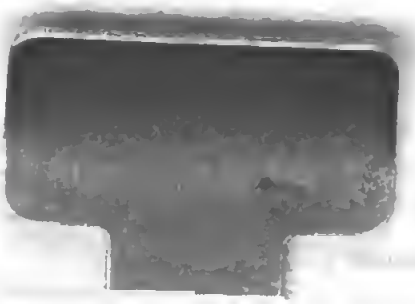
It. sing. 1421 b (2



<36619734420016

<36619734420016

Bayer. Staatsbibliothek

F.S

G. A. Olivier's

Reise

durch das

Türkische Reich,

Egypten und Persien,

während

der Jahre 1792 bis 1798.

Zweyter Band.

Mit 2 Kupfern und 1 Karte.

Wien, 1809.

In Kommission bey Anton Doll.

Wb/62/393

Bayerische
Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Olivier's Reise.

Dritter Theil.

Erster Abschnitt.

Abreise von Candia. — Ankunft zu Alexandrien. — Größe ihrer Häfen. — Bevölkerung, Sitten und Gewerbe ihrer Einwohner. — Regierung. — Kriegsstand und Gerechtigkeitspflege.

Nachdem die Beobachtungen, die wir auf der Insel Creta anzustellen hatten, zu Anfange des Brumaire im zweyten Jahre (Nov. 1794.) geendigt waren, begaben wir uns nach Candia, um mit dem ersten Französischen Schiffe, welches von diesem Hafen aus dahin segeln würde, nach Aegypten zu kommen, wo wir noch vor Winters zu seyn wünschten. Der Capitain Jauvat, von Saint-Tropés, welcher Seife, Rosinen, Honig und verschiedene Früchte für Alexandrien lud, nahm uns an Bord, und brachte uns den zweyten Frimaire (22 Nov.) nach Dia, wo er sich in der Absicht vor Anker legte, um eine vollkommene Ladung abzuwarten.

Am achten Frimaire des dritten Jahres (28 Nov. 1794) gegen acht Uhr Morgens, segelten wir von Dia mit einem so schwachen Nordwestwinde ab, daß wir nur mit Mühe aus diesem Hafen kamen. Die Schaluppe mußte uns einige Zeit bugsiren; nachher trieb uns ein schnell entstehender Wind sanft einer kleinen Insel gegenüber, auf welcher wir grüne Plätze wahrnahmen. Als der Wind hernach ganz aufhörte zu wehen, schickte der Capitain die Schaluppe mit einigen Matrosen an dieses Inselchen, theils um zu angeln und um Seeigel zu fangen, theils um die daselbst wachsenden Pflanzen zu sammeln.

Wir hatten länger als eine Stunde Windstille; so wie aber der Wind wieder anfieng aus Nordwesten zu wehen, ließ der Capitain den Matrosen ein Zeichen zur Rückkehr an Bord geben. Der Fischfang war nicht sehr ergiebig gewesen, doch wurde das Schiffsvolk mit einer großen Menge Lauch versehen, welcher wild auf dieser kleinen Insel wuchs. Zugleich hatten wir das Vergnügen den baumartigen Schneckenklee (Medicago arborea) in der Blüthe zu sehen.

Wir schifften an der nördlichen Küste von Creta hin. Das Wetter war sehr schön, und der Horizont außerordentlich heiter. Während des ganzen Tags hatten wir das Vergnügen, der schönsten Aussichten, welche dieser Theil der Insel darbietet, genießen zu können. Unsere Blicke verweilten wechselweise auf bewässerten Thälern, mit Holz bewachsenen Hügeln, grünenden Küsten, wo Oehlbäume, Eichen und Soodbrodbäume wuchsen, und auf angebauetem Lande, wo Myrten-, Mastix- und Terpentinbäume die Stellen einnahmen, wo ehedem der Weinstock grünete.

Beym Untergange der Sonne waren wir vor der Rheede von Mirabel; und am andern Morgen befan-

den wir uns an dem Kap Sibera. Der Wind drehte ſich, ſo bald wir dieſes Vorgebirg vorbeygeſegelt waren, und kam aus Norden; er wurde ſogar etwas ſtärker, und machte, daß wir in einer Stunde anderthalb Meilen zurücklegen konnten. Bald hatten wir das Cap Salomon umſegelt, und Nachmittag verloren wir die Inſel aus dem Geſichte. Die folgenden Tage gieng unſere Schifffahrt eben ſo glücklich von Statten; der Himmel war immer heiter, der Wind blies ſanft aus Weſten oder Norden und das Meer ſchlug nur geringe Wellen. Am zwölften Abends, vor Sonnenuntergange, bemerkte man oben auf dem großen Maſte den Thurm der Araber, welcher zwölf Meilen weſtlich von Alexandrien liegt. Wir ſteuerten deshalb nach Weſtnordweſt; des andern Tages, am dreyzehnten Frimaire, Morgens, nahmen wir unſern vorigen Lauf, und landeten Nachmittags um ein Uhr, in dem neuen Hafen von Alexandrien an.

Der Boden von Aegypten iſt eben; die Küſte niedrig und die Landung gefährlich. Die Schiffer nähern ſich im Winter nur mit großer Vorſicht und mit dem Senkbleye in der Hand. Sie fürchten, mit Recht, von einem etwas ſtarken Nord- und Nordweſtwinde Strandung auf einem Boden, der ſich, ſo zu ſagen, den Augen entzieht. Sie bemerken ſorgfältig die Farbe des Waſſers, welches ſie in den Stand ſetzt zu wiſſen, ob ſie an der Oſt- und Weſtſeite von Alexandrien ſind. Das Waſſer iſt nähmlich oſtwärts weißlich und etwas trübe, wegen des einfließenden Nils; weſtlich aber durchſichtig und klar. Wenn man das Senkbley dem Delta gegenüber wirft, ſo iſt jede Klafter von Tiefe, welche es angiebt, gleich einer Meile Entfernung vom Lande. Hingegen muß man, weſtwärts von Alexandrien oder gerade davor, ganz nahe an den Küſten ſeyn,

um Grund zu finden. Eine dritte Bemerkung, die nicht vernachläßigt zu werden verdient, ist die, daß man in den östlichen Gegenden von Alexandrien fast überall Dattelbäume sieht, während die westlichen Striche kahl und unbebauet liegen.

Ferner zeigt ihnen die Sonne, ob ihre Fahrt nach dem Delta, oder nach dem arabischen Meerbusen geht. Denn wenn sie den zwey und dreyßigsten Grad der Breite mit günstigem Winde passirt sind, und sie erblicken bald die Küste, so können sie sicher schließen, daß sie auf der Westseite von Alexandrien sind, und in Kurzem das Kap Karoubier oder den Thurm der Araber entdecken werden. Von hieraus, bis zu dem Kap Durazo, erhebt sich der Boden allmählig; die Küste ist weißlich und diese Landstriche liegen gänzlich unangebaut.

Die Kennzeichen von Alexandrien sind: zwey künstlich aufgetragene Hügel, die sich in dem Umfange der Arabischen Stadt befinden, und die Säule des Severus, die auf einem, etwas erhabenen Boden steht.

Der Anblick von Alexandrien und seiner umliegenden Gegenden hat wirklich für denjenigen, der von den Küsten Frankreichs, Italiens und aus einigen Häfen des türkischen Reichs kommt, nichts Auffallendes. Doch gewährt diese Stadt, die aus dem Wasser hervorzugehen scheint, mit ihren Minarets, welche sich mit der Säule des Severus gruppiren; den Palmbäumen, die sich wieder von ihnen unterscheiden; den zwey Hügeln, die sich wie zwey Gebirge auf einem ebenen Boden erheben; der Halbinsel des Leuchtthurms und ihrem Kastell; den Obelisken der Kleopatra und den Mauern der alten Arabischen Stadt, einen Anblick, der, wenn er auch nicht prächtig genannt werden kann, doch wenigstens sehr malerisch ist.

Es ist wahr, man betritt Aegypten mit hochgespannter Einbildung und sehr eingenommener Erwartung. Man ist ungeduldig eine, mit allem Rechte, ehedem so berühmte Stadt zu sehen. Man möchte den Umfang, den sie zu den Zeiten ihres blühenden Zustandes einnahm, messen, und die Ueberbleibsel von Denkmälern betrachten, die so lange den Gegenstand der Bewunderung bey Griechen und Römern ausmachten. Aemsig sucht das Auge in dem unermeßlichen Hafen, welchen die Europäer besuchen, und in dem, welchen der Fanatismus bloß für Muselmänner bestimmte, die Schiffe, welche hier die Erzeugnisse Europas ausladen, und Reichthümer des Orients einladen sollten. Man ist neugierig, den Kanal zu sehen, welcher jährlich den Tribut des Flusses bringt; und die Cisternen, welche zum Besten der Einwohner diesen Wasservorrath aufnehmen, und vertheilen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, tritt der Reisende an das Land, und bemerkt den Haufen fast nackender Araber nicht, die ihn umgeben. Seine ganze Aufmerksamkeit heftet er auf eine zahllose Menge Säulentrümmer von Porphyr, Granit und Marmor, welche ein unwissendes Volk, unordentlich längs dem Meere aufgehäuft hat, um den Wellen Schranken zu setzen, und dadurch einen geräumigen, obwohl sehr schlecht unterhaltenen Damm zu bilden.

Die Matrosen unsers Schiffes führten uns in das Haus, wo der Prokonsul der Republik und alle Französischen Kaufleute wohnten. Es liegt an der mitternächtlichen Seite des neuen Hafens, fast am Ende der Stadt. Es ist dieses ein weitläufiges, viereckiges Gebäude, in dessen Mitte sich ein großer Hof befindet, in welchem wir zwey Kanonen auf Lavetten bemerkten, welche mit ihren Mündungen gegen den Thoreingang gerichtet waren. We-

gen der Dicke könnte man dieses Thor für ein Festungsthor ansehen. Dieser fürchterliche Anblick, der eben nicht sonderlich mit den friedlichen Gesinnungen der Kaufleute übereinstimmt, scheint aber doch in einem Lande nöthig zu seyn, wo der wilde und fanatische Pöbel leicht zu einem Aufstande gegen die Europäer bewegt werden kann, und sich dann gegen sie allerley Excesse erlaubt. So aber hält die Furcht selbst Beherzte zurück, und die, ihnen in den Weg gelegten Hindernisse machen, daß eine gewaffnete Macht zu Hülfe eilen, und den Anlauf zerstreuen kann.

Die ersten Tage unserer Ankunft brachten wir mit Besuchung theils der arabischen Stadt, von welcher heut zu Tage nur noch die Ringmauern vorhanden sind; theils der neuern Stadt, die auf einem Damme erbaut ist, den man aufführte, um die kleine Insel Pharos mit dem festen Lande zu verbinden, zu. Dieser Damm bildet zwey ungeheuere Häfen, in welchen alle Schiffe, die der ausgebreitetste Handel hieher ziehen könnte, bequem liegen können. Der nach Westen zu liegende heißt der alte Hafen, und den andern kennt man unter dem Nahmen des neuen oder großen Hafens. Da die Gewässer des Nils dem Meere vor Alexandrien eine von Osten nach Westen gehende Richtung geben, so füllt sich der große Hafen immer mehr an, und der Damm hat auf dieser Seite so viel an Umfange zugenommen, daß die Türken von den Ruinen der arabischen Stadt darauf diejenige erbauen konnten, die wir heut zu Tage sehen.

Der neue Hafen muß eigentlich mehr für eine Rhede, als wie ein Hafen betrachtet werden. Er ist zu offen, und dem Nordwinde zu sehr ausgesetzt. Uebrigens hat er auch nicht Tiefe genug, um große Kriegsschiffe aufnehmen zu können. Die Kauffahrteyschiffe ankern längs des Dammes, welcher die Insel Pharos mit dem

Felsen verbündet, auf dem der Leuchtthurm stand. Die einheimischen Fahrzeuge allein können längs dem Stadtdamme Anker werfen. In stürmischen Zeiten läuft ein großes, besonders etwas beladenes Schiff immer Gefahr, sich mit seinem Kiele auf den Boden zu setzen, und zu bersten. Eine noch größere Unbequemlichkeit ist es, daß die Schiffe gezwungen sind, sich an einander zu schließen, und in mehrere Reihen zu stellen; ihre Taue kreuzen sich. Wenn also durch einen Windstoß die Taue eines Schiffes reißen, so kann dieses seinen Nachbar mit sich ziehen, und die Mannschaft des einen sowohl, als des andern kommt in große Gefahr. Auf diese Art sahe man mehreremahl eine große Menge umkommen. Wir selbst waren, im Pluviose, Zeugen von dem Untergange eines französischen Schiffes durch einen stürmischen Nordwestwind. Es scheiterte im Hafen, etwas unterhalb des kleinen Leuchtthurms.

Die Europäer dürfen nicht in dem alten Hafen ankern. Die Einfahrt in denselben ist ihnen untersagt, und die Regierung sowohl, als das Volk widersetzen sich derselben in gleichem Maaße. Alle Versuche, die man dieserhalb angestellt hat, waren fruchtlos. Kriegsschiffe können im Sommer am Eingange des neuen Hafens, östlich von Diamant ankern; im Winter aber müssen sie den Strich von Egypten vermeiden, oder sich entschließen in die schlechte Rheede von Abukir einzulaufen, um so schnell als möglich wieder daraus fortzusegeln. Ein Französisches Kriegsschiff, welches von seiner Fahrt ab, in Abukir einlaufen mußte, weil es sehr stark leck war, erhielt von dem Gouvernement zu Cairo, durch Vermittlung des Commissärs der Handelstraktaten, einen Firman, worinnen ihm erlaubt wurde, in den alten Hafen einzulaufen, um daselbst ausgebessert zu werden. Diese Verordnung war sehr bestimmt, und auf die

nachdrücklichste Art angegeben; dennoch widersetzte sich das Volk von Alexandrien derselben mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß das Schiff genöthigt ward nach Malta unter Segel zu gehen, trotz des elenden Zustandes, in dem es sich befand, wobey es immer Gefahr laufen mußte, während der Ueberfahrt, unterzugehen. Diese Widersetzlichkeit, mit welcher sie allen Europäischen Schiffen die Einfahrt in den alten Hafen verweigern, ist um so auffallender, da sie ganz den Vortheilen der Stadt zuwider ist; weil die Landung der Schiffe im Winter weit beträchtlicher seyn würde. Uebrigens schadet sie insbesondere auch den Türkischen Kaufleuten, als welche fast alle Karawanenschiffe miethen.*) Denn sehr oft trägt es sich zu, daß sie, wenn sie in dem neuen Hafen beladen werden, oder ihre Ladung noch nicht ans Land gebracht haben, dieselben durch üble Witterung verlieren.

Die Insel Pharos, heut zu Tage unter dem Arabischen Namen Ras = el = Tin oder Vorgebirge der Feigenbäume bekannt, ist seit ihrer Verbindung mit dem festen Lande durch einen Damm zu einer Halbinsel geworden. Sie hat mehr als eine halbe Meile in der Länge, und besitzt einen weißlichen, ziemlich ebenen, und nicht sonderlich fruchtbaren Boden. Ueber der Damm-Erdenschicht liegt ein zarter Kalkfelsen, demjenigen ähnlich, der an der Küste zu finden ist. Auf dieser Halbinsel baut man etwas Getraide, und einige Fei-

*) Caravaneurs werden die Französischen Levantefahrer, welche gewöhnlich für Rechnung Türkischer Handelsleute, die sie befrachten, von einem Hafen der Levante zum andern fahren, genannt.

genbäume, deren Früchte, wie man uns versicherte, sehr wohlschmeckend seyn sollen. Um diese Bäume zu schützen, macht man um jeden einen Rohrzaun, den man alle Jahre bey Annäherung der Fruchtärndte sorgfältig ausbessert. Längs dem Meere hin, sieht man auf der Seite nach dem alten Hafen zu, Ruinen alter Gebäude, worunter sich besonders Spuren von Cisternen bemerkenswerth machen. Dieses beweist, daß die Halbinsel ehedem sehr bewohnt war, und daß das Wasser des Kanals hierher gelangen konnte.

Im Winter bemerkt man auf dieser Halbinsel eine Vertiefung mit gesalzenem Wasser, welches im Frühjahre vertrocknet, und im Sommer eine große Menge Salz liefert.

Der Felsen, auf welchem der Thurm erbauet war, welcher den Seefahrern am Tage zum Kennzeichen diente, und des Nachts mit einer Leuchte versehen wurde, um die Schiffe zu leiten, ist mit der Insel durch einen schmalen Damm vereinigt, den man auf verborgenen Klippen angelegt hat. Statt jenes alten Denkmales, welches zu den sieben Wunderwerken der Welt gehörte, sieht man jetzt auf diesem Felsen ein halbverfallenes Kastell, ohne Artillerie, das nicht einmal im Stande ist, nur den Kanonen einer bloßen Korvette Widerstand zu leisten. Etwas weiter über dem Leuchtthurme bemerkt man einen andern, viel kleinern Felsen, den die Seeleute unter dem Namen Diamant kennen. Die Schiffe, die in den neuen Hafen einlaufen, müssen ihn sorgfältig melden, und mehr östlich segeln. Zu wünschen wäre es, daß der Damm bis zum Diamant verlängert würde, wodurch alsdann der neue Hafen vortheilhafter werden könnte. Die Wogen, welche der Westwind, Nordwestwind und Nordwind erregt, würden mit weniger

Ungestüm in diesen Hafen treiben, und der Ankerplatz erhielte eine größere Ausdehnung.

Die Volksmenge von Alexandrien beläuft sich ungefähr auf zwanzigtausend Einwohner. Sie besteht aus einer Mischung von Sarazenen, den alten Eroberern von Aegypten; Arabischen Beduinen oder Hirten und Landleuten, welche, aus Faulheit oder Neigung zu ausschweifendem Leben, ihre vorige, unabhängige Lage aufgegeben haben; mauritschen Magrebinen, oder Arabern von der Küste der Barbarey; und einer kleinen Anzahl Türken, welche der Handel von Creta, Rhodus und Stancho hierher gezogen hat. Man findet auch einige Griechen da, die sich schon seit langen Zeiten in Aegypten niedergelassen haben, und Christen, die ursprünglich aus Syrien stammen. Uebrigens rechnet man noch dreyhundert Juden und hundert und fünfzig Europäer.

Die Alexandrinischen Araber besitzen einen ihnen eigenthümlichen Charakter, welcher in mehrerer Hinsicht von dem der Türken sehr abweicht. Sie sind lärmender und zuthätiger als sie, lebhafter und geistvoller, und haben weniger Widerwillen gegen die Sitten, Gebräuche und die Sprache der Europäer; im Durchschnitte sind sie aber eben so fanatisch, bösgesinnt und aufrührisch, wie jene. Die geringste Unzufriedenheit bewegt sie zu einem Aufstande; der leichteste Vorwand giebt ihnen Gelegenheit, die Christen zu verklagen, und von ihnen mehr oder weniger drückende Taxen zu erpressen. Ihr Geiz, ihre Gewinnsucht, die eben so groß ist, wie bey den Türken, veranlaßt sie fast alle, irgend ein Gewerbe zu treiben; zumahl da ihnen der Vortheil des Plünderns und Gelderpressens, welchen die Türken haben, entgeht. Der größte Theil von ihnen sind Seeleute, und machen Reisen nach Kairo und Rosette. Viele gebraucht man zum Transport der Kaufmannsgü-

ter; als Steuerleute, zu verschiedenen Bedienungen bey dem Hafen, und zu allerley Geschäften, welche das Handlungswesen mit sich bringt. Unter den letztern giebt es sehr geschickte Taucher, denen man Schuld giebt, daß sie manchmahl zur Nachtzeit den Boden Europäischer Schiffe durchbohren, um Gelegenheit zu bekommen, den Schaden, welchen sie selbst angerichtet haben, wieder ausbessern zu können. Gewöhnlich greifen sie beladene, segelfertige und zum Auslaufen bereite Schiffe auf solche Weise an, weil sie erwarten, daß der Kapitain sich lieber eher an die Taucher wenden, als die langweilige und kostspielige Mühe des Wiederausladens des Schiffes übernehmen werde. Der Araber, welcher den Schaden verursacht hat, ist gewöhnlich sogleich bey der Hand, und bessert das Schiff unverzüglich, gegen Bezahlung von funfzig oder sechzig Piasters wieder aus.

Man erzählte uns, daß ein Italienischer Kapitain, der eben dergleichen Spitzbüberey vermuthete, einige Tage vor seiner Abfahrt, Netze um sein Schiff herumziehen ließ, in welchen er einen Taucher gefangen fand. Da dieser aber todt aus dem Netze genommen wurde, so hatte dieser Vorfall unangenehme Folgen, theils für den Kapitain, theils für die Nation, zu welcher er gehörte, weil in Aegypten, so wie in dem ganzen Türkischen Reiche, nichts einen Ungläubigen entschuldigen kann, wenn er einen Muselmann um das Leben bringt.

Der Ackerbau um Alexandrien ist sehr gering, und beruht bloß auf den Arabischen Beduinen, welche unter Zelten wohnen. Der Boden um die Stadt ist trocken und unfruchtbar; man baut daher nur die niederern Gegenden, die zwischen dem Kanal von Alexandrien und dem See Mareotis liegen, so wie die innerhalb der Ringmauer der Arabischen Stadt liegenden

Gärten an. Die weitern Landstriche an der Küste von Abukir bis Marabu, und noch weiter hin, sind des Anbaues nicht sonderlich fähig, oder ganz und gar dazu untauglich.

Ob man gleich Alexandrien nicht als eine Manufakturstadt betrachten kann, so rechnet man doch wenigstens zweyhundert Handwerker, die sich mit Verfertigung eines leichten seidenen Stoffes beschäftigen, welchen die Reichen zu Frauens- und Kinderkleidungen brauchen. Uebrigens findet man noch vierhundert Handwerker, welche ein Gewebe, Mogrebines genannt, verfertigen, das zu Hemden sehr brauchbar ist; und fünfzig, die einen groben, wollenen Stoff verfertigen, worein sich die Weiber des niedern Volks kleiden.

Man bereitet auch achttausend Stück rothe Saffiane, die für die besten in Aegypten gelten, und meist alle nach Cairo gehen.

Es giebt auch hier dreyßig Seifensiedereyen, die mehr oder weniger Seife liefern, je nachdem der Preis des Oeles ist. Die Soda finden sie in Aegypten im Ueberfluß, dagegen aber müssen sie das Oel von Creta, manchmahl auch aus Syrien, Morea, und der Küste der Barbarey beziehen. Die Alexandrinische Seife wird weniger geachtet, als die von Creta, und ist daher auch in viel wohlfeilerm Preise.

Alexandrien ist, genau genommen, eigentlich nur ein Stapelplatz, in welchem man sowohl diejenigen Kaufmannsgüter niederlegt, welche Aegypten aus Europa, der Barbarey und Türkey bekommt, als auch die einheimischen, oder aus Aethiopien und Nubien durch Karawanen eingebrachten, oder aus Yemen und Indien durch Schiffe auf dem rothen Meere hierhergeschickten Waaren und Produkte, welche man gegen erstere vertauscht.

Damiette ist die Niederlage des Seehandels von Syrien mit Aegypten. Hier ladet man auch den Reis, der für Constantinopel und die ganze Türkey bestimmt ist, ein. Die Fahrzeuge können sieben bis acht Monate des Jahres sicher auf der Rheede an der Westseite des Flusses ankern; im Winter aber mußten sie diese vermeiden. Die kleinern Schiffe dieses Landes laufen in den Nil, wenn der Bogas frey ist, und laden ihre Waaren in der Stadt selbst aus, ob diese gleich mehr als zwey Meilen von der See entfernt liegt.

Eine geraume Zeit hindurch war Alexandrien gewissermaaßen unabhängig, und erkannte weder die rechtliche Oberherrschaft der Pforte, noch das Ansehen der Mamelucken, welches diese an sich gerissen hatten. Obgleich das Gouvernement von Cairo einen Kriegskommandanten dahin schickt, und die Karavellen des Großherrn jährlich in den Hafen kommen und daselbst ankern, so liegt doch die Obergewalt noch immer in den Händen der obersten Offiziere der Muteferrikas, welche den Namen Schorbadgis führen. Manchmal vereinigt sie sich auch in den Scheikhs, oder den Handhabern der Gesetze. Mehreremalen hat es sich auch getroffen, daß Oberhäupter einer Partey sich furchtbar gemacht, und ihre Absicht, die Magistratspersonen zur Einwilligung in die Forderungen eines gereizten und unzufriedenen Volks, zu zwingen, erreicht haben. Aber seit der Regierung des Ali Bey ist alles wieder in die vorige Ordnung gekommen, und Alexandrien gehorcht bloß den Offizieren, die Cairo dahin schickt.

Der erste dieser Offiziere ist der Serdar, oder Commandant der Janitscharen. Er hat die Oberpolizey der Stadt unter sich, ist Aga der Zolleinnahme, und schlichtet alle Streitigkeiten, die auf den Handel Bezug haben. Er ist es hauptsächlich, der das Geschäft über

ſich hat, die Franken zu ſchützen, ſie gegen alle Beleidigungen in Sicherheit zu ſtellen, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn ſie dieſelbe bedürfen.

Der Zweite iſt der Aga der Schlöſſer, der zugleich Oberbefehlshaber der Muteferrikas, oder der Arabiſchen Miliz der Stadt iſt. Er bewohnt das Kaſtell am Eingange in den neuen Hafen. Die Aufſicht über dieſen Hafen, und der größte Theil von der Einnahme des Ackergeldes, welches alle Schiffe entrichten müſſen, die hier vor Anker liegen, ſind ihm anvertraut.

Der Dritte iſt der Bey Kiayaſſi, ſonſt auch Aga der Flaggen genannt. Er kommandirt in dem alten Hafen, und hat unter ſeinem Befehle die Terſanabgis, ein anderes Corps Arabiſcher Miliz. Die Bewachung der Stadt in der Nacht, und die Aufſicht über öffentliche Weibsperſonen gehören unter ſeine Geſchäfte. Er nimmt eine Abgabe von dem Weine, denjenigen ausgenommen, den die Europäer zu ihren Bedürfniſſen kommen laſſen. Die Eingebohrnen dürfen ohne ſeine Erlaubniß dieſes Getränk weder einbringen, noch verkaufen.

Eigentlich kann nur der Pacha von Negropont dieſe Stelle beſetzen. Da aber der Kiayaſſi, den er ſchickt, ſeinen Firman von dem Pacha zu Cairo erhalten muß, und dieſer ſchon ſeit langer Zeit in der Willkühr des kommandirenden Beys von Egypten ſteht, ſo folgt hieraus, daß die Stelle eines Kiayaſſi-Bey heut zu Tage von ihnen abhängt, und daß ſie dazu einen erwählen, oder erwählen laſſen, der ihnen ergeben iſt.

Der Vierte iſt der Aga des Pacha von Cairo. Er überliefert den Europäiſchen Schiffskapitäns die Firmans, wenn ſie Reis oder Kaffee für die Türkey laden. Es iſt nämlich bekannt, daß es außerdem verboten iſt, dieſe Produkte auszuführen. Seit einiger Zeit aber läßt

der Oberzollbeamte von Cairo dieſe Firmans durch ſeinen Vorgeſetzten zu Alexandrien überliefern, der nachher dem Aga des Pacha die Einkünfte dieſer Firmans berechnet. Nicht ſelten wird dieſe Stelle auch dem Serdar der Janitſcharen ertheilt.

Der Fünfte iſt der Serdar der Azabs. Er hat heut zu Tage kein anderes Geſchäft, als eine Angabe einzufordern, die auf die Häute gelegt iſt, welche aus dem Innern Egyptens kommen, und wovon er den Zollbeamten zu Cairo Rechnung ablegt.

Das Janitſcharenkorps beſteht nur aus fünfzig Mann, welche Sold bekommen, und aus hundert und fünfzig andern, die keinen erhalten. Die einen ſowohl als die andern, ſind Türken. Sie haben die Wache bey dem Zolle, und machen bey Tage Patrouillen.

Das beträchtlichſte Militärkorps iſt das, der Muteferrikas, oder der Soldaten, welche die Beſatzung der Kaſtelle ausmachen. Zwölfhundert derſelben bekommen Löhnung, aber eine weit gröſſere zu ihnen gehörende Anzahl erhält nichts. Die, zur Löhnung für die Muteferrikas des großen Kaſtells, welches auf dem Felſen des Leichtthurmes ſteht, beſtimmte Summe beläuft ſich im Ganzen täglich auf zweytauſend zweyhundert und achtzig Aſpers; für die des zweyten, welches gegen das Feld zu liegt, ſteigt ſie bis zu ſechshundert und fünfzig Aſper; und für das dritte, welches auf der Halbinſel Ras-el-Tin, am Ende des alten Hafens gelegen iſt, beträgt die Summe dreyhundert Aſper.

Die Anzahl der Offiziere, welche den Titel Schorbadgies führen, iſt für das große Kaſtell ſechs und zwanzig; für das zweyte fünfzehn, und für das dritte zehen. Der Kommandant verkauft die Stellen, nach dem Tode derjenigen, welche dieſe Aemter bekleideten, und zieht davon den Vortheil; aber jeder Offizier kann ſelbſt

bey seinem Lebzeiten seine Stelle einem Nachfolger übergeben, und dafür eine mehr oder weniger beträchtliche Summe fordern, je nachdem die Stufe um die Löhnung, die er bekommt, ist. Die Schorbadgis, die man weder absetzen, noch zum Tode verurtheilen kann, sind sehr furchtbar geworden. An der Spitze des zahlreichsten Militärkorps, haben sie den größten Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten. Bey jedem Vorfalle hat man gesehen, daß sie selbst Zusammenrottirungen erregt, und den Pöbel aufgewiegelt haben, so bald es ihre Absichten und Interesse verlangte.

Das Korps der Azabs ist unbeträchtlich und ohne Nachdruck, seit man es auf eine geringe Anzahl von Mannschaft herabgesetzt, und die Löhnung eingezogen hat, die man ihnen ehedem verabreichte. Nur der einzige Serdar oder Kommandant dieses Corps bekommt noch Sold.

Die Tersanatgis belaufen sich auf sechshundert, und erhalten täglich zweytausend Asper. Zu ihnen gehören eine große Anzahl Enroullirter, welche keinen Sold bekommen. Ich habe schon gesagt, daß der Kiayassi-Bey ihr Befehlshaber ist.

Der Sold des Militärstandes von Alexandrien, und andern Städten Egyptens, so wie alle öffentliche Ausgaben, werden von dem jährlichen Tribute bestritten, denn diese Provinz an die Pforte entrichten muß. Bey der Eroberung wurde dieser auf zwölfhundert Beutel jeden zu zwölftausend Medinen *) gerechnet, festgesetzt, wel-

*) Medin oder Para. Diese Münze ist fast eben so viel als eine Franz. Centime oder 3/4 Pfennig. Demnach machte dieses eine Million dreyhundert und fünf und siebenzigtausend Franken.

welche im Voraus von den Ländereyen und der Zolleinnahme erhoben werden.

Das Justiztribunal besteht aus einem bloßen Kadi, den die Pforte jährlich mit einem andern verwechselt, oder den vorigen wieder bestätigt; einem Naib, der ein Araber aus der Stadt ist, und mehreren Schreibern, die ebenfalls Araber sind.

Es giebt drey Muftis, die man für orthodox hält, ob sie gleich in ihren Meinungen über einige Punkte der Glaubenslehre und der Rechtswissenschaft von einander abweichen. Der Erste heißt Maliki-Mufti. Seinen Grundsätzen hängen die Einwohner von Mekka, Medina, Cairo, Alexandrien und der Barbarey an. Der Zweyte ist der Hanefi-Mufti, dessen Meinungen mit denen der Pforte, des größten Theils der Türken und der Beis von Cairo übereinstimmen. Der Dritte ist der Chafy-Mufti, dessen Lehrsätze in Syrien und von dem größten Theile der Einwohner zu Rosette und Damiette befolgt werden. Es giebt noch einen Vierten Mufti zu Cairo, dessen Grundsätze in Yemen, Bassora, Bagdad und von dem größten Theile der Bewohner Romeliens angenommen sind.

Zu Alexandrien zählt man sechs und vierzig Moscheen des ersten, und zwey und vierzig des zweyten Ranges.

Zweyter Abschnitt.

Von den Arabern der Wüste. — Streit der zwischen ihnen und den Alexandrinern entstand. — Vorsichtsmaaßregeln, die man nehmen muß, wenn man aus der Stadt heraus geht. — Beschreibung des Umfangs der Arabischen Stadt. — Obelisken der Kleopatra. — Künstliche Hügel. Cisternen und Gärten.

Die ungebaueten und wüsten Länder, welche sich weit gegen Abend nach Mittag von Alexandrien aus, erstrecken, sind seit mehreren Jahrhunderten das Eigenthum einiger Arabischen Hirtenstämme, welche im Sommer die Wüsten Lybiens mit ihren Heerden mühselig durchstreifen, und sich im Winter in die Gegend des Meerufers und an den Strand des Sees Mareotis ziehen, um die Gräserey, welche daselbst von den ersten Herbstregen emporsproßt, abzuweiden.

Gemeiniglich leben diese Arabischen Nomaden mit den Alexandrinern in Eintracht, und kommen zu verschiedenen Zeiten in die Stadt, um ihre Butter und Käse und andern Ueberfluß, den ihnen ihre Heerden liefern, gegen Gerste, Hülsenfrüchte, Stoffe und einige Metalle einzutauschen. Aber bey unserer Ankunft in Egypten war die schöne Eintracht, die so lange zwischen den Städtlern und diesen Bewohnern der Wüste geherrscht hatte, durch unerwartete Hinrichtung Zweyer von diesen Letztern, denen man verschiedene Verbrechen zur Last legte, gestört worden. Bey dieser Gelegenheit brach der Krieg los;

die Thore der alten Stadt waren geschlossen worden, und man bereitete sich vor, jeden Angriff von Menschen zurückzuschlagen, die man nicht ohne Grund als nur wenig furchtbar betrachtete. Die Beduinen, die unter Zelten wohnen, und welche das Land, nördlich von der See bauen, waren in die Stadt gekommen, und man sahe ganz ruhig von den Mauern herab manchmal in der Ferne Reiter herumstreifen, welche die Absicht hatten, einen Einwohner zu überfallen. Demungeachtet war man nicht gesonnen gegen sie zu marschiren, weil man weiß, daß sie bey der geringsten Gefahr fliehen, und man sie in ihren unermeßlichen Wüsteneyen nicht einholen kann.

Dieser kriegerische Zustand konnte aber nicht lange dauern, denn er war weder der einen, noch der andern Partey zuträglich. Die Arabischen Viehbesitzer hatten keinen Absatz ihrer Produkte mehr, und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, um die Waaren zu bekommen, deren sie bedurften. Die Alexandriner ihrer Seits, waren gezwungen, ihren sämmtlichen Unterhalt über das Meer herkommen zu lassen; und so bald das Interesse jede Rache und Feindschaft zum Schweigen brachte, kam man zur genauerer Erklärung. Man machte sich wechselseitig Geschenke, versprach Amnestie des Geschehenen, und so wurde der Friede geschlossen. Kurz nachher sahen wir aus diesen Wüsten eine Karawane ankommen, welche Datteln, Butter, und Käse brachte, und zugleich einige Pferde mit sich führte.

Während die Thore geschlossen waren, durchwanderten wir mehreremalen die Arabische Stadt, und beobachteten mit Aufmerksamkeit die daselbst vorhandenen Ueberbleibsel von Denkmälern. Sie hat dreytausend sechshundert gewöhnliche Schritte oder tausend funfhundert Toisen von Osten nach Westen, und tausend zwey-

hundert Schritte oder fünfhundert Toisen von Norden nach Süden. Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten darinnen sind einige Ueberbleibsel alter Gebäude, und die zwey Obelisken, die unter dem Namen Obelisken der Kleopatra bekannt sind; ferner zwey durch Kunst gemachte Hügel, Cisternen und Gärten, welche die neuern Alexandriner daselbst angelegt haben.

Wenn man die Arabische Stadt durchstreicht, so muß man erstaunen über die Erhöhung des Bodens und über den Schutt, welchen man daselbst findet. Ueberall kündigen beträchtliche Haufen die zahlreichen Nachsuchungen an, die man veranstaltete, um die Trümmer hervorzuziehen, aus denen die neuere Stadt erbaut ist. Ueberall stößt man auf Arbeiter, welche beschäftigt sind, die Erde bis auf zwey oder drey Toisen tief aufzugraben, um die Reste von dem Grunde alter Gebäude herauszubrechen. Aus dem Marmor und den Kalksteinen brennt man Kalk; die andern Materialien benutzt man zu Aufführung neuer Gebäude. Die etwas dicken Säulen werden zersägt und zu Mühlsteinen verwendet; die von mittlerer Dicke dienen zu Stützen der Gallerien an den Häusern, und werden immer ohne Kunst und ohne Geschmack angebracht; denn nie wird man zwey Säulen finden, die einander an Höhe, Dicke und Bestandtheilen gleich wären. Das Kapital dient sehr oft zur Basis, und manchmal sieht man ein unförmliches Stück Holz auf den Schaft einer Säule von größter Schönheit gepaßt.

Die Araber und neuern Alexandriner haben die alten Griechischen Denkmäler so zerstört, daß man sich wundern muß, noch drey Säulen von thebaischem Granit stehen zu sehen, welche einen Theil der prächtigen Kolonade ausmachten, die sonst längs der alten Straße von Canope hinauf lief. Nahe dabey sieht man einige

Trümmer des Lyceums, die aus Backsteinen bestehen, welche mittelst eines harten Mörtels verbunden sind. Diese Ueberreste zeugen durch ihren Umfang von der Erhabenheit des Gebäudes, zu dem sie gehörten; man kann sich aber keine genaue Idee davon machen, weil diese Ruinen größtentheils mit darauf geworfenem Schutte bedeckt sind.

Die nahe bey dem neuen Hafen stehenden Obelisken sind sehr beträchtliche Massen, und ihre Substanz ist so hart, daß sie nicht leicht haben Schaden leiden können. Sie werden auch noch lange Zeit in dem Zustande bleiben können; und alles um sich herum wird eher in Trümmer gehen, bevor man an ihnen auffallende Veränderungen bemerken kann. Der eine von ihnen steht aufrecht; der andere ist umgestürzt, und zum Theil in dem Sande vergraben. Sie sind von rosenrothem Granit und von ihrer Spitze bis zur Basis mit Hieroglyphen bedeckt. Auf drey Seiten sind sie noch vollkommen gut erhalten, aber auf der Nordseite etwas beschädigt. Die Basis des noch aufrechtstehenden Obelisken steckt im Sande, so daß man nicht sehen kann, wie er gesetzt ist. Aber dem, welcher umgestürzt ist, nach zu urtheilen, an dessen Unterseite man vier viereckigte Höhlungen wahrnimmt, muß man annehmen, das der andere durch vier Würfel von Bronze gestützt ist, so wie der Aegyptische Obelisk auf dem Platze der Rennbahn zu Konstantinopel. Merwürdig möchte es seyn, die Basis des aufrechtstehenden zu entblößen, sowohl um sich über diesen Gegenstand zu vergewissern, als auch, um das Fußgestell zu untersuchen, auf dem er ruht. Zu gleicher Zeit könnte man hierdurch die wahre Horizontallinie des Bodens der alten Stadt ausfindig machen, die so viele, allmählig aufgehäufte Trümmer um mehrere Schuhe erhöht zu haben schienen.

Ohne Zweifel wurden auch die zwey Hügel, die man innerhalb der Arabischen Stadt sieht, durch Menschen Hände aufgetragen, denn man findet darinnen allerley Bruchstücke von Töpferarbeit, Ziegelsteinen, Marmor, Granit und Porphyr.

Wahrscheinlich ist es, daß die Araber nach Art der Griechen, die ihnen hierin ein Beyspiel gaben, in ihrer Stadt erhöhte Oerter haben wollten, theils um die Seefahrenden zu leiten, theils um von ihrer Spitze aus die feindlichen Flotten, die sich in ihren Gewässern zeigen konnten, schon in der Ferne zu erkennen. Man weiß, daß die alten Alexandriner auf einem, beynahe vierhundert Fuß hohen Thurme eine Leuchte angelegt hatten, um die Schiffer an einer flachen Küste, wo so leicht Schiffbrüche entstehen können, zu leiten.

Unter den Bruchstücken, deren wir eben erwähnten, fanden wir auch zerbrochene Porzellanscherben und zwar in sehr großer Menge. Wenn man dieselben näher betrachtet, so wird man gewahr, daß die Kunst des Porzellanmachens in Aegypten bey weitem nicht die Vollkommenheit erreicht hatte, zu welcher sie heut zu Tage in Europa gestiegen ist. Die Masse hat nicht die Weiße und Festigkeit, welche das Sinesische Porzellan besitzt, sondern fällt in das Grauliche, und die Glasur besteht aus geschmolzenem Glase. Sie ist ungleich in ihrer Dicke, schuppig und von einer grünlichen Farbe.

Alterthumsforscher haben behauptet, daß die vasa murrhina nichts anders als porzellanene Gefäße gewesen wären. Plinius konnte aber gleichwohl, indem er den ungeheuren Preis, welchen der Luxus in denjenigen Zeiten, wo alle Reichthümer des Orients nach Rom strömten, darauf gesetzt hatte, den Geburtsort dieser kostbaren Geschirre nicht angeben. Er aber sowohl, als andere Römische Schriftsteller, würden gewiß Anzeige

davon gegeben haben, wenn die Aegypter zu dieser Zeit die Verfertigung des Porzellans gekannt hätten. Uebrigens würden auch diese Gefäße, den ihnen vom Luxus bestimmten Preis nicht behalten haben, da es den Römern so leicht war, sich Kunsterzeugnisse der Aegypter zu verschaffen. Man muß deswegen glauben, daß entweder die vasa murrhina nicht von Porzellan waren, oder daß diese kostbaren Gefäße aus Sina herstammten und über die See durch Indien, nach Syrien und Aegypten kamen. Demnach würde hieraus folgen, daß die Aegypter zu den Zeiten der Ptolemäer mit den Sinesen, durch Vermittelung der Indianer gehandelt, ihnen ihr Porzellan abgekauft, und es hernach wieder an die Römer abgelassen hätten.

Wenn man die Langsamkeit dieses Handels, und das Gefahrvolle desselben, welches aus einer furchtsamen Schifffahrt längs den Küsten hin, ohne einen andern Kompaß als die Erde und die Sterne, entstehen mußte, betrachtet, so darf man nicht mehr über die außerordentliche Seltenheit Sinesischer Produkte erstaunen, folglich auch nicht über den ungeheuern Preis, welchen der Luxus auf porzellanene Gefäße setzte.

Alles scheint zu bestätigen, daß die Künste in Indien und Sina von sehr hohem Alter sind, und daß sie, seit einer sehr entfernten Periode bis zu unsern Zeiten, wenige Fortschritte gemacht haben. Das älteste Porzellan, das wir kennen, wird noch höher geschätzt, als das, was heut zu Tage gearbeitet wird. Ich ziehe daraus den Schluß, daß dasjenige, welches wir in dem Schutte von Alexandrien fanden, und wovon wir oft noch ganze Geschirre zu Konstantinopel, Rosette und Ispahan sahen, nicht aus Sina abstammt, weil es beträchtlich von dem Sinesischen verschieden ist; sondern, daß es in Aegypten selbst, späterhin, nach

den Zeiten des Plinius gemacht worden sey, um das Sinesische nachzumachen, welches wegen seiner Seltenheit in ungeheuerem Preise stand. Es würde, ohne Zweifel, sehr merkwürdig seyn, den Ort aufzufinden, von welchem die Aegypter die, zu Verfertigung ihres Porzellans taugliche Erde holten, den man um so mehr eine größere Vollkommenheit geben könnte, weil der Fehler desselben nicht sowohl an der Masse, als vielmehr an der Glasur liegt. Wie würde aber dieses mit Sicherheit in Oberägypten zu bewerkstelligen seyn, so lange noch ein fanatisches, allen Künsten feindseliges Volk diese, mit Recht berühmten Landstriche besitzt?

Die Leichtigkeit, mit der man zwey geräumige Häfen, die alle Schiffe, welche nur der ausgebreitetste Handel herbey ziehen würde, zu fassen vermochten, anlegen konnte, war der Hauptbewegungsgrund, welcher den Eroberer von Asien und Aegypten bestimmte, hier, auf einem wüsten, unfruchtbaren ganz an süßem Wasser Mangel leidenden Seestrande, den Grund zu einer Stadt zu legen. Aber Alexander, der den künftigen Wohlstand einer Stadt, welche zu dem Niederlagsorte der Produkte von Europa, Asien und Afrika dienen, und der Mittelpunkt des Handels dieser Nation werden konnte, vorhersahe, ließ einen geräumigen schiffbaren Kanal graben, der jährlich das Wasser des Nils aufzunehmen im Stande war. Zahlreiche Cisternen mußten es dann einnehmen, und für die Bedürfnisse der Einwohner aufbewahren. Mehrere dieser Cisternen sind nicht sonderlich geräumig, und gehörten Privatpersonen. Dagegen aber waren andere sehr groß, und wahrscheinlicher Weise für den öffentlichen Gebrauch bestimmt, worin jeder Bürger gleichmäßigen Antheil nehmen konnte. Diese letztern, welche ein dringendes Bedürfniß zu erhalten und zu verbessern nöthigte, sind auch noch der sicherste

Beweis von dem Umfange und der Bevölkerung des alten Alexandrien.

Die Form dieser Cisternen ist unendlich verschieden. Ihre Oeffnung, welche der eines Brunnens ähnlich ist, zeigt gewöhnlich an jeder Seite eine Reihe von Einschnitten, mittelst deren man hinabsteigen kann. In ihrem Innern sieht man Vierecke, auf deren jedem ein Gewölbe ruht. Gewöhnlich haben sie mehrere Quartiere und zwey oder drey Reihen von Abtheilungen über einander, die durch Bogen und Pfeiler gestützt werden. Ihre Wände sind von Ziegelsteinen, die mit einem röthlichen Mörtel verkleidet sind, welchen die Zeit nicht verändert hat, und der noch jetzt von außerordentlicher Festigkeit ist.

Die Oeffnung der Cisternen liegt höher als die Wasserfläche des Canals, selbst wenn das Wasser seine größte Höhe erreicht hat. Diesem zu Folge muß man glauben, daß man ehedem die nämlichen Mittel anwendete, um sie zu füllen, welche noch heut zu Tage im Gebrauche sind. Alljährlich in der Mitte des Fruktidors, als der Zeit, wo der Nil am stärksten angeschwollen ist, leitet man das Wasser des großen Canals in besondere kleinere, die sich nach allen Richtungen hin verbreiten, und meistentheils in einem zarten Muschelfelsen gearbeitet sind. Durch Räder, an welchen Schöpftröge angebracht sind, und welche die Ochsen treten, wird das Wasser in die Höhe gehoben und in Rinnen ausgegossen, die es hernach in die Cisternen leiten. Ob man gleich aus Nachlässigkeit die kleinern Cisternen der Privathäuser hat eingehen lassen, mehrere der größern verschüttet sind, ein großer Theil der noch brauchbaren zu Bewässerung der Gärten dient, und endlich, ob man gleich mehrere Kanäle, die sich außerhalb des Umfanges der arabischen Stadt verbreiteten, hat verstopfen lassen, so bekommt Alexan-

drien demungeachtet doch das zu seinem sämmtlichen Gebrauche nöthige Wasser. Durch eine Nachlässigkeit aber, worüber man sich bey einem Volke, welches nicht die geringste Rücksicht auf öffentliches Wohl nimmt, kaum verwundern kann, bekommt der größte Theil der Cisternen, deren Mündung niedriger liegt, als der sie umgebende Boden, von dem Regen noch ein Wasser, welches mit Meersalztheilen, Salpeter und vielen andern Unreinigkeiten geschwängert ist, die es von dem Boden, über welchen es läuft, annimmt. Hierdurch wird also das reine und gesunde Wasser des Nils, welches in ihnen enthalten ist, sehr verändert. Um nun den Geschmack des Wassers, den es theils von diesen fremden Substanzen bekommt, der aber auch zum Theil von den ledernen Schläuchen herrührt, in welchen man es aus den Cisternen in die Häuser trägt, zu verstecken, pflegen sich die Alexandriner des Mastixes von Scio, oder gestossener Mandeln zu bedienen, welches aber den Fremden, die nicht daran gewöhnt sind, eben nicht behagen will.

Alle Cisternen, deren man sich heut zu Tage bedient, liegen innerhalb der Ringmauern der arabischen Stadt. Diejenigen, welche außerhalb derselben lagen, hat man ganz vernachlässiget, und in dem Bezirke der neuern Stadt keine gebaut, die vor Alters nicht vorhanden war, und sich nur durch allmählige Erschütterung um den Damm herum vergrössert hat. Die entferntesten Cisternen der neuen Stadt dienen zu Bewässerung der Gärten. Es ist eben nichts seltenes, wenn man bey dem Nachgraben auf eine neue stößt. Diese Entdeckung ist aber sehr wichtig, denn sie gewährt den Bewohnern neue Reichthümer, und giebt Gelegenheit zu Anlegung eines neuen Gartens. Doch braucht man die Vorsicht, diejenigen Cisternen, die sich ganz nahe an ihrem Thore finden, für die Bedürfnisse der Stadt aufzuheben.

Die Gärten von Alexandrien sind mit Dattelpalmen angebaut, auch zieht man in ihnen Hennabäume, den Sebestenbaum, Citronen und Pomeranzen. Es giebt auch einige Feigenbäume, Maulbeerbäume und eine große Art von Brustbeerbäumen darinnen. Aprikosen-, Pflaumen- und Granatbäume sind sehr selten; Küchengewächse hingegen, wie zum Beyspiel, Kohl, Endivien, Gartensalat, Artischocken, Sellerie, Bohnen und Erbsen sehr gemein. Sehr häufig findet man auch darinne Liebesäpfel, Ketmien und Melochien.

Ob gleich diese Gärten nicht so schön, wie die von Damiette, Rosette und Kairo sind, und bey weitem nicht so viele Abwechselungen, Schatten und Kühlung verschaffen, so sind sie doch sehr angenehm. Sie stehen sehr auffallend von der Nacktheit des sie umgebenden Landes und der Unfruchtbarkeit, die man rund um sie her bemerkt, ab. Die europäischen Kaufleute kommen zuweilen hierher, um von ihren Arbeiten auszuruhen, und eines Vergnügens zu genießen, welches nur von den Bewohnern heißer Länder lebhaft geschmeckt werden kann. Hier fürchten sie die plündernden Araber nicht, die nicht selten bis unter die Mauern der Stadt kommen, und oft einen Menschen berauben, der sich in voller Zuversicht und mit dem Verlangen nach Erholung etwas unvorsichtig aus der Stadt entfernte. Es ist wahr, diese Gärten, und der Raum innerhalb der arabischen Stadtmauern sind zu den Spaziergängen hinreichend, die man gewöhnlich zu Fuße, oder auf Eseln unternimmt, denen man immer den Vorzug giebt. Die Gänge und Lustparthien um die Stadt und nach Kalidje erfordern Zubereitungen, Vorsicht, eine Gesellschaft bewaffneter Personen und arabische Offiziere zur Begleitung; und alles dieses macht dieselben äußerst kostspielig, weswegen sie auch außerordentlich selten sind.

Dritter Abschnitt.

Von der Säule des Pompejus. — Katakomben, welche sich theils in der Nachbarschaft, theils mehr westlich befinden. — Bäder der Kleopatra. — Zahlreiche Begleitung von Türken und Arabern. — Große Mittagsmahlzeit in der Gegend des Sees Mareotis. — Gang nach dem Cap Marabou.

Als wir zum erstenmahle die Stadt verließen, war der Friede zwischen den Alexandrinern und Arabern noch nicht vollkommen hergestellt. Dieses bewog den Bürger Reboul, Prokonsul der Republik, uns zu begleiten, und uns zu unserer Bedeckung seine Janitscharen, und einige Arabische Scheikhs mitzugeben. Mehrere Europäer schlossen sich an uns an, um ihre Neugierde zu befriedigen. Wir waren alle bewaffnet, so daß unsere Truppe mehr einem militärischen Kommando, welches gegen den Feind ziehen sollte, ähnlich sahe, als einer Gesellschaft neugieriger Personen, welche bloß die Betrachtung der Ueberreste jener kostbaren Monumente, die der Zerstörung von Jahrhunderten und der wilden Barbarey der Menschen entgangen waren, zur Absicht hatten.

Unsere ersten Schritte lenkten wir nach der Säule, die man gewöhnlich mit dem Nahmen der Säule des Pompejus belegt, die man aber künftig, nach Savary's Bemerkung, Säule des Severus nennen muß. Ihre Schönheit und ihre erstaunliche Masse flössen Bewunderung ein. Sie hat gegen neunzig Fuß Hö-

he; der Schaft besteht aus einem einzigen Stücke von rosenrothem Granit, hat gegen vier und sechzig Fuß Länge, und an seiner Basis acht Fuß, vier Zoll im Durchmesser. Das Kapital ist in korinthischer Säulenordnung und hält neun Fuß zehn Zoll Höhe. Das Fußgestell ist ein Viereck von ohngefähr zehn Fuß Höhe, und hat einen Ueberzug von weißem Marmor. Auf dieser Säule stand ehedem eine Statue, den Löchern nach zu urtheilen, welche die Offiziere von einer französischen Fregatte, die in Alexandrien vor Anker lag, und welche sich, mit Hülfe eines Drachen, so hoch erhoben, auf der obern Fläche des Kapitals bemerkten. Das Fußgestell hat an seinen beyden Enden einige Beschädigung erlitten. An der Ostseite sieht man eine sehr beträchtliche Spalte, da, wo es auf seinem Grunde ruht. Die auf der westlichen Seite ehedem befindliche Inschrift ist so verloschen, daß es ganz unmöglich ist, nur ein einziges Wort zu lesen, ja, man kann nicht einmahl die Buchstaben unterscheiden.

Dieses prächtige Denkmahl befand sich ehedem innerhalb der Ringmauer von Alexandrien; jetzt steht es vier oder fünfhundert Toisen von der arabischen Stadt entfernt, auf der Südseite derselben. Da es auf der höchsten Stelle des Bodens von der alten Stadt befindlich ist, so liegt nichts höher, und verdeckt den Anblick desselben, daher es denn den Seefahrern zum Merkmahle dient. Wenn man zur See ankommt, so erscheinen die Minarets der Moscheen dünne und niedrig gegen diese, so hoch über sie erhabene Säule, ob sie gleich mehr als eine Meile jenseits der neuern Stadt liegt.

Eine, eben nicht sonderlich wichtige Bemerkung, die wir aber doch nicht übergehen zu können glauben, betrifft den Boden, auf welchem die Säule errichtet ist, der nähmlich ungefähr vier und einen halben Fuß niedriger ist,

als die Basis des Fußgestelles. Dieses leitet auf die Vermuthung, daß entweder fünf oder sechs Stufen rund herum giengen, oder daß Winde und Regengüsse nach und nach die Erde von diesem hochliegenden Orte weggeführt haben mögen.

Die Araber, welche unter einem Denkmahle, das die Neugierde der Reisenden so sehr an sich zog, Schätze vermutheten, haben sich keine Mühe verdrießen lassen, um zu dem Besitze derselben zu gelangen. Sie haben einen großen Theil der westlichen Seite des Fußgestelles entblößt, und sind so weit vorgedrungen, als sie nur gekonnt haben. Wie groß aber muß ihr Erstaunen gewesen seyn, als sie fanden, daß der geschickte Baumeister, durch ein unüberwindliches Hinderniß, welches er in den Weg gelegt hatte, ihrer Habsucht zuvorgekommen zu seyn schien. Diese Säule, von ungeheuerer Last, ruht auf einem Blocke eines graulichen Quarzkonglomerats, der außerordentlich hart ist, und nur den dritten Theil der Breite des Fußgestelles hat, so, daß alle, ihn umgebende Steine bloß zu seiner Bekleidung angebracht zu seyn scheinen, und nicht, um etwas zu seiner Befestigung beyzutragen.

Wenn man das Fußgestell mit Aufmerksamkeit betrachtet; die großen Quaderstücken aus weißem Marmor, auf welchen Hieroglyphen zu sehen sind; die Blöcke von rosenrothem Granit, welche dicken Säulentrümmern gleichen, die schlecht gefügt, und nach verschiedenen Richtungen geneigt sind, wovon das eine Stück zerbrochen ist und um einige Zoll höher steht, als das andere, so wird man geneigt zu glauben, daß dieses Fußgestell von den Arabern größtentheils abgetragen, und hernach von den nämlichen Materialien wieder aufgebauet worden sey, und zwar so, wie wir es jetzt sehen. Denn könnte man sich wohl überreden, daß der nämliche Mann, der die

Bearbeitung, den Transport, und die Ausführung dieſes Denkmahles leitete, ſo ſorglos und nachläſſig bey dem weſentlichſten Stücke dieſes Monuments geweſen ſeyn könne, bey einem Theile, der ihm Dauer gewähren, und es einzig und allein auf die ſpäteſte Nachwelt bringen konnte?

Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Säule nur durch den Block des Quarzkonglomerats, welcher den Mittelpunkt einnimmt, und nur die Hälfte des Durchmeſſers*) hat, geſtützt wird. Man ſieht auf der entblößten Seite dieſes Blockes Hieroglyphen. Reiſende, die vor uns dieſes Denkmahl beſuchten, haben bemerkt, daß dieſe Hieroglyphenzüge umgekehrt ſtehen, und daß folglich dieſer Block, vielleicht zu einem noch älteren Denkmahle gehört hat.

Nachdem wir der Säule die ſchuldige Bewunderung gezollt hatten, beſuchten wir auch die Katakomben, die ſich in geringer Entfernung von hier, in dem ſüdlichen Theile ganz nahe bey Kalidje finden. Ob ſie gleich nicht ſo geräumig ſind, als die, welche wir in der Folge ſahen, ſo verdienen ſie dennoch die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Um ſich eine vollkommene Idee von ihnen zu machen, denke man ſich eine, in zarten, ſandigen Kalktuff gearbeitete Treppe; viereckige und gewölbte Zimmer, wovon eins in das andere geht, ebenfalls in Tuff gearbeitet; dann zu beyden Seiten, vier oder fünf Reihen von Zellen, wohin man die Särge von Maulbeerfeigenbaumholze, in welchen die einbalſamirten Körper lagen, ſtellte. Dieſe Zellen haben gewöhnlich gegen zwey Fuß im Gevierte, und, ſechs oder ſieben Fuß Tiefe. Unter ihnen finden ſich welche, die eine doppelt

*) Ohngefähr 5 Fuß.

so große Dimension haben; und wieder andere, die am Grunde durchbrochen sind, durch welche man in neue, weniger geräumige Zimmer gelangt, in denen aber keine Zellen vorhanden sind. Die Senkungen, welche entstanden sind, und besonders der Sand und die Erde, die das Wasser in die innern Theil geführt hat, hindern, daß man nicht in alle Zimmer kommen, und alle Abtheilungen derselben besuchen kann.

In den ersten Tagen des Pluviose verabredeten es die Französischen Kaufleute, die uns eine sehr angenehme Vergnügung machen wollten, daß wir mit ihnen die Stadt der Todten bis jenseits der Bäder der Kleopatra besuchen, und hernach in der Gegend einer Moschee, die gegen den See Mareotis zu liegt, Mittag halten wollten. Obgleich die Stadt seit einigen Tagen mit den Arabern Friede gemacht hatte, so erforderte doch die Vorsicht, keine der Sicherheitsmaaßregeln zu übergehen, die in dergleichen Fällen nothwendig sind. Wir ließen uns also durch mehrere Soldaten begleiten, und baten zu unserer Gesellschaft noch einige Arabische Scheikhs, und eine große Menge angesehener Türken.

Gegen acht Uhr des Morgens zogen wir wohlbewaffnet aus, und ritten Arabische Pferde, die wir nur mit vieler Mühe erhalten konnten. Wir passirten durch das Thor der Säule, und nachdem wir westlich, längs der Mauer hingeritten waren, lenkten wir unsern Weg nach dem Meere zu. Als wir noch keine volle Viertelstunde die Mauern der Stadt verlassen hatten, hielt unsere Gesellschaft an, um uns eine Katakombe zu zeigen. Mehrere derselben hatten wir zwar schon bemerkt, aber ihre Oeffnungen waren zu sehr verstopft, als daß wir hätten hinein kommen können.

Die gegenwärtige hatte einen vertieften Eingang, der nach einem engen, bis 15 Schuhe langen

Gan-

Raume in ein ziemlich grosses, mit hineingeschlämmter Erde stark gefülltes Zimmer führt. Aus diesem gelangt man wieder in andere Zimmer, bey deren einigen die Mumienzellen blos durch rothe, aber noch sehr frische Linien an der Mauer angegeben waren. Das eine dieser Zimmer hat eine Art von Bildhauerzierrath, in deren Mitte sich eine mumienförmige Statue von der Grösse eines Kindskopfes zeigt.

Nur die minder beleibten Personen der Gesellschaft konnten die vielfachen Krümmungen der Gänge dieser unterirdischen Zimmer durchwandern, deren wahrscheinlich planmässige Anordnung eben der Kreuz- und Quergänge wegen nicht leicht faßlich wird.

Da man auch bey Aufräumung des Sandes längs der unteren Zellen nicht eine fand, die verschlossen und noch mit einer Mumie wäre versehen, oder von dem erdigen Sande befreyt gewesen wäre, so muß man die Ausplünderung der Katakomben wenigstens in jene Periode zurücksetzen, wo unter den Kaisern des Orients die christliche Religion noch intolerant in Aegypten eingeführt wurde, und wo man die mit so vieler Sorgfalt erhaltenen Mumien dieser heiligen Freystätten des Todes nicht Werth hielt.

Weiter an der Küste hin erreicht man die Bäder der Kleopatra. Sie bestehen aus einem viereckigen Stücke, in welches das Meerwasser durch drey in den Felsen gehauene Oeffnungen eindringt. An dieses Stück grenzen durch eine Thüre verbunden zwey ebenfalls in den Felsen gehauene Zimmer mit einem Schuh hohen Sitzen, dann einer angebauten sehr wohl erhaltenen kleinen Zisterne. Sie machte einen Theil des alten Gebäudes aus, wovon man noch einige Ueberreste findet. Mehrere weiter vorwärts liegende Arbeiten scheinen durch

das Meer vernichtet, welches sich seit zweytausend Jahren an Aegyptens Küste um nichts erniedrigt hat.

Ich weiß nicht, was zu dem Nahmen, den dieser Ort führt, Gelegenheit gegeben haben mag, und warum man ihn lieber für Bäder, als für eine Katakombe hält. Mir scheint es nicht wahrscheinlich, daß die Kleopatra, wenn man sie anders nach der Schilderung beurtheilt, welche die Geschichtschreiber von ihr geben, daß diese so prachtliebende und wollüstige Königin die Nähe der Todten, dieses, der Einsamkeit, Stille und dem Nachdenken geweihete Heiligthum zu ihrem gewöhnlichen Erholungsorte gewählt; daß sie einen Pallast für Vergnügensgenuß an einer Stelle erbaut haben sollte, die mit Recht geehrt wurde, und einzig dazu bestimmt war, hier die heiligsten Pflichten zu erfüllen. Wie möchte man sich ferner überreden, daß diese junge und schöne Frau so wenig besorgt für die Frischheit ihrer Hautfarbe gewesen seyn sollte, um diese der Berührung des Salzwassers auszusetzen, wenn sie an einem Orte, der so wenig den Reizen entspricht, die sie hier enthüllte, gewöhnlich Seebäder genommen hätte?

Mir dünkt, daß diese Stelle eher eine Katakombe gewesen ist, so wie diejenigen, welche das Meer längs der ganzen Küste hin, entdeckt hat; und vielleicht hatte man erst unter der Regierung der Araber die Idee, Bäder daraus zu machen, und hier eine Wohnung anzulegen. Man darf sich nicht wundern, daß diese Katakombe etwas tiefer als die Meeresfläche ist, gearbeitet wurde; denn der größte Theil derer, die sich längs dem Ufer hin finden, liegen ebenfalls tiefer; und die Mumienzellen, die man in ihnen findet, und welche ganz denen ähnlich sind, die in sehr weiter Entfernung von dem Meere liegen, lassen keinen Zweifel übrig, daß sie Katakomben gewesen waren.

Der erste Gedanke, der sich uns aufdrängt, wenn wir unsere Blicke auf die zahllose Menge von Begräbnissen werfen, die einen beträchtlichen Strich, längs dem Meere hin, in Westen des alten Alexandrien, einnehmen, welchen Raum die Griechen unter dem Nahmen Nekropolis begriffen, ist der, was für ein so zahlreiches Volk es war, das diese großen Arbeiten vollführen konnte, und welches wohl die Zeitperiode seyn möchte, in welcher es diese Denkmähler der Frömmigkeit, der häuslichen Anhänglichkeit und selbst des Stolzes errichtete. Die Geschichte erwähnt nicht, daß Griechen und Römer jemahls ihre Todten einbalsamirt, noch weniger daß sie in den Eingeweiden der Erde so geräumige Stellen gewühlt hätten, um sie hier aufzubewahren, und für immer zu erhalten. Im Gegentheil verbrannten sie dieselben, und errichteten denen, die sich berühmt oder um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, kostbare Denkmähler. Man muß also auf die Aegypter zurückgehen, auf dieses fleißige, gelehrte und abergläubische Volk, und es ist interessant, den genauern Verhältnissen ihrer politischen und religiösen Existenz zu folgen, und sie zu erforschen.

Wenn die alten Aegypter allein die Gewohnheit gehabt haben, ihre Todten einzubalsamiren und aufzubewahren, so wird man geneigt zu glauben, daß schon vor der Ankunft Alexanders in Aegypten eine sehr beträchtliche Stadt da gestanden haben müsse, an welcher dieser Ueberwinder nur den vorherigen Nahmen änderte; denn wenn man annimmt, daß Alexander erst diese Stadt gegründet hätte, so muß man auch voraussetzen, daß sie zu gleicher Zeit mit Griechen und Aegyptern bevölkert worden sey, und daß entweder Letztere, mitten unter ihren Ueberwindern, ihre religiösen Ceremonien beybehalten, und fortgefahren hätten, ihre Todten ein-

zubalſamiren; oder daß die Griechen, nach ihrer Niederlaſſung in Aegypten, die Gebräuche des überwundenen Volkes angenommen, und Gewohnheiten nachgeahmet hätten, welche der Eitelkeit der Menſchen ſchmeicheln.

Was es aber zu beſtätigen ſcheint, daß die zahlreichen **Katakomben** von Alexandrien in frühere Zeiten fallen, als die Niederlaſſungen der Griechen und Römer in Aegypten, iſt der Umſtand, daß man nirgends Griechiſche Bauart, und keine einzige Inſchrift daran findet. Es iſt bekannt, daß Griechen und Römer dieſe überall verbreiteten; daß ſie ferner kein Denkmahl, ſo klein es auch ſeyn möchte, errichteten, ohne die Zeit und die Urſachen, welche dazu Gelegenheit gaben, darauf zu bemerken. Sollten ſie alſo wohl bey den Katakomben, deren Beſtimmung es war, bis auf die ſpäteſte Nachwelt zu kommen, und ihr die Nahmen der berühmten Perſonen, die man hier aufbewahrte, zu nennen, ermangelt haben, ſie mit Inſchriften anzufüllen?

Die Türken und Araber unſeres Gefolges, welche die Wißbegierde nicht ſo beſeelte wie uns, warteten, ungeachtet ſie mit einem reichlichen Frühſtücke verſehen worden, dennoch mit Ungeduld auf den Augenblick, wo wir uns wieder auf den Weg nach der Moſchee machen würden, wo, wie ſie ſehr wohl wußten, das Mittagsmahl ihrer harrete. Sie riefen uns oft zu, daß es ſchon ſpät wäre, und daß uns die Nacht außerhalb der Stadt überraſchen würde. Endlich gaben wir ihren ungeſtümen Bitten nach, und nahmen den Weg nach der Moſchee, indem wir uns ein wenig rechts hielten, um ſehr geräumige, unterirdiſche Säle zu beſuchen, welche, wie die Araber uns ſagten, öffentliche Magazine geweſen wären.

Alle Landſtriche, die wir bis jetzt durchwandert hatten, ſind durchaus keiner Bearbeitung fähig. Nur auf

einigen niedrig gelegenen, und ſich eben nicht weit erſtreckenden Orten, an der Seite des Sees, ſahen wir Gerſte und anderes, ziemlich ſchönes Getreide, weil die Regengüſſe von den höher liegenden Orten etwas gute Erde herbeyführen. Uebrigens ſcheint dieſer Strich ganz umgekehrt zu ſeyn. Wahrſcheinlich haben die Araber von hier die Steine zu Erbauung ihrer Stadtmauer geholt, wodurch denn, ohne Zweifel, auch eine anſehnliche Zahl von Katakomben zerſtört worden iſt. Jenſeits dieſes Erdſtriches entdeckt man den See Mareotis, der eine ſehr beträchtliche Strecke einnimmt. Sein Becken, deſſen Ufer an der Stelle trocken ſind, verſchmälert die Landzunge, auf welcher wir uns befanden, und läßt ihr kaum eine halbe Meile Breite.

Bey unſerer Ankunft an der Moſchee fanden wir mehrere Zelter geſchlagen, unter denen ſich zwey durch ihre Schönheit und Größe auszeichneten. Im Innern waren ſie mit Matten und Teppichen bekleidet, und rund herum ſahe man Polſter und Kiſſen gelegt, die einen Türkiſchen Sopha bildeten. In die Mitte des unſrigen hatte man eine Matte gebreitet, auf welche man eine gute Mittagsmahlzeit, halb auf Franzöſiſche, halb auf orientaliſche Art zugerichtet, auftrug. Türken und Araber ſpeiſten zuſammen, und wurden in ihrem Zelte mit dem größten Ueberfluſſe bedient. Ein großer Theil von denen, die weniger gewiſſenhaft, und etwas kühner waren, als die andern, kamen zu uns, nicht ſowohl in der Abſicht, um unſere Gerichte zu koſten, als vielmehr, um verſtohlnerweiſe einige Gläſer Wein oder Liqueur zu trinken.

Die Moſchee, bey welcher wir uns befanden, wird ſehr verehrt, ſowohl von den Einwohnern der Stadt, als von denen der Wüſten. Der Iman bekommt außer ſeinem feſtem Gehalte, ſehr häufig Opfergeſchenke von der

leichtgläubigen Frömmigkeit der Anhänger Mahomeds. Doch, sagt man, daß er sich sehr über Lauigkeit der Rechtgläubigen, und merklichen Verfall der Religion des Propheten beklage, wenn er seine Einkünfte mit denen seiner Vorgänger vergliche.

Zu Ende des Pluviose schifften wir uns in dem alten Hafen in der Absicht ein, um uns nach dem Kap Marabu, welches zwey Meilen, westlich von Alexandrien liegt, zu begeben. Da wir an die Spitze der Halbinsel Ras-el-Tin kamen, sahen wir unter dem Wasser eine Reihe von Felsen, die sich, gleichlaufend mit der Küste in gerader Linie bis nach Marabu hin zogen. Das sind die Felsen, welche die Einfahrt in den alten Hafen für große Schiffe so gefährlich machen. Um sie zu umgehen, muß man entweder seine Zuflucht zu einem Lootsen aus der Stadt nehmen, oder die Zeichen kennen, welche die Araber an der Küste errichtet haben. Man versicherte uns, daß die beste Breite des Meeres daselbst sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Fuß Wasser hätte, wobey die stärksten Kriegsschiffe zu jeder Jahreszeit in den Hafen einlaufen können. Sie befindet sich in geringer Entfernung westlich von dem Felsen, der auf der Charte angegeben ist.

Um uns bey den Arabischen Seeleuten, die uns fuhren, nicht verdächtig zu machen, wollten wir weder die Stelle selbst sondiren, noch unsere Beobachtungen weiter treiben. Wir ließen uns jenseits den Katakomben, von denen wir eben gesprochen haben, an das Land setzen, und giengen längs der Küste hin, um zu botanisiren oder zu jagen. Da der Tag schön, und es auch schon sehr heiß war, fanden wir verschiedene Insekten und einige blühende Pflanzen. Wir sahen Eidechsen, Schlangen, Wachteln und Schwalben, und erlegten einige Spring-

hafen, die eine ſanfte Wärme aus ihren Bänken hervorgelockt hatte.

Nach einem dreyviertelſtündigen Marſche ſahen wir die Spuren von dem Kanal, welcher ehedem das Waſſer aus dem See Mareotis in das Meer leitete. Die Landſtrecke, die man dieſerhalb durchſchnitten hatte, war kaum eine halbe Meile breit. An der Mündung dieſes Kanals bemerkten wir eine Reihe Felſen, von denen wir vermutheten, daß ſie vor dem den Hafen Kibotos gebildet haben mögen. Denn zufolge der alten Schriftſteller, kommunizirte der See Mareotis auf einer Seite durch einen ſchiffbaren Canal mit dem See Möris, und auf der andern mit dem Hafen Kibotos, welcher nicht weit von dem Hafen Euroſte entfernt lag.

Ehe wir das Cap erreichten, mußten wir einige Zeit über ein niedriges, ebenes, ſandiges Land gehen. Zur Linken ließen wir Sümpfe liegen, an deren Ufern ſich ſchon eine ſehr dicke Salzrinde angeſetzt hatte. Etwas weiterhin ſahen wir Trümmer und alte Mauern, die ſich nordweſtlich, längs dem Meere hin, erſtreckten.

Auf dem Cap ſelbſt fanden wir eine Lilie, die wir an ihren Blättern, beſonders aber an ihrer ſchuppigen Zwiebel dafür erkannten, welche aber noch nicht blühete. Zu Ende des Germinal kehrten wir zurück, um ſie zu holen, ſie war aber ſchon verblüht, und unglücklicher Weiſe kamen die Zwiebeln, die wir nach Paris ſchickten, nicht an den Ort ihrer Beſtimmung. Zu hoffen iſt indeſſen, daß dieſe intereſſante Pflanze den Franzoſen, die, ſpäter als wir nach Aegypten kamen, nicht entgangen ſeyn wird.

Zur Seite des Caps liegen drey kleine Inſeln, auf deren einer eine Moſchee ſteht, die von ferne das Anſehen eines Schiffes in vollen Segeln hat. Sie war unlängſt der Aufenthalt eines muſelmänniſchen Einſiedlers,

welchen Alexandriner und Araber der Wüsten als einen Heiligen verehrten. Demungeachtet war er aber doch dem Zuspruche der plündernden Araber ausgesetzt, die von Zeit zu Zeit kamen, um seine Vorräthe zu entführen, und ihn hierdurch nöthigten, seine Zuflucht zu dem frommen Eifer der Stadtbewohner zu nehmen. Wie wir zu dieser Moschee kamen, fanden wir sie verlassen, weil sie nach dem Tode dieses frommen Einsiedlers noch Niemand gefunden hatte, der seine Stelle einzunehmen Willens war.

Jenseits Marabu ist die Küste eine ziemliche Strecke weit unbewohnt, oder wird nur, wie wir schon erinnert haben, von weidenden Arabern besucht, welche die Seefahrer, die das Unglück haben, an dieser Küste Schiffbruch zu leiden, gierig berauben.

Vierter Abschnitt.

Von den Ruinen, die sich am Ufer des neuen Hafens finden. — Beweise, daß sich die Meeresfläche an der Küste von Aegypten seit mehr als zweytausend Jahren nicht gesenkt hat. — Umfang der alten Stadt. — Von dem Canal. — See Mareotis. — Naturgeschichte.

Wenn wir uns nun auf die andere Seite der Stadt längs dem Ufer des neuen Hafens, bis an das Kap Lochias hinbegeben, so ergreift uns Erstaunen, wenn wir auf dieser ganzen Strecke, wohin einige Schriftsteller den Pallast der Ptolemäer setzen, beträchtliche Ruinen gewahr werden, derer Grund an einigen Orten weit un-

ter der Meeresfläche liegt. Besonders trifft man unter denselben ein großes Stück Mauerwerk, von Ziegelsteinen aufgeführt, an, dessen Masse durch die Dicke vorzüglich auffällt, und daß sich beynahe zehn Toisen weit in das Meer erstreckt. Der Grund dieser Mauer besteht aus großen, gehauenen Quadersteinen, und liegt jetzt unterhalb des Wassers, ohne daß sich nur, wenigstens der horizontalen Lage der Mauerstücke nach zu urtheilen, die geringste Zerstörung daran muthmußen ließe. Jenseits dieser Ruinen findet man an dem Ufer des Meeres eine sehr lange Reihe großer, gehauener Steine, welche die Ueberbleibsel eines Dammes zu seyn scheinen, dessen obere Theile abgetragen worden sind, um die Materialien davon zu irgend einem neuern Gebäude zu benutzen. Diese, so dauerhaft erbaute Mauer wurde von der Landseite her durch starke Strebepfeiler gestützt, von denen sich mehrere sehr gut erhalten haben. Dieser ganze Raum, bis an das Cap, ist mit Ruinen besäet, welche das Meer entdeckt hat. Unter andern bemerkt man auch daselbst Stücke Mauerwerk von Ziegelsteinen, die an ihrer innern Seite verkittet sind, und an jeder Seite eine perpendikulare Reihe von Stufen haben, um einem Menschen das Herabsteigen in ihre Tiefe zu erleichtern. Sie haben Verbindungskanäle, und scheinen Cisternen von eben so viel besondern Häusern zu seyn, die zur Aufnahme des süssen Wassers bestimmt waren.

Der größte Theil dieser Mauern besteht aus Ziegelsteinen, die so fest unter einander verbunden sind, daß man große, in das Meer gestürzte Massen davon sieht, welche die Wellen nicht zerstören können. Unter allen diesen Ruinen alter Gebäude bemerkt man Pflaster von Zimmern; Becken von verschiedener Form, deren einige einen Zirkel bilden, und in der Mitte eines beträchtlich starken Stückes von Mauer angebracht sind; Vertiefun-

gen, von sechs Fuß Länge, die an dem einen Ende schmäler wie die Badewannen sind, und wo man eine Art von töpfernem Kruge wahrnimmt, der in der Mauer befestiget ist, und welcher zum Eingießen des Wassers in die Badewanne bestimmt gewesen zu seyn scheint.

Alle diese Gebäude sind übrigens mit zwey oder drey Toisen hohen Schutte bedeckt, ausgenommen auf der Meerseite, wo sie durch Wasser und Einstürzungen geöffnet sind. Deswegen kann man keinen genauen Begriff von ihrer Anlage haben, und auch nicht genau den Gebrauch einsehen, zu welchem sie bestimmt waren.

Das, was man bemerkt, hat so wenig Aehnlichkeit mit unsern Gebäuden, die Kanäle sind so klein, die Brunnen, mit ihren Stufen zur Seite, so eng; die Zimmer so wenig geräumig; die Mauern so dick und unverhältnißmäßig, daß man nicht anders muthmassen kann, als daß es in dem Hause eines jeden Eigenthümers mehrere Cisternen, und mehrere Badezimmer, sowohl für Meerwasser, als für süßes gegeben habe. Zu bedauern ist es, daß noch Niemand versucht hat, einen Theil dieses Schuttes wegschaffen zu lassen, um genau hinter den Plan, und die Vertheilung dieser Gebäude kommen zu können.

Was aber bey diesen Ruinen am meisten auffällt, ist das, was einige von den Kanälen ihren Fall von dem Meere nach dem Lande zu, andere darunter liegende, von dem Lande nach dem Meere zu, haben. Genau betrachtet, kann man nicht anders glauben, als daß bey den Cisternen auch Badezimmer waren, die das Meerwasser durch irgend einen Mechanismus in den obern Kanal erhielten, und es hernach durch den untern wieder ausleerten. Die Mündung dieser letztern ist oft nicht einmahl zwey Fuß über dem Meeresspiegel erhoben. Dieses scheint uns ein unwiderleglicher Beweis, daß in einem Zeit-

raume von mehr als zweytausend Jahren, die Wasserfläche an der Aegyptischen Küste nicht niedriger geworden seyn muß, denn sonst hätte man den nämlichen Mechanismus anbringen müssen, um das Wasser herauszuleiten, als der, welcher nöthig war, es hineinzubringen. Dann würde es auch unnütz gewesen seyn, einen untern Kanal zu haben, weil er sich unter dem Wasserspiegel befunden haben müßte, wenn das Meer nur zwey Fuß gesunken wäre.

Kommt man an die Spitze des Kap Lochias, wo man am Ende desselben, der dicken Mauer gegenüber, auf verschiedenen Felsen das kleine Kastell, welches die Schiffer unter dem Nahmen Pharillon kennen, erbauet hat; so sieht man einen flachen Felsen, auf dem mehrere Kanäle angebracht sind, um dem Meerwasser einen Weg zu bahnen, und es in ein kleines Becken zu leiten, worinne ein Mensch bequem sitzen konnte. Diese Kanäle, die ganz in den Felsen gehauen sind, haben viel gelitten; ihre Gewölbe ist eingefallen, und nur bey zweyen finden sich die Theile noch, welche die Art, wie sie gebildet waren, zeigten. Weil das Meer etwas stürmte, als wir diese Kanäle sahen, so waren sie angefüllt; in ganz ruhigen Zeiten aber enthalten sie kaum sechs Zoll hoch Wasser, und sie sollen sogar, wie man uns sagte, wenn der Südwind weht, ganz trocken seyn. Wenn man also annimmt, daß das Wasser vor Zeiten die Becken stärker gefüllt habe, so würde dieses ebenfalls beweisen, daß das Sinken der Meeresfläche, in einem Zeitraume von mehr als zweytausend Jahren, nicht viel über einen halben Fuß betragen könne. Freylich schiene dieses einer Menge anderer Beobachtungen zu widersprechen, welche das Maaß dieser Erniedrigung an der mittäglichen Küste von Europa in dem nämlichen Zeitraume, zu mehr als eilf Fuß angeben.

Die Trümmern, welche man um die Arabiſche Mauer herum bemerkt, geben hinlänglich die Lage und Größe der alten Stadt an. Sie erſtreckte ſich von Norden nach Süden, längs den Ufern des Meeres, bis in die Gegend des Kanals, und von den Katakomben und den Denkmälern von Nekropolis, bis jenſeits des Kap Lochias: wodurch ſie mehr als zweytauſend Toiſen in die Länge, und gegen zwölfhundert in die Breite bekommt. Bey dieſer Rechnung hat man weder die Städte, Schlöſſer und Dörfer, die längs der Küſte hin, von Abukir bis nach Marabu, erbaut waren, noch die Luſthäuſer, von denen man an den Ufern des Sees noch ſo viele Ueberbleibſel findet, in Anſchlag gebracht.

Alexandrien bekommt jährlich das, zu den Bedürfniſſen ſeiner Einwohner nöthige Waſſer, von dem Nil mittelſt eines Kanals, der von Rahmanieh anfängt, und ſich, nachdem er das weſtliche Ende der Arabiſchen Stadt durchlaufen hat, in den alten Hafen ergießt. Dieſer Kanal war ehedem das ganze Jahr indurch ſchiffbar; jetzt aber iſt er ſo verſchlämmt, daß er nur bey der größten Höhe des Fluſſes Waſſer bekommt. Wenn wir den Erzählungen der Einwohner, und der Arabiſchen Schriftſteller Glauben beymeſſen dürfen, ſo hat er noch vor nicht ganz zweyhundert Jahren beſtändig Waſſer gehabt, und diente damals zum Transporte der Kaufmannsgüter, wenn der Bogas von Roſette nicht fahrbar war, wie es denn im Winter und im Frühljahre häufig geſchieht. Man bediente ſich zu dieſer Abſicht kleiner platter Fahrzeuge, denen man den Nahmen Kayaſſen gab.

Dieſer Kanal iſt ſo feſt gebaut, und ſo gut erhalten, daß ein, nur geringer Koſtenaufwand hinreichen würde, um ihn wieder im Stand zu ſetzen; hauptſächlich aber müßten die innern Mauern, womit er bekleidet iſt, aus-

gebeſſert, und er noch ſo tief gegraben werden, daß er ſelbſt bey dem tiefen Sinken des Fluſſes, zum wenigſten noch einige Fuß hoch Waſſer bekäme. Dann würde der Handel von Alexandrien mit dem innern Egypten viel ſicherer, und weit weniger koſtſpielig werden. Man könnte alsdann ſeine Ufer, wie ehedem, bebauen, und die Stadt würde nie mit Waſſermangel bedroht werden, wie es jetzt ſcheint, ſeitdem die Dämme von Madieh eingebrochen ſind, und das Seewaſſer durch die ſtürmiſchen Nord- und Nordweſtwinde in das Innere des Landes getrieben, ſüdlich von Abukir einen großen See bildet und bis in die Nähe des Kanals vorgedrungen iſt.

Der Bey, welcher Gouverneur von Bahireh, einer Provinz, die ſich von Gizeh bis Alexandrien erſtreckt, iſt, hat die Aufſicht über den Kanal, und muß verhindern, daß die Araber nicht eher Ableitungen zu Wäſſerung ihrer Felder machen, als bis die Ciſternen der Stadt gefüllt ſind. Dafür bekommt er nach den alten Statuten drey und zwanzigtauſend ſiebenhundert und fünfzig Piaſter oder acht und dreyßig Beutel, jeder zu 625 Piaſter gerechnet. Für die Auszahlung dieſer Summe ſchafft er die Räder, welche das Waſſer in die Höhe heben und es in die Rinnen gießen, und die Ochſen, welche dieſe Räder treten, an; auch bezahlt er davon die, bey dieſer Arbeit nöthigen Menſchen. Sollte der Nil nicht ſo hoch ſteigen, daß das Waſſer in die Kanäle, welche in die Stadt gehen, gelangen könnte, ſo iſt er bey Verluſt ſeines Lebens, gezwungen, ſo viel Waſſer auf Kameelen in die Stadt ſchaffen zu laſſen, als zur Anfüllung der Ciſternen nöthig iſt. Um das Geld zu heben, muß er ſich ein Zeugniß zum Mekémé geben laſſen, welches von dem Cadi, dem Kommandanten, den Gerichtsperſonen, und den vornehmſten Einwohnern unterzeichnet iſt. Man verſichert, daß vor etwa hundert Jahren, wo der Nil nicht hoch

genug stieg, der Bey von Bahireh dreytausend Kameele hätte haben müssen, um das Wasser von Kalidje in die Cisternen zu transportiren. Da aber die Einwohner der Stadt auf diese Art die hinlängliche Quantität Wasser nicht hätten erhalten können, so wäre ihm das nöthige Zeugniß verweigert, und von dem Kommandanten zu Cairo der Kopf abgeschlagen worden.

Wenn man durch das Thor von Rosette gerade nach Süden geht, so kömmt man, nach einem dreyviertelstündigen Wege auf ebenem Lande nach Calidje, wo man längs kleiner, unterirdischer Kanäle hingeht, welche zu der jährlichen Vertheilung des Flußwassers in die Stadt dienen. An der innern Mauer von Kalidje sieht man die Oeffnungen dieser Kanäle, die über einander stehen. Sie werden, einer nach dem andern, geöffnet, so wie sich die Wasserhöhe verändert; es ist aber wahrscheinlich, daß die untern derselben heut zu Tage verstopft sind, oder sich nicht bis an die Stadtmauer der Araber erstrecken, weil die Zisternen der Stadt nie vollkommen angefüllt werden können, wenn das Wasser nicht durch die obern Oeffnungen eindringt.

Um Calidje herum wohnen einige Arabische Beduinen-Familien, welche das Land bauen. Gewöhnlich leben sie daselbst das ganze Jahr, ob sie gleich nach der Aerndte, welche von Germinal und Floreal an, bis zu der Zeit, wo der Nil seine größte Höhe erreicht, dauert, nichts mehr zu thun haben. Während des Sommers ist das dasige Land so dürre, daß es keiner Art von Bearbeitung fähig ist. Uebrigens ist es aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Araber nicht sehr reichliche Aerndten an Früchten, Melonen und verschiedenen Küchenpflanzen sollten machen können, wenn sie ihre Ländereyen um diese Jahreszeit wässerten. Die höchsten Orte, und die, welche nicht gewässert werden können, sind mit Tattelbäumen

bepflanzt, oder mit Getraide und Gerste besäet. Das niedrigere Land, zwischen Calidje und dem See Mareotis trägt Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Klee und einige Küchengewächse. Nach dem See hin giebt es natürliche Wiesen, welche gegen Anfang des Floreal überflüssiges Futter liefern.

Der See Mareotis nimmt im Winter eine sehr beträchtliche Strecke ein. Sein Wasser ist salzig, ob es gleich nicht unmittelbar mit dem Meere in Verbindung steht. Er ist so flach, daß die Arabischen Bewohner der Dörfer, die gegen Abend oder Mittag liegen, ihn durchwaden, ohne daß ihnen das Wasser bis an die Kniee geht. Doch ist es auch wieder gegründet, daß sie ihren Weg sorgfältig bezeichnen, um sich nicht zu verirren, oder an Stellen zu versinken, wo das Erdreich etwas zu weich ist. Gegen das Ende des Floreal verschwindet das Wasser, und er bleibt alsdann den Sommer über trocken. Zu dieser Zeit kommen nun die Araber und sammeln ein Meersalz in grosser Menge, das weniger stark und nicht so scharf ist, als das gewöhnliche Seesalz.

Dieser See ist nicht durch Menschenhände gegraben worden, wie Maillet sagt, denn das ganze Land umher ist in einer sehr beträchtlichen Strecke eben und niedrig. Wir hätten zu erfahren gewünscht, ob er über oder unter der Meeresfläche liegt; es fehlten uns aber die, zu solchen Beobachtungen nöthigen Instrumente. Uebrigens können auch die Europäer, in einem Lande, wo das Volk den geringsten Vorwand zu einem Aufstande gegen sie, und zu Gelderpressungen nutzt, nicht vorsichtig genug seyn. *)

*) Kürzlich haben die Engländer den Damm, auf welchem der Kanal von Alexandrien ruhte, durchbrochen.

Die Europäer, welche sich in Alexandrien niedergelassen haben, jagen oft an diesem See, jedoch mit der Vorsicht, daß sie irgend einen in dieser Gegend wohnenden Arabischen Beduinen zu ihrer Begleitung mitnehmen. Die verschiedenen Arten von Bekassinen sind auf den Wiesen, wo das Wasser stehen bleibt, so häufig, daß man in einem Morgen mehr als hundert derselben erlegen kann. Wenn man nach Calidje hin geht, kann man wilde Enten, Kriechenten, Kibitze, Regenpfeifer, und Brachvögel schießen; auf den Dattelbäumen findet man Turteltauben und Kukuke. Im Winter fängt man in den Gärten Drosseln, und schießt auch daselbst Schnepfen, die aber sehr selten sind.

Gegen Ende des Fruktidor ist der Strich der Wachteln, die aus der Europäischen Türkey kommen, so stark, daß ein Schütze in wenigen Stunden eine außerordentliche Menge davon schießen kann. Die Araber verschaffen sich diese Vögel auf eine noch einfachere Art. Sie machen längs der Küste hin kleine Löcher, deren Oeffnungen sie sorgfältig nach Norden zu anbringen. Die Wachteln verkriechen sich, sogleich nach ihrer Ankunft, in diesen geschützten Ort. Während der Tageshitze nun schleichen sich die Araber vorsichtig dahin, und wenn sie die Hand in das Loch stecken, so können sie auch fast sicher darauf rechnen, in jedem einen Vogel dieser Art zu finden. Sie stecken sie in Käfige und bringen sie nach Alexandrien zum Verkauf, wo das Stück einen Para, oft nur einen halben Para gilt. Im Pluviose sieht man die Wachteln aus dem innern von Afrika zurückkommen, und man

jagt

Hierdurch ist das Meerwasser in diesen See gedrungen, und hat ihn um einige Fuß höher gemacht. Dieses ist ein Beweis, daß er unter der Meeresfläche liegt.

jagt sie alsdann in dem Getraide und in den Erbsen. Sie sind aber nicht so fett, und nicht so wohlschmeckend als im Herbste; doch kann man sie länger essen, ohne ihrer überdrüßig zu werden.

Diejenigen Europäer, welche Liebhaber von der Jagd sind, machen sich unter den Arabischen Beduinen dadurch Freunde, daß sie dieselben von Zeit zu Zeit beschenken, oder auch Pulver, Schrot und Kugeln unter sie vertheilen. Wenn man ihren Zelten nahe kommt, so verstecken sich die Weiber, die jungen Mädchen und Kinder keineswegs, sondern kommen dem Jagenden entgegen, und bitten ihn um Geld. Gewöhnlich theilt man alsdann einige Paras unter sie aus.

Auf dem See, und in der Nähe desselben, sieht man unzählige wilde Enten, Reiher, Pelikane, Flamingos, Ibis und andere Wasservögel, denen man sich aber weder anschleichen, noch sie schießen kann. Die Araber spannen in der Nacht Netze über den See selbst, und fangen auf diese Art viele wilde und Kriechenten, die sie dann in Alexandrien lebendig verkaufen. Sie binden ihnen gewöhnlich die Füße, knüpfen die Spitzen der beyden Flügel zusammen, und setzen sie so zum Verkauf aus.

In diesem See findet man auch Meerkonchilien Cerinthium vulgatum und Cardium edule, dann die eyrunde Ampullarie, welche blaß fleischfarb ist; sie scheint die heisse Jahreszeit in die Erde eingegraben zu verleben.

Eine andere Art von Conchilie, blaß olivenfarb, mit einer grünlich beränderten Saumlippe nennen wir den einfärbigen Zirkelrund (Cyclostoma unicolor).

Von vierfüssigen Thieren in Alexandriens Gegend bemerken wir die Hyäne, welche den Tag über sich in Felsenspalten, auch in Katakomben verweilt, die man

daher vor dem Besuche durch bewaffnete Araber durchforschen läßt. Häufiger als dieses, nur Nachts sichtbare Thier, ist der Schakall, der zu derselben Zeit die Stadt umstreift. Noch bemerken wir ein graulichtes furchtsames Thierchen, daß wir die lybische Kaze nannten, welches aber wenn es anders einen Haarpinsel auf den Ohrspitzen und die schwarzen Unterbeine hat, was wir nicht bemerken konnten, nichts anders als Büffons lybischer Karakal wäre.

Sehr häufig ist hier die gewöhnliche Gazelle, die in den Liebesgedichten der Orientalen dieselbe Rolle spielt, wie die Rose und die Lilie in jenen der Europäer.

In einem ziemlich tiefen Bau lebt, da wo die Wüsten trocken sind, und gesellig der Springhase, der gerne nur ruckweise läuft, an dem man die Vorderfüsse selten bemerkt, und welcher auf der Flucht nur augenblicklich die Erde mit allen Vieren berührt, dann sich aufrichtet, und ununterbrochen sich fortbewegt. Sein langer Schwanz befördert seinen Schwung in die Höhe und bewirkt jenen zickzackförmigen Gang, wodurch er den stäts ihn belauernden Schakalen, Raubvögeln und Schlangen entgeht.

Roth, saftig und von der Grösse der Olive wächst hier eine Art von Atrarie, dann ein dornenloser Kappernstrauch, ferner der scharlachrothe Maltheserschwamm (Cynomorium coccineum) der bey Wunden vortheilhaft ist, und worauf auch die Färber billig sehr aufmerksam seyn sollten.

Aus der ebenfalls hier gedeihenden koptischen Mittagsblume, der an den Knoten blühenden und dem Eiskraut erzeugt man Asche, die über Alexandrien nach Marseille und nach Kreta zur Seifensiederey geschafft wird.

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Abukir. Rheede daselbst. Ruinen von Kanope. Abreise von da nach Kairo. Gefahr des Bogas. Ankunft zu Rosette. Beschreibung dieser Stadt. Kultur des Bodens. Betriebsamkeit und Handel der Einwohner. Naturgeschichte.

Gegen die Mitte des Ventose reiseten wir nach Abukir, einem kleinen Dorfe, vier Meilen, oder zwey Myriameters östlich von Alexandrien. Man gelangt auf einem sehr guten, zuweilen sandigen Wege dahin. Das Meer bleibt links; rechts hat man ein ebenes, niedriges Land, das zum Theil mehrere Monate des Jahres hindurch unter Wasser steht. Hier findet man weder Wohnungen, noch gebauete Felder; nur an sehr wenigen Stellen unterbrechen einzeln stehende Dattelbäume die Einförmigkeit dieses dürren, und ungebaueten Landstrichs.

Nach einem Gange von anderthalb Stunden kommt man zu dem Lager des Cäsar. So nennt man nämlich ein, zwey- bis dreyhundert Schritte langes Viereck, das mit einer hohen und dicken Mauer umgeben, an den Seiten mit Thürmen versehen, und in geringer Entfernung von dem Meere, erbauet ist. In dieser Einfassung sahen wir einige Araber gelagert, und da sie den Scheikhs, welche uns begleiteten, zinnspflichtig waren, so erhielten wir mit leichter Mühe von ihnen ei-

nige Näpfe Milch, und konnten ohne Furcht das Innere und Aeussere dieses Denkmahls betrachten, welches die Sage dem Cäsar zueignet, das aber wohl mehr ein Werk irgend eines morgenländischen Kaisers ist.

Ehe wir unsern Weg weiter fortsetzten, wollten wir uns erst nach Süden wenden, um den Kanal von Alexandrien, und die niedrigen Gegenden, welche er durchstreicht, zu beaugenscheinigen. Er ist mehrere Schuhe über die Oberfläche des Bodens erhaben, inwendig durch eine Mauer von Ziegelsteinen verwahrt, und außen mit aufgefahrner Erde bekleidet, die einen Weg bildet, an dessen Ende das Wasser des Sees von Madieh heut zu Tage ausfließt.

Die Araber hatten an der alten Kanopischen Mündung einen Damm erbauet, um zu verhindern, daß das Meerwasser keine Ueberschwemmung des Landes anrichten könne; aber die Regierung der Mamelucken, die eben so wenig für die Zukunft bedacht war, als die Türkische, sahe diesen Bau allmählig eingehen, ohne nur daran zu denken, ihn zu verbessern. Der, ehedem sehr beschränkte See, welcher sein Wasser nur von dem Nile erhielt, hat sich seit seiner Verbindung mit dem Meere um ein Ansehnliches vergrößert. Der Kanal ist jetzt an einigen Stellen den Wellen ausgesetzt, die mit Ungestüm hereinbrechen, wenn der Wind stark aus dem Norden weht. Es ist daher zu fürchten, daß er endlich gar weggeführt werden wird, wenn man nicht bald die Dämme von Madieh wieder herstellt.

Wir giengen einige Stunden lang auf dieser niedrigen, unangebaueten Ebene hin, welche im Winter überschwemmt, und im Sommer von Seestrandspflanzen bedeckt wird. Dann nahmen wir unsern Weg nach dem Meere zu, wieder auf, und kamen in eine etwas höher liegende Gegend, auf welche einige Geographen

mit Recht das alte Kanope ſetzen. In einer Strecke von mehr, als einer halben Meile, ſahen wir nichts als Trümmern und Spuren von Mauern. Gegen Mitternacht zu, fanden wir eilf ſchöne Säulen von weißem Marmor, die umgeſtürzt waren und wovon einige bis zur Hälfte in der Erde ſteckten. Arabiſche Arbeiter brachen hier den Grund eines großen Gebäudes aus, um die Kalkſteine davon zum Kalkbrennen zu gebrauchen. Weiter hin ſahen wir die Büſte einer Frau ohne Kopf, von Baſalt. Wir beſuchten auch einige Katakomben, die längs dem Ufer hin liegen, und entdeckten in dem Meere die koloſſaliſche Statue einer Frau, die ein Kind in den Armen hielt. Sie beſtand aus Thebaiſchem Granit, und ob ſie gleich in übelm Zuſtande war, erkannte man doch noch ſehr wohl die Aegyptiſche Arbeit und die Aethiopiſche Geſtalt.

Von dieſen Ruinen, bis zu dem Dorfe Abukir iſt es nur eine Viertelmeile, und von letzterem bis zu dem weſtlichen Ausfluſſe des Nils, rechnet man ungefähr fünfzehn Meilen. Der Landſtrich dieſer letztern Gegend iſt niedrig, und von weit neuerer Entſtehung, als der, welchen wir eben durchwandert hatten. Die aus einem zarten Muſchelfelſen beſtehende Bank, deren wir bey Rasel-Tin und der Gegend von Alexandrien erwähnten, erſtreckt ſich ununterbrochen bis hieher. Sie bildet das Vorgebirge, auf welchem das Kaſtell von Abukir erbauet iſt, und dehnt ſich dann noch bis zu der Inſel aus, welche die Rheede begränzt.

Das Dorf an ſich iſt ſehr klein, und man rechnet heut zu Tage nicht mehr als hundert Araber darinnen, deren ärmliches Anſehen und Melancholie, mit dem Wohlſtande und der Munterkeit, welche die Alten den Bewohnern von Kanope zuſchrieben, ſehr kontraſtirt.

Die Rheede von Abukir ist nicht geschützt genug, daß etwas große Kriegsschiffe zu der stürmischen Jahreszeit darinnen ankern könnten. Wenn man aber auf den Felsen, welche sich von dem Kastelle an bis zu der wüsten Insel erstrecken, eine starke Mauer aufführte, so würde man einen vortrefflichen, und sehr geräumigen Hafen erhalten, der um so schätzbarer seyn würde, weil er denen Schiffen, welche den Hafen von Alexandrien nicht erreichen können, zu jeder Zeit als ein Zufluchtsort dienen könnte. Durch diese Mauer würde der Hafen von Abukir nur den Ost- und Nordostwinden ausgesetzt seyn, die aber in diesen Gegenden selten und nicht sehr stürmend sind.

Man fährt zwischen der Insel und dem Kastell auf einem fünf oder sechs Klaftern tiefen Wasser. Es verräth aber Unvorsichtigkeit, wenn man sich, ohne einen Piloten, oder ohne selbst hinlängliche Kenntniß von diesem Seestriche zu haben, hier der Gefahr aussetzt.

Ungefähr dreyhundert Toisen von der Küste, im Nordwesten des Dorfes liegt eine gefährliche Klippe, die fast bis an die Oberfläche des Wassers reicht, und die man vermeiden muß. Wir sahen hier, gegen Ende des Ventose ein Kauffartheyschiff durch einen Windstoß aus Osten scheitern, welches sich in den Hafen von Abukir retten wollte, weil es den, von Alexandrien nicht erreichen konnte.

Um das Dorf herum ist wenig Ackerbau. Man sieht nur einige Feigenbäume, Weinstöcke und Obstbäume daselbst. Ein feiner Sand bedeckt fast die ganze Gegend zwischen dem Dorfe und dem See. Westlich ist der Felsen nackt, oder mit einer dürren, sandigen Erde bedeckt.

Wir hielten uns nur zwey Tage in Abukir auf. Der Frühling nahete heran, und es wurde Zeit, nach Kairo zu gehen. Der Bürger Magallon, Generalkonsul der

Ein ägyptischer Tanz

Republik, beruhigte uns über die Besorgnisse, welche die Französischen Kaufleute unaufhörlich gegen uns geäußert hatten. Er schrieb uns: so ungerecht und drückend auch die Behandlungen der Beys in Rücksicht der Kaufleute wären, so hätten doch wir, als Fremde, nichts zu fürchten, wenn unsere Absichten sich nur auf die Beschauung von Kairo und seiner Gegenden einschränkten. Wir mietheten dem zu Folge, eine Germe, und warteten auf günstige Witterung, wo wir unter Segel gehen konnten.

Seit mehr als einem Monate hatte sich durch den Nord- und den Westwind in der Westmündung des Nils eine gefährliche Sandbank angehäuft. Bereit standen die Germen, so nennt man Fahrzeuge ohne Verdeck mit zwey Masten, drey lateinischen Segeln, deren Bord und Kiel vorne viel tiefer ist als an den übrigen Theilen, um leichter über die Sandbank zu kommen. Endlich ließ der Nils der Bogas (d. i. der Schlünde) wissen, daß man die Sandbank passiren könne. — Die Fahrt begann nun mit großer Schnelligkeit, aber unsere, aus Eigennutz des Schiffpatrons zu stark beladene Germe blieb gegen eine Minute im Sande sitzen, bis die Matrosen durch thätiges Stossen mit langen Stangen in den Boden, sie wieder flott machten.

Schon athmeten wir die Düfte der Pomeranzen, Zitronen und Hennabäume aus Rosette, als der Wind die weitere Schifffahrt verbot. Man eilte ans Land; wir genossen ein frugales Mahl, worauf die Alten und die Vorgesetzten bey Kaffee Tabak rauchten, indeß die jungen Leute wollüstige und kriegerische Tänze aufführten, oder die Instrumente mit Gesängen der Liebe verbanden.

Bald aber, als sich der Wind aus Westen erhob, bestieg man freudig die Germen. Der ungeheure Um-

fang der Segel machte, daß man kaum zwey Zoll vom Waſſer war, worüber wir jedoch hier auf dem Fluſſe nicht erſchracken. Ueberall ſahen wir Wieſen, Dattelbäume, Ackersleute und Viehheerden. Bald erblickten wir auch Roſette und die zahlreichen Fahrzeuge längs ſeines Dammes. Hier kam uns der proviſoriſche Agent der Republik, Arnaud, ein Kaufmann, obgleich unſere Germe noch nicht einmal ganz angelegt war, entgegen, und lud uns ein, bey ihm Quartier zu machen, und da unſere Abreiſe nach Kairo abzuwarten.

Roſette, von den Arabern Raſchid genannt, liegt in einer Ebene, am linken Ufer des Nils, fünf oder ſechs Meilen von der weſtlichen Mündung dieſes Fluſſes entfernt. Sie hat drey bis vierhundert Schritte von Oſten nach Weſten in der Breite und von Norden nach Süden eine Meile in der Länge. Vor einigen Jahren belief ſich die Volksmenge derſelben auf fünf und zwanzigtauſend Einwohner; aber nach der großen Peſtepidemie vom Jahre 1783, und den zwey Hungerjahren, die ſie 1784 und 1793 erlitten hat, hauptſächlich aber, ſeitdem die regierenden Beys durch ihre ungeheueren Auflagen, ihre häufigen Erpreſſungen und zahlreichen Plackereyen, das Land gänzlich ruinirt haben, mag die Bevölkerung von Roſette kaum noch zwölftauſend Seelen betragen. An dem weſtlichen Ende der Stadt ſieht man nichts als Ruinen, und in den ſchönſten Quartieren, ſelbſt auf dem Damme, ſind die Häuſer in ſo niedrigem Werthe, daß man bey dem Verkaufe derſelben nicht einmal die Hälfte des Werthes von den Baumaterialien wieder erhält.

Man zählt zu Roſette dreyßig katholiſche Familien, die ſeit Kurzem aus Syrien gekommen ſind; eben ſo viel Griechiſche, welche aus Aegypten abſtammen,

und ungefähr gegen zweyhundert, sehr arme, Türkische. Die Zahl der Türken ist daselbst sehr unbeträchtlich.

Um die Stadt herum finden sich einige Gärten, die aber ohne Ordnung, ohne Symetrie angelegt sind. Man bemerkt in ihnen Zitronen, süße und saure Pomeranzen- und Cedratbäume, Pisang-, Aprikosen-, Pfirschen-, Granat-, Henna-, und Sebestenbäume. Dazwischen finden sich Dattelpalmen, deren Gipfel sich weit über die übrigen Bäume erheben, und einige Myrten, welche die Höhe unserer Pflaumenstämme erreichen. Auch trifft man den weißen und schwarzen Maulbeerbaum, Olivenbäume, und einige Tamarindenstämme darinnen an.

Unter den viel älter als die übrigen scheinenden südlichen Hügeln findet man auf einem Abu-Mandur genannt, viele Begräbnisse.

Das nördliche Land und das östliche im Delta ist mit Dattelbäumen, Reis und Klee versehen. Gerste und Waizen sind selten. Aus den Datteln macht man oft grosse Kuchen für den Markt, auch zur Versendung nach Konstantinopel oder Syrien. Die knolligen Wurzeln der Dattel werden allgemein gerne gegessen.

Die Wurzel, Kolokasie, wird gleich den Erdäpfeln in Europa häufig auf den Märkten verkauft; da sie aber scharf und ätzend ist, muß sie in einer Salzlacke wohl abgewaschen werden, worauf sie zur angenehmen Nahrung dienen.

Der Unterdrückung ungeachtet blüht doch Handel und Schifffahrt so ziemlich. Die Waaren, welche die Germen bringen, werden auf den Machen, welche nicht so tief sind als jene, und von etwa 10 Personen besetzt sind, auf dem Nil weiter geführt.

Obgleich die Kaufleute zu Rosette nur Faktoren jener zu Kairo sind, so machen Manufakte und Produkte jene dennoch für Aegypten sehr wichtig. Baumwollen-

zeuge, worunter feine, gehen von Roſette nach Marſeille, man nennt ſie Dimittes, die leinenen Zeuge Mögrebins genannt, gehen in die ganze Levante, die hier verfertigten glatten leinenen Handtücher Fontes, werden hier verbraucht.

Alle nöthige Baumwolle wird aus Cypern, Syrien und Damanhour bezogen; aus dieſen Ländern kömmt auch Flachs, der hier verfeinert wird. Lein- und Seſamöl wird für die Gemeinen geſchlagen; das Olivenöl für die Reichen kömmt aus Tunis und Algier. Die Reiserzeugung rechnet man auf 150000 Ardebs, die der Erdmandeln auf 500, wobey zu bemerken iſt, daß ein Ardeb 470 bis 480 Marſeiller Pfund wiegt.

Von Thieren bemerkt man hier vorzüglich den Ichneumon, ein ehemals hochverehrtes Thier, vermuthlich weil es die Krokodil-Eyer verzehrt; ſonſt iſt es wild, ſtinkend, ſehr gefräſſig. Auch fanden wir einen Stinz, den ich den bandartig geſtreiften (stinsus vittatus) nenne, der von oben graugrün, von unten ſchmutziggelb und mit Schuppen verſehen iſt; ſein Schweif iſt länger als der Körper, er hat acht bis zehn Zoll Länge, die Streifen laufen bandartig. Er iſt ſehr geſchwind, und gräbt ſich ſeine Höhle in den Sand.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Rosette. — Fahrt auf dem Nile. — Schrecken unseres Janitscharen. — Fuah. — Kanal von Menuf. Terraneh. — Spitze des Delta. — Ansicht der Pyramiden. — Bulak. — Ankunft zu Kairo.

Wir verließen Rosette den neun und zwanzigsten Ventose Mittags um eilf Uhr, und schifften uns auf einer leicht beladenen Mache ein. Der Wind blies aus Norden; das Wasser war schon sehr tief, und überall so ruhig, wie in einem Becken. An keiner Stelle konnten wir einen Stromzug bemerken, und doch wogten wir mit der größten Schnelligkeit dahin.

Die, gegen Rosette zu liegenden Ufer des Nils, sind nicht hoch, und gewähren den weitspähenden Blicken die Ansicht der schönsten Felder. So wie man sich aber weiter davon entfernt, wird das Flußbette immer tiefer; die Ufer werden höher, und das Feld verschwindet. Es bleibt dann nur eine einförmige Anhöhe, von brauner Erde übrig, deren Anblick sehr ermüdend seyn würde, wenn man nicht noch die Gipfel von Palmen und Maulbeerfeigenbäumen erblickte, welche die, an dem Flusse, auf einer künstlichen Anhöhe gelegenen Dörfer, umgeben; und einige der Inseln anträfe, die sich jährlich zeigen, so wie das Wasser fällt, und auf welche der arbeitsame Fellah Saamen von verschiedenen Melonensorten, Gurken und Wassermelonen, in der gewissen Hoffnung bestellt, die Früchte dieser Pflanzen, noch vor dem An-

wachsen des Flusses ärndten zu können. Bey Annäherung an ein Dorf bemerkt man mit Verwunderung, Kinder beyderley Geschlechts bis zu den Jahren der Mannbarkeit nackt herum laufen, welche an dem Wasser spielen und scherzen, ohne die Wirkungen der brennenden Sonnenhitze zu fürchten; und Weiber, von jedem Alter, mit einem bloßen blauen Hemde bekleidet, welche mit einem Kruge auf dem Kopfe zu dem Nil kommen. Hier legen sie gewöhnlich ihr Hemd ab, waschen, und breiten es aus, und schwimmen einige Augenblicke in dem Flusse. Dann ziehen sie dieses noch triefend nasse Hemd wieder an, füllen ihren Krug, und gehen, ohne weder auf die vorüber schwimmenden Fahrzeuge, noch auf den Reisenden, der ihnen zusieht, zu achten, wieder zurück.

Auf dieser Fahrt gewährt alles Stoff zu Bemerkungen; alles zerstreuet oder beschäftiget, vergnügt oder interessirt den Reisenden. Bald sieht man ein Floß, das von zusammen gebundenen Kürbissen oder umgekehrten Krügen gemacht ist, und sanft dahin schlüpft; bald den zierlichen Kahn eines Mamelucken, der mit Hülfe von zwanzig oder dreyßig Rudern schnell vorüber fährt. Hier machen singende Schiffer, welche bis an die Hälfte der Schenkel im Wasser stehen, ihr gestrandetes Fahrzeug wieder flott; weiterhin, wo sich der Nil um sich selbst herum windet, müssen sie laviren, oder an das Land steigen, und ihr Fahrzeug bugsiren, bis sie einen sehr spitzigen Winkel vorbey sind. Dort laufen die Büffel, welche man losgelassen hat, zu dem Wasser, und stürzen sich bis an die Nasen hinein, theils um sich abzukühlen, theils auch, um den Stichen der Bremsen und Wespen zu entgehen. Dort schlüpfen die Tauben, wie bey uns die Schwalben, an der Oberfläche des Wassers hin, und füllen, so wie jene, ihren Schnabel ohne Unterlaß.

Ueberall machen zahlreiche Heerden von Vögeln aller Art, Jagd auf Fische, Amphibien und Gewürme.

Als gegen Untergang der Sonne der Wind zu wehen aufhörte, so hielten wir, oberhalb eines Dorfes, welches Metubis hieß, an. Den andern Morgen setzten wir unsere Fahrt fort, und kamen nach zwey Stunden in Fuah an. Diese Stadt, welche unter der Herrschaft der Araber eine der beträchtlichsten von Egypten war, liegt auf dem östlichen Ufer, neun oder zehn Meilen von dem Meere. Seitdem aber Rosette der Stapelplatz der Waaren, die auf dem Flusse herauf oder herunter kommen, geworden ist, hat sie viel von ihrer Volksmenge und von ihrem blühenden Zustande verloren. Indessen wird doch noch einiger Handel daselbst getrieben. Man verfertigt hier Webereyen, Saffiane, auch Tauwerk und verschiedenes Hausgeräthe; und der größte Theil von den Einwohnern sind sehr gute Schiffer.

Die Insel, welche westlich von der Stadt liegt, schien uns sehr gut angebaut zu seyn; denn sie ist mit Datteln, Pomeranzen, Zitronen und Hennabäumen bedeckt.

Wir hielten uns nur einige Stunden zu Fuah auf; denn weil uns der Wind günstig blieb, so spannten wir unsere Segel und fuhren weiter. Bald hatten wir den Kanal zurückgelegt, der das Wasser nach Alexandrien leitet, so wie auch den, der sich bey Damanhour endiget. Ersterer liegt mehr als zwey Meilen von Fuah; letzterer noch zwey Meilen weiter, und kommt von Ramanieh, oder dem Platze, welchen die Franzosen nachher befestiget haben. Wir sahen nur einige unbeträchtliche Dörfer, und viel wüstes Land. Gegen Mitternacht, als wir auf dem Sande, nahe an dem linken Ufer fest saßen, erschrack unser Janitschar, welcher Arabische Reiter zu sehen glaubte, so sehr, daß er fürchterlich zu schreyen anfieng, und ein Pistol abschoß, theils um sich

selbst Muth zu machen, theils um denen, welche er sich unserm Fahrzeuge zu nähern glaubte, Furcht einzujagen. Augenblicklich waren wir alle auf den Beinen, ergriffen unsere Gewehre, und waren fest entschlossen, sie gegen Jeden, der sich uns nähern würde, zu gebrauchen. Wir konnten keine Feinde sehen. Es war so hell, daß wir die Rohrbüsche an den Ufern sahen, wie sie von dem Winde bewegt wurden, und welche ohne Zweifel der Janitschar für eben so viele Reiter gehalten hatte, die auf unser Fahrzeug eindringen wollten. Wir hatten ihn lange Zeit zum Besten, er entschuldigte sich aber immer mit dem Antheile, den er an uns nähme, und mit dem Schwure, welchen er dem Prokonsul zu Alexandrien abgelegt habe, uns gesund und wohlbehalten wieder zurück zu bringen.

Er gestand uns, daß er sich, seit eines Unglücks, das ihm in einem ähnlichen Falle, in der Gegend von Terraneh zugestossen wäre, des Schreckens nicht erwehren könne, welches ihm die Araber der Wüsten verursachten. Er sagte, um diese Jahreszeit kämen häufig ganze Rotten von Arabern zu Pferde, welche den Augenblick zu erlauern suchten, wo die Fahrzeuge strandeten, um sie sodann zu überfallen und zu plündern. Demungeachtet aber gieng unsere Fahrt glücklich von Statten, und wir stiegen, ob sich gleich unser Janitschar sehr dagegen sträubte, öfters an das Land. Wir giengen in mehrere Dörfer, und sahen keine berittenen Araber; niemand beleidigte uns; im Gegentheil, schienen die Fellahs sanft und sehr besorgt zu seyn, um uns das zu verschaffen, was wir von ihnen begehrten. Die Frauen hingegen, sind häßlich und wild. Wenn wir sie überraschten, so war ihre erste Bewegung die, daß sie sich in ihr Hemde versteckten, ohne darüber besorgt zu seyn, daß sie, indem sie uns den Anblick ihres Gesichtes entzogen,

alles das deutlich sehen ließen, was sonst die Frauen überall zu verbergen, sich so angelegen seyn lassen.

Den ersten Germinal, bey Sonnenaufgang, befanden wir uns da, wo sich der Kanal von Menuf endiget. Er war sehr beträchtlich, und erhielt fast alles Wasser des östlichen Nilarmes, so daß Damiette mit Unfruchtbarkeit bedrohet zu werden schien. Schon konnte es seine Gärten nicht mehr wässern, und das Wasser, von den jährlichen Ueberschwemmungen verbreitete sich kaum noch auf die, an den Seiten dieses Armes gelegenen Ländereyen. Einige Jahre lang machten zwar die regierenden Beys einige Anstalten, um das Wasser nach der Morgenseite des Delta zu leiten; diese gaben aber nur einen Vorwand, unter welchem sie von den Bewohnern Geld erpreßten, und eine Ursache von noch schrecklicheren Bedrückungen, als die ihren Feldern drohende Unfruchtbarkeit war, ab. Da nun aber dieses Unglück täglich immer mehr zunahm, und die Landleute der, am östlichen Arme gelegenen Felder, nicht mehr im Stande waren, weder die erzwungenen Beyträge, die man von ihnen verlangte, noch selbst die gewöhnlichen Auflagen, zu bezahlen, so spürten Murad und Ibrahim wohl, daß die Quelle ihrer Erpressungen versiegte, und nun verschwendeten sie wirklich so große Summen, als eine solche Arbeit sie erheischte. Wir erfuhren, daß bey der Ankunft der Franzosen in Egypten im sechsten Jahre der Republik, das Flußwasser sich gleichförmig in die zwey Arme, welche das Delta bilden, vertheilte, und daß der Kanal von Menuf nur die, zur Schifffahrt, und Bewässerung der Länderey nöthige Menge Wasser enthielte.

Diesen Tag über sahen wir nicht so viele Wohnungen, und weniger angebautes Land, als die vorhergehenden. In der Ferne bemerkten wir links die weißliche

Bergkette, welche das, des Anbauens fähige Aegypten von der lybischen Wüste trennt. Die Nacht über legten wir uns an dem östlichen Ufer vor Anker, und kamen am zweyten Germinal des Morgens, in Terraneh an, wo wir uns einige Stunden aufhielten.

Diese Stadt ist nicht groß, hat wenige Einwohner, und ist von Erde gebauet, wie alle Dörfer, die wir bis jetzt, auf dem einen sowohl als auf dem andern Ufer des Flusses gesehen hatten. Sie ist der Sammelplatz der Karawanen, die jährlich zu Anfang des Winters kommen, um das Natrum aus denen, zwölf bis fünfzehn Meilen westlich von dieser Stadt gelegenen Seen zu holen. Ein Theil von diesem Natrum geht nach Kairo, wo man es zur Verfertigung des Glases, und zum Bleichen der Leinwand gebraucht; ein anderer, weit beträchtlicherer Theil aber, wird nach Alexandrien geschickt, wo er zum fernern Transporte nach Marseille und Livorno eingeschifft wird.

Kaum hatten wir den Fuß an das Land gesetzt, als uns Juden umringten, und uns eine ziemlich große Anzahl von Kupfermünzen anboten, welche neuerlich in der Gegend um die Stadt gefunden worden waren. Die meisten von ihnen waren sehr stark oxydirt (verkalkt), auf andern aber konnte man deutlich den Nahmen der Kaiser Probus, Aurelius und Carinus, lesen.

Die neuere Stadt, ist wie bekannt, beynahe ganz auf den Trümmern des alten Terenuthis erbauet.

Der Nordwind verstärkte sich diesen Tag, und beschleunigte unsere Fahrt. Am Abend erblickten wir die zwey großen Pyramiden von Gizeh, und erreichten noch vor Einbruch der Nacht, die Spitze des Delta, welche die Araber Bate-el-Bakara, das ist, Bauch der Hirschkuh, nennen. Hier theilt sich der Nil in zwey,

faſt gleich große Arme, und hier könnte vielleicht eine Hauptſtadt von Aegypten angelegt werden.

Dieſe Lage würde eine unendliche Menge von Vortheilen gewähren, die man bey Kairo nicht finden kann. Es iſt wirklich zu verwundern, daß die Hauptſtadt von Aegypten mehr als eine halbe Meile von dem Nile entfernt, und an dem Eingange in eine Wüſte, liegt; daß ſie ſich in der Nähe von dem Mokatan, einem weißen, von aller grünen Bekleidung entblößten Gebirge befindet, welches den Wind aufhält, die Sonnenſtrahlen zurückwirft, folglich die Hitze des Klimas noch um ein beträchtliches vermehrt, und von wo aus man die Stadt und das Kaſtell beſchießen könnte, wenn man anders nicht die ganze Gebirgskette befeſtigte, um Kairo in den Zuſtand zu ſetzen, daß es eine Belagerung auszuhalten im Stande wäre.

Eine hier angelegte Stadt, würde mit Waſſer und angebautem Lande umgeben ſeyn; ſie würde an der Spitze des Delta, des am meiſten bevölkerten und fruchtbareſten Theiles von Aegypten liegen, und der kühlende Seewind keinen Widerſtand finden. Die Hitze würde alſo weniger heftig, die Luft reiner, und die Ausſicht angenehmer ſeyn.

Sie würde durch die beyden Arme des Nils, und einen breiten, tiefen Graben, den man gegen Norden ziehen müßte, geſchützt, und gegen alle Anfälle von Seiten der Araber in Sicherheit geſtellt ſeyn. Sie könnte ſelbſt einer Armee, die ſie belagern wollte, Widerſtand leiſten. Von Oberägypten aus, könnte ſie durch den Nil, von Unterägypten durch ſeine zwey Arme, und von dem mittlern Theile durch eine Menge Kanäle, unterſtützt werden. Der Handel könnte darinnen eben ſo ausgebreitet werden, als es die Umſtände und die glückliche Lage erlaubten; auch würde man die Transportkoſten,

die man heut zu Tage von Bulak nach Kairo aufwenden muß, ersparen können. Ein anderer, hieraus entspringender Vortheil würde der seyn, daß man das Wasser immer in beyde Arme gleichförmig vertheilen, und so das östliche und westliche Niederägypten in gleichem Maaße befruchten könnte.

Die Araber wählten unter den Fatimiten diese für Kairo so ungünstige Lage, um daselbst eine Hauptstadt zu erbauen, weil Fostat in Brand gesteckt worden war, damit es den Kreuzfahrern, welche in dem fünfhundert und vier und sechzigsten Jahre der Hegira gegen dasselbe anrückten, um es zu belagern, nicht in die Hände fallen sollte. Fostat, oder das alte Kairo, war durch Amru, General des Omar erbaut worden, um an die Stelle von Memphis zu treten, und Memphis lag, wie bekannt, vier Meilen südwestlich, auf dem abendlichen Ufer des Flusses.

Die Lage dieser Stadt war den alten Aegyptern günstiger. Sie lag nahe an dem Hügel, wo sich die Pyramiden, die Begräbnisse der Könige befanden, und wo jeder Einwohner die Erlaubniß hatte, sich sein Begräbniß anzulegen. Sie lag zwischen Ober- und Niederägypten, nicht weit von Fayum, einer reichen und bevölkerten Provinz. Uebrigens hatten auch die Aegyptier das obere Aegypten eher in Besitz genommen, als sie sich in das Niedere verbreiteten; Theben war lange Zeit ihre Hauptstadt, und sie wählten nachher die Lage von Memphis, weil sie mehr gegen den Mittelpunkt zu war. Wenn aber Alexandrien unter den Griechen und Römern so beträchtlich anwuchs, und der Hauptort von ganz Aegypten wurde, so war dieses bloß ihren zwey Häfen, und der Aufmunterung, welche diese Völker dem Seehandel ertheilten, zuzuschreiben.

So lange der Tag währete, verweilten unsere Blicke unverrückt auf den zwey großen Pyramiden von Gizeh, den erhabensten Denkmählern des Alterthums. Je mehr man sie betrachtet, desto mehr erstaunt man über ein Volk, welches solche, alle gewöhnlichen menschlichen Kräfte weit übersteigende Arbeiten vollführen konnte. Wie viele Hände wurden dadurch nicht dem Ackerbaue, dem Handel und den Künsten entzogen, und wie viele Schätze mußten nicht deswegen verschwendet werden! Was war aber eigentlich der Grund zur Erbauung der Pyramiden? Wollte man sich vielleicht dadurch einen unvergänglichen Meridian verschaffen? dann wäre eine Einzige hinlänglich gewesen. Oder wollte man sie zu Ehren des wohlthätigen Gestirns, welches die Welt erleuchtet, errichten? so hätte man sie nicht so sehr vervielfältiget. Oder wollte man in Jeder nur die sterblichen Ueberreste eines Königs verwahren? und wenn dieses ist, war es alsdann Stolz oder Frömmigkeit? war es Schmeicheley der Großen, oder Dankbarkeit des Volkes, welches fast ununterbrochen mehr als hunderttausend Arbeiter beschäftigte, um die Eingeweide der Erde zu durchwühlen, Steine von ungeheuerer Größe daraus zu schaffen, diese über einander zu häufen, und so diese Gebirge zu bilden, die sich bis jetzt unzerstört erhalten haben? Sind diese Monumente, welche von dem Reichthume der Könige zeugen, Beweise ihrer Klugheit? Wurden sie nach dem Tode derselben, durch eine freywillige Kontribution errichtet, oder geschah dieses vielmehr noch bey ihren Lebzeiten? Wurde dieserwegen das Volk mit Auflagen gedrückt; und netzte es wohl jeden Stein mit Thränen? Aristoteles betrachtet sie als Denkmäh er der Tyranney. Die Könige machten, nach seiner Behauptung diesen Aufwand nur, um ihre Unterthanen dadurch arm zu machen; sie durch die Last einer

schweren und fortdauernden Arbeit, welche im Stande war, alle Kräfte derselben zu lähmen, nieder zu drücken, und ihnen jedes Mittel, sich gegen sie zu empören, aus den Händen zu winden.

Der, welcher in den Pyramiden nur Größe, sowohl der Könige, die den Plan dazu entwarfen, als des Volkes, das mit denselben den Boden Aegyptens zu bedecken fähig war, zu sehen glaubt, hat, meinem Erachten nach, eine sehr falsche Idee von der wahren Größe eines Volks. Wir fragen, ob zu der Zeit, als sie erbauet wurden, keine Kanäle zu graben, keine Wege zu bessern, keine Häfen anzulegen, keine Sümpfe mehr auszutrocknen waren, wenn das Volk schon zu der höchsten Stufe der Glückseligkeit gelangt war? Die wahre Größe eines Regenten besteht darin, daß er öffentliche Schätze, das nützlichste Werk von allen, anlegt, eine Seemacht in gutem Stande erhält, eine Kriegsmacht auf respektabeln Fuß setzt, Ackerbau ehrt, Künste befördert und Wissenschaften begünstigt. Die wahre Größe eines Volkes hingegen liegt, in beständiger Bereitwilligkeit, alles das aufzuopfern, was die Noth des Vaterlandes erfordert; in nachdenkender, beurtheilender und gleichstimmiger Meinung, die selbst Könige und Magistratspersonen regiert, sie in den Gränzen ihrer Pflichten erhält, und von ihnen alle Schmeichler, diese gefährliche Geißel der Staaten, welche immer den Eigensinn, die Unarten und Grobheiten mächtiger Menschen billigen, entfernt. Ohne dergleichen Schmeichler giebt es keine Tyrannen, keine willkührlichen Handlungen und keine Ungerechtigkeiten. Wenn ein Volk, durch die Gewalt dieser Gesinnungen, geleitet, den bösesten König auf Erden, mit weisen Männer umgiebt, so muß er, entweder selbst gut werden, oder es doch wenigstens scheinen.

Dergleichen Gedanken begleiteten uns bis vor Bulak, wo wir am vierten Tage nach unserer Abreise von Rosette, gegen zehn Uhr, des Abends ankerten.

Bulak ist ein sehr grosses Dorf, wo alle Waaren zusammentreffen, die von Niederegypten herauf, oder von Said herabkommen. Es liegt auf dem rechten Ufer des Nils, eine halbe Meile von Cairo, und fünf Meilen von dem Delta. Das alte Cairo oder Fostat, liegt eine ganz kleine Meile weiter südlich.

Am Morgen des dritten Germinals schickte uns der Bürger Magallon, welcher von unserer Ankunft durch einen unserer Schiffsleute benachrichtigt worden war, einen Dragman, und einen Janitscharen, und wir verfügten uns zu ihm.

Ich will mich jetzt auf keine Beschreibung von Cairo, welches vermöge seiner Bevölkerung, seiner Reichthümer, seiner Gebäude, seines Handels und des Luxus der Bewohner, die zweyte Stadt des türkischen Reichs ist, einlassen. Ich trete diese Arbeit denen meiner Landsleute ab, welche drey oder vier Jahre daselbst verlebt haben, und folglich weit mehr Gelegenheit haben konnten, als wir, Reisende, über deren Scheitel immer das Schwerdt des Despotismus schwebte.

Doch müssen wir gestehen, daß, so ungerecht und drückend auch die Begegnungen der Beys gegen die Französischen Kaufleute sind, wir doch alle Gelegenheit hatten, Cairo in jeder Hinsicht betrachten zu können. Wir besahen gemächlich das Kastell, das am Ende der Stadt auf einem Hügel liegt, den man als eine Fortsetzung des Mokatan, eines unfruchtbaren, übel aussehenden Berges, eine halbe Viertelmeile von der Stadt, südwärts anzusehen hat. Der Brunnen Josephs, wie er gemeiniglich genannt wird, welcher innerhalb dieses

Kaſtells gegraben iſt, zog unſere Aufmerkſamkeit auf einige Augenblicke auf ſich.

Wir waren zu Mataree, und auf dem Boden von Heliopolis, wo ſich der prächtige Obelisk von Thebaiſchem Granit, noch aufrecht ſtehend befindet. Wir verirrten uns ſogar bis in die Gegend des Pilgrimſees, in welchen ſich das Waſſer des Kanals, der durch Cairo läuft, ergießt.

Die Inſel Raoude, zwiſchen dem alten Cairo und Gizeh entging unſern Forſchungen nicht. An ihrer mittäglichen Spitze befindet ſich der Mekias oder Nilmeſſer *) Das Gebäude, an welchem er angebracht iſt, hat nichts Merkwürdiges. Es beſteht aus einem viereckigen Hauſe von ungefähr zwanzig Fuß Breite, in deſſen Mitte man eine achteckige Säule ſieht, auf welcher die Ellen verzeichnet ſind, welche die Höhe des Waſſers, während der Ueberſchwemmung angeben. Dieſe Ellen ſind in vier und zwanzig Theile getheilt, und man verſichert, daß die Säule ſelbſt in eben ſo viele Ellen getheilt ſey. Man konnte deren nur eilf und eine halbe über der Waſſerfläche zählen, als wir ſie ſahen; folglich müßten noch zwölf und eine halbe unter der nämlichen Fläche liegen. Uebrigens iſt dieſes Gebäude an ſich ſelbſt ſehr ſchlecht, und wird noch dazu übel unterhalten.

Die Moſchee, welche an der Weſtſeite desſelben angebauet iſt, iſt ſehr verfallen, geräumig, viereckig, in der Mitte unbedeckt, und mit ſehr vielen Säulen, von kleinem Verhältniß geziert. Die Säle, die ſich auf der Weſtſeite des Mekias finden, ſind ebenfalls verfallen, und man betrachtet ſie als Ueberreſte des Pallaſtes und

*) M. ſ. die Reiſe nach Egypten im XIII B. der Bibliothek von Reiſebeſchreibungen.

der Festung, welche El-Melik-el-Saleh während seiner Regierung von dem sechshundert und sieben und dreyßigsten bis zu dem sechshundert und sieben und vierzigsten Jahre der Hegira bauen ließ. Diese Lage ist wirklich für einen Pallast die günstigste um ganz Cairo herum; weil sie der Auszierung und der Verschönerung am fähigsten ist.

Die Maulbeerfeigenbaum-Allee, welche sich von dem Mekias an, bis in die Mitte der Insel erstreckt, besteht heut zu Tage nur aus einer einzigen Reihe von Bäumen, von denen nicht ein Einziger in gerader Linie, und gleich weit von dem andern steht. Sie ist nur durch den Schatten, welchen sie gewährt, und durch das Wachsthum, welches diese Bäume gezeigt haben, die, wie man versichert, kaum fünfzig Jahre standen, *) merkwürdig. Noch zeigt diese Allee eine sonderbare Erscheinung. Bey einigen dieser Bäume nämlich, welche einander zu nahe stehen, kreuzen sich die Zweige, ihre Rinde ist daher an mehreren Stellen durch das Reiben verletzt worden, und hieraus ist eine Vereinigung zweyer Aeste, mittelst einer natürlichen Pfropfung entstanden. Diese kann aber nur bey solchen Bäumen Statt finden, welche weiches Holz und vielen Saft haben.

Murad-Bey, dem man gerathen hatte, zu Cairo, eine furchtbare Marine zu unterhalten, ließ theils um den Mamelucken Schrecken einzujagen, theils um sich selbst zu sichern, und auf allen Fall einen, für andere unzugänglichen Zufluchtsort zu haben, eine große Menge dieser Bäume fällen, und daraus eine Fregatte

*) Der Bürger Grobert gab ihnen im neunten Jahre der Republik nur acht und zwanzig Jahre, welches mir aber unwahrscheinlich vorkommt.

für vierzig Kanonen bauen, ob sie gleich nicht im Stande war nur zwanzig derselben zu tragen. Auf diese Art hat also der unwissende Cirkassier, um sich einen Popanz zu verschaffen, den einzigen Spatziergang, welcher sich um Cairo herum findet, zerstört. Denn, wenn man einige, mit Palmen, Pomeranzen, Aprikosen, Caffeabäumen und Akazienarten bepflanzte Gärten, die an der westlichen Seite von Cairo, und auf dieser Insel befindlich sind, ausnimmt, so ist alles übrige Land nackt, trocken, staubig und wüste.

Siebenter Abschnitt.

Gang zu den Pyramiden. — Gizeh, und die Kultur seiner Ebene. — Katakomben. — Beschreibung des Cheops oder der großen Pyramide. — Bemerkungen über den Chephren, oder die zweyte, und über den Mycerinus oder die dritte. — Wohnung eines Marabou. — Von dem Sphinx.

Gegen die Mitte des Germinal erhielt der Bürger Magallon einen Empfehlungsbrief von Murad an den Arabischen Scheikh durch dessen Länder wir gehen mußten, und nun waren wir bloß auf Anschaffung von Wegweisern und Lastthieren bedacht, und versahen uns mit Mundvorrath für sechs bis sieben Tage. Wir waren nämlich Willens, nicht allein die Pyramiden von Gizeh zu besuchen, sondern auch noch die ganze Ebene von Sakhara zu durchkreuzen, mehrere Katakomben zu besehen, und endlich an der Stelle wieder zurück zu

kommen, wohin man mit Grunde den Standort von Memphis setzt.

In zwey Tagen waren unsere Zubereitungen durch Vorsorge, und die dazu gehörige Einsicht eines Italieners Namens Pietro Bosachi, oder gewöhnlich Coqueiaure genannt, beendiget. Dieser Mensch, der schon mehrere Jahre in Cairo ansäßig war, machte eine Art von Cicerone, hatte eine muntere Laune, war geistreich, sehr gut, und etwas verwegen. Er ahmte den Mamelucken nach, sprach Arabisch, und wehrte sich theils mit Geld. theils mit Ziehung seines Säbels, je nachdem die Personen waren, mit denen wir es zu thun hatten; übrigens war er ein Großsprecher, und gieng gerne neben der Wahrheit weg. Ehedem trieb er in Italien als Marktschreyer, das Geschäft eines Theriakskrämers, hier aber war er Mäkler, Bilderkrämer, Kaufmann, Künstler und Arzt, dessen allen aber ungeachtet ein rechtschaffener Mann, und den Fremden, besonders denen, bey welchen der Beutel gut gefüllt ist, wie dieses bey uns glücklicher Weise noch der Fall war, sehr dienlich.

Coquelaure hatte bald fünf bis sechs Pasteten, zehn oder zwölf Schöpsenkeulen, fünfzehn bis zwanzig Hühner, dreyßig oder vierzig Tauben, mehrere geräucherte Zungen, Obst, und andere Leckereyen dieses Landes in großer Menge, und mehr als zwey Centner Brod theils herbeygeschafft, theils zubereitet.

Wir glaubten, unsere Karawane würde sich nur auf sieben, oder acht Herren, und eben so viele Bedienten, Maulthiertreiber oder Führer beschränken. Wir wurden aber sehr angenehm überrascht, als wir bey dem Aufsitzen auf unsere Pferde sich mehr als dreyßig Personen an uns anschließen sahen, unter welchen sich mehrere junge Leute, Söhne oder Faktore von Kaufleuten befanden,

Es waren auch einige Fremde dabey, von denen man uns nicht mit Unrecht, große Lobeserhebungen gemacht hatte.

Am funfzehnten Germinal Nachmittags zogen wir ab, und hielten unser Nachtlager in Gizeh, einem kleinen, auf dem westlichen Ufer des Nils gelegenen Dorfe. Wir blieben diese Nacht in dem Hause eines Kaufmannes, wo wir durch die Flöhe und Wanzen, die sich hier in großer Menge fanden, noch mehr aber durch das Gelag, welches unsere jungen Wüstlinge anstellten, denen wir nicht begreiflich machen konnten, daß man, um seine Gesundheit durch die Beschwerlichkeiten des Tages nicht zu zerstören, unumgänglich des Nachts ruhen müsse, sehr beunruhiget wurden.

Mohamed-Bey, und nach ihm Murad-Bey wollten Gizeh durch eine Ringmauer und Thürme befestigen. Letzterer brachte einen großen Theil des Jahres hier zu; und sein Pallast, an der Nordseite des Dorfes am Ufer des Flusses schien geräumig und gut unterhalten zu seyn. Man erzählte uns, daß an der Hinterseite dieses Pallastes sehr große, aber eben so unordentliche und wenig geschmackvolle Gärten befindlich wären, wie um Cairo herum.

Vor Tagesanbruch giengen wir von Gizeh weg. Von diesem Dorfe an, bis zu den Pyramiden rechnet man ungefähr drey Meilen.*) Der Boden ist ganz eben und während der Ueberschwemmung fast durchgängig mit Flußwasser bedeckt. Hier erlegten wir eine Art von Haselhuhn (nämlich das Pyrenäische; Tetrao alchata,

*) Sechszehntausend Schritte, den Schritt zu zwey Fuß gerechnet, nach des Bürger Grobert, zwölftausend aber nach Pietro della Valle's Angabe.

Linn.), welches wir zum erstenmal sahen. Sein schönes Gefieder ist graugelb mit schwarz vermengt. Die Kehle schwarz, weiß getüpfelt, und gelb umzogen. Die Brust rothgelb, mit einem schwarzen Saume. Der Schwanz endiget sich mit zwey langen, spitzigen Federn. Alles dieses macht ihn zu einem der schönsten Vögel in der Wüste.

Wir giengen über die Spuren eines Kanals, den man auf der Danvilliſchen Charte angegeben findet, welcher von dem See Möris, in der Provinz Fayum, anfieng, westlich vor Memphis vorbeygieng, und sich in den See Mareotis endigte. Jetzt ist er fast ganz verschüttet; und wahrscheinlicher Weise hat man die Erhaltung des Theils, welchen man noch siehet, nur der Sorgfalt der Einwohner zu danken, die sich sonst auf keine andere Art ihren Wasservorrath das ganze Jahr hindurch verschaffen können.

Diese Ebene ist, so wie alle Landstriche Egyptens, welche der Nil periodisch mit seinem Wasser überschwemmt, sehr fruchtbar und ergiebig. Besonders bauet man hier viel Safflor. Die Blumen dieser Pflanze, die in dem Handel unter dem Namen Safranum geführt werden, geben bekanntlich eine schöne Pomeranzenfarbe, welche den Grund zu einer rothen Pflanzenfarbe giebt. Die beste Sorte von dem Safflor, welchen Egypten liefert, sammlet man in der Gegend von Cairo, und in der Ebene von Gizeh.

Der weiß blühende Klee, Feigbohnen, Gerste und Weizen, bedeckten die Felder, welche nicht mit Safflor besellt waren. Die Gerste war schon geschnitten, und der Weizen reifte. Von Zeit zu Zeit sahen wir Dickigte von Dattelpalmen; auch fanden wir Azederachbäume, Akazien, Napkas, baumartige Tamarisken, und Maulbeerbäume, aus welchen allen sich ergab, daß der Man-

gel, welchen Aegypten an dem, zu dem gewöhnlichen Verbrauche, nöthigen Holze leidet, bloß von der Nachlässigkeit der Einwohner herrühre. Die Natur dieses Landes begünstiget die geringsten Bemühungen des Fleisses; Boden und Klima bieten ebenfalls zu dem Anbaue einer großen Menge von Bäumen aus Europa, Asien, Afrika, und den Inseln des Indischen Oceans, die Hand.

Der Morgen war still und sehr kühl; die Luft aber, die nach Aufgang der Sonne etwas nebelicht schien, ließ unsern Reisegefährten einen Khamsi, oder Südwind befürchten, der auch bald zu fühlen war, und uns auf unserer ganzen Reise sehr beschwerlich fiel.

Je mehr wir uns dem Hügel näherten, auf welchem die Pyramiden erbauet sind, desto mehr veränderte sich die bisherige Ansicht des Landes, und desto mehr verlor es von seiner vorherigen Beschaffenheit. Der Sand wurde häufiger, und man fand die Länderey weniger angebauet. Die Pyramiden, deren Entfernung von Cairo und Gizeh wir richtig beurtheilt hatten, schienen uns jetzt weiter zu seyn, als sie wirklich sind, und nicht mehr die Größe zu haben, wie vorher. Wir schrieben dieses ihrer Gestalt, und unserer Stellung gegen sie zu; vermuthlich mochte auch die, etwas nebelicht gewordene Luft zu dieser optischen Täuschung einiges beytragen.

Als wir an den Fuß des Hügels kamen, bemerkten wir mehrere Oeffnungen von Katakomben, die sich ehedem hier befanden. Die Reisenden, welche zu den Pyramiden kamen, haben ihrer größtentheils wenig geachtet, und weil der auffallendeste Gegenstand alle ihre Aufmerksamkeit an sich zog, so verabsäumten sie die Untersuchung der Merkwürdigkeiten einzelner, deren Menge doch so beträchtlich ist. Sechs Monate würden vielleicht

kaum hinreichen, die kostbaren Ueberreste sorgfältig zu studiren, die man von der ersten Pyramide von Gizeh an bis zu der letzten bey Sakhara entdecken könnte. Dieser ganze Raum, welchen das Flußwasser niemals bedeckte, und welcher schon in den frühesten Zeiten des Alterthums zu Aufbewahrung der sterblichen Hüllen unzähliger Bewohner von Memphis bestimmt gewesen zu seyn scheint, zeigt überall Spuren von unterirdischen Gebäuden, die sich westlich, bis in die Wüste erstreckten, und Trümmer von andern, die in der Nähe und dem Umfange der Pyramiden standen. Die Pyramiden selbst, einzeln betrachtet, bieten eine große Mannichfaltigkeit in Rücksicht ihrer Form, und ihrer Bauart, dar. Einige von ihnen sind, wie die von Gizeh äußerlich mit einer Lage von schönem, rosenrothem Granit bekleidet; bey andern, wie zum Beyspiel bey den Pyramiden mit breiten Stufen zwischen Gizeh und Sakhara, scheint diese Bekleidung herunter genommen zu seyn. Alle sind von Muschelsteinen erbauet, eine Einzige ausgenommen, die aus Ziegelsteinen bestehet; und endlich sind einige, wie es den Anschein hat, nur aus über einander gelegten großen Steinblöcken, ohne irgend eine Mörtelverbindung, aufgeführt. Unter den Pyramiden von Sakhara findet man einige, die man eher für pyramidenförmige Sandhügel ansehen könnte, weil die Steine ihrer Oberfläche fast gänzlich verwittert sind. Nur an ihrer Spitze kann man noch die Schichten des Mauerwerks erkennen, welche beweisen, daß diese Denkmähler den andern vollkommen ähnlich waren.

Was die Katakomben betrifft, so können wir, wenigstens nach dem zu urtheilen, was wir davon gesehen haben, versichern, daß sie viel merkwürdiger sind, als die von Alexandrien, weil mehrere derselben an ihren

Oeffnungen, und in ihrem Innern mit Hieroglyphen versehen sind.

Hat man den Gipfel des Hügels, dessen Höhe ungefähr hundert Fuß beträgt, erstiegen, so befindet man sich in einer, nur geringen Entfernung von der ersten Pyramide, die man dem Könige Cheops zuschreibt. Geht man einige Schritte vorwärts, so findet man einen großen, offenen Graben, in dem Felsen, der vor Alters durch einen sanften Abhang zu einem unterirdischen Behälter geführt haben mag, welcher aber jetzt durch Sand verschüttet ist. Wir vermuthen, daß es die Oeffnung des Kanals gewesen seyn mag, von dem Herodot sagt, daß man ihn unter dem Felsen durchgegraben hätte, um die Baumaterialien, die man aus Oberägypten zu Bekleidung der Pyramiden bezog, auf dem Wasser herbeyschaffen zu können. Wir hätten sehr gewünscht Zeit und Mittel zur Wegräumung des Sandes in den Händen zu haben; allein wir mußten darauf Verzicht thun, und uns also, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, bloß mit Muthmaaßungen begnügen.

Wenn man sich auf die linke Seite hin wendet, so sieht man Trümmer von alten Gebäuden, welche, wie Maillet glaubt, Tempel gewesen sind, die aber auch, wiewohl nur kleinere Pyramiden waren, welche man abzutragen versucht hat. Man kann sie mit dürftigen Hecken vergleichen, die an dem Fuße majestätischer Eichen wachsen. An der östlichen Seite sind ihrer drey und an der mittäglichen zwey. Keine von ihnen hat Thüren, aber einige derselben haben kleine, viereckige Fenster, welche auf der Erde aufstehen, und deren Nutzen wohl schwer zu errathen ist.

Herodot erzählt, daß die, in der Mitte stehende Pyramide, von der Tochter des Cheops, Königs von Egypten, erbauet worden sey. Um die beträchtlichen

Ausgaben, welche der Bau der großen Pyramide verursachte, bestreiten zu können, kam dieser König auf den Einfall, seine Tochter in einem Bordellhause einem Jeden, öffentlich preis zu geben, doch mit der Bedingung, daß sie von ihren Anbetern eine beträchtliche Summe Geldes fordern solle. Diese vollführte nicht allein den Befehl ihres Vaters, sondern sie hatte auch noch die Absicht, sich selbst ein Denkmahl zu hinterlassen. Sie verlangte also von einem Jeden, der sich ihrer bediente, noch einen Stein; und aus diesen ward die, in der Mitte von den drey großen stehende Pyramide erbauet, welche an jeder Seite anderthalb Plethra's hält.

Geht man an die Nordseite der großen Pyramide, so bemerkt man in einer Höhe von ungefähr sechzig Fuß, von der Basis an gerechnet, eine Oeffnung, die wie es deutlich in die Augen fällt, mit Gewalt gebrochen wurde. Unter dieser Oeffnung finden sich Trümmer, welche wahrscheinlich zu der Pyramide gehört haben. Man geht durch einen sehr abhängigen, hundert und zwölf Fuß langen, und drey Fuß, vier Zoll breiten Gang hinein, der aber nicht, wie Maillet behauptet, mit weißem Marmor, sondern mit einem weißen, sehr feinkörnigen Kalksteine bekleidet ist; welcher äußerlich von dem Rauche der Pechfackeln, die die Reisenden, welche das Innere dieser Denkmähler besehen wollen, mitnehmen, schwarz aussieht. Ist man auf den Grund dieses Kanals gekommen, so wendet man sich etwas rechts, durch einen gewaltsam gemachten Gang, von zwey und dreyßig Fuß Länge, und kommt dann wieder in einen aufwärts steigenden, der sieben und siebzig Fuß sechs Zolle lang ist. Hier stößt man auf einen horizontalen, hundert und achtzehn Fuß langen Kanal, der zu einem Zimmer führt, welches gewöhnlich das Zimmer der Königin genannt wird; und auf eine, in die Höhe

gehende Gallerie, von hundert und fünf und zwanzig Fuß Länge, durch welche man in das sogenannte Zimmer des Königs kommt.

Ehe man an den untern horizontalen Gang, und an die, in die Höhe gehende Gallerie kommt, sieht man rechts einen ovalen Brunnen, welcher in dem einen Durchmesser zwey und einen halben Fuß, und in dem andern drey und einen halben Fuß hat, und der, wie man glaubt, mit der Außenseite in Verbindung gestanden hat. Er war nach Plinius Aussage *) sechs und achtzig Ellen tief, und bekam sein Wasser aus dem Flusse. Maillet muthmaßet, daß die Arbeiter durch dieses Loch wieder heraus gegangen wären, nachdem sie den Körper in der Pyramide beygesetzt, und daß man nachher alle Ausgänge verstopft hätte, damit in Zukunft nie wieder Jemand hineingehen könne.

Die Gallerie, welche zu dem Zimmer des Königs führt, hat ungefähr fünf und zwanzig Fuß Höhe, und sechs und einen halben Fuß in ihrer größten Breite, das heißt, über den zwey Seitenbänken, die acht und zwanzig Zoll hoch sind, und deren Vorsprung achtzehn Zoll mißt. Das Zimmer des Königs, welches wie man glaubt, fast in der Mitte der Pyramide, und in dem vierten oder dritten Theile ihrer perpendikulären Höhe befindlich ist, hat sechszehn Fuß in der Breite, zwey und dreyßig in der Länge, und neunzehn in der Höhe. Der obere Theil desselben, oder die Decke, besteht bloß aus neun Steinen, von welchen die sieben mittelsten vier Fuß Breite, und jeder von den zweyen, an dem Ende liegenden nur zwey

Fuß

*) In pyramide maxima est intus puteus octoginta sex cubitorum; flumen illo admissum arbitrantur. Hist. nat. XXXVI, 12.

Fuß haben. Sie scheinen alle, so wie die Wände der Mauern, und der, in einem der Winkel stehende Sarkophag von rosenrothem Granit zu seyn.

In den beyden Seitenmauern bemerkt man zwey, einander gerade gegen über stehende Löcher, von denen das eine viereckig, das andere oval ist, und denen Maillet eine sehr sonderbare Bestimmung zugeschrieben hat. Das eine gieng nämlich, seiner Meinung zufolge, in gerader Linie, bis zu dem Ende der Pyramide, und diente theils zu einem Luftloche für diejenigen Personen, die sich, entweder aus Liebe, oder aus Pflicht, lebendig mit dem Leichname ihres Königs eingekerkert hatten, theils zu einem Orte, durch welchen man ihnen die nöthigen Lebensmittel darreichen konnte. Das andere Loch hingegen, war zur Aufnahme ihrer Ausleerungen bestimmt, welche in einen, am Grunde der Pyramide eigends hierzu angelegten, tiefen Ort fielen.

Die Meinung eines so scharfsinnigen Mannes, welcher lange Zeit zu Kairo residirt, und mehreremalen das Innere der Pyramiden mit der größten Aufmerksamkeit durchsucht hat, munterte uns auf, einige Versuche zu Erforschung des Laufs von diesen Löchern anzustellen. Anfangs schien die Richtung derselben, ungefähr in einer Länge von sieben bis acht Fuß, horizontal zu gehen, und dann, bey dem einen sowohl, als bey dem andern, sich in die Höhe zu erstrecken. Denn, da wir mit unserm an einander gebundenen Spatzierstöcken einige Kerzen hineinbrachten, sahen wir auf dem Grunde Steine, die man hineingeworfen hatte, und wovon ein Theil immer mehr oben hin, niemals unten steckte. Uebrigens konnte das Licht zwischen dem Raume, welchen diese Steine frey ließen, in die Höhe gebracht werden, so daß es unsern Augen verschwand.

Der Bürger Grobert glaubt, daß diese Löcher zu Aufbewahrung von Manuskripten oder Spezereyen, die man der Gewohnheit nach, mit dem Todten zugleich begrub, bestimmt gewesen seyn möchten.

Das untere Zimmer hat nur achtzehn Fuß in der Länge und sechszehn in der Breite. Die Decke ist nicht eben, sondern besteht aus Steinen, wo einer vor den andern hervorragt, wie dieses auch bey der Gallerie, die zu dem obern Zimmer führt, der Fall ist. Linker Hand sieht man in der Mauer eine Vertiefung, welche, wie Maillet glaubt, zur Aufnahme einer Mumie diente. Aber auch hier hat sich dieser Schriftsteller in seiner Meinung betrogen, denn diese Vertiefung endiget sich am Grunde in einen viereckigen Kanal, welcher dem ähnlich ist, durch welchen man in das Zimmer der Königin kömmt, und der wahrscheinlicher Weise zu einem andern Zimmer führen muß, dessen kein Reisender noch erwähnt hat. Vergebens bemüheten wir uns, hineinzudringen; er ist aber durch Trümmern so verstopft, daß man kaum der Länge des Körpers nach hineinkriechen kann. Vermittelst einiger brennenden Kerzen aber, die wir hineinließen, bemerkten wir, daß er horizontal, und dem ersteren ähnlich ist, daß sich sein Mauerwerk unversehrt erhalten hat, und daß die Trümmern, mit denen er erfüllt ist, nur hineingeworfen sind. Seit Maillet hat man allgemein angenommen, daß alle der Schutt, welcher auf dem Boden des Zimmers der Königin mehrere Schuh hoch liegt, von dem Nachgraben herrühre, welches man unter dem Boden dieses Zimmers selbst vorgenommen hätte. Wenn diese Meinung gegründet ist, so waren wohl diejenigen, welche diese Nachgrabungen unternahmen, sehr in Verlegenheit über die Menge von Steinen, die sie da herausbrachen, und mußten sie also bis in das Zimmer, wohin dieser neue Kanal führt, brin-

gen, den Kanal selbst damit anfüllen, und auch den Boden des Zimmers der Königin bis zu einer Höhe von vier bis fünf Schuhen damit bedecken. Eben so ist es auch warscheinlich, daß zu Maillets Zeiten diese Trümmern die Oeffnung des zweyten Kanales verdeckten, und nur eine, über demselben befindliche Vertiefung zu sehen war, wodurch denn dieser Schriftsteller zu glauben veranlaßt wurde, daß dieses eher ein Mumienbehältniß, als der Anfang zu einem zweyten Kanal seyn könne.

Dieses Zimmer ist übrigens, so wie das obere, ganz aus starken Blöcken von rosenrothem Granit erbauet; der Kanal aber, durch den man hineinkommt, besteht aus weißem Kalksteine, welcher, wie aller in den übrigen Gangen verräuchert ist. Man bemerkt auch noch eine große Spalte, welche allem Ansehen nach von einer Senkung herrührt, die diese ungeheure Masse von Mauerwerk erlitten haben mag.

Wir haben weiter keine erheblichen Bemerkungen über die verschiedenen andern Theile der Pyramide, welche Maillet beschrieben hat, gemacht. Seine Beschreibung trifft ganz genau mit der Gestalt derselben überein. Den Meinungen, die dieser Schriftsteller zu Erklärung der Art und Weise, wie diese Pyramide verschlossen worden, und wie man nachher in ihr Inneres hineingedrungen sey, äußert, kann man unmöglich ihre tiefe Scharfsinnigkeit und große Wahrscheinlichkeit absprechen. Uebrigens verweisen wir auf das Werk Maillets selbst, oder auch auf Savary's Schrift, welcher ersteres nur ausgeschrieben hat. Man kann hierüber auch des Bürger Grobert's Beschreibung der Pyramiden von Gizeh und seine Widerlegung der Meinungen Maillets nachsehen.

Indem wir unsern vorigen Weg wieder zurück giengen, um aus diesen mephitischen Oertern zu kommen,

sahen wir, links, an der Stelle, wo sich die zwey geneigten Kanäle vereinigen, eine grottenähnliche Oeffnung, die eigentlich nur der Anfang eines gewaltsam erbrochenen Weges ist, durch welchen man wahrscheinlich in ein anderes Zimmer dieses ungeheuern Gebäudes kommen zu können, glaubte. Dieser Weg ist kaum achtzig Fuß lang, sehr irregulär, und man muß bald auf dem Bauche kriechen, um hindurch zu kommen, bald kann man wieder aufrecht gehen. Die herausgebrochenen Steine machen ganz ungleiche Wände, aber eben sie gaben uns Gelegenheit den Bau dieses Denkmals genauer untersuchen zu können. Dieser ist bey weitem nicht so sorgfältig als in Griechischen und Römischen Gebäuden; denn bey diesen wurden die Steine mit Mörtel eingegossen, und es trifft sich sehr selten, daß man auch nur einen kleinen leeren Raum findet; dahingegen man in dem Mauerwerke der Pyramide Räume zwischen den Steinen sieht, die so groß sind, daß man mit einem Arme hineinkommen kann. Oefters konnte man einen Spatzierstock seiner ganzen Länge nach hineinstecken, und an manchen Stellen sahe man gar keine Spur von Mörtel, statt daß an andern wieder die Steine damit eingegossen waren. Uebrigens waren diese Höhlungen von Fledermäusen bewohnt, die uns sehr beläſtigten, und sehr oft einige unserer Lichter auslöschten. Sie hatten viel Aehnlichkeit mit der Europäischen Art, die Hufeisennase (Vespertilio ferrum equinum) genannt; ihr Schwanz war so lang als ihr Körper. Wir fingen mehrere derselben; der Bediente aber, dem wir sie mitgegeben, hatte sie schlecht verwahrt, und am Abend fanden wir sie durch die Einwirkung der Wärme ganz verdorben.

Wir hatten uns zwar vorgenommen, einen ganzen Tag in dem Innern der Pyramide zuzubringen, um alles recht auf das genaueste besehen, beobachten, und

messen zu können, und schmeichelten uns, mit einer ganz vollkommen richtigen Idee über ihre innere Vertheilung, und die Bestimmung eines jeden Gegenstandes, den man daselbst bemerkt, wieder herauszugehen; aber die Luft, welche sich nur äußerst langsam erneuert, wurde in kurzer Zeit durch die Menge von Kerzen, die wir immer brennend erhalten mußten, und die große Anzahl von Menschen, die uns begleitete, dermaßen verdorben, daß wir bald genug inne wurden, wie nöthig es sey, diesen Ort eiligst zu verlassen. Demungeachtet blieben wir doch länger als vier Stunden darinnen, und als wir wieder herauskamen, belästigte uns im Freyen der erstickende Wind Khramsi, der seit einiger Zeit wehete, und die drückende Hitze der Luft fast eben so sehr, als die mephitische Luft in der Pyramide. Ob uns aber gleich anfangs die Kräfte verließen, so frischte sie doch der Muth wieder auf, und wir wollten uns von der Pyramide, und von diesem Orte nicht entfernen, ohne vorher auch ihren Gipfel erstiegen, und alles Merkwürdige, was da aufzufinden ist, beobachtet zu haben.

Ein Araber unseres Gefolges zeigte uns einen Weg, an dem nordöstlichen Winkel derselben, auf welchem wir mit großer Leichtigkeit hinaufstiegen. Ja wir können versichern, daß diese Unternehmung mit sehr weniger Gefahr verknüpft ist; denn die starke Neigung der vier Seitenflächen der Pyramide, und die Absätze einer jeden einzelnen Steinlage, gewähren den Händen und Füßen, hinlängliche Ruhe- und Befestigungspunkte. Die Spitze bildet ein großes Viereck, auf welchem man mit eben der Sicherheit herumspatzieren kann, wie auf dem Gipfel eines abgeschnittenen Gebirges. Von diesem hohen Standpunkte aus übersieht man einen unermeßlichen Horizont. Nördlich und südlich erblickt man die Hügel, welche das fruchtbare Aegypten von den Wüsten Lybiens tren-

nen; man verweilt dann südlich einige Zeit auf den Pyramiden von Sakhara, und dieser dürren Ebene, welche wie bekannt, die Reste der Bewohner von Memphis enthält; westlich ermüdet ein graulicher sandiger Boden, der das Eigenthum der arabischen Beduinen ist, durch seine Einförmigkeit den Blick. Mit mehrerem Vergnügen wendet man sich südöstlich, wo der Nil mit seinem Gewässer das Thal durchläuft, und erfrischt; man unterscheidet hier das Goldgelb der Fruchtfelder, das mit Safflor untermischte Grün, und das einfarbige Grün der Kleefelder. Die nicht häufigen, auf der Ebene zerstreueten, und an den Ufern des Flusses liegenden Dörfer erkennt man an den Baumpflanzungen, welche sie umgeben. Oestlich zieht die Stadt Kairo, die mit Boulak, Gizeh und Alt-Kairo, zusammenfließt, einige Zeit alle Aufmerksamkeit des Reisenden an sich. Jenseits der Stadt bemerkt er den unfruchtbaren und unangenehmen Mokatam, und weiterhin, links, den jetzt unbrauchbaren See der Pilgrime. Nordöstlich breitet sich eine unermeßliche Ebene aus, deren Ende der Blick nicht erreichen kann; auf welcher man vergeblich befruchtende Kanäle, blühende Städte, ergiebige und mannichfaltige Produkte, betriebsame Menschen und zahlreiche Heerden sucht, welche seit langen Zeiten Aegypten zu einem der schönsten und reichsten Erdstriche der Welt machten. Statt alles dessen sieht der Reisende ein unglückliches, unterdrücktes Volk, einige, aus Erde erbauete, größtentheils verlassene Dörfer, Ueberbleibsel von Kanälen, in welchen sich noch Wasser während der Ueberschwemmung sammelt, und das ganze Jahr darinnen stehen bleibt; einige Erzeugnisse, die der Ackersmann nur mit Mühe dem Boden entreißt, der ihm nicht eigen gehört. Er sieht den Despotismus, und seine schrecklichen Folgen, die Unwissenheit mit allen denen, sie begleitenden Uebeln; den Fana-

tismus, mit seinem zweyschneidigen Schwerdte; es entsteigt ihm ein tiefer Seufzer, und er wendet die Augen von einem Uebel, das er nicht länger mehr betrachten kann, und welches zu heben, seine Kräfte zu schwach sind.

Als wir wieder heruntergestiegen waren, untersuchten wir genau, ob die Pyramide wirklich so tief in Sand vergraben wäre, wie mehrere Schriftsteller, und besonders Savary behaupten. Letzterer scheint davon so fest überzeugt zu seyn, daß er aus dieser Verschüttung den Unterschied, den man in den Messungsangaben von der Höhe derselben, bey ältern und neuern Schriftstellern findet, zu erklären sucht. Wenn er aber mit Aufmerksamkeit den Grund der Pyramide untersucht hätte, so würde er gefunden haben, daß der Felsen, auf welchen sie aufgesetzt ist, an verschiedenen Stellen hervorguckt, und daß man daselbst deutlich die erste Lage von Steinen sehen kann, welche drey- bis viermahl größer sind, als die darauf folgenden; er würde ferner, aus der offenen Spalte, die wir in geringer Entfernung von der östlichen Fläche der Pyramide bemerkt haben, und deren Ränder den entblößten Felsen sehen lassen, die Unmöglichkeit haben beurtheilen können, daß dieses Denkmahl auch nur eine Toise tief rund herum verschüttet seyn möge. Wenn man ja einige Erhöhungen des Bodens findet, so rühren sie augenscheinlich von Trümmern her, die theils von ihrer Bekleidung, theils von den Materialien, die man aus dem Innern herausschaffte, abstammen. Eine solche findet sich vor dem Eingange; dergleichen Anhäufungen sind aber nicht überall anzutreffen. Man bemerkt auch einige Sandhügel, welche der Wind abwechselnd herbey treibt und auch wieder wegweht; sie sind aber weder häufig, noch von großem Belange. Demnach kann man also, wenn man nur ein

wenig aufmerksam ist, für wahr annehmen, daß die Pyramide jetzt noch eben so hoch erscheint, wie in den früheren Zeiten. Das, was wir von dieser sagen, kann ebenfalls auch auf die benachbarten, und überhaupt auf alle die in der Ebene der Mumien zerstreuet sind, angewendet werden.

Sollten noch einige Zweifel in dieser Rücksicht übrig bleiben, so werden sie wohl leicht durch Beobachtung der zweyten Pyramide, welche südwestlich von der erstern liegt, gehoben werden können. Sie ist fast eben so hoch wie jene, hat aber einen etwas schmälern Grund. *) Sie liegt auf einem Felsen, dessen Abhang vier bis fünf Toisen betrug, man mußte also das Erdreich ebnen, wodurch denn ein Abschnitt nach Osten, Norden und Westen entstand, in dessen Mitte die Pyramide erbauet wurde. Von ihrem Grunde, bis zu dem Abschnitte des Felsen ist es etwa fünfzig Schritte. An diesem bemerkte man von Zwischenraum zu Zwischenraum Thüren von Zimmern, welche in den Felsen gehauen waren. In den meisten dieser Zimmer findet man viereckige Löcher, durch welche man in Gänge gelangt, die sich wieder in andere Zimmer endigen, und worinnen wahrscheinlicherweise Mumien standen. Nicht selten findet man auch, sowohl in dem Innern aller Zimmer, als über der Thüre des Einganges, ungeachtet der geringen Dauerhaftigkeit des Felsen, sehr gut erhaltene Hieroglyphen.

Die Richtung, Lage und Höhe aller der Thüren dieser alten Begräbnißstätten, deren Schwellen nicht einmahl von dem Sande vergraben sind, geben einen neuen Be-

*) Der Chephren hat nach Angabe des Bürgers Grobert sechshundert fünf und fünfzig Fuß am Grunde, und dreyhundert acht und neunzig Fuß in der Höhe.

weis davon, daß die Höhe des jetzigen Bodens noch immer die nähmliche ist, wie ehedem. Zwar findet man wirklich Sand in dieser Nähe, und besonders am Grunde der Pyramide; eben so findet man auch Steintrümmer, die von den Bruchstücken ihrer Bekleidung herrühren, und wovon sich noch ein guter Theil an ihrem oberen Ende erhalten hat; aber dieser Sand, diese Steintrümmer haben den Boden keinesweges um zwey Toisen höher gemacht, als die Fläche der ihm entsprechenden Seiten. Aus allen diesen folgt also nun der Schluß, daß die Pyramiden von Gizeh noch immer die nähmliche Höhe haben wie ehedem; daß es ungegründet ist, daß ihr Grund mehrere Fuß hoch verschüttet sey; und daß, wenn sich zwischen den Angaben der Verhältnisse Aelterer und Neuerer Verschiedenheiten finden, sie eher jedem andern Umstande, als den Sandanhäufungen zuzuschreiben sind. Es ist möglich, daß man die Maaße, deren sich die Alten bedienten, nicht genau genug kennt; möglich, daß diese Messungen auch nicht allzu genau vorgenommen werden sind, weil selbst die Neuern, die eine Vergleichung derselben übernahmen, auf eine, noch unverhältnißmäßigere Weise von einander abweichen.

Was liegt aber im Grunde auch daran, ob die Pyramiden in jedem ihrer Verhältnisse fünfzig Fuß mehr oder weniger haben? Sie bleiben dennoch die erstaunenswürdigsten Denkmähler, die jemahls von Menschenhänden gemacht wurden, und lassen demohngeachtet, den tiefsten Eindruck zurück.

Die dritte Pyramide, welche sich südwestlich von den beyden andern befindet, reizt selten die Aufmerksamkeit der Reisenden, weil ihre Masse nichts Auffallendes, ihre Form nichts Außerordentliches, und ihr Bau eben nichts Merkwürdigeres hat als derer, welche man eben besuchte. Ehedem war sie aber doch durch ihre Schönheit, den Glanz

und die Härte der Steine, welche sie bekleiden, merkwürdig. Anstatt des rosenrothen Granits, den man noch auf der Spitze der zweyten sieht, bediente man sich zu dieser des schönen, dunkelgrünen Jaspises aus Aethiopien, wie uns Plinius *) erzählt; und wie uns noch die Bruchstücke, die man rund herum zerstreut findet, bezeugen.

Man schreibt diese Pyramide dem Mycerinus zu, jenem tugendhaften Könige, welcher glaubte, daß seine Asche in diesem niedrigeren Denkmahle, begleitet von den Segenswünschen seines Volkes, ruhiger liegen würde, als die, seiner Vorfahren, in den zwey andern. Der Bürger Grobert hat sie gemessen, und nach ihm beträgt die Breite ihres Grundes zweyhundert und achtzig Fuß, und ihre Höhe hundert zwey und sechzig. Es scheint, als hätte man an ihrer Nordseite vergebliche Versuche gemacht, in das Innere zu dringen; denn an dieser Seite ist sie sehr zerstört. An ihrem südlichen Theile bemerkt man drey andere, viel kleinere Pyramiden, die sich westlich hin erstrecken, und in einiger Entfernung von ihrer östlichen Seite finden sich die Trümmern von einem Tempel, welcher aus den nähmlichen Steinen erbauet war, woraus die

*) Tertia minor praedictis, sed multo spectatior, aethiopicis lapidibus assurgit. Plin. Hist. nat. XXXVI. 12.

Der Bürger Grobert sagt, daß sie mit rosenrothem Granit, der auf der Insel Elephantine gebrochen wurde, bekleidet gewesen wäre; dem Chephren aber schreibt er Aethiopischen Jaspis zu. Entweder war also eine Irrung in den Papieren des Bürgers Grobert vorgegangen, oder es ist ein Druckfehler im Texte; denn der Granit von der Insel Elephantine, bekleidet noch jetzt einen Theil von dem Chephren.

Pyramide bestand. Dieses ist wahrscheinlicherweise der Tempel, von welchem Herodot sagt, daß ihn Asychis, der Nachfolger des Mycerinus, zu Ehren des Vulkan erbauen ließ.

Da wir nun noch einige Zeit lang die, um dieses Monument liegende Gegend, bloß in Begleitung von zweyen Arabern, besehen hatten, kehrten wir unsern vorigen Weg zurück, um den Sphinx zu besuchen, und um uns zu unsern Reisegefährten zu verfügen, die unserer daselbst erwarteten. Im Vorbeygehen bey der zweyten Pyramide luden uns unsere Führer ein, eine unterirdische Wohnung zu besuchen, die ein Marabu innen hatte. Der senkrecht gehauene Felsen zeigte äußerlich zwey Thore, über denen Hieroglyphen standen; und einige auf der Erde aufstehende Fenster, die zur Hälfte von dem Sande verstopft waren. So wie uns der Marabu sprechen hörte, kam er heraus, und wir giengen durch das Thor linker Hand, in ein geräumiges Zimmer, und aus diesem in ein zweytes, in denen wir aber weder Verzierungen noch Hieroglyphen fanden. Wir giengen auch in ein drittes Zimmer; da sie aber alle ihr Licht nur durch die Thür empfiengen, und wir keine Fackeln mehr bey uns hatten, so konnten wir auch nicht weiter gehen. Uebrigens glaubten wir ohnehin nichts Merkwürdiges an diesen Orten zu finden, und giengen demnach heraus, um dem heiligen Manne den Tribut zu zollen, den er erwartet hatte.

Das zweyte äußere Thor schien uns nicht mit den unterirdischen Zimmern, von welchen wir eben sprachen, in Verbindung zu stehen. Es führt zu einer viereckigen Abtheilung, an deren Seite wir eine abhängige Oeffnung wahrnahmen, die fast ganz von dem Sande verstopft war. Rechts von diesem zweyten Thore sahen wir einige andere Fenster, die der Erde gleich waren, und welche andere

Zimmer, in die wir nicht gekommen sind, erleuchten sollten. Es scheint, als wäre dieser ganze Theil des Felsen vor alten Zeiten ausgehauen gewesen, und er enthält vermuthlich noch eine große Menge von Zimmern, in denen vielleicht bey sorgfältiger Untersuchung noch manches Merkwürdige aufgefunden werden könnte. Es würde nur wenige Arbeit erforderlich seyn, um den Sand wegzuräumen, der sie zum Theil verstopft.

Als wir bey dem Sphinx ankamen, sagte man uns, daß die erstgenannten Zimmer, in denen wir gewesen waren, sich weit unter den Felsen hin erstreckten, daß die hintern Mauern wirklich mit Charakteren bedeckt wären, und daß man selbst Nischen, mit kleinen, in den Felsen gehauenen Statuen, darinnen fände. Die Art aber, mit welcher uns dieses erzählt wurde, ließ uns leicht bemerken, daß diejenigen, welche davon sprachen, nichts der Art selbst gesehen hatten, und ihre Nachrichten sich nur auf Hörensagen gründeren. Demungeachtet aber wollten wir wieder mit brennenden Lichtern zurück gehen, aber unsere Führer widerriethen es. Es war freylich etwas spät, und wir mußten eilen, um den Sphinx zu betrachten, und dann in ein Dorf zu kommen suchen, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten.

Diese so kolossalische Statue, von welcher fast alle Reisende gesprochen haben, hat, wie Volney bemerkte, die Züge einer Aethiopischen Figur. Der Kopf ist noch sehr gut erhalten, aber der Hals und der Anfang der Schultern sind desto mehr zerstört. Bey Betrachtung der feinen Beschaffenheit des Steines, welcher fast von eben der Art ist, wie in den Pyramiden, und in den lybischen Felsen, muß man wirklich erstaunen, daß der Kopf in noch so gutem Zustande ist; es scheint aber, als hätte er seine Erhaltung einer Lage von gelbbrauner Farbe zu danken,

womit man ihn überzogen, und die man noch sehr wohl erkennen kann.

Der nach Westen hin liegende Rücken, steigt nur einige Schuhe hoch über den, ihn umgebenden Sand. Er hat mehr als hundert Fuß in der Länge, und der Kopf mehr als fünf und zwanzig in der Höhe.

Der obere Theil des Kopfes hat ein Loch von fünfzehn Zollen im Durchschnitte und neun Fuß Tiefe; die Richtung desselben geht etwas schief, und scheint mit hineingeworfenen Steinen erfüllt zu seyn. Die ältern Schriftsteller sind über die Bestimmung dieses Loches nicht einstimmig; einige halten es für die Oeffnung eines Brunnens, welcher mit dem, der großen Pyramide in Verbindung stand; andere glauben, daß durch dasselbe der Leichnam des Amasis, eines Königs von Aegypten, in dem Schooße dieses Ungeheuers beygesetzt worden wäre; noch andere meinen, daß die Priester durch dasselbe Orakelsprüche ertheilten, um den unwissenden Pöbel zu leiten oder zu täuschen. Eben so wenig ist man über die Bestimmung des Sphinx selbst einig. Sollte er wohl den Sand von Lybien aufzuhalten gedient haben, damit er sich nicht über das gebauete Land verbreiten konnte? oder diente er vielleicht dem Volke zu einem Symbole, welches die Epoche des Jahres, wo der Fluß aus seinen Ufern auf das Land trat, und ihm Fruchtbarkeit zuführte, ins Gedächtniß zurückbringen sollte?

Es ist noch die Untersuchung übrig, ob der Sphinx wie man geneigt ist, zu glauben, um zwey Drittheile seiner Höhe in dem Sande vergraben, oder ob er nur einige Fuß hoch über der Erde erhaben sey. Der Theil des Rückens, welcher frey liegt, scheint anzuzeigen, daß der übrige Theil des Körpers vollendet ist, und in dem Sande steckt. Andern Theils aber scheint der Felsen, der sich nördlich und westlich, an den Seiten der Statue hin-

zieht, und in geringer Entfernung von derselben noch höher liegt als sie, das Gegentheil zu beweisen. Denn wenn der Sphinx vollständig, und nach den Verhältnissen, die man aus seinen sichtbaren Theilen abnehmen kann gearbeitet seyn sollte, so müßte man annehmen, daß er in einer sehr großen Tiefe hinunter gehauen worden sey. Dieses ist nun zwar nicht unwahrscheinlich, da auch die zweyte Pyramide in einer eben solchen Vertiefung aufgebauet ist; allein dann hätte diese Statue gar kein Ansehen gehabt, weil die Hälfte ihrer Höhe, hinter und auf den Seiten weit unter der Fläche des sie umgebenden Bodens gesteckt hätte. Freylich muß man auch annehmen, daß er, ostwärts, ehedem höher lag, als die Ebene; höher als jetzt; denn daß der Boden dieser Ebene durch den Niedersatz des Flusses, der seit den Ueberschwemmungen jährlich Statt fand, nicht nur einige Schuhe höher geworden seyn sollte, leidet keinen Zweifel.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch so viel deutlich, daß die ganze Steinmasse, die von der Spitze des Kopfes an, bis auf den jetzigen Boden, und vielleicht auch bis unter denselben, fehlt, vor Alters genutzt worden; daß der Sphinx auf diesem Felsen aus einem einzigen Stücke gehauen sey, und daß er, ohne irgend eine Rücksicht auf religiöse oder politische Bewegungsgründe, die zu seiner Errichtung mitwirkten, welche Nachforschungen die Gelehrten angehen, dem bloßen Beobachter die Menge von Steinen angiebt, welche aus diesem Orte gewonnen wurde, welche Menge aber doch nicht einmahl zu der ersten Lage der großen Pyramide hinreichen würde. *)

*) Man vergleiche damit die oben angeführte Reise nach Aegypten.

Achter Abschnitt.

Nachtlager zu Aquisir. — Aufenthalt in diesem Dorfe. — Lage von Memphis. — Besuch der Grüfte heiliger Vögel. — Beschreibung von Mumien des Ibis und der Mumie von einer Spitzmaus. — Bemerkungen über die Wüsten. — Beobachtungen über das Kameel.

Während dem wir mit Beobachtung des Sphinx beschäftiget waren, nahmen einige unserer Reisegefährten, die sehr richtig urtheilten, daß der Khramsi mehrere Tage dauern würde, und welche wohl wußten, wie gefährlich es sey, sich seinen nachtheiligen Wirkungen auszusetzen, ihren Weg nach Cairo zurück, und baten uns unsern Gang in die Ebene der Mumien bis auf ein anderesmahl zu versparen. Wir würden dem Beyspiele, welches man uns gab, gerne gefolgt seyn, wenn wir nicht eine ungewisse Gefahr der Schande, zu frühzeitig zurückzukommen vorgezogen, und überdieses auch nicht unsere Neugierde über die Beschwerlichkeiten hätten siegen lassen. Wirklich war der Wind, ob gleich die Sonne schon ziemlich tief stand, noch immer heiß, und die Luft mit einem unangenehmen Staube geschwängert. Wir selbst fühlten eine allgemeine Ermattung, und einen unersättlichen Durst; der Appetit zum Essen fehlte, und unser Athmen war beklommen. Dem allen ungeachtet aber beharrten wir doch auf unserer erst gefaßten Entschließung, und stiegen auf unsere Esel, um die Nacht-

herberge zu erreichen, wo unsere Führer mit uns zu bleiben gedachten.

Da wir nun südlich giengen, sahen wir etwa eine Viertelmeile von dem Sphinx einen Weingarten, in welchem wir eine Art von Regenpfeifer, den wir nirgends wieder bemerkt haben, und der weißliches Gefieder hatte, erlegten. Wir verweilten uns einen Augenblick bey einem Radebrunnen, der mit einigen Dattel- und Napkabäumen umgeben war, auf welchen wir den schönen grünen Bienenfresser mit gelber Kehle (Merops Apiaster Linn.) tödteten. Hinter uns ließen wir zwey oder drey fast unbewohnte Dörfer, und nach anderthalbstündiger Reise giengen wir durch das Dorf Abukir, welches am Rande der Wüste liegt. Es ist das alte Busiris, wo sich, nach Plinius Erzählung, die Männer befanden, welche die Pyramiden bestiegen, ob diese gleich sonst mit platten, polirten Steinen überzogen waren. Im Vorbeygehen bemerkten wir einen steinernen Sarkophag, dessen Inneres wie eine Mumie ausgehauen war; hier diente er zu einer Tränke.

Anstatt in diesem Dorfe zu bleiben, welches nahe bey den Mumiengrüften war, in welche wir hinabsteigen wollten, setzten wir vielmehr unsern Weg bis nach Aquisir fort, wo sich der Arabische Scheikh befand, an den wir Briefe abzugeben hatten. Wir mußten noch länger als eine Stunde in südöstlicher Richtung quer durch gebauetes Land reisen, worauf wir vielen Flachs sahen und wovon ein guter Theil schon gerauft war. Endlich durchstrichen wir noch einen beträchtlichen Theil des Acheron, oder des alten Kanals, der von dem See Möris zu dem See Mareotis gieng, und kamen in Aquisir an.

So wie der Scheikh den Brief von Murad gelesen, und vernommen hatte, daß wir geneigt wären, ihm ein

Ge-

Geschenk zu machen, versprach er, die Mumiengrüfte öffnen zu lassen, und uns eine hinreichende Bedeckung zu geben. „Sie sind, sagte er, von diesem Augenblicke an meine Gäste, und ich bürge für Sie mit meinem Kopfe.“ Sogleich befahl er einem seiner Offiziere, uns wegen unserer Ankunft Glück zu wünschen, ein bequemes Quartier auszumachen, und uns alles zu verschaffen, was wir nöthig hätten. Diese Befehle kamen uns sehr gelegen; denn unsere Führer, welche weniger als wir, von dem Khramsi beschwert, und genöthiget wurden, die Körbe mit unserm Mundvorrathe zu öffnen, hatten schon bemerkt, daß alle Fleischspeisen dermaßen verdorben waren, daß es platterdings unmöglich sey, etwas davon genießen zu können. Als der Scheikh dieses erfuhr, schickte er uns einen sehr fetten Hammel, der aber auch in weniger als einer Stunde zerstückt, gekocht, und verzehrt war. Er schickte uns auch noch Butter, frische Milch und Jugur oder geronnene sauere Milch. Die frische Milch gewähete mir bey jetzigen Umständen das größte Labsal, und war mir unschätzbar; sie machte fast das einzige Nahrungsmittel aus, welches ich, während dieses häßlichen Khramsis genießen konnte.

Der Scheikh ließ uns des andern Tages, bey Ueberschickung von neuem Mundvorrathe, sagen, daß die Grüfte noch nicht geöffnet wären, und daß diese Arbeit erst gegen Abend vollendet seyn würde. Man hatte uns zwar heilig versprochen, die ganze Nacht daran zu arbeiten, damit wir bey Anbruch des Tages hineingehen könnten; allein die Einwohner von Aquisir, die der Scheikh zu dieser Aufräumung abgeschickt hatte, wurden von denen aus Busiris daran verhindert, weil sie sich, als die nächsten Nachbarn der Wüste, ausschließlich dieses Recht zueigneten. Da nun die, von Aquisir, hartnäckig die Befehle des Scheikhs vollstrecken, und die,

Bayerische Staatsbibliothek München

von Busiris ihre Rechte handhaben wollten, so war es zwischen beyden zu einem Handgemenge gekommen. Der Scheikh mußte endlich als Vermittler dazwischen treten, indem er den Einwohnern beyder Dörfer versprach, daß sie gleichen Antheil an dem Geschenke nehmen sollten, welches wir ihnen machen würden, und daß er uns selbst dahin zu bereden suchen wollte, dieses Geschenk zu verdoppeln.

Da die Hitze an diesem Tage noch stärker war, wie an dem vorhergehenden, so waren wir weiter nicht ungehalten darüber, weil wir eben dadurch einen wichtigen Grund zu einem ruhigen Verhalten, mehr hatten. Gegen Abend machten wir uns aber demungeachtet heraus, und giengen südöstlich, um, wo möglich, die Ruinen von Memphis zu entdecken, von denen wir, nach Danville und Bruce vermutheten, daß sie eben nicht weit von Aquisir entfernt seyn könnten. Denn nach der Berechnung, die wir gemacht hatten, war Aquisir neun, bis zehn Meilen von den Pyramiden entfernt, und Plinius setzt sie nur sechs Meilen von Memphis.*) Und, wirklich hatten wir kaum zwey Meilen zurück gelegt, als wir Erhöhungen in der Erde, und einige große Steinvierecke bemerkten, aus welchen wir urtheilten, daß sich Memphis, welches an dem westlichen Ufer des Nils lag, auf dieser Seite mehr als zwey Meilen weit, längs dem Flusse hin erstreckte, und

*) Reliquae tres (pyramides) in parte Africae monte saxeo sterilique inter Memphim oppidum, et quod appellari diximus Delta, a Nilo minus quatuor millia passuum, a Memphi sex vico opposito, quem vocant Busirim, in quo sunt assueti scandere illas. Hist. nat. XXXVI. 12.

nur vier Meilen weit von der nächstliegenden Lybischen Bergkette entfernt war.

Weil uns die Nacht übereilte, so setzten wir unsere Nachsuchungen nicht weiter fort; übrigens erwarteten wir auch auf dieser Ebene weiter keine Ueberbleibsel von Denkmählern. Die Nähe des Nils begünstigte die Fortschaffung der Materialien zu sehr; und wahrscheinlich wurden sie schon in frühern Zeiten weggenommen, und nach Fostat und Cairo gebracht, als diese Städte allmählig an die Stelle von Memphis traten. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alle die Säulen, Frise, Zierrathen, und alle die kostbaren Materialien, die man in Kairo findet, von der alten Hauptstadt Egyptens herrühren sollten. Uebrigens mag auch der Boden, theils durch den Anbau, theils durch die Erhöhung des Landes, welche durch den jährlichen Niedersatz des Flusses entsteht, fast überall geebnet seyn. Demnach kann der Reisende mehr nur die Bestimmung des Ortes, wo Memphis ehedem stand, als die Beschreibung ihrer Ruinen, vor Augen haben.

Herodot sagt, daß Memphis auf der schmalen Seite Egyptens, westlich vom Nile, dem arabischen Gebirge gegenüber, gelegen habe. Nach Strabo war sie drey Schönen oder ungefähr fünfzehn Römische Meilen von dem Delta entfernt. Uebrigens sagt er noch, daß sie vierzig Stadien oder eine und eine Viertelmeile weit von dem höher liegenden Landstriche, auf welchem die Pyramiden ständen, befindlich sey. Demnach stimmen diese Weiten sehr wohl mit der Lage überein, die wir vor Augen haben. Plinius, welcher die drey Pyramiden von Gizeh zwischen Memphis und das Delta setzt, sagt, daß die andern Pyramiden zwischen dem Nomos Arsinoe oder Fayum lägen.

Den achtzehnten Germinal reiseten wir, begleitet von fünf und zwanzig arabischen Reutern, mit Tages Anbruch von Aquisir ab. Wir gingen ungefähr eine Stunde auf der Ebene, und eine halbe Stunde auf dem Hügel hin, worauf wir uns an dem Rande einer geöffneten, in den Felsen gehauenen, viereckigen Gruft befanden. Sie hatte ungefähr fünf und zwanzig Fuß Tiefe und sechs oder sieben in der Breite. Der Sand, womit sie ehedem angefüllt gewesen, war rund herum trichterförmig aufgehäuft, und wurde durch eine Reihe von Steinen, die man an dem Rande der Gruft herum gelegt hatte, zurückgehalten. Ein Palmenstamm, welcher quer über der Oeffnung lag, sollte uns, mittelst an ihm befestigter Seile, die Einfahrt erleichtern. Zwanzig Araber warteten schon seit Anbruch des Tages unserer an dieser Gruft, und waren, um uns einen Weg zu bahnen, die ganze Nacht hindurch mit Wegräumung des Sandes beschäftigt gewesen.

Zwey oder drey von ihnen giengen in Begleitung des Coquelaure, und einiger Personen von unserer Gesellschaft, in diesen unterirdischen Ort, um ihn zu besichtigen, und uns Nachricht davon zu ertheilen. Während wir nun auf ihre Zurückkunft warteten, heftete sich unsere Aufmerksamkeit auf eine Menge von irdenen Bruchstücken, die wir an mehreren Orten, aber immer nur auf gewisse Plätze eingeschränkt, liegen sahen. Sie schienen uns deutliche Anzeigen, von eben so vielen andern Grüften zu seyn. Weiterhin sahen wir menschliche Gebeine, um andere, ebenfalls von dem Sande verschüttete Grüfte, zerstreut liegen. Auch sammelten wir einige in der Blüthe stehende Pflanzen, und fiengen einen kleinen Springhasen, den wir aus seinem Baue jagten. Er war nicht größer als eine Maus; sein Fell fein, oben gelbröthlich, am Bauche schön weiß, und er hatte fünf

Zehen an jedem der vier Füße. Hierdurch unterscheidet er sich von allen andern Arten der Springhasen.

Wir ließen uns in die Tiefe der Gruft hinab, wo wir nach einigem Kriechen in eine geräumige Gallerie, dann in damenbretförmig vertheilte Zimmer kamen. In einer derselben fanden wir zahlreiche vom Boden bis an die Decke übereinander gehäufte Töpfe aus gebrannter Erde, welche Mumien von Ibis in feine Leinwand oder Wollenstoffe gehüllt enthielten. In einem Topfe fanden wir erstaunend die Knochen eines vierfüssigen Thieres, welches für eine gröffere Spitzmausart erkannt wurde.

Wir machten uns nun auf und wanderten weiter durch die Wüste. Es ist nöthig einen richtigeren Begriff von diesen Wüsten zu geben.

Allerdings führt der Wind aus dem Innern Afrikas durch ganz Lybien einen feinen zarten Sand. Doch kann der stärkste Wind binnen einigen Stunden nicht so viel Sand zusammentreiben, daß nur die Füsse eines Menschen bedeckt würden. Jedes lebende Thier kann sich durch die geringste Bewegung aus einer Sandmasse befreyen. Der Boden erzeugt viele Pflanzen, Gazellen, Springhasen u. s. w. Vögel von allerley Arten und Insekten. Zwar ist die Erde des Anbaues unfähig, und die Jagd bey dem stäten Ausgleiten auf dem beweglichen Sande beschwerlich, aber mittelst der Hausthiere und des Kanals irrt der Mensch ohne Furcht durch diese Gegend, zumahl er die Kunst versteht, Brunnen zu graben, das er übrigens mit Hilfe der Milch mehrere Tage entbehren kann.

Der Boden dieser Gegend ist für den breiten und fleischigen Fuß des Kameels ganz passend. Bey diesem Anlasse ist zu bemerken, daß das Dromedar den Römern und Griechen zum Laufen und Reuten diente, übri-

gens aber von dem Kameel gar nicht verſchieden ſey. Aber das Baktrianiſche Kameel iſt von dem egyptiſchen und dem arabiſchen Kameele ſehr verſchieden, da es zuverläſſig zwey Höcker hat.

Bald nach unſerer Rückkunft nach Cairo erhielten wir die Einladung unſers Geſandten an der Pforte nach Konſtantinopel; der Bürger Magallon aber empfing den Befehl, ſich mit allen franzöſiſchen Kaufleuten nach Alexandrien zu begeben; denn die Gouverneurs von Egypten hatten ſich Feindſeligkeiten erlaubt, und obgleich Frankreich glaubte, daß die Gegenwart eines außerordentlichen Agenten, *) die Beys zu einer unſern Verſprechungen und dem Völkerrechte gemäßern Aufführung zurück bringen würde; ſo erfordert doch die eben ſo ſtrenge, als wohlverdiente Züchtigung, welche jene nach ſich zog, wegen der großen, dabey Statt habenden Reſultate, und derer, welche eben jetzt noch durch den ganzen Orient im Werke ſind, daß wir uns hierüber etwas umſtändlicher einlaſſen.

Neunter Abſchnitt.

Moraliſcher und politiſcher Zuſtand von Egypten.

Da der moraliſche Zuſtand eines Landes, immer ſeinen politiſchen und Civilverhältniſſen, oder ſeiner Re-

*) Sechs Monathe nach unſerer Abreiſe aus Egypten wurde der Bürger Thainville an die Beys geſchickt. Seine Geſandtſchaft war aber ohne Erfolg.

gierung untergeordnet ist, so ist in den Ländern, wo sich keine, eigentlich sogenannte Regierungsform findet, (und diese trifft man weder unter dem Depotismus, noch unter der Anarchie an) der moralische Zustand der Bewohner bald beurtheilt.

Niedrigkeit und Stolz, Elend und Pracht, Sklaverey und Tyranney, machen die Grundzüge dieses Zustandes in Aegypten aus. Ward dieses Land von jeher unter fremdes Joch gebeugt, so rührte dieses eben sowohl von seiner geographischen Lage, seinen physischen Verhältnissen, und der Fruchtbarkeit seines Bodens, als von dem düstern, und kleinmüthigen Aberglauben, dem seine Bewohner seit den frühesten Zeiten anhiengen her. Diesem nach darf man nicht sowohl über die Menge seiner Eroberer, als über die Leichtigkeit seiner Eroberung erstaunen.

Kann Aegypten erobert werden? fragt einer seiner Kalifen. Es ist erobert! antwortet ein arabischer Dichter.

Ueber dieses mußte auch mit diesem, eben so unglücklichen, als berühmten Lande, die Unannehmlichkeit verknüpft seyn, daß unter so vielen Eroberern, die, seit beynahe zwanzig Jahrhunderten, daselbst abwechselnd ihre Herrschaft gründeten, kein Einziger nur einmahl die Absicht hatte, seine Gewalt nach Regeln einzurichten, um sie desto mehr zu befestigen, passende Schranken zu setzen, um seine Herrschaft gegen seine eigenen Angriffe zu sichern, und eine Regierung auf dem einzigen Pfeiler, der sie unumstößlich machen konnte, nämlich, auf das Glück der Regierten, zu gründen.

Ueberall, wo Unwissenheit herrscht, ist Despotismus in beständiger Thätigkeit; nur die Despoten wechseln. Jetzt denkt der, welcher eine neue Dynastie gründet, auf weiter nichts, als sich gegen die Rache derjenigen, deren

Ansehen er gestürzt hat, zu schützen. Er vertilgt sie, bis auf ihre schwächsten Sprossen, und macht sich, durch neu erkaufte Kreaturen, einen Wall. Selbst diejenigen, welche ihm am meisten behülflich waren, oder begünstigten, und als Hauptwerkzeuge bey seiner Eroberung wirkten, werden bald die Opfer seiner Eifersucht. Wenn er, wegen seiner persönlichen Sicherheit, die neuen Unterthanen schonen zu müssen glaubt, so besteht diese Schonung nicht sowohl in einer Verbesserung ihres Schicksals, als vielmehr darinnen, daß er sie nicht einer gänzlichen Ausplünderung, oder der Habsucht seiner Untergebenen bloßgestellt läßt.

Bald überläßt sich sein Nachfolger, welcher die erzeigten Dienste vergißt, oder jede Achtung, jedes Ansehen, welches ihm nachtheilig werden könnte, fürchtet, und überdieß gerne alle Reichthümer, und alle Macht an sich ziehen möchte, jedem Laster, das ihm, wie er hofft, nützlich werden muß. Seinem Beyspiele zu Folge, wird auch der geringste Bediente, ein um so gefährlicherer Tyrann, weil er, angetrieben von der Gier, reich zu werden, und in dem Vertrauen, über eine seiner Maaßregeln bestraft zu werden, jedes Mittel für erlaubt hält, wodurch er sich Geld verschaffen kann; und wenn diese Tyrannen nicht, wie die fleischfressenden Thiere, die auf einerley Beute gierig sind, unter sich in beständigen Kriegen lebten, so würde das Volk keinen Augenblick Ruhe haben. Es würde sich keiner einzigen Minute lang seines Eigenthumes freuen, oder nur einige Tage seines Lebens versichert seyn können.

Wenn man bey dem Hof anfängt, dessen Regierung durch erzwungene Abdankung, schändende Absetzung oder gewaltsamen Tod abgekürzt werden kann, und gewöhnlich nur einige Jahre, ja wohl gar nur einige Monate oder Tage dauert; so entsteht eine ununterbrochene

Kette von Tyrannen und Untertyrannen, die sich so lange in Aeste vertheilt, bis sie endlich auf Einmahl zerreißt, und durch einen neuen Usurpator vom frischen wieder hergestellt wird, dessen Triumph weniger sein Werk, als das der Schwäche, der Verdorbenheit, und des Mißvergnügens ist.

Dieses ist der kurze Abriß der Geschichte von Aegypten, seitdem es eine Beute der Fremden geworden ist. hauptsächlich aber, seitdem es unter die Bothmäßigkeit seiner letzteren Eroberer fiel.

Wenn wir uns bloß auf die Regierung der Kalifen und Sultane, die seine letzteren Herren ausmachten, beschränken, welch eine Folge von Regenten, die durch alle Verbrechen der Tyranney, und alle Laster der Sklaverey entbehrt waren, finden wir da nicht!

Es ist bekannt, daß die ersten Muselmänner, welche Aegypten beherrschten, nur Vicekönige der Kalifen waren, Anfangs Nachidinen, dann Ommiaden von Syrien, und endlich Abassiden von Iraque wurden.

Im Jahre 868 machte Thulun, abgesandt von dem Kalifen Motar-Billah, die Obergewalt wankend, und ließ sich zum Könige ausrufen, ohne der Regierung würdiger zu seyn. *)

*) Achmed Iby-Thulun regierte sechzehn Jahre zwey Monathe. Er starb im Jahre der Hegira 270; nach Christi Geburt 883. Man begrub ihn nahe an dem Thore von Cairo, welches jetzt Babel-Karefe heißt. Sein Nachlaß bestand, zu Folge der arabischen Geschichtschreiber in zehn Millionen Dinare, siebentausend Pferden, siebentausend Sklaven, und drey und dreyßig Kindern. Er bauete das Schloß von Cairo, worinnen er wohnte, und nennte es Katta, die Stadt selbst aber stand

Aegypten kam nun gegen Ende des Jahres 904 bis zu dem Jahre 933. wieder unter die Herrschaft der Abassidischen Kalifen. Dann bemächtigte sich Akhchidi, unter dem Kalifate des Rhady, desselben durch die Gewalt der Waffen; und dieser schickte ihm, zwey Jahre nachher, die Belehnung damit, zu. Unter den Akhchididen findet man einen gewissen Kiafur, einen Verschnittenen, von äthiopischer Nation, der für achtzehn Dinare erkauft wurde, und welchen mehrere arabische Schriftsteller gelobt haben, dessen Regierung aber von zu kurzer Dauer war, um einige bemerkenswerthe Spuren zu hinterlassen.

Moez, der Nachfolger seines Vaters Almanzur, auf dem afrikanischen Throne, ist der erste von den Obeiditischen Fatimiten, der in Aegypten herrschte. Durch eine Anzahl Mißvergnügter angerufen, schickte er seinen Vezier dahin, welcher im Namen seines Herrn Besitz davon nahm. Weil er nun in der Pracht den Kalifen von Bagdad übertreffen wollte, so legte er, in dem Jahre 968 *) den ersten Grund zu der Stadt Kairo, und zu dem Pallaste der Kalifen, der unter dem Namen Khasrein bekannt ist. Unter der Obeiditisch-Fatimitischen Familie findet man auch den Fürsten, der, als ein zweyter Nero, sich ein Vergnügen daraus machte, in

---

damals noch nicht. Die Einkünfte Aegyptens betrugen zu jener Zeit vier Millionen Dinare. Man schätzt die Zahl der Menschen, welche er hinrichten, oder in dem Gefängnisse sterben ließ, auf achtzehn Millionen.

*) Sie wurde, nach Aussage arabischer Geschichtschreiber im Jahre 358 der Hegira erbauet.

Kairo Feuer anlegen, und mehr als einen Drittheil der Stadt abbrennen zu lassen. *)

Den Fatimiten folgten die Jobiten Kurden. Salaheddin, oder bey uns bekannter unter dem Namen Saladin, war Anfangs Offizier des Noraddin, Sultans von Syrien, und nachher Vezier von Aegypten. Er bemächtigte sich nach dem Tode des Adhadh des Throns, regierte vier und zwanzig Jahre, und starb im Jahre 1192. Er war es, der die Kreuzfahrer in Aegypten schlug, und hernach ganz aus Syrien verjagte. Vielleicht ist er auch der einzige Fürst, dessen sich der Orient rühmen kann; der einzige, welcher mit militärischen Einsichten und Fähigkeiten, auch Liebe zur Gerechtigkeit, und das Bestreben um Ordnung, verband.

Indem wir nun einen Haufen von Fürsten und Königen Aegyptens, eben so schnell übergehen, als sie einander folgten, weil sie es nicht verdienen, gekannt zu werden, so kommen wir zu der Herrschaft der Cirkassischen Mamelucken, welche von dem Jahre 1406 anfängt. Sie waren Türken von Geburt, und dem Fürsten Khuarzem unterworfen. Khalaun kaufte eine große Zahl derselben, und ließ sich von ihnen unter dem Titel von Sklaven, bedienen, wie dieses auch seine Söhne nach ihm thaten. Ihre Zahl und Macht nahm so zu, daß sie endlich die Herrschaft der kalaomnitischen Mumelucken, der Nachfolger der Turkomannischen Mamelucken, ein Ende machten, deren Anfang sich von dem Jahre

*) Dieser hieß Hakem-Beemzillah-Abou-Ali-Almanzur. Er wurde im Jahre der Hegira 411 nach einer Regierung von fünf und zwanzig Jahren, von seiner Schwester ermordet.

1272 herschrieb, und die Regierung der Jobiten Kurden zerstört hatte.

Die Herrschaft der Cirkassier hingegen wurde im Jahre 1517 durch Sultan Selim aufgehoben; der die fürstliche Hoheit von Kairo zu einem Vicekönigreiche erhob, so, wie es zu Anfang des Muselmannismus eingerichtet war.

Soll man einen Blick auf diesen ersten der Ottomannen werfen, der in Aegypten regierte, um zu wissen, ob das Aegyptische Volk Ursach hatte, sich hierzu Glück zu wünschen?

Nachdem er seinen Vater gezwungen hatte, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären, machte er den Anfang seiner Regierung damit, daß er seine Brüder und ihre Kinder ermordete. Den Sieg, welchen er über Gaury, König von Aegypten, an dem er sich rächen wollte, erhielt, hatte er der Verrätherey zweyer Generale zu danken. Tuman-Bey, der Nachfolger des Gaury widersetzte sich seinem Triumphe, und nun nahm er seine Zuflucht noch einmal zu der nämlichen Verrätherey. Nachdem er den Tuman-Bey hatte hängen lassen; die Regierung von Aegypten dem einen, und die, von Damaskus, dem andern seiner Verräther übergeben, und mehrere Veränderungen in Kairo vorgenommen hatte, kehrte er nach Konstantinopel zurück, wo er an den Folgen einer, eben so schrecklichen, als grausamen Wunde starb. Dieses war eine gerechte, obwohl zu langsame Strafe für seine bloßen Angriffe auf seine eigene Familie, wenn ihn anders dergleichen Mißhandlungen von andern, die vor oder nach ihm denselben Thron besessen haben, unterscheiden können.

Man sieht nun in dem Achmed-Pacha, den neuen Beherrscher Aegyptens, wie er die Großen von Kairo versammelt, sie in seiner Gegenwart tödten, und sich

zum Könige erklären läßt. Da er aber sein Ansehen nur auf die Macht der Verschwendung stützen, und diese bloß durch Beyhülfe der Plünderungen ertrotzen konnte, so endigte er mit dem Verluste seines Kopfes, bey Gelegenheit eines Aufstandes, den zwey seiner Gefangenen verabredet hatten.

Die Veziers, oder Pacha's, Vicekönige, oder Gouverneurs von Aegypten folgten einander eben so schnell, als die eigensinnigen Launen der Herren, die sie schickten, oder die List der Hofleute, welche nach diesem Platze strebten. Die untergeordnete Tyranney, welche sie verübten, und die dunkle Rolle, welche sie spielten, überheben uns der Mühe, Meldung davon zu thun.

Mehr als zwey Jahrhunderte entschwanden in einer Art von politischen Stagnation. Ein so langer Stillestand in Revolutionen, mußte auch eine Ursache haben, und wir werden diese in der, durch Selim eingerichteten Regierungsform finden.

Er suchte, durch das einzige Gefühl bewogen, nach welchem sowohl Despoten, als ihre Sklaven handeln, nämlich durch die Furcht, nicht sowohl das Glück der, seiner Macht unterworfenen Generationen zu gründen, als vielmehr sein Ansehen gegen seine Repräsentanten in einer, von dem Sitze des Reichs so entfernten Provinz zu schützen. Er hatte weniger die Absicht, eine Regierung zu organisiren, als ein Gleichgewicht, oder vielmehr einen Kampf der Kräfte, anzustellen, damit keine vor der seinigen hervorstechen könne.

Er bildete einen Divan, oder ein Regierungskollegium, welches aus dem Pacha, und den Obersten der sieben Militärkorps bestand.

Das Geschäft des Pacha war, diesem Rathe die Befehle der Pforte kund zu thun, den Tribut in den Schatz des Fürsten zu liefern, über Sicherheit des Lan-

des gegen äußere Feinde, zu wachen, und sich der Vergrößerung einzelner Glieder zu widersetzen. Die Befehle des Pacha's hingegen, mit Angabe der Ursache von dieser Zurückweisung, zu verwerfen, ihn selbst seines Amtes zu entsetzen, und alle bürgerliche oder politische Verordnungen zu bestätigen, lag den übrigen Mitgliedern dieses Rathes, ob.

Vier und zwanzig Beys, oder Gouverneurs der Provinzen, die aber aus den Mameluckengewählt werden mußten, waren mit der gesammten innern Polizey beauftragt. Sie mußten die Araber in ihren Wüsten erhalten, und über den Empfang der Auflagen wachen. Einer von ihnen residirt zu Cairo, unter dem Titel Scheikh-el-Beled, oder Gouverneur des Landes.

Es ist leicht zu beurtheilen, daß das Loos des Volkes, welches in dieser Organisation nicht mit begriffen ist, oder wenigstens nur stillschweigend dazu gerechnet wird, gleichsam, als wenn es dazu da wäre, die Ausgaben der Regierung zu bestreiten, und den auferlegten Tribut zu bezahlen, wohl keiner Verbesserung fähig seyn kann; daß der militärische Despotismus mit seiner ganzen Last auf ihm ruhen müsse, und daß er für immer bestimmt sey, dem Geize seiner Vorgesetzten, und deren Agenten zur Beute zu dienen.

Doch müssen wir auch hier noch der Fakte und Verordnungen, welche die Polizey Aegyptens zum Gegenstande haben, erwähnen, die kurz nach der Eroberung von Rhodus unter dem Namen Canun-Namé, auf Befehl Suleimans, des Sohnes von Selim, abgefaßt wurden. Dieses Monument könnte dem Andenken des Fürsten Ehre machen, denn man erkennt daraus den eifrigen Beschützer des Ackerbaues, und den abgesagten Feind aller derer, die ihn unterdrücken, oder vernachlässigen. Was nutzt aber ein solches Verdienst, und

ſelbſt die Weisheit dieſer Verordnungen, wenn eine gemißbrauchte, oder tyranniſche Gewalt ſie entbehrlich zu machen; oder ſelbſt zum Nutzen ihres Mißbrauches zu kehren ſucht?

Uebrigens erfüllte dieſe Regierungsform die Absichten ihres Stifters mehr, als er vorausſehen konnte. Endlich aber mußte ſich der Kampf doch mit dem Siege der einen Partey, über die andere endigen; und die Partey, welche ihn davon trug, war gerade diejenige, welche die Verachtung mit dem vollkommenſten Rechte verdiente. Dieſe Mamelucken, welche nur leidende Werkzeuge des Divans ſeyn ſollten, erlangten durch ihre Stellen Reichthum; durch ihren Reichthum Anſehen, und durch den Reichthum ſowohl, als durch das Anſehen gerieth auch die höchſte Stufe der Macht, und alles Ottomanniſche Anſehen in ihre Hände.

Lange Zeit vernachläſſigte die Pforte Egypten, und weil ſie mehr ihre Paſcha's, als den Divan fürchtete, ſo glaubte ſie, ſich der Machtausbreitung militäriſcher Oberhäupter nicht widerſetzen zu dürfen. Nachdem nun dieſe, die weiſe Verfügung, nach welcher ſie keine beſondern Grundeigenthümer beſitzen durften, aufgehoben hatten, ſo wurden ſie in gewiſſer Rückſicht den Mamelucken, welche die Länder und Dörfer bedrücken, oder verſchonen konnten, zinnsbar. Die Mamelucken, welche bisher von den Militärperſonen verachtet wurden, ſtrebten nun bloß dahin, über dieſe die Oberhand zu gewinnen, weil ſie bemerkten, daß ſie ihnen gefährlich oder nützlich werden konnten. Um ſich Anhänger zu verſchaffen, vermehrten ſie ihre Sklaven, und erhoben ſie nach ihrer Freylaſſung zu Militär- oder Regierungsbedienungen. Dieſes war der Gang, den Ibrahim-Kiaya nahm, um in dem Jahre 1746 zur höchſten Gewalt zu gelangen.

Ibrahim war mit dem Gedanken, eine willkührliche Gewalt zu behaupten, zu sehr beschäftiget, als daß er Zeit und Gelegenheit gehabt haben sollte, dieselbe durch nützliche Veränderungen befestigen, oder seine Regierung durch ein merkwürdiges Ereigniß bemerkbar machen zu können. Nach seinem, in dem Jahre 1757 erfolgten Tode, setzten seine Freygelassenen, die zwar unter sich getheilt waren, aber gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde doch zusammen hielten, die Ausübung, der willkührlichsten Gewalt fort. In einem sehr kurzen Zeitraume, folgten nun viele Befehlshaber auf einander.

Ali, ein von Ibrahim erkaufter und freygelassener Sklave, den er auch in den Rang der vier und zwanzig Beys erhoben hatte, mischte sich in alle Händel, und alle Unruhen, welche auf den Tod seines Gönners erfolgten. Nach zweyjähriger Landesverweisung beriefen ihn seine Anhänger nach Cairo zurück. Kaum war er daselbst angekommen, so richtete er vier Beys seiner Feinde hin, verwies vier andere des Landes, und befand sich nun an der Spitze einer zahllosen Menge. Mit seiner Macht wuchs auch sein Ehrgeiz; er strebte nach dem Titel eines Sultans von Egypten; verjagte den Pacha, der so nur noch ein täuschendes Schattenbild, ja selbst ein Gegenstand der Erniedrigung war; verweigerte den Tribut, und ließ Münze mit seinem eigenthümlichen Stempel schlagen. Er benutzte in einem Augenblicke, wo die Pforte, die immer auf ihren eigenen Grundfesten schwankt, durch mehrere Angelegenheiten in Unruhe gesetzt war, sehr geschickt die Umstände, und wußte weislich durch Gift und Dolch die seidene Schnur der Kapidjis zu entfernen. Sein Günstling, Mohammed-Bey, den er nach Said schickte, stürzte die Macht eines Arabischen Scheiths, und eilte, um sich Mekka's

zu bemächtigen, welches er der Plünderung preiß gab. Bald hielt sich Ali für den mächtigsten Herrn der Erde, und setzte seinen weit aussehenden Plänen keine Gränzen. Syrien war die erste Eroberung, die er sich zu machen vornahm. Damaskus war in der Gewalt seiner Armee, die Mohamed kommandirte, als dieser durch Verrätherey, Eifersucht oder Mißtrauen bewogen, auf Einmahl seinen Sieg in eine gänzliche Zerstreuung verwandelte. Er entwischte der Rache Ali's, zog sich nach Said zurück, und weil er, seiner Seits, das Glück zu nutzen wußte, so wurde er in Cairo eingeführt. Ali hatte kaum so viel Zeit, sich nach Gaza zu retten. Bald glaubte er einen günstigen Zeitpunkt ersehen zu haben, um nach Cairo wieder zurückkehren zu können, als er durch den jungen Murad-Bey überfallen wurde, der ihn, mitten unter seiner, in Unordnung gerathenen Armee, angriff, verwundete, gefangen nahm, und ihn zu Mohamed führte. Dieser empfieng seinen alten Herrn mit allen Bezeugungen der knechtischsten Ehrfurcht; aber drey Tage nachher erfuhr man, daß Ali todt sey.

So war die Regierung dieses neuen Eroberers von Egypten beschaffen, der in Europa einigermaßen berühmt war, aber diesen Ruhm eben so wenig verdiente, als die Mittel, die er anwendete. Eine Art von Wohlwollen, welches er den Franken erzeigte, mußte ihm von ihrer Seite wohl einige Achtung erwerben. Man muß ihn aber, nicht sowohl nach seinem Glauben an Sterndeuterey beurtheilen, wenn man einen Maaßstab seiner Unwissenheit haben will, als vielmehr nach der Meinung, die er von sich selbst, und von der Größe seiner Macht hegte; nach der verschwenderischen Freygebigkeit, durch welche er einige seiner Günstlinge mit unermeßlichen Reichthümern überhäufte, ohne zu bedenken, daß er sie

hierdurch zu den ersten Werkzeugen seines Unterganges machte; nach seinen Verräthereyen, Meineiden, und Ermordungen mehrerer seiner Wohlthäter; ferner, nach dem ungeheueren Aufwande, den er zu vergeblichen und ehrenlosen Kriegen, wozu er oft nicht einmahl einen Bewegungsgrund hatte, verschwendete; nach den drückendesten Abgaben, die er auflegte, und mit eben so schrecklicher Tyranney einforderte; und endlich nach der Hungersnoth, welche er die Einwohner von Cairo und die Fellah's der Dörfer, in den Jahren 1770 und 1771 erdulden ließ, obgleich eine reichliche Aerndte gewesen war.

Mohammed trat im Jahre 1773 an die Stelle Ali's, und regierte zwey oder drey Jahre, um einen gewissenlosen Räuber und treulosen Verräther, der die Macht zu schaden in den Händen hatte, vorzustellen. Er überzog Syrien mit Krieg, um einen anscheinenden Eifer für das Interesse der Pforte zu zeigen; mehr aber wohl, um seine Rache und seinen Geiz zu sättigen; und ließ der Stadt Jaffa alle Schrecklichkeiten einer Plünderung und der Stadt Akre alles Elend einer feindlichen Einnahme und Preißgabe fühlen. Glücklicherweise raffte ihn ein bösartiges Fieber in eben dem Augenblicke hinweg, wo er sich zu der Ermordung aller Französischen Kaufleute bereit machte.

Murad-Bey, welcher durch die Gunst Mohammeds ein großes Ansehen erlangt hatte, eilte Cairo zu gewinnen, um dem Ibrahim-Bey, der ebenfalls ein Freygelassener und Günstling des Verstorbenen war, die Regierung streitig zu machen. Da diese beyden Nebenbuhler sahen, daß sie einander an Kräften fast gleich wären, und sich mit einander zu messen, beyderseits fürchteten, so wurden sie einig, die Oberherrschaft unter

einander zu theilen; und Ibrahim behielt sich bloß den Titel eines Scheikh-el-Bey, vor.

Bald standen Hassan-Bey, eine Creatur Ali's und Ismael, ein anderer Bey, und Anhänger des erstern, Ibrahim, an der Spitze von Mitvergnügten, und jagten Ibrahim und Murad aus Cairo. Diese flüchteten sich nach Said, sammelten dort in kurzer Zeit Kräfte, und kamen nach Cairo zurück, woraus sie den Hassan und Ismael wieder verjagten, die nun ebenfalls nach Said giengen, welches die gewöhnliche Freystatt der Vertriebenen oder Flüchtlinge ist.

Im dem Jahre 1783 suchte sie Murad zu vernichten, verfolgte sie, aber vergeblich, und kam wieder nach Cairo, wo sich andere Parteyen gegen ihn und Ibrahim gebildet hatten. Dieser unternahm einen neuen Zug gegen die gemeinschaftlichen Feinde, und trat mit ihnen in Unterhandlung. Murad glaubte sich verrathen, gieng aus Cairo und begab sich nach Said. Der Krieg schien unvermeidlich zu seyn; doch wurde er durch Furcht, oder wechselseitige Schwäche vermieden. Sie vereinigten sich nochmahls zum Schein; doch lauerte Jeder nur auf eine Gelegenheit, den andern stürzen zu können, und wachte bloß über seine eigene Erhaltung.

Murad glaubte in dem Jahre 1784 Cairo verlassen zu müssen, weil ihn der unerschrockene Ibrahim nach Said zu fliehen nöthigte. Doch kam er in dem Jahre 1785 wieder nach Cairo, und stiftete mit seinem Nebenbuhler eine neue Vereinigung, die von der einen Seite so aufrichtig war, als von der andern.

Was konnte das unglückliche Egypten hoffen? Was hatte es nicht vielmehr, mitten zwischen diesen zwey Ehrgeizigen, die ohne Talente, ohne Unterricht, ohne irgend eine Art von Moralität, und ganz unvermögend

ſind, Gerechtigkeit ſowohl, als Treue, über ihren Ehrgeiz herrſchen zu laſſen, zu fürchten? Bey der Unterzeichnung eines Vertrages, vermöge deſſen ſie die Waffen niederlegen, und ſich in die Herrſchaft theilen wollten, hatte der eine ſowohl, als der andere, die Abſicht, denſelben bey erſter, günſtiger Gelegenheit zu brechen. Alles beweiſt ihr Mißtrauen. Unaufhörlich mit allen Mamelucken umgeben, die ſie im Solde haben, droht ihre Erſcheinung immer Krieg. Nie rührten ſie Kaffee oder Tabak an, der ihnen von einer, nur irgend verdächtigen Hand, dargeboten wurde. Jeden Augenblick ſind ſie fertig, handgemein zu werden, aber augenblicklich ſcheinen ſie ſich auch wieder zu beruhigen, weil keiner einen Kampf zu wagen ſich unterſteht, deſſen Ausgang ihnen zweifelhaft zu ſeyn ſcheint. Die einzigen Punkte, in denen ſie übereinkommen, ſind die Maaßregeln, welche ſie gemeinſchaftlich, oder jeder für ſich ergreifen, um ihre doppelte Tyranney, dem unglücklichen Volke, welches ſie ertragen muß, fühlbar zu machen.

Ibrahim und Murad, Cirkaſſier von Geburt, Sklaven eines Herrn; in dem nähmlichen Hauſe erzogen; von einerley Lehrer in den Waffenübungen unterrichtet, waren von ihrer Kindheit an Geſellſchafter und Freunde, und wurden nur dann erſt, als ſich der Ehrgeiz ihrer Seele bemächtigte, Feinde. Die ſanften Gefühle ihrer Jugend, mußten der unverſöhnlichen Eiferſucht Platz machen; und ihr Geſchmack an Vergnügungen und Zerſtreuung, wurde durch Goldduͤrſt, und durch das brennende Verlangen zu herrſchen, verdrängt. Anſtatt wie wahre Freunde, eine Macht auszuüben, deren ſie ſich angemaſſet hatten, lauerte jeder nur auf den Augenblick wo er den andern ermorden, und ſich dieſe Herrſchaft ausſchließlich zueignen konnte.

Ibrahim ist nachdenkender, verstellter, und gewandter, als Murad. Seine Freygelassenen und Sklaven legen mehr Mäßigung in ihre Aufführung, als die des Murad. Sie sind zwar eben so geizig, eben so ungerecht, aber sie bedienen sich mehr sanfterer, weniger tyrannisch scheinender Mittel.

Murad ist eben so muthig, wie Ibrahim, aber hitziger, ungestümer, und fähig durch kleine Mittel große Endzwecke zu erreichen. Er ist großmüthig, stolz, und liebt die Pracht, und alle Vergnügungen, denen er sich ganz überläßt. Dagegen verabscheuet er den Zwang, und die Arbeit, und setzt deswegen ein unbegränztes Zutrauen auf seine Geschäftsleute. Seine Freunde, Räthe und Sklaven, bestehen aus lauter muthigen, furchtlosen, und wenig nachdenkenden Leuten.

Ibrahim ist reicher als Murad, weil er seinen Aufwand mehr ordnet, und genauer einrichtet. Er bezahlt die, welche ihn umgeben und dienen, gut, und zwar sehr pünktlich, aber ohne Verschwendung, und nicht überflüssig. Ibrahim hat mehr Sklaven als Murad, ohne deshalb stärker als sein Nebenbuhler zu seyn.

Wenn diese beyden Beys zu einem Handgemenge gekommen wären, so ist es wohl unbezweifelt richtig, daß Ibrahim in ebenem Felde, und durch eine zusammengesetzte Bewegung gesiegt hätte; dahingegen Murad in allen den Fällen, wo Tapferkeit, Kühnheit und Schnelligkeit mehr vermögen, als ein nachdenkender Muth, den Sieg gewiß davon getragen haben würde.

Die Pforte konnte keine bessere Gelegenheit nutzen, um ihr Ansehen wieder herzustellen. Die Unzufriedenheit der Aegypter hatte, durch Plünderungen aller Art, ungeheure Schatzungen, durch Monopolien, und den

schändlichsten Handel ihr volles Maaß erreicht. Die Theilung der Beys, nach dem Tode Ali's, und der wechselseitige Haß dieser beyden Befehlshaber, alles dieses mußte die Pforte einladen, sich ihrer Macht wieder anzumaßen; alles begünstigte ihre Politik, und schrieb ihr schnell wirkende, kräftige und entscheidende Maaßregeln vor.

Die Ergreifung solcher Maßregeln, wurde allgemein gewünscht, und erwartet, als in dem Jahre 1786 Hassan, Kapudan-Pascha, von Alexandrien aus kam, welcher eine einzige Karavelle kommandirte, die weiter keine Mannschaft mit sich führte, als etwa tausend oder zwölfhundert Galiondgi's.

Hassan-Pascha landete ohne Widerstand. Murad, der zu Ramanieh mit seinen Truppen zurück geblieben war, sandte einige Corps Mamelucken nach Fua, die aber bald zerstreuet wurden.

Nun gieng Hassan den Nil hinauf. Murad kam nach Cairo zurück, um sich mit Ibrahim zu vereinigen; anstatt aber, daß sie mit ihren vereinigten Kräften fünf bis sechstausend Türken hätten in die Flucht schlagen können, dachten sie nur auf ihre Flucht nach Oberägypten.

Hassan kam, ohne Widerstand zu finden, in Cairo an, und ließ sich da nieder. Als Herr von Egypten, wozu ihn die Flucht der Unterdrücker dieses Landes gemacht hatte, und von dem Sultan mit der größten Vollmacht versehen; (welches der zweyte Wunsch der Bewohner blieb, welche Anfangs die Beys den Pascha's vorziehen zu müssen glaubten, nachher aber sehr aufrichtig die Verjagung der Mamelucken begehrten,) benutzte er keinen seiner Vortheile, und täuschte so die, mit vollkommenem Rechte auf seine persönlichen

fähigkeiten gesetzten Hoffnungen, und mit ihnen die Wahl und die Vortheile seines Herrn.

Anstatt alle Beys zu verjagen, und so die misgestalteteste Regierung, welche eben sowohl Empörungen, als Tyranney begünstiget, und in den Despotismus selbst Anarchie verwebt, auf immer zu verscheuchen; anstatt die sieben Militärkorps, welche die Politik Ali's vernichtet hatte, wieder herzustellen, und Aegypten in mehrere Paschalik's zu theilen, oder dem Pascha von Cairo hinlängliche Macht in die Hände zu geben, um den Mamelucken bey ihrer Rückkehr Widerstand leisten zu können; statt alles dessen zeigte sich Hassan, der schon Beweise seines Muthes, der Anhänglichkeit an seine Pflichten gegeben, und bey mehreren Gelegenheiten, große Erwartungen veranlaßt hatte, unvorsichtiger, und noch habsüchtiger als die Beys. Er war nur darauf bedacht, gewaltsame Kontributionen zu erheben; die Erschütterungen zu vermehren, oder zu dulden, und dann nach Constantinopel zurückzukehren. Es schien, als hätte er sich nur darum zum Herrn von Egypten gemacht, um dem Zwiste der beyden, schon lange flüchtigen Beys, beyzutreten, ihren Sieg zu bewirken, und bey ihrer Krönung gegenwärtig zu seyn. Er rufte den Hassan und Ismael eilig zurück, und belehnte sie, statt des Ibrahim und Murad mit der Regierung; nachdem er zum Nachsetzen gegen die Letztern seine Osmanlins geschickt hatte, welche aber von den Mamelucken völlig geschlagen wurden.

Auf diese Art konnte also die Ankunft, der Aufenthalt, und die, nur augenblickliche Regierung des Kapudan-Pascha, keine Veränderungen bewirken. Nach seiner in dem Jahre 1787 erfolgten Abreise, genoß das, in eine Entkräftung verfallene Egypten, einer Art von Ruhe bis zu dem Jahre 1791, wo die Pest, welche das

mahls wüthete, einen seiner ersten Oberhäupter, den Ismael überfiel. Osman-Bey, der Waffengefährte und Freund Ibrahim's und Murad's, benutzte diesen Umstand, um ihnen ihre Rückkehr nach Cairo zu erleichtern. Hassan flohe nach Oberägypten, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen.

Ibrahim und Murad bemächtigten sich nun der Herrschaft in keiner andern Absicht wieder, als um sich noch empörender zu betragen. Die Rache, und die Habsucht, welche sie beseelte, kannte keine Gränzen.

Wenn man bedenkt, daß sieben bis achttausend fremde Sklaven, die in den schändlichsten Lastern, und der dicksten Unwissenheit erzogen wurden, endlich durch die abscheulichsten Mittel, und die unerhörtesten Verbrechen so weit kamen, zwey oder drey Millionen Seelen, in dem ältesten und merkwürdigsten menschlichen Wohnplatze, nach den Vorschriften ihrer Launen regieren konnten; daß sie mit unerträglichem Stolze, in einem der reichsten Länder der Erde, mit dem schrecklichsten Elende spielten, und ganz willkührlich mit dem Glücke und dem Leben aller Einwohner Egyptens schalteten und walteten: so staunt man über so viele Kühnheit auf der einen, und so viel Erniedrigung auf der andern Seite. Aber durch die Folge von so viel Revolutionen, die alle Tyranney, und zwar eine immer wachsame Tyranney zur Ursache und zum Zwecke hatten, ist das Egyptische Volk so an die Sklaverey gewöhnt, daß es nicht einmahl darauf denkt, den Zwiespalt, der jetzt unter den Mamelucken herrscht, zu nutzen, und sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Einen Beweis, wie tief die Egypter in die Erniedrigung oder knechtische Verworfenheit versunken sind, giebt die Hungersnoth, welche sie in dem Jahre 1793 erduldeten, und von welcher sie wohl wußten, daß sie

durch das Monopol der Oberhäupter bey der Regierung entstanden war. Getraide war in Menge vorhanden; die Vorrathshäuser Murad's und Ibrahim's steckten voll davon; die Kaufleute, welche mit Eßwaaren handelten, kramten die, zu der dringendesten Nothdurft gehörigen Lebensmittel wie gewöhnlich, aus; und dennoch würgte der Hunger auf allen Seiten die Unglücklichen dahin, weil sie den ungeheuern Preis derselben nicht erschwingen konnten. Auf den Straßen sahe man nur leichenähnliche Gestalten, die sich von den eckelhaftesten Gegenständen nährten, und den Hunden der schmuzigsten Abhänge streitig machten. Man rechnete mehr, als dreyhundert Leichen, die man täglich an den Thüren der Reichen und der Becker fand. Und dennoch entstand nicht das leiseste Gemurre, nicht die geringste Aeußerung dieses Volkes, etwa die Magazine Murad's und Ibrahim's zu bestürmen, um lieber auf einmal unter dem Schwerdte seiner Leibwache, als langsam durch den schrecklichen Hungerstod zu sterben.

Zehnter Abschnitt.

Murad's und Ibrahim's Bedrückungen und Beleidigungen der französischen Kaufleute und Agenten. — Betrachtung der Ursachen, welche die französische Expedition nach Aegypten mit sich bringen mußten.

Wenn Murad und Ibrahim sich bloß damit begnügt hätten, ihre Habsucht und barbarische Regierung den unglücklichen Einwohnern Aegyptens fühlen zu lassen;

so würden sie auch nur von Seiten dieses Volkes die Bestrafung ihrer Verbrechen zu fürchten gehabt haben.

Hätten sie sich bloß dahin beschränkt, die Feldbauenden zu bedrücken, die Kaufleute durch schwere Abgaben mitzunehmen, willkührlich einen Preis für alle Lebensmittel des Landes und eingehende Waaren zu bestimmen, so würde sich ihre Regierung länger haben erhalten können, denn mit Geld konnten sie sich immerfort Sklaven erkaufen, und durch die Sklaven floß ihnen wieder eine unerschöpfliche Geldquelle zu.

Da sie aber zu unwissend blieben, um ihrer Tyranney Gränzen zu setzen; zu fremd in dem waren, was man Politik, oder die Kunst, andere Mächte zu schonen nennt, so mußten sie auch wohl ein Volk, nicht bloß in seinen Kaufleuten, sondern selbst in seinen Repräsentanten auf alle Weise bedrücken, und zwar ein Volk, welches die Bedrückungen zu ertragen, am wenigsten fähig ist. Hierdurch ertrotzten sie nun eine gerechte Züchtigung, die ihrer schon erwartete, und den rächenden Blitzstrahl, der sie bald treffen sollte.

Zu große, zu außerordentliche Ereignisse bereiten sich hier vor, und bieten sich unsern Augen dar, als daß wir uns nicht bemühen sollten, ihre Grundursachen zu entwickeln, und Betrachtungen anzustellen, wie diese zu rechtfertigen sind.

Der Handel Frankreichs mit Aegypten war, trotz der Unzuverlässigkeit des Gouvernements der Beys, ungeachtet des erniedrigenden Zustandes, in welchem sich die Franken zu Cairo befanden, und ungeachtet der Untreue der christlichen Einwohner, durch deren Hände alle Angelegenheiten gehen mußten, fest genug gegründet, und wurde auch mit hinlänglichem Vortheile betrieben.

Ohne Zweifel wurden wohl die Kapitulationen oft verletzt, weil der Konsul zu entfernt war, um sich bey der eben so stolzen, als unwissenden und fanatischen Mameluckenrasse in Respekt zu setzen. Die Vortheile waren aber so beträchtlich, daß die Kaufleute willig die Opfer brachten, die sie zu Erhaltung der Sicherheit und des Schutzes zu bringen gezwungen waren. Durch Abgabe einer geringen Summe auf ihre Waaren, hatten sie eine Kasse zusammengebracht, die zu jeder Bedrückung offen stand.

Die Zahl der Handelshäuser war bis auf zehn, und die der Franzosen auf hundert angewachsen, als die Regierung in dem Jahre 1777, den Generalkonsul von Alexandrien zurückberufen zu müssen glaubte, theils, weil er die Bedrückungen, welche die Beys den Kaufleuten empfinden ließen, nicht verhindern konnte; theils weil er die Achtung nicht genoß, die einem Agenten einer großen Nation gebührt; vielleicht aber auch aus noch andern uns unbekannten Ursachen. *)

Die Regierung hatte gehofft, daß sich die Kaufleute mit dem Konsul nach Alexandrien begeben würden, und daß der Handel von da aus mit dem nämlichen Vortheile, und mit der nämlichen Leichtigkeit fortgeführt werden könnte; allein sie täuschte sich. Die Kaufleute erduldeten lieber die Erniedrigungen, und blieben zu Cairo, weil sie fürchteten, der Profit möchte sich um zwey oder drey Procent verringern, wenn sie ihre Häuser in Alexandrien einrichteten.

Doch müssen wir bemerken, daß nach der Entfernung des Consuls die Bedrückungen nicht häufiger, und

*) M. s. die nach der Besitznahme von Egypten erfolgte Proklamation der Franz. Regierung.

die Abgaben nicht stärker wurden, als zuvor. Jedes Haus kaufte sich durch Geschenke den Schutz irgend eines Beys, unter welchem sich ihre Geschäfte gut machten, und der Nutzen immer noch groß genug blieb. Wenn sich also nachher die Zahl der Handelshäuser allmählig bis auf vier verringert hat, so ist dieses nicht sowohl der Entfernung des Consuls, als vielmehr der wirklichen Abnahme unseres Handels, in fast allen Stapelstädten der Levante zuzuschreiben. Uebrigens kam auch der Consul bald wieder in seinen vorigen Posten.

Die Expedition des Hassan-Pacha in dem Jahre 1786 brachte diese Lage der Franzosen etwas in Unordnung. In der Erwartung nämlich, daß er die Macht des Großherrn in Egypten auf eine festere Weise wieder herstellen würde, bezeugten sie eine ungemeine Freude; machten Geschenke, und schafften Vorräthe an, alles in der Meinung, durch den Schutz des Pacha für die Summen, welche die Regierung, und mehrere Privatpersonen ihnen schuldig waren, entschädigt zu werden.

Allein mit dem Rückzuge Hassans, fiel auch das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen zusammen, und durch die Rückkunft Murad's und Ibrahim's, hatten die Bedrückungen und Erpressungen keine Gränzen mehr. Von dieser Zeit an wurden die französischen Kaufleute gewissermaaßen den Rayas des Landes gleich geachtet, und so gedrückt, daß sie sich in dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren völlig ruinirt sahen.

Seit der französischen Revolution, und hauptsächlich nach dem Umsturze der Monarchie, waren die Feinde des französischen Volkes hier eben so geschäftig wie an allen Orten Europens. Sie benutzten den Einfluß, welchen ein Italiener und kaiserlicher Consul, Ma-

ziens Rosetti bey Murad hat, um den Franzosen alles Uebel anzuhängen, was sie nur konnten.

Abgerechnet die übertriebenen oder lächerlichen Erzählungen, welche sie verbreiteten, so prägten sie den Beys noch ein, daß die Franzosen wegen ihrer Revolution kraftlos wären, daß sie daheim keine Regierung, und bey dem Großherrn keinen Schutz hätten, daß sie, ohne üble Folgen zu befürchten, geplündert werden könnten, und das noch dazu mit Recht, weil es Rebellen wären, die eine ausgezeichnete Strafe bald treffen würde.

Die persönliche Bestrafung der Franzosen, und die Vernichtung ihres Handels in Egypten auf ewig, waren ohne Zweifel die Absichten, welche die Agenten der feindlichen Mächte Frankreichs vor Augen hatten. Wenn aber ihre Bemühungen auch zu Alexandrien durch die Klugheit der Kaufleute und unsern provisorischen Agenten in dieser Handelsstadt, fehl schlugen; so muß man doch gestehen, daß sie uns in Cairo einige Stöße beygebracht haben, die aber ohnfehlbar wieder auf sie zurückprallen mußten.

Der exekutive Rath glaubte in dem ersten Jahre der Republik, daß die Zeit gekommen sey, um unsern Consul zu Cairo wieder herzustellen, um dadurch unserem egyptischen Handel einen höhern Grad von Ausbreitung zu geben.

Der Rath wurde von der wahren Lage der Franzosen zu Cairo, und dem Geiste der Egyptischen Regierung falsch berichtet. Uebrigens wurde er auch durch eine zu voreilige Bitte der Marseiller Kaufleute hierzu verleitet. Diese nämlich schmeichelten sich, daß der Agent einer neugebornen Republik, welche fast das ganze, gegen sie verbundene Europa zernichtete, weit mehrere Achtung genießen würde, als je der Agent

eines Monarchen, so mächtig er auch wäre, genossen hätte.

Der Bürger Magallon, welcher, als er noch Kaufmann zu Cairo war, beträchtliche Dienste geleistet hatte, und dessen Frau übrigens auch Zutritt bey den Weibern der beyden Regenten, Murad und Ibrahim hatte, zog die Augen des exekutiven Rathes auf sich, und wurde zum Generalkonsul von Egypten ernannt. Er kam, kurz nachher, an dem Orte seiner Bestimmung an.

Merkwürdig ist es, daß die Ankunft des Konsuls, das Schicksal der Franzosen nicht verbessert hat. Es scheint selbst, als wenn es dadurch verschlimmert worden wäre, sey es nun, daß unsere Feinde ihre Bemühungen verdoppelten, oder daß Murad zeigen wollte, wie wenig Werth er auf den Agent einer Nation setze, die man ihm mit den schwärzesten Farben abmahlte, oder endlich, daß die Franzosen nicht alle die Vorsicht beobachtet hätten, welche der Aufenthalt in einem Lande der Sklaverey und Tyranney verlangt.

Den andern Tag nach der Ankunft des Consuls, erhielt dieser, Abends zehn Uhr, den Befehl, auf der Stelle zwanzig Ballen Tuch zu schaffen. Der Offizier, welcher diesen Befehl überbrachte, und eine beträchtliche Macht mit sich führte, begleitete seine Forderung mit Drohungen, und ehrenrührigen Reden. Kaum und mit vieler Mühe konnte der Consul diesen Offizier Murad's bewegen, sich zu entfernen, und nur auf das Versprechen, morgen das verlangte Tuch zu liefern, und nach einem erhaltenen Geschenke von zweyhundert und vierzig Piaster, verließ er ihn.

Einen Monat nachher verlangte Murad eine Summe von zwölftausend und fünfhundert Piaster, bey Gelegenheit der Abreise einer Karawane nach Mekka. Auch dieses wurde ihm sogleich eingehändiget.

Es würde unnöthig seyn, alle Befehle, die ihm zu verschiedenen Zeiten übermacht wurden, anzugeben. Dahin gehören, um nur einige anzuführen:

1) der, wodurch den Franzosen auferlegt wurde, ihr Tuch nicht eher zu verkaufen, als bis die Regenten das davon genommen hätten, was ihnen anständig wäre, dieser dauert schon fünf Monate;

2) die Forderung von zehn Barrils Cochenille, die mit einer bewaffneten Macht, in dem Striche der Franzosen begleitet war, wodurch man sie zwingen wollte, diese Cochenille zu liefern; und welche eine Aufopferung von dreytausend zweyhundert Piastern, theils zu Geschenken, theils zu erzwungenen Bestechungen, um eine Verringerung der Forderungen Murad's und Ibrahims zu bewirken, zur Folge hatte;

3) neue Forderungen von Geld zur Abreise für die Karawanen, und mehrere dergleichen.

Wir wollen nur noch erwähnen, daß einige Kaufleute, weil sich die französischen Niederlassungen in Kurzem, theils durch die wiederholten Forderungen, theils durch eine gänzliche Stockung ihres Handels, total ruinirt zu sehen glaubten, eiligst alle ihre vorräthigen Waaren los schlugen, um sich nach Alexandrien zu begeben, und dort eine Gelegenheit abzuwarten, mit der sie nach Frankreich zurückgehen könnten.

Murad wollte indessen seine Beute nicht fahren lassen; er fürchtete über dieses noch, daß die Franzosen nach Constantinopel gehen würden, um sich dort über so viele Bedrückungen zu beklagen. Daher hatte er ihnen schon mit Kopfabschlagen gedrohet, wenn sie sich unterstehen würden, ihre Klagen an den Sultan zu schreiben, oder sie ihm selbst vorzutragen.

Kaum waren die Franzosen fortgereiset, als Murad seinen ersten Serrach und fünfzig Offiziere nach Rosette abfertigte, um sie anzuhalten. Sie begaben sich in das Consularhaus, begleitet von den Oberhäuptern der Stadt Rosette, und machten dem Deputirten, welcher das Consulat führte, den Befehl, welchen sie zu Festnehmung und Zurückbringung der Franzosen nach Cairo, hätten, bekannt. In dem nämlichen Augenblicke zerstreuten sich die Leute von dem Gefolge des Serrach in alle Zimmer des Deputirten. Einige waren in dem Hause der Madame Warsy, und drangen in ihr Schlafzimmer, welches doch sonst ganz gegen Türkische Sitten und Gesetze ist, und bemächtigten sich daselbst mehrerer Franzosen.

Diese Offiziere erlaubten sich, nicht allein üble Begegnungen, die um so unnöthiger waren, weil Niemand ihnen Widerstand leistete, und Jeder ihnen zu folgen versprach; sondern sie stießen auch gegen die Nation selbst die unbescheidensten und ehrenrührigsten Vorwürfe aus. Ja, sie waren auch noch so grausam, die nämlichen Franzosen während ihres zweystündigen Essens, dem Spottgelächter und den Beleidigungen eines groben Pöbels (der, ungeachtet der Schandflecken, und des Elendes, in dem er steckt, es dennoch wagt, alle Europäer zu verachten; und sich noch mehr berechtiget zu seyn glaubt, alle diejenigen zu quälen, die der französischen Nation angehören) auf offener Straße preiß zu geben.

Der Consul, welcher von der Ursache der Abreise von Murad's Offizieren unterrichtet war, erhielt nur so viel, daß die Franzosen in ihre Quartiere geführt werden sollten; aber kaum konnte er hindern, daß ihre, zu den Beys geschafften Küsten, nicht geöffnet, und, wie es wohl Rath werden konnte, geplündert wurden. Nun erschien ein Befehl Murad's, worinnen verboten

wurde,

wurde, daß kein Franzose Cairo verlassen sollte, unter der Verwarnung, sonst allen Zurückbleibenden die Köpfe abschlagen zu lassen. Dieser Befehl dauerte mehrere Monathe.

Im dritten Jahre endlich erhielt der Consul von Seiten Murad's den positiven Befehl, einem Emigranten, dreyzehntausend Piaster zu bezahlen, die in den Händen eines Kaufmannes zu Alexandrien waren. Ob nun gleich der Bürger Magallon vorstellte, daß dieses Geld, zu Folge dem Gesetze, welches die Republik gegeben hätte, demselben zugehörte; so beharrete Murad dennoch auf Erstattung der Summe, und während wir zu Alexandrien waren, kam der Ausgewanderte, um sein Geld in Empfang zu nehmen.

So viele Bedrückungen erregten schon längst die Beschwerden aller Franzosen. Die Kaufleute hatten sie ihrer Gerichtsbarkeit zu Marseille, den Minister der Republik zu Constantinopel, und selbst dem Nationalkonvent vorgetragen. Sie erwarteten mit einer Art von Ungeduld einige Erleichterung ihres Elendes; als der Bürger Descorches, außerordentlicher Gesandter der Republik bey der ottomannischen Pforte, dem Generalconsul zu Cairo, Bürger Magallon, Befehl ertheilte, sich vorläufig mit allen Franzosen, die ihm folgen könnten, nach Alexandrien zu begeben. Dieser Befehl war mit Briefen und Firmans von der Pforte an den Pascha begleitet. Man hatte die gänzliche Stockung unseres Handels, und die Vortheile, die aus der Versetzung der Kaufleute nach Alexandrien entstehen würden, zum Vorwande genommen.

Der brutale, unwissende und stolze Murad schien den Wegzug der Franzosen gleichgültig anzusehen; aber Ibrahim, weniger unwissend und scharfsinniger, fürchtete, daß dieser Abgang nur Ankündigung eines Bruchs

seyn möchte, und widersetzte sich demselben. Der Consul aber beseitigte alle Schwierigkeiten, und nahm einige Tage nachher alle Kaufleute, und fast alle Franzosen, die sich zu Cairo befanden, mit hinweg.

Könnten wir nun wohl ferner in einer so erniedrigenden Lage in Egypten bleiben? und sollte wohl die französische Republik, die schon zu sehr am Triumphe gewöhnt ist, diese Erniedrigung ertragen können? Sollte sie wohl das außer Augen setzen können, was sie der Nationalwürde sowohl, als den Vortheilen des Handels zu danken hat?

Die Beys hielten den Abzug des Consuls, nach Alexandrien für nichts weniger, als für einen Bruch, sondern vielmehr für eine Uebereinkunfts- und Sparsamkeitsmaßregel, und zweifelten keinesweges, daß die Franzosen gelegentlich nach Cairo zurückkehren, und das Consulat wieder herstellen würden.

Aber, stimmte es wohl mit der Würde der französischen Regierung und mit dem Interesse des Handels überein, das Generalconsulat in Egypten herzustellen, wenn nicht eine hinreichende Entschädigung für die gemachten Erpressungen bezahlt würde, und wenn nicht zugleich volle Sicherheit für die Zukunft zu erreichen wäre.

Beydes ist unwahrscheinlich; so lange die Lethargie des türkischen Reiches oder vielmehr, so lange es selbst fortdauert. Egypten muß eine selbstständige Regierung, wenigstens wie die in den Raubstaaten, oder eine polizirte Europäische erhalten, die aber zu jeder Stunde ihre Gesetze mit Gewalt unterstützen kann.

Läßt sich der unwissende Egypter von achttausend Sklaven unterdrücken, so würde es auch wohl angehen, hier einer Regierung Nachdruck zu verschaffen,

welche die dreyfache oder was auch leicht möglich wäre, fünffache Anzahl europäischer Truppen besitzt. Nur würde es darauf ankommen, daß sie für die ganze Zukunft diese gewählte Mannschaft aus Europa wieder ergänze. Denn im entgegengesetzten Falle würden die Anführer und Truppen mahomedanischer Religion wenigstens nach Jahren das alte Schauspiel der Thronunsicherheit, der Staatsauflösung herbeyführen.

Dagegen würde in dem zuerst gesetzten Falle Egypten bey der Vortrefflichkeit seines Bodens in kurzer Zeit in den Stand gesetzt werden können, die Anzahl seiner Einwohner auf eine unglaubliche Menge arbeitsamer und glücklicher Menschen zu vermehren, und als das erneuerte Kornmagazin von Europa durch Herabbringung der Getreidepreise selbst die Bewohner unsers Welttheils in eine behaglichere Lage zu versetzen.

Eilfter Abschnitt.

Etesische Winde. — Von dem Khramsi und dem Samiel. — Unterschied dieser zwey Winde. — Temperatur von Egypten. — Seine Krankheiten. — Prüfung der Meinung, daß sich Fremde darinnen nicht naturalisiren könnten.

Egypten, welches vom zwey und dreyßigsten und einem halben Grade nördlicher Breite an, bis ungefähr

zu dem zwey und zwanzigsten reicht; welches im allgemeinen von Bäumen entblößt; mit dürren, sandigen Wüsten umgeben ist; keinen Regen hat, und immer eines reinen, heitern Himmels genießt; dieses, nur wenig über die Meeresfläche erhabene Land, würde die schrecklichste Sonnenhitze auszustehen haben, wenn nicht von den Monathen Floreal und Prairial an, bis zu Ende des Fruktidors den Tag über ein regelmäßiger, starker Seewind wehete.

Da die Sonne die Luft des nördlichen Theiles von Afrika beträchtlich verdünnet, so erregt sie einen reissenden, täglich vom mittelländischen Meere kommenden Luftstrom, von welchem die Alten unter dem Nahmen des Etesischen Windes gesprochen haben. Man fühlt diesen Wind bis nach Said und Nubien, und durch ihn erhebt sich die Wärmetemperatur Unterägyptens niemahls über den 27° und zu Cairo über den 28°.

Der Südwind Khramsi oder der Fünfzeiger genannt, der nur wenige Tage zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche weht, ist dagegen sehr unangenehm, und erschwert das Athemholen durch Austrocknung der Luft.

Er ist nicht mit dem Samiel zu verwechseln, der sich, wiewohl nur selten, in Arabien, Mesopotamien und Persiens Süden zeigt, und mit Erstickung droht. Man vermeidet seine schädlichen Einflüsse, wenn man sich schnell platt niederlegt, und die Thiere hängen deßhalb vorsichtsweise die Schnauze zur Erde. — Dieser Wind nähert sich den verschiedenen Orten auch von verschiedenen Seiten; er faßt Bagdad aus Westen, Damask aus Osten an.

Der Umstand, daß der Boden des unteren Mesopotamiens und des nördlichen Arabiens gypshaltig be-

funden wurde, erklärte uns den Salzgeschmack allen Brunnenwassers.

Selbst in den kältesten Theilen Egyptens steht das reaumürsche Thermometer nie unter dem sechsten Grad, und nie ist man daher zur Beheitzung der Zimmer genöthigt.

Das Klima in diesem Lande ist immer heiter, gelind, nicht sehr wechselnd. Die Umschaffung des Landstrichs von Mokatan bis zum Meere in Saatfelder, Wiesen, Dattelwälder und Baumgärten würde die Temperatur noch gelinder und gleichförmiger machen, dann den Khramsi verbannen.

Ungeachtet der vielen Sümpfe und Kanäle ist dieses Land der Lebensdauer seit den ältesten Zeiten höchst zuträglich. Die Ursache davon ist, daß das Wasser der Sümpfe durch Ueberschwemmung des Nils sich damahls erneuert, wann sie gefährlich werden könnten, dann daß die trockene brennende Luft die schädlichen Gasarten aufzehrt, und daß der Nordwind von faulen Dünsten reinigt. Mässigkeit, Enthaltung von Fischen und wohlerhaltene Ausdünstung schützen wohlthätig gegen Krankheiten, die sonst die Sommerhitze verursachen könnte.

Die Gallenfieber zeigen sich äusserst selten, häufiger ist das entzündliche Fieber in Oberegypten, durch schwere Arbeit und angestrengte Märsche verursacht. Schwache und erschöpfte Körper leiden im Herbste durch Fieber, die unseren Gefängnißfiebern gleichen. Nicht kühlende Mittel, die von den hiesigen Aerzten angewendet werden, sondern solche heilen, welche erregen und die Neigung zur Fäulniß tilgen.

Der Winter ist gesund. Aber der Frühling, während welchem der Khramsi weht, rafft durch

Schlagflüsse und akute Fieber die vollkräftigsten Körper hin.

Wie es scheint, so wird die Pest, welche Winter und Frühling hindurch herrscht, mehr durch Genuß von Oliven, Kavier und bloßes Wasser, als durch die Luft verursacht. An den Augenentzündungen scheint blos die salzige Luft Ursache zu seyn. Die kalten Nächte, welche auf die heissen Tage folgen, scheinen dieses Uebel zu befördern. Die angeschwemmte Erde ist es, was der Luft so viele Salztheile zuführt, und wahrscheinlich würde eine sorgfältigere Kultur des Erdreichs diese Beschaffenheit der Luft heben.

Auffallend ist es, daß die Mamelucken sich hier nicht leicht fortpflanzen. Die Ursache ist, daß die gemeinen ledig bey ihren Herren bleiben, während die verheiratheten reichen Mamelucken sich den schändlichsten Ausschweifungen mit jungen Sklavinnen überlassen, ferner daß ihre Weiber die Kinder zu sehr im Zimmer pflegen und warm halten.

Zwölfter Abschnitt.

Der Nil. — Ursachen der periodischen Ueberschwemmungen dieses Flusses. — Wirkungen seines Rückstandes. — Vergrösserung von Egypten. — Bahar-Bela-ma oder der Fluß ohne Wasser.

Ohne den Nilstrom wäre Egypten keineswegs die fruchtbare Landschaft, als welche sie in der alten Welt

bewundert wurde; im Gegentheile würde es eine bloße Wüste seyn.

Dieser Fluß ist vielleicht der einzige nur allmählig und zu festgesetzten Zeiten austretende, niemahls aber verwüstende. Er ist der wunderbare Wohlthäter des Landes.

Die häufigen Regengüsse in Abyssinien, die Etesischen Winde, welche die Mittelmeeresdünste nach Abyssinien treiben, die Sonne, welche sich dem Wendezirkel des Krebses nähernd, die Dünste in Abyssinien zu Regen verdichtet, sind nebst den Ostwinden und Westwinden die Ursache vom Anschwellen des Nils. Daher treten hier auch alle Flüsse, die in den Nil sich ergiessen, die Seen und Sümpfe aus.

Die Nilquellen befinden sich nach Bruce's Angaben in dem Distrikte von Sofala, in dem Königreiche Gojam in Abyssinien, und ihre Höhe beträgt zwey englische Meilen. Sehr bemerkenswerth ist, daß schon die Jesuiten, und zwar, Manuel d'Almeida und Jeromo Sobo hierüber Aufschlüsse gaben, welche jenen Bruce's ganz nahe kommen. Nach ihnen liegen die Quellen gegen den 12. Grad hin.

Wahrscheinlich ist, was schon Herodot anführt, daß ganz Unteregypten ein Geschenk des Nils sey. Dieß beweisen die Beschaffenheit der Erde, die eben so gemischt, schmierig und dunkelbraun ist, als jene, welche der Nil noch heute absetzt, der Sand, mit welchem diese Erde an manchen Orten bedeckt ist, und der ganz so fein und graulich gelb ist, wie der durch die Winde aus Lybien herbeygeführte.

Die Felsen aus Muscheln gebildet beweisen Egyptens neptunischen Ursprung. — An allen Mündungen grosser Flüsse findet man viel angeschlämmtes Land.

Der Rhein, die Maas, die Schelde haben Holland gebildet, der Don wird das asowsche Meer verschwinden machen, der Missisippi wird die Grenzen der Luisiana, und der Lorenzfluß wird die Insel Neufundland mit dem festen Land von Amerika vereinigen.

Eben daher kömmt es auch, daß die Städte Ephesus, Milet, Halikarnaß, Frejus, die ehedem am Ufer des Meeres lagen, jetzt sehr weit davon entfernt liegen.

Alle Denkmähler, die ich an den Ufern des Meeres östlich von dem mittelländischen gesehen habe, beweisen mir, daß der Wasserspiegel desselben seit zweytausend Jahren sich keineswegs durch Ablauf gegen die südliche Halbkugel vermindert habe, im Gegentheile scheint er sich erhöht zu haben, was durch die von der Erde ohne Unterlaß in das Meer geschickten Materien bewirkt wird.

Ungeachtet des vielen Schlammes, welchen der Nil absetzt, findet man doch seit der Ankunft der Griechen keine beträchtliche Vergrösserung des Küstenlandes. Die Zunahme des Delta bey Peluſium beträgt nur eine Meile. Es ist aber auch unläugbar, daß Peluſium heut zu Tage von dem Delta entfernt liegt, und daß der Nil, ehe er die Küste an dieser Stelle nur um ein Merkliches einschränken konnte, erst den weiten See von Menzale verengern und ausfüllen mußte. Was Canope und Alexandrien anbetrifft, so richtet sich die Strömung immer nach Westen und Osten von der Egyptischen Küste, und der Boden, worauf diese Städte lagen, war auch etwas höher, von früherer Entstehung, und machte eine Folge von der Bergkette Lybiens aus. Wirklich haben wir auch gefunden, daß dieser Boden nicht aus aufgeschwemmter Erde besteht, sondern daß er vielmehr im Gegentheile

muſchelhaltig, und in allem dem ähnlich iſt, wie man ihn in der Gegend der Pyramiden findet. Demnach zu urtheilen, war alſo ehedem eine Zeit, wo dieſer Theil der Küſte eine Inſel oder Halbinſel bildete, hinter welcher ein Arm des Meeres floß, von welchem der See Marеotis und Madieh noch Ueberbleibſel ſind. Dieſer Meersarm mußte folglich erſt ausgefüllt werden, ehe die Küſte an der Seite von Abukir zunehmen konnte.*)

Herodot glaubte, daß, wenn ſich der Nil in den arabiſchen Meerbuſen ergöſſe, der Schlamm, welchen er daſelbſt abſetzte, hinreichen würde, dieſen Buſen innerhalb eines Zeitraumes von zehntauſend Jahren, auszufüllen. Allein hierinnen iſt die Rechnung Herodots zu übertrie-

*) Wenn Homer den Menelaus ſagen läßt: „in dem ſtürmiſchen Meere, welches Egypten beſpült, liegt eine Inſel, welche Pharos genennt wird. Ihre Entfernung von dem Ufer iſt ſo groß als ein Schiff, von günſtigem Winde getrieben, in einem Tage ſegeln kann. Sie hat einen guten Hafen, in welchen ich einlief"; ſo darf man, wie ich glaube, nicht, wie Savary gethan hat, annehmen, daß die Küſte von Alexandrien noch nicht vorhanden geweſen wäre, weil die Landzunge, die ſich von Marabu an, bis zu den Felſen von Abukir erſtreckt, immer eben ſo hoch geweſen, ja wohl an einigen Stellen noch höher geweſen ſeyn muß, als die Inſel Pharos. Man konnte alſo von dieſer Inſel nicht eher in den Fluß kommen, als bis man zuvor das Vorgebirge von Abukir umſegelt hatte. Der Hafen, von welchem Menelaus ſpricht, war nichts anders, als der Raum, der zwiſchen der Inſel Pharos, und der benachbarten Küſte lag, das heißt, der alte und der große Hafen, die ſpäterhin, durch den Damm, welchen Alexander anlegte, getheilt wurden. Dieſe Erklärung tritt, wie man ſieht, der topographiſchen Genauigkeit Homers, die ich immer als der Wahrheit ſehr gemäß gefunden habe, nicht zu nahe.

ben. Keineswegs würden zehntausend, ja nicht einmahl zwanzigtausend Jahre, wie er anfangs sagte, hinreichen, um das Wasser dieses Meerbusens zu verdrängen. Vielleicht waren dreyßigtausend Jahr nöthig, um das Delta, und das sämmtliche Land, welches sich von Cairo an, bis an das Meer befindet, zu bilden. Ich sage absichtlich dreißigtausend Jahre; weil jener Raum beynahe dreyßig Meilen beträgt, und das Meer von Bolbitine und dem Delta in zweytausend Jahren, nur zwey Meilen weit zurückgewichen zu seyn scheint. Man könnte zwar muthmaaßen, daß der Nil wohl ehedem eine größere Menge Schlamm geführt hätte, oder annehmen, daß er sonst wasserreicher gewesen wäre; allein, diese Muthmaaßungen, so wahrscheinlich sie auch seyn mögen, würden deswegen, doch auf keinen Beweis führen. Ganz gewiß ist es aber, daß die Zunahme des Landes von Egypten, und die Abnahme des Meeres weit langsamer fortschreitet, weil der Raum, welcher auszufüllen ist, immer größer wird.

Wahrscheinlich konnten wohl, wenn bey jetzigen Umständen noch, die Küste in tausend Jahren dem Meere eine Meile abgewinnen kann, fünfhundert Jahre hinreichend seyn, um das Delta zu bilden; denn die Fortschritte seiner Zunahme mußten, um so viel schneller seyn, weil das Thal, das sich südlich von Cairo und Memphis an erstreckt, damahls noch mit Meerwasser bedeckt war. Wenn man aber auch zugiebt, daß nicht einmahl fünfhundert Jahre nöthig gewesen sind, das Meer, dessen Wellen sich damahls an dem Fuße des Mokatan brachen, um eine Meile weiter zurückzudrängen, so würde es doch darum nicht wahrscheinlicher werden, daß das rothe Meer, welches bekanntlich mehr als dreyhundert Meilen in der Länge, und mehr als vierzig in seiner mittleren Breite hat, weder in zehntausend, noch in zwanzigtausend Jahren, wie Herodot sagt, angefüllt werden könnte, selbst wenn man

annimmt, daß der Nil Jahr aus Jahr ein, eben so stark, wie zur Zeit seines Aufschwellens hineinströmte.

Bevor aber Egypten sich künftig um ein Merkliches vergrößern kann, müssen vorher die Seen Menzale, Burlos, Bahireh und der Mareotis, die nahe an der Küste liegen, verschüttet werden, und sich der Boden mit der umliegenden Gegend in eine verhältnißmäßige Ebene vergleichen. So langsam aber auch die Fortschritte in der Ausfüllung dieser Seen vor sich zu gehen scheinen, so kann man doch im Voraus behaupten, daß sie in einem Zeitraume von mehr als zwey- bis dreytausend Jahren nicht mehr seyn werden, und daß sich um diese Zeit in einiger Entfernung von ihnen neue gebildet haben werden, so wie die gegenwärtigen an die Stelle derer getreten sind, welche ehedem vorhanden waren. Die, Abukir gegenüber liegende Insel, wird auch früher oder später mit dem festen Lande vereiniget werden, so wie dieses der Fall mit denen von Marabu war.

Es ist gewiß, daß der Niedersatz, welcher in diesen Seen Statt findet, weit beträchtlicher seyn muß, als auf dem gebauten Lande; theils wegen der größern Menge von schlammigem Wasser, das sich während der Ueberschwemmung hinein ergießt; theils wegen des Sandes, welche die Winde hinein führen, der Pflanzen, die darinnen wachsen und sterben, der Fische, Schaalthiere und aller andern Thiere, welche ihre Ueberbleibsel daselbst zurücklassen. Selbst die Betriebsamkeit der Bewohner könnte durch einsichtsvolle, dahin abzweckende Anstalten, und wie sie vermuthlich schon früher getroffen wurden, diese Ausfüllung beschleunigen. Denn diese Seen, welche ehedem tiefer waren, als jetzt, halten auch einen geringern Umfang, den Ruinen nach zu urtheilen, die man an denen, von dem Wasser überschwemmenden Orten bemerkt.

Man erinnere sich übrigens nur an die beträchtliche Vergrößerung des Sees von Bahireh nach der, seit der Einnahme Egyptens durch die Türken, entstandenen Einbrechung des Dammes von Madieh, der an der alten Kanopischen Mündung angelegt war, und das Meerwasser verhindern sollte, daß es sich nicht über das Land verbreiten konnte; und an die, seit kurzem von den Engländern bewerkstelligte Durchbrechung des Dammes, aus welchem der Kanal von Alexandrien erbaut war, wodurch sich das Meerwasser bis in den See Mareotis ergossen, ihn bis zu mehrere Schuhen höher gemacht, und eine Landstrecke von beynahe zwanzig Meilen überschwemmt hat.

Es ist demnach leicht einzusehen, daß sich der Boden von Egypten nicht vergrößern konnte, ohne durch den Niedersatz, der darauf entsteht, erhöht zu werden. Dieser Bodensatz muß aber auch, während der Ueberschwemmung, auf dem Lande gleichförmig Statt haben. Rechnen wir nun für jedes Jahr eine Linie, so muß sich die Oberfläche nach dieser Annahme, wenn das Meer in zweytausend Jahren um zwey Meilen weit zurückgewichen ist, in dem Bezirke dieser zwey Meilen wenigstens um zwölf Fuß erhöht haben; folglich müßte sich, wenn dreyßigtausend Jahre erforderlich wären, den ganzen Raum, der zwischen dem Mokatan und den Felsen von Abukir hinliegt, auszufüllen, die Oberfläche an dem Fuße dieses Berges um zweyhundert Fuß erhöhen, und dieses würde auch, zur Erhaltung des Falles für den Ablauf der Gewässer, unumgänglich nöthig seyn.

Hier noch eine Thatsache, welche Herodot erzählt, die aber von einigen Reisenden und mehreren Alterthumsforschern verschiedentlich erklärt worden ist, und welche uns einen neuen Beweis von der Zunahme des Bodens von Egypten giebt. Dieser Schriftsteller sagt, daß unter der Regierung des Möris, der neunhundert Jahre

vor ihm lebte, das Nilwasser sich in hinlänglicher Menge auf das Land verbreitet hätte, wenn dieser Fluß unterhalb Memphis auf acht Ellen (cubitos) stieg. Zu Herodots Zeiten waren aber funfzehn oder sechszehn Ellen erforderlich, und heut zu Tage sind in der Gegend von Cairo nicht weniger als zwey und zwanzig bis vier und zwanzig Fuß hierzu nöthig.

Ohne Zweifel war das Anschwellen des Wassers in den frühesten Zeiten eben so beschaffen, wie heut zu Tage, daß heißt, um so größer, je weiter man sich von dem Meere entfernt. Bekanntlich steigt es in Oberegypten auf dreyßig bis fünf und dreyßig Schuh, in Mittelegypten auf zwanzig bis fünf und zwanzig, in Niederegypten auf vier bis fünf, und zu Rosette gar nur auf ungefähr drey Schuh. Uebrigens zeigen uns die acht Ellen Wasserhöhe unterhalb Memphis, während der Regierung des Möris, die Entfernung dieser Stadt von dem Meere an, welche fast die nähmliche ist, die heut zu Tage Chabur und Tanta haben. Die fünfzehn oder sechszehn Ellen Höhe zu Herodots Zeiten, beweisen deutlich, daß Egypten, seit der Reise dieses Schriftstellers dahin, sich fast gar nicht vergrößert hat, weil das Wasser an den nähmlichen Stellen sich kaum zu zwey und zwanzig bis drey und zwanzig Fuß erhebt, da es damahls auf zwanzig oder ein und zwanzig Schuh stieg, wenn wir nähmlich auf die Elle (cubitus) fünfzehn Zoll und einige Linien rechnen.

Jetzt ist uns nur noch die Untersuchung übrig, ob der Nil in der Arabischen Wüste durch den Bahar-belame, oder der Fluß ohne Wasser fließen konnte, wie dieses einige neuere Reisende geglaubt zu haben scheinen. Savary, welcher den Sinn Herodots umändert, glaubt, daß der Nil längs durch die Lybische Bergkette, südlich von Memphis hinflösse, sich in Lydien verbreitete, und in den arabischen Meerbusen ergösse. Aber Herodot sagt ja

ganz bestimmt, daß der Nil längs der lybischen Bergkette hingeflossen sey, ehe Menes seinen Lauf geändert, und ihn in einer gleich großen Entfernung zwischen afrikanischen und arabischen Gebirgen hingeleitet hätte. Und in der That, wenn man nur die Lybische Bergkette gesehen hat, so wird man überzeugt seyn, daß nie ein Fluß hindurch fließen konnte. Denn in einer sehr frühen Epoche und zu einer Zeit wo das Delta noch nicht vorhanden war, mußte auch das Bette des Flusses viel tiefer seyn, als es jetzt ist. Wenn er nun übrigens quer durch die lybische Bergkette geflossen wäre, so müßte man doch an irgend einer Stelle eine Zerreißung, oder eine tiefe Spalte bemerken, durch welche das Wasser gehen konnte. Wenn der Nil durch den Bahar-bela-mé gegangen wäre, so hätte dieses nirgends anders Statt finden können, als durch Fayum, wie der Bürger Andreossy muthmaßet. Die Franzosen, welche diese Gegend untersuchten, würden vielleicht bemerkt haben, ob der Boden tiefer in dieser Provinz einige Anzeige von irgend einem Laufe des Wassers wahrnehmen ließe.

In der Erwartung also, ob Beobachtungen die Muthmassung des Bürgers Andreossi bestätigen oder verwerfen werden, bemerken wir nur noch, daß, wenn das Nilwasser durch das enge Thal des Bahar-bela-mé, oder durch das, der Seen, welche das Natron liefern, geflossen wäre, so müßte es daselbst ähnliche Spuren zurückgelassen haben, wie wir sie in dem Thale von Oberegypten sehen. Ueberall also würde man aufgeschwemmte Erde, und aus dem Wasser abgesetzten Schlamm entdecken. Der, wenig über die Meeresfläche erhabene Boden, würde, wie in Egypten eben seyn, und der Fels eine dicke Erdlage haben; hauptsächlich aber würde man in dem Grunde des arabischen Meerbusens einen Schlamm finden müssen, der dem, wel-

cher das Delta bildete, ähnlich wäre. Man würde ferner ein aufgeschwemmtes Land antreffen, dessen mehrere oder mindere Größe sich nach der Zahl der Jahrhunderte richten würde, während welcher der Nil sein Wasser darauf ergossen hätte. Wenn aber nun der Bahar-belamé heut zu Tage keine, aus einem Bodensatze erzeugte Erde, welche der in Egypten entspricht, zeigt, und wenn man auf dem Grunde des arabischen Meerbusens nur Sand und Felsen antrifft, so können wir kühn behaupten, daß der Nil, ungeachtet der Benennung des Flusses ohne Wasser, nie durch diese Gegenden geflossen ist. Und wie hätte wohl Niederegypten aus dem Schooße des Meeres emporsteigen können, wenn nicht der Nil von Alters her seinen Sand und seinen Schlamm dahin geführt hätte? Unläugbar waren wohl mehr als zwanzigtausend Jahre zu der einzigen Bildung des Delta nöthig. Wie viele Jahre wären nun nicht erforderlich gewesen, um den ganzen Raum, der zwischen dem Boden von Alexandrien und dem Mokatan, der lybischen Bergkette und dem Berge Cassius liegt, auszufüllen? Die Berechnung würde uns eine Epoche angeben, welche weit über diejenige hinausfiele, in welcher, ohne Zweifel, unser Erdball beträchtliche Veränderungen auf seiner ganzen äußern Oberfläche erlitt; eine Epoche, worinnen vielleicht auf dem Mittelpunkte plötzlich oder stufenweise Veränderungen vorgiengen, welche entweder auf Einmal oder nur allmählig das Meerwasser von einer Halbkugel zu der andern trieben, und die Umstürzungen, Ueberschwemmungen und Fluthungen verursachten, wovon die Geschichte aller Völker Erinnerungen aufbewahrt hat. Wie könnte man die Gegenwart, und den so langen Aufenthalt des Seewassers auf allen Punkten unsers Erdballes erklären? Wie den Absatz aller Seefossilien, die Bildung der Muschelfelsengebirge, die überall zu finden sind, und eine solche

Höhe haben, daß man annehmen müßte, das Meer habe zu der Zeit die Erdkugel eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch bedeckt, wenn der Wasserspiegel sich nicht verändert, oder der Mittelpunkt der Erde keine Revolutionen erlitten hätte.

Was die Schiffsmasten anbetrifft, von welchen Savary, nach dem Pater Sicard spricht, so hat der Bürger Andreossy, der sich an jene Stellen begab, weiter nichts daselbst gesehen, als Baumstämme und Stücke derselben, die ihm nie ins Werk gerichtet gewesen zu seyn schienen. Der größte Theil dieses Holzes ist in Achat verwandelt, und es ist bekannt, daß die Natur diese Veränderung des Holzes nicht in Flüßen, sondern im Grunde des Meeres bewerkstelliget. Der Bürger Andreossy fand daselbst auch einen Rückenwirbel von einem großen Fische, der ihm versteinert zu seyn schien. Ob er gleich daraus darthun zu können glaubt, daß der Fluß ehedem hier geströmt habe, so beweiset dieses alles doch nur, daß die dortige Gegend vor Zeiten, so wie ganz Lybien, unter dem Meerwasser gestanden hat. Man sieht auch in diesem Thale abgerollte Kiesel; es finden sich dergleichen aber auch in allen den Wüsten, die Egypten umgeben, und vorzüglich auf dem Wege, der von Cairo nach Suez führt. Würde man wohl sagen können, daß der Strom auch hier geflossen habe? Der nämliche Fall ist es auch mit den, Sand oder Erde enthaltenden Adlersteinen, und allen den Körpern und Substanzen, welche der Bürger Andreossy an jenem Orte bemerkt hat. Sie beweisen alle nichts anders, als daß ehedem hier Meeresboden war.

Doch, wir wollen wieder zu dem See zurückkehren, der sich in Fayum findet, und dessen wir nur ganz oberflächlich erwähnt haben.

Einige Gelehrte glaubten, daß der Birket Kerun, oder See Möris von Menschenhänden gegraben; andere wie-

wieder, daß durch ihn der Nil nach Lybien geflossen sey. Diese zwey Behauptungen schienen uns alle beyde grundlos zu seyn. Um sich zu überzeugen, daß diese Stelle einen Theil des Meerbusens ausgemacht haben müsse, von welchem wir weiter oben sprachen, darf man nur einen Blick auf die Charte von Egypten werfen. Hier sieht man, daß das ganze Fayum eine flache, an das Thal, in welchem der Nil fließt, stoßende Ebene ist, und daß es durch die lybische Bergkette, welche an dieser Stelle eine sehr große Einbiegung macht, beschränkt wird. Wir haben schon bewiesen, daß der Fluß nicht in die lybischen Wüsten strömen konnte, weil man daselbst keinen Bodensatz findet, und auch keine aufgeschwemmte Erde vorkommt; folglich wollen wir uns bey diesem Punkte nicht mehr aufhalten. Eben so wenig wollen wir uns bey der Meinung der Alten, daß dieser See eine unterirdische Abzucht in die lybische Sandbank habe, verweilen. Wäre dieses gegründet, so würde sich das Wasser durch dieselbe verlaufen haben, und der See, während der sechs Monathe, in welchen er keinen Zufluß aus dem Nile bekommt, verschwunden, oder wenigstens beträchtlich gesunken seyn.

Die Arbeiten des Königs Möris betreffend, merken wir nur an, daß der König, welcher einen See von der Art, wie dieser ehedem war, graben konnte, eine weit grössere Arbeit unternommen hätte, als die Errichtung zweyer oder dreyer Pyramiden ist. Wäre diese Arbeit gemacht worden, so hätte die Erde müssen weggeschaft werden, und man würde noch Spuren davon finden; denn aufgetragene Erde ist fast unvergänglich. Beyspiele davon geben die Grabhügel in der Ebene von Troja; die Hügel von Syrien, Mesopotamien, Curdistan und die in Alexandrien.

Dieser See hatte nach Herodots Angabe dreytausend sechshundert Stadien (ungefähr hundert und zwanzig

Meilen) im Umkreise, und gegen fünfzig Klaftern Tiefe. Wenn nun alle aus diesem Orte geförderte Erde aufgetragen worden wäre, so hätte sie, wie leicht zu begreifen ist, ein ziemlich hohes Gebirge ausmachen müssen.

Es scheint aber, als wären die Messungsangaben Herodots unbestimmt, weil er wenigstens die Canäle, welche westlich von dem Nile gezogen waren, und mit dem eigentlich so genannten See in Verbindung standen, nicht mit begreift. Dieser See konnte nicht mehr Umfang haben, als die Provinz Fayum, und dieser Raum konnte sich nicht verändern, weil er durch die Einbiegung der lybischen Bergkette umgränzt ist; sie hat nur acht bis zehn Meilen im Durchmesser. Dem ungeachtet aber müßte man, wenn der See auch nur sechs Meilen groß gewesen wäre, die aus einem solchen Raume geförderte Erde, noch an verschiedenen Stellen erblicken.

Möris grub diesen See nicht, denn ohne Zweifel war er schon vor seiner Zeit vorhanden; aber er bearbeitete ihn, machte ihn nutzbarer; grub, oder verbesserte den Canal, durch welchen er mit dem Nile in Verbindung stand, und von da aus konnte er, wie Herodot sagt, sechs Monathe lang das Wasser des Flusses erhalten, und es ihm in den andern sechs Monathen wieder zurückgeben. Möris grub verschiedene Wässerungskanäle, die von diesem See ausgiengen, damit alle Ländereyen dieser Provinz bewässert werden konnten.

Was aber einen deutlichen Beweis abgiebt, daß Fayum unter Wasser gestanden hat, ist die Erscheinung, daß man daselbst eine aufgeschwemmte Erde findet, welche der in Niederegypten ähnlich ist; ferner, daß die Ufer des Sees nicht höher sind, als die von Menzale, Burlos und Mareotis. Ein Theil dieser Provinz konnte von dem Schlamme des Nils noch nicht erschüttet werden, doch wird dieses, früher oder später, auch noch

geſchehen. Schon jetzt iſt der See ſelbſt weniger groß und bey weitem nicht mehr ſo tief, als er zu der Zeit war, wie die Griechen ſich Egyptens bemächtigten.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Ackerbau. — Produkte. Induſtrie und Handel.

Wir haben in den vorhergehenden Abſchnitten geſehen, wie geſund die atmoſphäriſche Luft in Egypten; wie gelinde der Winter iſt, und wie gemäßiget die Hitze des Sommers zu ſeyn pflegt. Werfen wir nun gegenwärtig einen Blick auf die Produkte dieſes glücklichen Himmelsſtriches, dieſes begünſtigten Landes, welches weder einer Düngung, noch einer fernern Bearbeitung bedarf, um überflüſſige und zahlreiche Aerndten zu geben, ſo werden wir nicht erſtaunen, daß Egypten, ungeachtet des Deſpotismus der Mamelucken, der alle Betriebſamkeit erſtickt und zurückhält; der öftern Hungersnoth, welche der Alleinhandel mit Getraide ſo häufig verurſacht; *) der Peſt, die ſo ſchreckliche Verwüſtungen anrichtet; der ungeheuren Auflagen und täglichen Bedrü-

*) Die Beys haben ſeit kurzem ein Mittel gefunden, ſich dadurch Geld zu verſchaffen, daß ſie faſt alles Getraide um einen billigen Preis, und auf Kredit einkaufen, und es hernach gegen bares Geld und zu einem ungeheuern Preiſe wieder verkaufen.

ckungen, welche den Landmann herunter bringen; der unmäßigen Taxen, die von Zeit zu Zeit von verschiedenen Produkten erhoben werden; der erzwungenen Abgaben, welche die Araber der Wüsten von den Fellah's erpressen; ungeachtet alles dessen, immer noch eine Art von Wohlstand erhält, der den anderer Provinzen weit übersteigt.

Betrachten wir auf einer andern Seite die geringe Sicherheit der Karawanen; die Gefahren, welche Europäische Schiffe zu Winterszeit in dem neuen Hafen laufen, während der alte, ganz sichere, und viel geräumigere ihnen verschlossen ist; die Schwierigkeiten, die Langsamkeit und die Gefahren, welche die Germen bey dem Transporte der Waaren, durch die westliche Mündung des Nils zu überwinden haben, da doch der Canal von Alexandrien nur ausgegraben und unterhalten zu werden brauchte; die Schifffahrt der Araber von dem rothen Meere her, ihre Langsamkeit, Unwissenheit, ihren furchtsamen Lauf längs den Küsten hin, ohne einen andern Wegweiser, als das Land und die Sterne, so müssen wir um so mehr erstaunen, daß sich in Egypten noch die leiseste Spur von Handel findet. Wenn man übrigens aber seine Blicke auf die Menge der Produkte wirft, welche der Handel benutzt, so wird man leicht einsehen, daß dieses Land noch immer wichtig genug ist, um sich einen rechten Begriff von dem machen zu können, was es dereinst unter einer weisen und aufgeklärten Regierung werden könnte.

Das Land von Egypten läßt sich füglich in drey Klassen theilen:

1. in dasjenige, welches das Wasser während der Ueberschwemmung nicht erreichen und welches man auch nicht wässern kann. Es ist wüste, unangebaut,

1. mit Sande bedeckt und erzeugt einige dürftige, dünn stehende Pflanzen;
2. in das, welches das Wasser während der Ueberschwemmung bedeckt. Es dient zum großen Anbau;
3. in das, welches das Wasser gewöhnlich nicht überschwemmen kann, oder welches durch Dämme, die man in dieser Absicht aufführte, dafür geschützt ist, welches man aber demungeachtet das ganze Jahr hindurch, mittelst hydraulischer Maschinen wässert. Dieses wird zur Cultur derjenigen Pflanzen benutzt, welche eine häufige Wässerung verlangen, als da sind: der Reis, der Durra, der Mais, das Zuckerrohr, die Baumwolle und der Indigo.

Die Ländereyen der ersten Klasse nehmen einen Theil des untern Egyptens ein. Ehedem waren sie angebaut; Unfruchtbarkeit ward aber erst seit der Eroberung Egyptens durch die Araber, ihr Loos; das heißt, seit durch eine schlechte Regierung die Canäle, welche es durchschnitten, verstopft worden sind, so daß sie kein Wasser aus dem Flusse mehr erhalten können. Der Sand hat sich alsdann darauf angesiedelt und so überhand genommen, daß er die gute Erde bedeckt, und beträchtliche Summen, so wie eine aufgeklärte, lang anhaltende Bemühung erforderlich seyn würde, um diese Ländereyen wieder zu überschwemmen. Dann erst würden sie sich wieder mit reichen Aerndten überziehen und die wohlhabenden Ortschaften, die ehedem so wichtige Rollen spielten, aus ihren Trümmern wieder hervorgehen.

Der Boden, welchen der Nil mit seinem schlammigen Wasser bedeckt, braucht keine Düngung. Der Schlamm, welcher sich darauf absetzt, ist zu seiner Fruchtbarmachung schon hinlänglich. Man hebt die Erde für diejenigen Ländereyen auf, die man vermittelst der Maschinen bewässert; doch ist die Menge, welche

man darauf bringt, sehr gering. Ja es giebt Landleute, die gar nichts darauf führen und sich doch nicht darüber beklagen, daß ihr Land magerer würde.

Da die Egypter an Brennmaterialien Mangel leiden, so heben sie zum Behuf häuslicher Bedürfnisse und zum Heizen der Bäder den Mist ihrer Pferde, Esel, Ochsen und Büffel auf, welchen sie mit gehacktem Stroh vermischen und Kuchen daraus machen, die an der Sonne getrocknet werden. Vor dem Anbau beobachtet man, daß man vor der Ueberschwemmung die Risse, welche eine zu große Dürre veranlaßt, zumacht, die Erde abtheilt, klar schlägt, und eine Pflügung vornimmt. Die Aussaat findet Statt, wenn das Wasser entweder durch Ueberschwemmung von selbst, oder durch hydraulische Orte hineingekommen ist.

In einigen Gegenden wird gar nicht gepflügt, auch bedarf die Erde keiner Ruhe zur Hervorbringung neuer Gewächse. Doch wechselt man mit der Cultur ab, nach dem Waizen wird Gerste, nach dem Klee Reis, nach dem Getreide Safflor gebaut.

Mit kluger Vorsicht sichert man sich gegen die Nachtheile einer zu geringen und einer zu starken Ueberschwemmung, gegen erstere durch wagerechte Ebenung, gegen letztere durch Ablaufkanäle.

Waizen wird noch beträchtlich genug erzeugt, um Ausfuhre zu gestatten. Der Khamsi beschleunigt seine Reife, und schadet wenn er zu früh oder zu stark weht.

Gerste ist die Nahrung des Volks, auch sie bietet Ausfuhr an.

Reis wird bey Rosette, Damiette und Fayum gebaut, er ist die Hauptnahrung des Mittelmannes. Auch er wird ausgeführt.

Bohnen werden häufig gebaut und von Menschen und Thieren genossen.

Durra, Hirse wird zum Brod des Landmanns und als Brey mit Milch verwendet. Dasselbe gilt vom

Mays, leicht geröstet dient er zu einer Leckerey für Frauen und Kinder.

Hülsenfrüchte und Arzneygewächse, dann Küchengewächse sind häufig.

Abesode, der Saame des damaszenischen Schwarzkümmels wird in Said im Grossen gebaut. Man bestreuet das Brod damit, und bereitet aus selben ein Oel, das man nach dem Bade zur Stärkung sich einreicht.

Sesam, diese im ganzen Orient häufige Pflanze wird zum Brod gemischt, und giebt ein süsses Oel.

Mohn, wird selten gebaut, ehemahls kam er aus Thebais.

Hanf, dessen Blätter dienen dem Gemeinen als wohlfeiles Opium, er gedeiht schlecht.

Lein ist aber hier höher als in Europa. Alle Stoffe, in welche der Einwohner sich kleidet, werden aus dieser Substanz bereitet, die guten Handel verschafft.

Baumwolle kann in diesem Lande nicht häufig gebaut werden, sie ist das Hauptprodukt der Gegend von Damanhour.

Saflor ist hier unendlich häufig und dient zur Färbung der Stoffe und des Gesichtes.

Indigo wird allgemein gebaut, ist aber minder gut als der Amerikanische, vermuthlich weil man ihn nicht geschickt genug baut. Sein Glanz und seine Intensität lassen aber behaupten, daß er bey besserer Pflege dem der Kolonien weit vorgienge.

Henna, oder die glatte Lawsonie bringt grosse Summen aus dem ganzen Orient ein. Dieser Baum treibt Blumen, die einen bocksartigen Geruch haben. Aus ihnen bereitet man ein Wasser, dessen man sich in den Bädern, bey feyerlichen Anlässen bedient. Das Pulver aus selben wird zur Färbung der Nägel, und der Haare verwendet. Es giebt eine schöne Pomeranzenfarbe, und könnte zu wollenen Zeugen vortheilhaft verwendet werden, auch würde es in Verbindung mit Alaun oder Eisenvitriol allerley Farbenschattirungen gestatten.

Zucker könnte in Said und Fayum sehr wichtig werden, er ist sehr gut, wird aber schlecht raffinirt. Er bietet einen Handelsartikel für Constantinopel und selbst für Triest schon dermahl an.

Tabak, Waid, Sumach sind von schlechter Beschaffenheit.

Von Bäumen nenne ich hier den Dattelbaum, den Maulbeerfeigenbaum (Ficus sicomorus), die Röhrenkassie, die Baummimose, welche besonders bey Cairo sehr gemein und so hoch ist, wie unsere gemeinen Akazien, den Gummibaum, den Oelbaum, von welchen man bey den beträchtlicheren Dörfern einige vorfindet, den Zypressenbaum, welcher besonders zu Cairo so gut wächst, daß bey dem Mangel an Zimmer- und Tischlerholz nur mit Verwunderung bemerkt werden kann, wie wenig sein Anbau befördert wird, den Aprikosen- Birn- Pfirsich- und Pflaumenbaum, dessen Früchte hier nur schlecht seyn sollen, den Pomeranzen- und den Zitronenbaum, die vortrefflich gedeihen. — Myrthen erreichen hier die Höhe der Aepfelbäume, der Weinstock wächst sehr schnell, hat aber wenige Trauben, zu Fayum wird sein Bau für

den Markt von Cairo im Grossen getrieben. Der Bananasbaum würde sehr häufig angebaut werden, wenn nicht seine Früchte die Quelle vieler Bedrückungen geworden wären.

Und nun von noch anderen Produkten Egyptens, die beträchtliche Ausfuhrsartikel werden könnten.

Wachs wird jetzt nur für tausend Thaler ausgeführt, die Cophthen betrieben die Bienenzucht in Said sehr glücklich. Die Wolle ist sehr mittelmäßig, und es fehlt an kleinem Viehe. Bey besserem Ackerbau und mehreren Canälen, die dem Büffel zum Bade dienen, würde dieses Thier hier trefflich fortkommen. Das Salz Natron wird aus den von Terraneh zwölf Meilen weit westlich liegenden Seen reichlich gewonnen; auch Salmiak ist häufig, man erhält ihn hauptsächlich durch Sublimazion.

Diese Notizen über Egyptens Produkte werden hoffentlich beweisen, daß das Land in Kurzem der Garten und die Vorrathskammer der halben Erde werden könnte.

Vierzehnter Abschnitt.

Vortheilhafte Lage Egyptens zu einem allgemeinen Niederlagsorte des Handels aller Nationen. — Uebersicht der Produkte, welche durch Egypten über Europa verbreitet werden.

Mehr noch durch seine geographische Lage, als durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, und seine vielfältigen Produkte, muß Egypten nothwendigerweise, eine große Rolle unter den civilisirten Nationen spielen. Durch seine Lage zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meere, an den Gränzen Asiens und Afrikas, am Eingange von Europa und Ostindien ist dieses Land bestimmt, zu dem Berührungspunkte aller Völker der Erde zu dienen; der Mittelpunkt ihrer Vereinigung und der allgemeine Stapelplatz ihres Handels zu werden. In seinen Häfen, auf seinen Märkten müssen alle Schiffe der Seemächte laden, müssen alle Produkte, alle Kunsterzeugnisse der Erde niedergelegt werden. Hierher begeben sich Sineser und Perser, Caffern und Algierer, Abyssinier und Indus, Banianen und Juden, Griechen, Armenier und Muselmänner. Hier schwören sie, zur Seite der Europäer und Amerikaner Religionshaß und Nationalvorurtheil ab, und von hier aus werden auch die Funken ausgehen, welche allmählig das Licht der Vernunft auf den Küsten, und im Innern von Afrika, auf allen Inseln des indischen Oceans und in allen Theilen des weiten Asiens anzünden werden.

Man hätte glauben sollen, daß das Heer von Gelehrten und Kriegern, welches so glücklich in Egypten ans Land trat, ohne Widerstand die Fesseln der Menge zerbrechen, die Traumbilder des Aberglaubens verscheuchen, und den gesunkenen Muth heben würde. Man war berechtigt zu glauben, daß ein unterdrücktes, erniedrigtes, verachtetes Volk seinen Befreyern entgegen gehen, und thätige Mitwirkung zu der Verbesserung, die sie bey ihm einführen wollten, leisten würde. Aber das Gute wirkt erst nach Besiegung aller Hindernisse, die ihm ein besonderes Interesse entgegensetzten, und nur hinter dichten, stark bedornten Aesten pflückt man die besten Früchte. Die Egypter zeigten sich anfangs bey Vertreibung der Mamelucken ziemlich gleichgültig, weil der Landbewohner in den Franzosen nur neue Beherrscher zu sehen glaubte; weil der Städter für seine Habe besorgt war; der Muselmann sich durch Gehorsam gegen den, welchen er vorher verachtete, für erniedriget hielt; der Cophthe nur mit Schrecken das Ziel seiner Räubereyen erblickte, und der Araber endlich mußte sich der Niederlassung derjenigen widersetzen, welche seine Plünderungen weder erlauben, noch länger dulden wollten. *) Obgleich die Franzosen diesen wichtigen Posten aufgegeben, und obgleich das Bedürfniß des Friedens sie genöthiget hat, ihre Eroberung zu verlassen, so lehrt übrigens doch ihre Expedition, wie leicht es sey, sich Egyptens zu bemächtigen, und wie

*) Alle diese Classen würden, erstaunt über die gute Mannszucht der Franzosen und über die Gerechtigkeit ihrer Vorgesetzten, sich bald an ihre Regierung gewöhnt haben; die Bedrückungen würden ernstlich verboten, die Auflagen gehörig vertheilt, und die Religionssachen heilig respektirt worden seyn.

leicht man sich auch daselbst, ungeachtet der Türken, Araber, Mamelucken, und selbst der Engländer, behaupten könne, wenn der übrige Theil Europens auf Einmal daran Antheil nehmen wollte, und bereitwillig wäre, allmählig die Bevölkerung eines Landes zu erneuern, dessen Einwohner von Vorurtheilen so verblendet sind, daß sie selbst ihr wahres Interesse verkennen.

Alle civilisirte Nationen werden vielleicht einstens einmal fühlen, wie wichtig es für sie seyn würde, eine Menschenrasse aus Egypten zu vertreiben, die es seit mehreren Jahrhunderten entehrt, und deren einziges Bestreben immer darauf hinaus gieng, es zu schwächen, oder zu vernichten. Die Menschlichkeit sowohl, als die Politik muß sie bewegen, in diesem, jetzt so unglücklichen Lande ein neues, unabhängiges, aufgeklärtes Volk anzusiedeln, welches sich mit den Landeseinwohnern vermengt, seine Häfen öffnet, allen Kaufmannsgütern freyen Zutritt gestattet, und der menschlichen Betriebsamkeit alle Mittel an die Hand giebt, sich vollkommen entwickeln zu können.

Aber, wird man mir einwenden, eine handelnde Nation wird sich dagegen setzen, weil sie der Industrie anderer Völker Fesseln anzulegen strebt; weil sie nicht zugeben will, daß andere Schiffe, als die ihrigen, den weiten Raum des Oceans durchschneiden; weil sie nicht erlaubt, daß die Produkte des Orients, durch jemand anders, als sie, gegen die des Occidents vertauscht werden; kurz, weil sie sich die Herrschaft zur See, als ihr eigenthümlich anmaaßet.

Möchte doch in diesem Falle Egypten ewig in Barbarey versenkt bleiben, möchten die Häfen Alexandriens sich verschlemmen; die Canäle sich verstopfen, und der Sand aus den Wüsten das gebauete Land mit Unfruchtbarkeit bedrohen! Dennoch aber bleibt der Weg

um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum frey, und die Engländer nehmen die Umsegelung der Welt über sich.

Aber nicht also. Das allgemeine Interesse wird früher oder später das Interesse des Einzelnen überwiegen. Der Weg nach Indien, durch das rothe Meer ist so kurz, die Schifffahrt so wenig gefahrvoll, das Ziel der Reise so gewiß, die Ruhepunkte so wohl gelegen, die Strichwinde so beständig, so regulär, daß man ihm einstens unstreitig den Vorzug vor dem andern geben wird. Welche Vortheile würde nicht Egypten in Rücksicht der Verproviantirung und der Erfrischungen geben, die jedes Schiff, nach einer Fahrt von mehreren Tagen nöthig hat! Wie viele Vortheile würden nicht aus einem gemeinschaftlichen Niederlagsorte; einem allgemeinen Marktplatze, der gerade in dem Mittelpunkte aller Nationen liegt, entspringen!

Wollte man die Gemeinschaft beyder Meere noch weiter begünstigen, viele Transportkosten ersparen, sich der Treulosigkeit der Araber entziehen, und besonders der gefährlichen Fahrt auf dem Bogas ausweichen, so dürfte man nur den Canal von Alexandrien, das ganze Jahr hindurch schiffbar erhalten, und durch Cairo in den Nil nach Suez einen andern eröffnen; in dem See Menzale einen Hafen anlegen, und durch diesen See das mittelländische Meer mit dem rothen in unmittelbare Verbindung setzen. Die Ufer dieser Canäle muß man bevölkern, und zu verhindern suchen, daß sie der Sand nicht wieder ausfüllte.

Einige Reisende haben die Verschiedenheit des Wasserspiegels beyder Meere für hinderlich gehalten, und einige haben diese Differenz sogar auf fünf und zwanzig Fuß geschätzt. Sie haben aber außer Acht gelassen, daß, wenn das mittelländische Meer tiefer läge,

als der Ocean, alsdann in der Meerenge von Gibraltar ein Fall seyn müsse, der um so reissender seyn würde, je tiefer der Wasserspiegel des erstern wäre. Man würde ihn sich von dem einen zu dem andern wenden sehen, wie man es auf dem Bosphorus und Hellespont vom schwarzen Meere und dem Archipelagus sieht. Zwar bemerkt man freylich in dieser Meerenge zwey Strömungen, von denen die eine rückwärts geht, indem sie den afrikanischen Küsten folgt, und eine andere, welche vorwärts fließt, die man an der europäischen Küste wahrnimmt. Aber diese beyden Strömungen, die übrigens sehr unmerklich sind, scheinen auch einander aufzuheben. Die eine nämlich, ergießt so viel Wasser auswärts, als die andere einnimmt, und so erhalten sie beyde Meere immer im Gleichgewichte. Ohne Zweifel kann wohl eine sieben oder acht Meilen breite Oeffnung diese Wirkung erzeugen; denn wenn es sich anders verhielte, so würde eine Abweichung in der Wasserhöhe des mittelländischen Meeres die unausbleibliche Folge seyn. Der Wasserspiegel dieses Meeres müßte dann im Sommer, wo die Ausdünstung weit beträchtlicher ist, als im Winter, und wo weit weniger Wasser hineinströmt, sehr auffallend sinken, und im Winter eben so auffallend steigen. Und doch hat dieses noch Niemand beobachtet, und man sieht auch nichts davon, weder in den Häfen noch an irgend einem Ufer. Demnach muß man also annehmen, daß der Wassergehalt des mittelländischen Meeres, mit dem des Oceans im Gleichgewichte stehe, und daß der Unterschied zwischen demselben und dem rothen Meere darinnen liegt, daß letzteres eine sehr bestimmte Ebbe und Fluth hat, während sie in dem andern fast gar nicht merklich ist.

Aber, welcher europäische Ingenieur würde wohl, selbst wenn die Differenz gegründet wäre, von seiner

Arbeit abstehen, da er durch eine oder mehrere anzubringende Schleußen ein einfaches und leichtes Mittel in den Händen hat, diesem Uebel abzuhelfen. Uebrigens ist alle Furcht wegen dieses Punktes überflüssig, denn es war schon ein Canal da, und man kann die Spuren desselben quer durch die Sandwüsten hindurch verfolgen.

Sesostris, jener tugendhafte und großmüthige König, dem man wegen des Guten, das er seinen Unterthanen erzeigte und ihnen noch zu erzeigen Willens war, den verwegnen Wunsch, die ganze Welt zu erobern, zu Gute hält; Sesostris sage ich, hatte zuerst die Idee, den Nil mit dem rothen Meer durch einen Canal zu verbinden. Necao war der zweyte König von Egypten, welcher diese Verbindung ins Werk zu richten suchte, aber das Sterben von hunderttausend Arbeitern schreckte diesen Monarchen ab. Die schon ziemlich weit gediehene Arbeit blieb liegen, und wurde erst in der Folge von Darius, Hystaspes Sohn, wieder aufgenommen. Schon war der Canal seiner Beendigung nahe, als man plötzlich durch die Furcht, Niederegypten durch die Fluthen des rothen Meeres überschwemmt zu sehen, mit der Arbeit inne hielt und sie sogar aufgab. Ptolemäus Philadelphus, der besser, als seine Vorfahren, von der Sache unterrichtet war, beendigte ihn zuletzt doch noch, und unter seiner Regierung wuchs der Handel der Egypter beträchtlich und erreichte die Stufe seines höchsten Flors.

Dieser Canal fieng von der pelusischen Mündung und der Gegend von Bubastis *) an, ging quer durch die niederen Sumpfgegenden, welche nördlich von dieser Stadt liegen. Er hatte, nach Aussage der Ge-

*) Einige Meilen nördlich von Belbeis.

schichtschreiber, hundert Ellen Breite, und war tief genug, die größten Schiffe damaliger Zeit zu tragen. Seine Länge betrug ungefähr fünfzig Meilen, wegen der Krümmungen, die er beschreiben mußte.

Im See Menzale kann ein Hafen angelegt werden, der die größten Schiffe faßt, die Mündung Dibeh ist herstellungsfähig, und der Canal aus Cairo kann mit dem von Moez und jenem von Salahieh vereinigt werden. Die Landenge Suez ist für den indischen Handel wichtig. Der Handel über das rothe Meer könnte mit Schnelligkeit nach Indien und China getrieben werden; es ist nicht sonderlich stürmisch, hat regelmäßige Winde und mehrere Häfen, in die man flüchten kann.

Von Produkten, die jetzt durch das Land nach Europa gehen, erwähnen wir den Kaffee aus Arabien im jährlichen Werth von 15,000,000 Franken, Sennesblätter aus Oberegypten, waren nach Europa für 500,000 Franken geführt worden, Tamarinden aus Nubien und Abyssinien, arabisches Gummi aus Oberegypten und Africas Innern, andere Gummi-Arten, Sandarak, Asand, Sarcocolla, Weihrauch, der aus Arabien und Africas Ostküste nach Europa geht und wovon auch in Triest eine grosse Quantität abgesendet wird, man bezieht ihn aus Cairo, Myrhen die aus dem Innern von Africa kommen, denselben Handelszug nehmen, auch wie die meisten der vorigen Artikel im türkischen Reich sehr beliebt sind, alles dieß gilt auch von Aloe, Balsame von Mecca, dem die wohlfeileren amerikanischen Balsame an Güte gleich sind, Curcuma zur Erhöhung der Cochenillefarbe, Ebenholz, das sparsamer aus Afrika gebracht wird, Elephantenzähne, Elfenbein nach Italien stark abgehende Artikel, die so wie der Goldstaub häufig durch die Karavanen aus dem Innern gebracht werden, Straußfedern, aus den drey

Raub-

Raubstaaten und aus Alexandrien, Myrobolamen aus Indostan für die europäischen Apotheken in geringem Preise zu verkaufen, Hermedatteln, Ingwer, dann schwatze Sclaven von geringerem Preise als auf der Westküste Afrikas, weil in der Türkey die weissen Sclaven beliebter sind.

Fünfzehnter Abschnitt.

Abreise von Cairo. — Aufenthalt zu Rosette und zu Alexandrien. — Rastung zu Rhodus, Lero und Ragara. — Ankunft zu Constantinopel.

Wir haben schon erwähnt, daß wir, wenige Tage nach unserer Zurückkunft aus der Mumienebene, und in dem Augenblicke, wo wir uns zu einer Reise an die Ufer des rothen Meeres anschickten, durch einen außerordentlichen Gesandten der Republik, in die Hauptstadt des türkischen Reichs zurückberufen wurden. Dem Briefe, welchen er uns schrieb, war einer von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten beygelegt, der von dem dreyzehnten Frimäre des zweyten Jahres der Republik*) datirt war, welcher uns endlich aus der Ungewißheit herausriß, in welcher wir nun seit beynahe zwey Jahren geschwebt hatten. Der Minister bewilligte uns einen Dollmetscher und die nöthigen Geldsummen, damit wir

*) Es waren dennoch schon sechs Monate verflossen, seitdem dieser Brief von Paris abgeschickt worden war.

die Sendung anständig vollenden könnten, die man uns aufgetragen hatte. Dem zu Folge konnten wir also den Plan, welchen wir uns vorgesetzt hatten, nähmlich durch Kleinasien und Großarmenien nach Persien zu reisen, vollführen.

Egypten aber zu verlassen, ohne vorher in Suez gewesen zu seyn, ohne vorher den weit umfassenden, tiefen Meerbusen von Arabien gesehen, ohne den Nil bis nach Theben und Dendera verfolgt, und den östlichen Theil des Delta besucht zu haben, würde nur ungern geschehen seyn, und bloß die Hoffnung einstens wieder dahin zu kommen, erlaubt haben. Man hätte dann den Wunsch hegen müssen, daß diejenigen, welche nach uns hierher kommen würden, glücklicher seyn, und mehr Zeit und Mittel zu Betrachtung dieser interessanten Gegend, und zu Sammlung genauerer und weitläuftigerer Bemerkungen, in den Händen haben möchten, als wir hatten.

Der Befehl, sich einstweilen nach Alexandrien zu begeben, den der außerordentliche Gesandte an die Kaufleute zu Cairo schickte, hätte den Beys ein Wink über eine Unzufriedenheit seyn können, die sehr traurige Folgen haben würde. Allein die Menschen, welche an dem Fuße des Kaukasus, oder an den fernsten Ufern des Pontus Euxinus geboren, und von ihrer Kindheit an Sklaven waren, hatten nichts anders gelernt, als einen Säbel zu regieren und ein Pferd zu reiten; diese unwissenden, auf ihre Standeserhöhung stolzen, und für ungewisse oder entfernte Gefahren zu kurzsichtigen Menschen schätzten die Abreise einiger fremden Kaufleute für zu gering, als daß sie darauf achten sollten; und obgleich Murad und Ibrahim einige Augenblicke Anstand nahmen, die Erlaubniß, die man von ihnen dazu haben mußte zu ertheilen, so geschahe es nicht sowohl deswegen, weil

sie glaubten, daß die Abreise Frankreich und die Pforte, aus Ursachen, die sie veranlaßt hatten, aufbringen würde, als vielmehr deshalb, weil sie in Zukunft die Europäischen Waaren zu verlieren fürchteten, von denen sie doch immer Nutzen zu ziehen strebten. So bald man ihnen aber bemerklich gemacht hatte, daß der Handel der Franzosen unfehlbar in die Hände der Italiener fallen würde, so waren auch sogleich alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Kaum war nun die Erlaubniß ertheilt, so eilten alle Kaufleute dieselbe zu benutzen, und bald waren wir alle im Stande, uns nach Bulak zu begeben und den ersten Floreal unter Segel zu gehen.

Unsere Fahrt gieng sehr glücklich von Statten. Selten verzögerten Sandbänke oder Untiefen unsern Lauf, weil wir unsere Fahrzeuge durchaus mit nichts hatten beladen lassen. Die Winde bliesen sanft aus Süden, Westen und Norden, und am fünften Tage nach unserer Abreise von Cairo kamen wir in Rosette an.

In dieser Stadt hielten wir uns einige Tage auf, um einen günstigen Wind abzuwarten, durch welchen wir die Sandbank, die sich an der Mündung des Nils befindet, ohne Gefahr passiren könnten.

Zwey Tage nach unserer Ankunft wurden wir eines Morgens, da wir eben aus dem Bette aufgestanden waren, durch den schrecklichen Anblick eines, unter unsern Fenstern gespießeten Menschen erschreckt, welcher sich heimlich in ein Haus gestohlen und daselbst einige Effekten entwendet hatte. Dieses Verbrechen ist in der Türkey äußerst selten, obgleich die Häuser im Allgemeinen sehr schlecht verwahrt, die meisten Schlösser nur von Holz gemacht sind, und sehr oft die Fenster des ersten Stockwerks, selbst in Abwesenheit der Bewohner, offen stehen.

Diese Achtung für das Innere der Häuser hängt, in einem Lande, wo Verbrechen aller Art sonst so häufig

sind, vielleicht von der Eifersucht der Türken, in Rücksicht ihrer Frauen, und von dem religiösen Grundsatze, welcher in dem ganzen Oriente die Wohnungen der Menschen für geheiligt hält, ab. Daher kann jede heimliche Einschleichung in ein Haus auf der Stelle durch den Eigenthümer oder den Miethsmann desselben, eigenmächtig mit dem Tode bestraft werden, wenn er nicht der Berufung gerichtlicher Hülfe, die ihn auch niemahls zu rächen verfehlt, den Vorzug giebt.

Der Anblick dieses Menschen, welchen man in der Nacht gespießt hatte, flößte uns einen solchen Abscheu ein, daß wir desselben, so bald als es nur möglich wäre, entübrigt zu seyn wünschten. Wir erreichten unsere Absicht auch durch Erlegung einiger Piaster. Der Leichnam des Hingerichteten, und der Pfahl wurden eine Viertelstunde nach der Auszahlung des Geldes weggenommen, und wir erhielten zugleich die Versprechung, daß in Zukunft ähnliche Hinrichtungen, weit von dem Hause des Agenten der Republik vollzogen werden sollten.

Den zehnten Floreal ließ uns der Reys des Bogas sagen, daß das Wetter zur Abreise günstig, und die Mündung des Nils ganz frey wäre. Wir giengen daher früh Morgens um acht Uhr von Rosette unter Segel, und kamen gegen drey Uhr Nachmittags zu Alexandrien an, wo der Agent der Republik, und alle Franzosen, unserer schon seit mehreren Tagen mit Ungeduld erwartet hatten.

Sie waren unsertwegen sehr bekümmert gewesen, weil sie sich nicht überreden konnten, daß die Oberhäupter der Regierung in die Abreise des Generalkommissärs und aller Kaufleute willigen würden; und auch dann, als sie unsere Ankunft zu Rosette erfahren hatten, fürchteten sie noch immer, daß der gähzornige Murad und der listige Ibrahim uns anhalten und nach Cairo zu-

rück führen lassen würden, wie sie es ein Jahr vorher mit einigen unserer Landsleute gemacht hatten.

Wir würden auf der Stelle von Alexandrien abgereist seyn, wenn wir irgend ein Griechisches, Türkisches oder Europäisches Schiff nach Constantinopel, Smyrna oder Salonichi segelfertig gefunden hätten, denn wir waren sehr begierig die Bewegungsgründe unserer Zurückberufung in die Hauptstadt des Türkischen Reichs, genau zu erfahren, und eilten auch selbst, ein Land zu verlassen, in dem wir nicht sicher reisen, ja nicht einmahl ohne Begleitung, oder ohne den Schutz irgend eines arabischen Scheikhs, aus einer Stadt gehen konnten. Indem wir nun auf die erste Gelegenheit, die sich darbieten würde, warten mußten, so durchwanderten wir noch einmahl mit großem Aufwande die Gegend von Alexandrien, giengen noch einmahl nach Marabu, und Abukir, und machten auf allen unsern Gängen eine sehr reichliche Sammlung von Pflanzen und Thieren aller Art, denn es war eben jetzt die günstigste Jahreszeit für alle Gegenstände der Naturgeschichte, hauptsächlich des Thier- und Pflanzenreichs.

Wir fuhren den neunten Prairial des dritten Jahres der Republik auf einen venetianischen Schiffe, welches für Constantinopel Reis, Datteln, Egyptische Stoffe, und verschiedene Kaufmannsgüter aus Indien geladen hatte, von Alexandrien ab. Ein schwacher West- und Südwestwind trieb uns innerhalb sieben Tagen gegen die Küste von Karamanien, wo wir die Gegend des Hafens Kastel-Rosso beaugenscheinigen konnten. Da sich dieser Wind aber drehete, und aus Nordwesten kam, und uns also ganz entgegen war, so blieben wir neun Tage lang vor diesem Hafen liegen. Die Strömung, welche sich deutlich von Westen nach Osten erstreckte, entzog uns während der Nachtruhe das, was ein

gelinder Wind uns den Tag über durchlavirren vergönnte. Wir hatten also Zeit genug die hohen Gebirge von Karamanien zu betrachten, die in der Ferne weißlich, und von Bäumen entblößt zu seyn scheinen. Manchmahl näherten wir uns der Küste so sehr, daß wir durch die grossen Spalten der Felsen, welche das Ufer begränzen, Thäler und Ebenen wahrnehmen konnten, auf welchen wir mit Hülfe unserer Gläser deutlich Kiefern, Soodbrodbäume, Oelbäume, Cistusarten, Styraxbäume, Myrthen, Platanen, seltene Weinstöcke und Feigenbäume erblickten.

Wir sahen aber weder Wohnungen, noch Viehherden, noch Landbau, kurz nichts, was uns erfreuen oder zerstreuen konnte. Ueberall entdeckten wir nur stolze, aufgethürmte Gebirge, wenig einzeln stehende Bäume, dichter stehende Mastixbäume, und einige Bäche, an deren Ufern Oleanderbäume und Platanen standen. Ueberall herrschte Stille und Einsamkeit; nirgends hörte man ein anderes Geräusch, als das Brausen der Meereswellen, die sich gegen die Felsen am Ufer brachen und da zu Schaum wurden.

Welch einen traurigen Anblick gewährt nicht ein Land, das sich so wild zeigt, welches der Mensch nicht durch seiner Hände Arbeit umgeschaffen hat, und dem kein lebendes Wesen durch seine Gegenwart auch Leben giebt. Die Bäche, in denen ein frisches, klares Wasser floß, die blühenden Oleanderbäume, die Platanen an den Ufern, der grüne Rasen, welcher unter dem Schatten ihres Laubes wuchs, alles dieses lud uns ein, das Schiff auf einige Augenblicke zu verlassen, uns dort zu erholen und frische Luft zu schöpfen; aber die Felsen, welche die Küste begränzten, schreckten uns zurück. Wir würden uns selbst in einer weit größern Entfernung von ihnen haben erhalten müssen, wenn das Meer nicht ruhig, das

Wetter schön gewesen, und der Wind nicht beständig zu seyn geschienen hätte.

Den sechs und zwanzigsten Prairial drehte sich der Wind südlich, und wir segelten fort, ohne die Küste aus den Augen zu verlieren. Gegen drey Uhr Nachmittags endlich landeten wir in dem Hafen von Rhodus.

Diese Insel, welche die Türken in dem Jahre 1522 den Rittern des heiligen Johannes von Jerusalem wegnahmen, kann, wegen ihrer Wichtigkeit, ihrer Lage, Größe und Fruchtbarkeit, als die dritte der Levante betrachtet werden.

Sie ist von dem festen Lande nur durch einen, drey oder vier Meilen breiten Meeresarm getrennt. Gegenüber liegt der Ritterhafen, nördlich der Meerbusen von Symi, nordöstlich der große und tiefe Meerbusen von Makri, in welchem vor zwey Jahren die Engländer ihre Macht vereinigten, als sie Egypten, welches von den Franzosen eingenommen worden war, angreifen wollten.

Alle inländischen Fahrzeuge, und fast alle Schiffe, die von Constantinopel, Smyrna, Salonichi, oder irgend einem andern Hafen, von Griechenland und dem Archipelagus aus nach Syrien und Egypten gehen, oder von da zurückkommen, passiren durch die Meerenge von Rhodus, ankern in den Hafen, und nehmen Vorrath ein. Dieses verursacht einen Zusammenfluß von vielen Fremden, und macht, daß dieser Ort eine Niederlage aller Produkte der Gegend wird.

Die Ausfuhrartikel von Rhodus bestehen in Baumwolle, Wein, Oel, Pomeranzen, Honig, Wachs und einigen trockenen Früchten, wie zum Beyspiel Feigen, Rosinen, und Mandeln. Weizen und Gerste, den man daselbst baut, reichen zu den Bedürfnissen der Einwohner nicht hin, und man führt ihnen noch dergleichen

aus Karamanien und Egypten zu. Aus dem erstern bekommen sie auch den größten Theil der Schafe, die bey ihnen ausgeschlachtet werden.

Man zählt in der Stadt acht bis zehntausend Einwohner, wovon fünf bis sechstausend Türken und drey bis viertausend Griechen sind. Letztere wohnen in einer gegen Norden liegenden Vorstadt. Die ganze Volksmenge der Insel, die der Stadt mit eingerechnet, beträgt heut zu Tage nicht viel über dreyßigtausend Seelen, ob sie gleich sechsmahl so viel ernähren könnte, wenn sie so angebaut würde, wie sie es werden könnte. Wein, Oel, Baumwolle und Seide würden unter einer aufgeklärteren Regierung, als die türkische ist, eine ergiebige Quelle des Reichthums seyn. Man weiß, welche Stufe der Bevölkerung, des Reichthums, Wohlstandes, und des Ruhmes Rhodus ehedem erreichte, als man das Land besser bauete, und den Seehandel stärker betrieb. Es ist auch bekannt, mit welchem Nachdrucke sie zu verschiedenen Perioden für ihre Freyheit und Unabhängigkeit stritt.

Die Stadt liegt auf dem nördlichen Theile der Insel, an dem Abhange eines Hügels, und auf der nähmlichen Stelle, welche das alte Rhodus ehedem einnahm. Der Hafen ist nicht groß, und auch nicht tief, und kann nur innländische Fahrzeuge und einige Kauffarteyschiffe fassen. Große Kriegsschiffe ankern außer demselben. Die Galeeren des Ordens legten ehedem in dem zweyten Hafen, der von dem ersten durch einen Wasserdamm getrennt ist, bey, wo sie sicherer lagen, und mehr gegen die Wellen geschützt waren Rhodus ist gut gebaut, und man merkt es sehr wohl, daß ehedem Europäer hier wohnten. Die Straßen der Stadt sind sehr breit, und in der Hauptstraße sieht man noch viele Häuser, die mit den Waffen der

Ritter versehen sind, welche sie bewohnten, als ihnen die Stadt weggenommen wurde.

Gewöhnlich residirt zu Rhodus ein Pascha von drey Roßschweifen, der unter seinem Befehle Stancho und einen Theil von Karamanien hat. Zur Seite des Hafens ist ein Schiffswerft, auf welchem man Kriegsschiffe aus Pignen, die man aus dem Innern der Insel holt, und aus Eichen, welche man von den Gebirgen Karamaniens erhält, bauet.

Diese Insel zeigt, wenigstens in den Theilen, die wir durchsucht haben, keine Spur eines unterirdischen Feuers, obgleich Savary glaubt, daß sie von der benachbarten Küste durch vulkanische Wirkung losgerissen worden sey. Die Gebirge sind kalkartig; nördlich von der Stadt, nicht weit von dem Meere findet sich ein Quarzkonglomerat, und weiterhin Sandstein, der weiter nichts als ein Gemenge von Kies und Sand ist. Rhodus scheint uns die Folge der Gebirgskette Karamaniens auszumachen, und sich an die von Creta und dem Peloponnes anzuschließen. Cerigo und Cerigote auf der einen, und Kaxo und Scarpante auf der andern Seite, sind die Vermittelungsglieder dieser Kette.

Vier oder fünf Meilen westlich von dem Hafen sahen wir auf einem, ebenfalls kalkartigen Gebirge die Ruinen einer Stadt, in welcher sich wahrscheinlich die Johanniterritter niedergelassen und verschanzt haben, als sie sich in dem Jahre 1310 dieser Insel bemächtigten. Wir fanden in einem sehr großen Umfange Ueberreste von Mauern und große Steinblöcke, auf welchen Rüstungen der Ritter eingehauen waren. Diejenigen, welche es für eine große Ehre halten, zu diesem, seit vier bis fünf Jahrhunderten bestehenden Orden zu gehören, mögen auf diesem Gebirge nachsuchen, ob nicht etwa ihre Waffen noch daselbst zu finden sind.

Den zweyten Messidor segelten wir mit einem, uns widrigen Westwinde von Rhodus ab. Wir labirten zwey Tage lang in dem Canale, ohne daß wir herauskommen konnten. Endlich wehete den dritten, frühmorgens nach einigen ruhigen Stunden der Wind aus Süden, und trieb uns bald bey Symi, Nisari und Stancho vorbey. Den fünften Messidor, befanden wir uns bey Aufgang der Sonne zwey oder drey Meilen von Samos. Der Himmel war wie gewöhnlich heiter, das Meer ziemlich ruhig, und der Wind unbestimmt. Bald hatten wir einige Windstöße, die von Osten oder Nordosten kamen, bald wehete der Wind wieder aus Nordwesten, und aus dem Bogas, der sich zwischen Samos und Nikaria befindet, und wohin wir steuerten; manchmahl schien auch der Südwind wieder wehen zu wollen, wie in der vorigen Nacht. Diese Unbestimmtheit des Windes machte unsere Hoffnungen wankend, und unsere Wünsche änderten sich so, wie er. Näherten wir uns dem Ufer, so suchten wir, vermittelst unserer Gläser den Meerbusen von Miletus, und den Ausfluß des Mäander, wo wir zu ankern willens waren. Ein andersmahl zogen die hohen Gebirge von Samos, die in unsern Augen mit denen, des festen Landes zusammen zu fließen schienen, unsere Aufmerksamkeit an sich; dann verlangten wir von dem Schiffskapitän, daß er in dem, an dem südlichen Theile der Insel liegenden Hafen Anker werfen sollte, damit wir die Ueberreste des Tempels der Juno beschauen, und das Vaterland des Pythagoras besuchen könnten. Bald lud uns Pathmos, welches wir auch zu Gesichte bekamen, ein, und wir wünschten uns auf den nähmlichen Felsen setzen zu können, auf welchem der heilige Johannes die Offenbarung träumte. Nikarien oder Ikarien, das wir am öftersten vor uns hatten, erinnerte uns, daß hier der junge und unvorsichtige Ikarus, aus

Nichtbefolgung des Rathes seines Vaters, Dädalus umkam, weil er zu hoch fliegen wollte. Diese Rathschläge werden leider noch jetzt, nur zu oft von denen außer Acht gelassen, die sich erheben wollen, und vorher die Mittel nicht berechnen, die sie in ihrer Erhebung erhalten können.

Wir blieben einige Tage in dieser Lage. Endlich aber gegen neun Uhr fixirte sich der Wind in Norden, und verstärkte sich bald so, daß er uns bey jeder Wendung zurücktrieb. Hierdurch wurde endlich der Capitän bewogen, dem Winde das Hintertheil des Schiffs zuzukehren, und in einem der Häfen von Lero auszuruhen. Wir ankerten gegen vier Uhr Nachmittags in dem unterhalb der Stadt liegenden Hafen, an dem östlichen und etwas südlichen Theile der Insel.

Lero ist, wie alle Inseln des Archipelagus, gebirgig, trocken, steinig, und, die niedrigen, bewässerten Gegenden ausgenommen, nicht sonderlich fruchtbar. Die Gebirge sind sehr hoch, im Verhältniß zu der geringen Größe der Insel; denn man schätzt ihren Umfang nicht höher, als etwa zwey Meilen im Durchschnitte. Der Gipfel dieser Berge ist kalkartig und ruht auf einem Grunde von Schiefer und Granit. Man trifft daselbst hin und wieder, etwas graulichen Marmor, mit bleyartigen Adern durchzogen, und einige andere, verschiedentlich gefärbte Marmorarten an.

Die Volksmenge von Lero beträgt nicht mehr als etwa zweytausend Einwohner, die sämmtlich Griechen sind, und alle in einer, an dem jähen Abhange eines Gebirges, zwischen einem wenig bekannten und besuchten Hafen, liegenden Stadt, wohnen. Am Ende der Stadt fließt eine sehr starke Quelle, und eben daselbst liegen auch einige mit Zitronen- und Pomeranzenbäumen bepflanzte Gärten, die durch das Wasser dieser Quelle getränkt wer-

den. Das Caſtell, welches die Genueſer erbaueten, liegt auf der Spitze des Berges, unter welchem die Stadt angelegt iſt. Jetzt verfällt es, da es die Türken nie ausgebeſſert haben. Wir ſahen daſelbſt noch einige Ueberreſte von Kanonen, welche die Ruſſen in ihrem vorletzten Kriege gegen die Türken, zerſprengten.

Die Frauenzimmer in Lero ſchienen uns, im Allgemeinen genommen, artig, wohlgebauet, aber klein, ſchmächtig und zärtlich, ob ſie gleich alle Feld- und Hausarbeit zu verrichten gewöhnt werden. Sie kleiden ſich wie die, von Smyrna und Conſtantinopel. Die Männer bauen den Acker, oder ſind Seeleute. Der größte Theil von ihnen geht auf einige Zeit nach Conſtantinopel, Smyrna, Salonichi oder Alexandrien, und kehrt nachher auf die heimiſche Inſel zu den Frauen zurück, um das Feld zu bauen, welches ſie ſich durch ihre Sparſamkeit kaufen konnten, oder um das zu verbeſſern, welches ſie vorher ſchon beſaßen.

Auf Lero bauet man Wein, Oliventbäume, Feigen, Weizen und einige Hülſenfrüchte, für die Bedürfniſſe der Einwohner. Baumwolle wird ſeltener gezogen, und man macht daraus Strümpfe, Mützen und einige Zeuge. Bienen finden ſich in Menge daſelbſt. Der Honig von Lero wird für ſehr vortrefflich gehalten, und nach Alexandrien oder Conſtantinopel verſendet. Das Wachs geht nach Smyrna, wo man es an die franzöſiſchen Kaufleute verhandelt. Man zieht hier eine große Menge Schafe, deren Wolle von mittelmäßiger Güte, das Fleiſch aber vortrefflich iſt. In jeder Haushaltung mäſtet man einige Schweine, und zieht einige Hühner. Kaninchen und rothe Rebhühner finden ſich häufig auf dieſer Inſel. Die jungen Rebhühner waren bey unſerer Ankunft ſchon ſehr groß, und wir jagten ſie mit leichter Mühe, ob wir gleich keine Hunde hierzu bey uns hatten.

Ich verwendete drey Tage dazu, um den Plan des Hafens Parteni, der sich nördlich von Lero befindet, aufzunehmen. Er ist groß genug, um eine Escadre zu bergen, und wird durch eine Insel, welche den Namen Archangel führt, völlig gedeckt. Diese Insel hat von Norden nach Süden ungefähr eine Meile in die Länge, und eine halbe in die Breite; sie ist unbewohnt, und zeigt, wie man sagt, keine Spur, von irgend einer alten Stadt. Die Bewohner von Lero schicken ihre Schafe auf die Weide dahin, und bekommen auch etwas Brennholz von derselben.

Wir blieben fünf Tage zu Lero, und segelten den zehnten Messidor mit einem schwachen Südwestwinde ab, durch dessen Hülfe wir uns noch den nämlichen Tag dem großen Bogas von Samos nähern konnten, worauf wir uns den eilften, bey Untergange der Sonne zwischen Scio und Tschesme befanden. Wir fuhren in der Nacht zwischen den Spalmatorischen Inseln hindurch, und waren den zwölften, frühmorgens sehr nahe bey Lesbos. Denselben Tag sahen wir den Hafen Sigre, das Cap Baba, segelten an Troas vorbey, brachten die Nacht unterhalb des Vorgebirges Sigeum hin, kamen den dreyzehnten in den Hellespont, und ankerten vor Nagara. Der Nordwind, welcher jenseits dieser Spitze wehete, ließ uns nicht weiter gehen.

Der Hellespont, den wir im Winter so sehr genau durchsucht hatten, schien uns in dieser Jahreszeit weit schöner, weit majestätischer zu seyn, als in jener. Gebirge und Hügel, die ihn umgränzen, standen in ihrem ganzen Schmucke da; die Felder waren mit Blumen geschmückt; das Getreide geschnitten, und gab eine reichliche Aerndte; die Baumwolle stand gut, der Weinstock trug häufig, und der Canal war mit Schiffen bedeckt, welche den Tribut der Ländereyen aus Metelino, Scio, Ti-

ne, Andros, Naxia und Rhodus brachten. Wir hielten eine reichliche Aerndte von Gegenständen der Naturgeschichte, und erfuhren in den Dardanellen die Abreise des Bürgers Descorches, und die Ankunft des Bürgers Verninac, als außerordentlichen Gesandter der Republik.

Wir blieben bis zu dem zwanzigsten Messidor in Nagara. In dieser Zwischenzeit versuchten wir es zweymahl, mit einem schwachen Westwinde unter Segel zu gehen, und zweymahl kamen wir auf den Ankerplatz zurück. Zum Drittenmahle aber gelangten wir an einem Ankerplatze dreyviertel Meilen von Galata, *) wo wir drey Tage blieben. Den vier und zwanzigsten Messidor giengen wir wieder unter Segel, und kamen den sechs und zwanzigsten Abends, in Constantinopel an.

*) Galata ist ein Dorf auf einem Hügel, eine Viertelmeile von dem Canale, und eine Meile von Gallipoli entfernt.

Olivier's Reise.

Vierter Theil.

Reise nach Syrien und Mesopotamien.

Erster Abschnitt.

Abreise von Constantinopel. — Rückkehr auf die Inseln des Archipelagus, um Puzzolane aufzusuchen. — Unterhaltung mit dem Kapudan-Pascha zu Mitilene. — Aufführung eines Gerichtsdieners. — Vorschläge der Primaten von Santorin. — Sendung zweyer von ihnen an die Pforte. — Aufenthalt zu Rhodus. Ankunft zu Barut.

Sogleich den andern Tag nach unserer Ankunft in Konstantinopel, begaben wir uns in den französischen Pallast, und eilten Erkundigung einzuziehen, ob die Regierung noch immer willens wäre, uns nach Persien zu schicken, wie uns dieses der Bürger Descorches in seinem letzten Briefe angekündiget hatte. Da uns nun der Bürger Verninac sagte, daß in dieser Angelegenheit keine Anordnung getroffen worden wäre, so machten wir sogleich unsere Zurüstungen, damit wir die

erste Karawane, welche nach Diarbekir ziehen würde, benutzen könnten.

Wir hatten die Absicht quer durch Kleinasien zu gehen, um theils desto eher an den Ort unserer Bestimmung zu gelangen, theils um zu gleicher Zeit unsere Wißbegierde zu befriedigen. Wirklich schien uns diese Gegend, welche nur wenige Reisende zu beobachten Gelegenheit und Zeit hatten, eine reichliche Fundgrube für Erdkunde und ältere Geschichte zu seyn. Hier wollten wir auch zu gleicher Zeit ein siegreiches Volk näher kennen lernen, welches fern von der Hauptstadt, und von Handelsstädten, die Sprache, Sitten und alle Gebräuche seiner Vorfahren unverändert erhalten hat.

Der Bürger Verninac theilte uns die folgenden Tage die Absichten des exekutiven Direktoriums mit, gab uns Briefe an den ersten Minister des Königs von Persien, und an den Pascha von Bagdad; vertrauete uns andere nothwendige Papiere an, und traf die nöthigen Maaßregeln, damit wir die für uns bestimmten Summen heben konnten. Die Pforte bewilligte uns ohne Schwierigkeiten die nöthigen Firmans; trug uns selbst wörtlich einen wichtigen Auftrag an die Persische Regierung auf, und der Großvezier ließ uns Briefe an den Pascha von Bagdad zustellen, in welchen wir sehr angelegentlich empfohlen wurden.

Schon waren wir zu unserer Abreise bereit, und unterhandelten deswegen mit dem Anführer einer Karawane, als wir auf einmal unsern Weg ändern mußten. Es war nähmlich damahls im Werke, daß für das Zeughaus in Constantinopel ein Bassin nach der Form des Toulóner gebaut werden sollte. Die Pforte hatte auch schon einen Europäischen Ingenieur verlangt, welcher die Arbeiten, die man anfangen wollte, zu leiten im Stande wäre. Nun hatten Armenische Kaufleute gehört,

daß

daß wir auf den Inseln des Archipelagus Puzzolane gesehen hätten; sie suchten uns demnach unter Bedingungen, welche wir zu einer andern Zeit für sehr vortheilhaft hätten halten können, zu bewegen, ihnen unsere Entdeckung mitzutheilen. Allein wir waren auf Befehl der Republik in der Levante, und glaubten also nicht eher mit den Armeniern unterhandeln zu dürfen, als bis wir zuvor mit ihren Abgesandten darüber gesprochen hätten. Der Bürger Verninac, dessen Absicht es war, dieses Bassin durch französische Ingenieurs erbauen zu lassen, ersuchte uns, die Anträge der Armenier auszuschlagen. Er versicherte, daß uns die Pforte weit vortheilhafter belohnen würde, und schickte, ohne weitere Zeit zu verlieren, den ersten Drogman der Gesandtschaft an sie, um sie von unserer Entdeckung zu benachrichtigen, um ihr unsere Dienste anzubieten. Die Pforte schien über die Nachricht, daß sich in ihrem Reiche Puzzolane fände, welche sehr leicht, und mit wenigen Kosten gewonnen werden könnte, sehr zufrieden zu seyn. Sie verlangte von uns eine Note, und wir schickten sie ihr auch sogleich zu. Wir sagten, daß wir Puzzolane von geringerer Güte an dem Canale des schwarzen Meeres, auf der Prinzeninseln, und verschiedenen Inseln des Archipelagus entdeckt; auf der Insel Santorin und Therasia aber Puzzolane von ausnehmender Güte, wenigstens eben so gute, wie in Italien gefunden hätten; und fügten noch einige Bemerkungen über die Anwendungsart der einen sowohl als der anderen, bey.

Bey dem Empfange unseres Berichtes sagten die Minister der Pforte zu dem Drogman, daß die Armenier für diese Entdeckung sechzigtausend Piaster verlangt hätten, da sie uns doch nur dreyßigtausend geboten hatten. Sie fügten hinzu, daß ihre Erkenntlichkeit gränzenlos seyn würde, wenn wir unser Versprechen erfüllen könnten.

Der Tschellbi-Effendi, welchen wir dieserhalb zweymal besuchten, versicherte uns ebenfalls, daß die Pforte auf eine, ihr angemessene Art, die wichtige Entdeckung belohnen würde, welche wir ihr mittheilen wollten. Dieser Minister hatte zugleich den Auftrag, ein Schiff zu miethen, welches uns ohne Verzug auf die Inseln des Archipelagus bringen sollte. Man gab uns auch einen Chiaoux zu unserer Begleitung mit, der nachher einige Säcke voll Puzzolane mitbringen sollte, weil man erst einige Versuche damit anzustellen willens war, ehe sie im Großen angewendet wurde.

Am dreyzehnten Fruktidor des dritten Jahres der Republik giengen wir in dem Schiffe Zephyr genannt, welches von dem Capitän Trullet, von Saint-Tropez kommandirt wurde, an Bord, und segelten gegen fünf Uhr des Abends mit einem sehr frischen Nordnordostwinde ab. Das Wetter war die ganze Nacht durch sehr schön; der Wind wurde etwas schwächer, und wir kamen Tags darauf, Vormittag in den Dardanellen an. Den fünfzehnten gegen Abend fuhren wir dort wieder ab, und ankerten an der Küste von Troja, südlich von Tuzelik-Burnu. Den sechszehnten wurde der Wind wieder stärker, und wir umsegelten bald das Cap Baba in der Absicht, bey Mitylene Anker zu werfen, wo sich damahls der Capudan-Pascha befand, an welchen wir Briefe von Seiten der Minister der Pforte abzugeben hatten.

Der Kapudan-Pascha, welcher die Oberpolizeyaufsicht der Inseln des Archipelagus hat, mußte uns mit einem Teskere oder Befehle versehen, welcher die Auflage für die Primaten und Oberhäupter von jeder Insel erhielt, uns aus allen ihren Kräften das Nachforschen zu erleichtern, und ohne Aufschub alle Bedürfnisse, deren wir nöthig haben würden, darzureichen.

Bis jetzt hatten wir immer den Wind im Rücken gehabt; auf dem Canale aber, der Lesbos von dem festen Lande scheidet, kam er uns entgegen, weil er an dieser Stelle, wo er durch den Strich der Küsten und der Gebirge eine andere Richtung bekommt, Ostnordostwind wird. Uebrigens hatten wir auch unsern Weg geändert, und den östlichen eingeschlagen. Wir lavirten einen Theil des Tages, und kämpften vergeblich gegen den Wind und die stürmischen Wellen. Hierdurch wurde der Capitän bewogen, uns den Vorschlag zu thun, in dem Hafen Petra vor Anker zu gehen.

Seit unserer Ankunft in der Levante, war es jetzt das zweytemahl, daß wir in diesem Hafen ankerten. Ich zauderte keinen Augenblick um diese Insel von Neuem zu durchstreifen, und nahm zu meiner Begleitung einen Griechischen Bedienten, und den Chiaoux mit. Letzterer ließ mich zu Mitylene bey Kangerli, dem Drogman des Kapudan-Pascha absteigen, welcher mich auch mit allen den Ehrenbezeugungen empfieng, die er einem Manne, welchen die Pforte an seinen Herrn schickte, schuldig war. Der Kapudan-Pascha, welchem ich den folgenden Tag aufwartete, kannte den Beweggrund meiner Reise so genau, daß wir nur sehr wenig darüber zu sprechen hatten. Der Teskere war schon ausgefertiget, und in den gebieterischesten Ausdrücken abgefaßt, und wurde dem Chiaoux übergeben, mit der Weisung ihn pünktlich in Ausübung zu bringen. Ich glaubte, daß sich unsere Unterhaltung mit dem Kapudan-Pascha bloß auf die Puzzolane und den Wasserbau, welcher im Werke war, einschränken würde; allein die Revolution, welche in Frankreich vorgieng, war für die Türkey von zu überwiegendem Interesse, als daß sich der Günstling Selims mit mir nicht darüber hätte unterhalten sollen. Ich sahe mich also der Fragen we-

gen, die an mich gethan wurden, genöthiget, die Ursachen, welche sie veranlaßt hatten, und die Resultate, welche davon zu erwarten waren, aus einander zu setzen.

Wir sprachen noch einige Zeit über den Bewegungsgrund, welcher uns antrieb an den Persischen Hof zu gehen; unterhielten uns von dem Charakter und den Thaten des neuen Eroberers dieses unglücklichen Reichs, und von dem Kriege, welchen die Plünderung von Tiflis zwischen der Katharina und ihn veranlassen mußte. Dann trennten wir uns, und ich reiste noch denselben Abend ab, um mich nach dem Schiffe zu begeben, welches ich nordwestlich von Lesbos zurückgelassen hatte.

Ich brachte die Nacht in einem sehr kleinen Griechischen Dorfe zu, welches mitten auf der Ebene liegt die sich bey dem Hafen des Oelbaums (port olivier) endigt. Das Oberhaupt, bey welchem mich der Chiaoux absteigen ließ, hatte seit einigen Tagen ein anhaltendes Fieber; seine Frau war schon sechs Monathe lang wassersüchtig, und die meisten seiner Kinder geschwollen. Der Anblick dieser Unglücklichen, die gegen den Tod kämpften, hätte wohl das Herz eines Tigers erweichen können; aber auf das des Chiaoux machte er keinen Eindruck. Ob wir gleich mit einer sehr guten Mahlzeit versehen waren, so verlangte doch dieser, durch Vorurtheile seiner Nation verhärtete, und durch die ihm verliehene Gewalt sich mächtig dünkende Mensch, mit dem Stocke in der Hand, alle diejenigen Gerichte, die seiner Meinung nach in diesem Dorfe zu finden seyn mochten. Vater, Mutter und Kinder, alle giengen, augenblicklich von Haus zu Haus, um von den Fleischbänken Fleisch, und außerdem noch Hühner, Eyer, Honig, Milch, Käse, Weintrauben, Feigen, Melonen, und be-

sonders Kaffee herbey zu schaffen. Vergebens sagte ich zu dem Chiaoux mehreremahle, daß ich nicht essen wollte, und daß man mit dem Vorrathe eine ganze Schwadron speisen könnte; ich konnte aber weder seine Forderungen mäßigen, noch etwas Sanftmuth in seine Geberden und Ausdrücke bringen. „Wie?“ sagte er, „Sie interessiren sich auch noch für diese ungläubigen Hunde? Nun, für wen anders müssen denn die Christen des Reichs arbeiten, als für die wahren Diener Gottes?“ Ich erstaunte nicht im Geringsten über diese eigennützige Moral, denn sie findet sich bey allen unwissenden Völkern. Gewiß würde man sie auch bey den Christen dieser Gegenden antreffen, wenn sie mächtiger werden sollten, und sich wie die Muselmänner einbildeten, daß der Allmächtige nur für sie alle seine Wohlthaten so verschwenderisch auf die Erde verbreitet habe.

Den andern Tag Nachmittags kam ich in den Hafen von Petra an. Da der Wind immer noch aus Norden wehte, so segelte der Kapitän schon denselben Abend wieder ab, und nahm den Weg nach Milo, wohin wir uns zu begeben wünschten, damit wir die Theile der Insel noch besehen könnten, welche wir auf unserer ersten Reise nicht zu sehen bekamen. Den zwey und zwanzigsten Fruktidor befanden wir uns bey Aufgang der Sonne zwischen Scio und Ipsera. Unter dem Winde dieser letzten Insel bemerkten wir eine englische Fregatte, die westlich segelte, und uns bald aus dem Gesichte kam. Den nähmlichen Abend kamen wir zwischen Tine und Micony; fuhren nahe bey Groß-Delos vorbey, und da der Wind immer gleich stark blieb, so zogen wir die Nacht über einige Segel ein. Mit Anbruch des Tages umsegelten wir das östliche Vorgebirge von Argentiera, und giengen auf dem Ankerplatze, welcher sich unterhalb der Stadt befindet, vor Anker.

Der Chiaoux eilte nun sich sein Recht zu Nutze zu machen, ließ sich bey einem der Primaten einquartieren und lebte daselbst auf Unkosten der Einwohner. Er verlangte von ihnen außerdem noch ein Geschenk, welches endlich nach mehreren Schwierigkeiten und Wortwechseln auf dreyhundert Piaster bestimmt wurde. Was uns betrifft, so blieben wir am Bord, und wollten es nicht einmahl gestatten, daß man uns Lebensmittel dahin bringen sollte.

Der Chiaoux schmeichelte sich mit der Hoffnung, zu Milo entschädiget zu werden, und sich dort nach Maaßgabe des Umfangs der Insel bezahlen lassen zu können; allein er erstaunte nicht wenig, daß, als er in den Hauptort kam, fast gar kein Einwohner zu finden war, und gerieth sehr in Zorn, als er von ihnen nur hundert Piaster erpressen konnte. In Castro bekam er nur mit vieler Mühe fünf und funfzig Piaster.

Der geldgierige Mensch, welcher sich in dem, worauf er rechnete, getäuscht findet, tröstet sich äußerst schwer. So gieng es auch unserm Chiaoux denselben Tag, als wir von Milo zurückgiengen, um wieder zu Schiffe zu gehen, und unsere Reise weiter fortzusetzen. Er war so übler Laune, daß er alle Augenblicke über sein Maulthier zornig wurde. Bald gieng es seiner Meinung nach nicht schnell genug; einen Augenblick darauf ermüdete sein Trott, dann stolperte es zu oft. Da er es nun nach allen Seiten hin an dem Zügel rückweise zerrte und zog, und sein Prügeln kein Ende nahm, so schlug das Thier auf einmahl so stark hinten aus, daß es seinen Reiter herunter warf. Anstatt nun über sein Lastthier immer zorniger zu werden, welches uns sehr belustiget haben würde, hielt sich der ungeschliffene Chiaoux an den Primas, welcher uns begleitete. Er behauptete, daß dieser für das Betragen seines Maulthieres verant-

wortlich seyn müßte, und kam, wie ein Rasender, mit dem Pistol in der Hand auf ihn zugestürzt, und hatte die Absicht ihn zu ermorden. Glücklicherweise konnte er für Zorn nicht genau genug zielen, und die Kugel fuhr zwischen uns allen durch, ohne irgend Jemanden Schaden zuzufügen. Erschrocken über diesen ausgelassenen Zorn gieng ich sogleich dem Chiaoux entgegen, um ihm Vorwürfe zu machen, und ihm sein tadelhaftes Betragen ernstlich vorzustellen. Ganz frech aber gab er mir zur Antwort: „ich wollte ich hätte ihn ermordet, dann würde ich einen Vorwand gehabt haben, Erpressungen auf seiner Insel ausüben zu können.“ „Und ich, antwortete ich ihm, würde Dich, so bald Du ihn um das Leben gebracht, oder auch nur verwundet hättest, haben knebeln und nach Constantinopel bringen lassen, würde mich selbst dahin begeben, und diese Stadt nicht eher verlassen haben, als bis ich der Vollstreckung Deines Todesurtheils beygewohnt hätte. Morgen werde ich ein Fahrzeug an die Pforte abfertigen, um sie von Deiner Aufführung zu benachrichtigen, und bey ihr anfragen, ob es ihre Meinung gewesen sey, uns einem Meuchelmörder preiß zu geben.“ Der Chiaoux wurde bestürzt, stieg wieder auf sein Maulthier, und folgte uns, ohne ein Wort zu sagen. Als wir zu Argentiera ankamen, verließ er den Primas nie, und seine ersten Worte an ihn bestanden in Entschuldigungen. Nachher erkundigte er sich, ob ich Befehl zu Bereithaltung eines Fahrzeuges gegeben hätte, und auf die Antwort, welche ihm der Primas gab, daß dem wirklich so sey, kam der Chiaoux mit Anbruch des Tages an Bord, und ersuchte uns nicht nach Constantinopel zu schreiben. Er flehte, daß wir Mitleid mit seinen Kindern haben sollten, küßte demüthig unsere Schuhe und den Saum unserer Kleider, und schwur bey seinem

Barte und bey seinem Propheten, sich in Zukunft besser aufzuführen. Und wahrhaftig, er hielt Wort; den ganzen übrigen Theil der Reise hindurch war er geduldig wie ein Lamm; und wir erstatteten daher wegen seiner Aufführung keinen Bericht an die Pforte.

Den acht und zwanzigsten Fruktidor fuhren wir von der Rheede von Argentiera ab, und ankerten noch denselben Tag zu Santorin.

Die Einwohner schmeichelten sich, daß wir mit Aufsuchung der Puzzolane auf ihrer Insel eben nicht glücklicher seyn würden, als wir es zu Milo und Argentiera gewesen waren; als wir ihnen aber auf eine sehr positive Art sagten, daß Santorin dergleichen, und zwar von bester Güte enthielte, und als sie besonders sahen, daß wir uns unterhalb Avanomeria fertig machten, zwanzig Säcke damit anzufüllen, um sie nach Constantinopel zu schicken, so versammelten sich die Primaten, um auf Mittel zu denken, wie der Schlag, welcher ihnen zu drohen schien, abzuwenden wäre. Das Resultat ihrer Berathschlagungen fiel dahin aus, uns Geld zu bieten, wenn wir an die Pforte schreiben wollten, daß ihre Insel keine Puzzolane, oder nur eine schlechte Art derselben enthielte. Ihr Antrag war mit einer Aufzählung von Bedrückungen und allen dem Elende begleitet, dem sie ausgesetzt seyn würden, wenn ihnen die Pforte Türken zuschicken, oder die Substanz durch die Einwohner aufgraben ließe.

Wir verwarfen aber den Antrag der Primaten und versicherten ihnen, daß wir, weil uns der türkische Despotismus mehr als zu genau bekannt sey, vor allen Dingen erst alle die Vorsichtsmaaßregeln ergriffen hätten, welche uns die Menschlichkeit nur hätte einflößen können. Die Minister hatten uns fest versprochen, daß die Ausförderung der Puzzolane nur durch Griechen, die auf der Insel

fremd wären, und ansehnlich bezahlt werden würden, geschehen solle, und daß die Bewohner fernerhin das Recht ihre Felder anbauen, oder für die Regierung gegen Bezahlung arbeiten zu können, behalten sollten. Dieses Versprechen wurde auch gleichfalls dem Gesandten der Republik gegeben, so daß man zu Santorin weder die Gegenwart der Türken noch die Bedrückungen zu fürchten hatte, deren Angabe uns eben erst vorgelegt wurde.

Die Primaten beruhigten sich jedoch bey diesen Versprechungen nicht. Einige Tage lang lagen sie uns beständig in den Ohren, und als sie endlich sahen, daß ihre Anträge bey uns nichts auszurichten im Stande wären, so sandten sie zwey aus ihrer Mitte nach Constantinopel ab.

In der Folge erfuhren wir, daß diese Abgeordneten bey den Personen, welche einen unmittelbaren Einfluß in die vorhabenden Unternehmungen hatten, glücklicher gewesen wären. Man rüstete in der Eile acht Schiffe für Italien aus, mit dem Befehle, die nöthige Puzzolane zu kaufen und zu laden, und nun war in der Folge von der auf Santorin nicht mehr die Rede.

Eben so wenig wurde an die Entschädigung gedacht, die man uns versprochen hatte, obgleich der Bürger Vernihac deshalb mehreremalen durch den ersten Drogman der Gesandtschaft Erinnerung hatte thun lassen. Uebrigens müssen wir noch hinzufügen, daß wir die Pforte zwey Jahre nachher, als nach unserer Zurückkunft aus Persien, durch Vermittelung des Bürgers Carra-Saint-Cyr, sowohl an ihre Versprechung, als an die ihr geleisteten Dienste, deren Benutzung nur von ihr abhieng, erinnern ließen. Nur mit vieler Mühe erhielten wir eine Antwort. Endlich ließ uns der Reys-Effendi einen Brief an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ein Geschenk von 2000 Piastern zukom-

men. Der Brief gab uns ein gutes Zeugniß von unserer Aufführung während unseres Aufenthaltes im türkischen Reiche. Was das Geschenk anlangt, so standen wir auf dem Punkte es auszuschlagen, denn es stand mit unsern Mühseligkeiten, unserem Kostenaufwande, mit der Wichtigkeit der Entdeckung, dem Opfer, welches man von uns verlangt hatte, und besonders mit den Versprechungen, die uns gegeben worden waren, in gar keinem Verhältnisse; wir überlegten aber, daß eine Regierung, die eines großmüthigen Verfahrens so wenig fähig ist, den Bewegungsgrund unserer Ausschlagung nicht merken oder wohl gar verkennen, und daß am Ende auch dieses Geld nie wieder in seine Quelle zurückfließen würde.

So wie wir auch unsere Beobachtungen zu Santorin beendigt hatten, wehete der Wind aus Osten. Wir benutzten diese Gelegenheit, um in den Hafen von Rio vor Anker zu legen, obgleich der Himmel nebelich und das Meer sehr stürmisch war. Die Absicht des Capitäns gieng dahin, sich noch mehrere Meilen weit in die hohe See zu machen, und dann mit noch mehrerer Leichtigkeit nach Rhodus kommen zu können, wenn der Wind aus Norden oder Nordosten käme. Als nun der Wind wirklich wieder aus dieser Gegend blies, segelten wir den dritten Vendemiäre des vierten Jahres der Republik von Rio ab, und kamen den andern Tag nach Rhodus. Hier setzten wir den Chiaoux an das Land, welcher mit der versprochenen Puzzolane nach Constantinopel zurückkehrte.

Seit unserer Abreise von Constantinopel hatten wir fast beständig Nord- oder Nordostluft gehabt, der Himmel war zu Zeiten nebelich, und auf Santorin hatte es auch ein wenig geregnet. Die Sommerhitze hatte so zu sagen plötzlich aufgehört, und obgleich die Sonne noch immer stark wärmte, so bald sie schien, so

war dieſe Wärme demungeachtet noch immer ſehr wohl zu ertragen. Das reaumuriſche Thermometer war am Bord oder in einem Zimmer, deſſen Fenſter offen ſtanden, nie über achtzehn Grad geſtiegen; den Tag über war es ſogar bis auf vierzehn und fünfzehn Grad gefallen. Nach unſerer Ankunft in Rhodus ſahen wir das Thermometer ſteigen, und ſich bey neunzehn und zwanzig Grad fixiren, weil der Wind aus Weſten wehete, und dieſe Inſel übrigens nahe an dem feſten Lande und etwas ſüdlicher liegt, als die andern. Je mehr wir uns aber Syrien näherten, deſto ſchöner fanden wir das Wetter, und deſto wärmer wurde die Temperatur der Luft.

Wir fuhren den achten Vendemiäre mit einem ſchwachen Nordweſtwinde von Rhodus ab. Den eilften waren wir in geringer Entfernung von Cypern, Paphos gegen über. Gern hätten wir es geſehen, wenn wir einen oder zwey Tage hier hätten vor Anker liegen können, aber der Capitän fürchtete eine Erſchlaffung, woran er das vorige Jahr bald geſtorben wäre. Die Luft von Cypern iſt in dieſer Jahreszeit ſehr ungeſund, ſeitdem ſich die Türken hier niedergelaſſen haben. Man möchte wohl ſagen, daß eine, ehedem der Liebe, den Grazien und dem Vergnügen geweihete Inſel, dergleichen Menſchen nicht leiden will, welche die Liebe übertreiben, die Grazien anfeinden, und das wahre Vergnügen nicht kennen.

Als wir am dreyzehnten aufſtiegen, ſahen wir deutlich den höhern Boden von Syrien. Der Libanon und Antilibanon bildeten vor uns ein einförmiges Gemälde von düſterm Blau, über welchem brennend rothe Wolken ſchwebten, denn die Sonne wollte eben aufgehen. Bey ihrem Erſcheinen zerſtreuten ſich die Wolken, und das nur ſanft bewegte Meer glänzte lange Zeit mit

tausend Feuerwellen. Schon erschienen die Gebirge freyer; ihr Umriß zeigte sich deutlicher und ließ dazwischen einige Thäler bemerken. Schon bemerkten wir mit Hülfe unserer Gläser die Eichen, Fichten und alten Cedern, welche den Gipfel dieser Gebirge umkränzen. Wir sahen die an den Abhängen zerstreut liegenden Dörfer, und unterschieden das gelbliche Grün des Weinstocks, und das aschfarbige Grün des Olivenbaums. Ein leiser Westwind trieb uns sanft an die Küste. Das Meer war mit schleimigen Medusen bedeckt, welche tausenderley verschiedene Formen annahmen. Jeden Augenblick schwang sich ein fliegender Fisch aus dem Meere empor, um dem mörderischen Zahne eines Feindes zu entgehen.

Unterdessen stieg die Sonne höher, und unsere Seeleute kannten ihre Lage noch nicht recht genau. Gegen Mittag gewann man die Höhe; wir waren aber noch vier Meilen weiter südlich als Barut, und die Entfernung von der Küste schätzte man noch auf vier bis fünf Meilen. Der Wind war so schwach, daß wir alle Hoffnung aufgaben noch vor Nachts Anker werfen zu können. Gegen Abend erkannte man die rothe Erde, die südlich von dieser Stadt zu finden ist. Die ganze Nacht hindurch blieben wir ruhig, und am vierzehnten frühmorgens um acht Uhr, warfen wir gegen das Ende der Rheede, die sich nordöstlich von dieser Stadt befindet, Anker. Wir waren eine halbe Meile von der Mündung des kleinen Flusses Nahr-Bairut entfernt, und hatten zwischen uns und ihr einige fast dem Wasser gleiche Felsen. Der Ankergrund ist an dieser Stelle schlammig und sehr gut; anderwärts aber felsig, sehr schlimm für die Ankertaue und von wenigem Halte.

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung von Barut. — Seine Produkte und sein Handel. — Abreise nach Seyde. — Gaffar. — Sarkophagen. — Beschreibung der Stadt und des alten Hafens. Betrachtungen über seinen geringen Umfang. — Handel und Volksmenge.

Barut oder Beyrout hatte ehedem einen kleinen Hafen, welcher für die Bedürfnisse der Einwohner hinreichte, und hat ihn auch noch jetzt. Ein einfacher Wasserdamm, welcher sehr alt zu seyn scheint, schützt die Fahrzeuge des Landes vor den Wellen. Kauffarthey- und Kriegsschiffe ankern weit davon, und sind den West- und Nordwestwinden ausgesetzt. Die Stadt liegt nördlich gegen die Spitze des Caps, welches durch seine Hervorragung die Rheede bildet.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt nicht das alte Berytus *) sey, und auch seine erstere Lage behalten haben sollte. Drey noch aufrecht stehende Säulen von Granit, die man in dem heutigen Umfange derselben sieht, und eine vierte, etwas entferntere, welche umgestürzt, und zur Hälfte in Trümmern vergraben ist, lassen keinen Zweifel mehr hierüber. Uebrigens trifft man innerhalb und außerhalb der Stadt Ueberreste von

*) Es führte auch die Namen: Felix Julia, Felix Augusta, und Colonia felix Berythus.

altem Mauerwerke an, man findet Säulenstücke in den Gartenmauern, und noch weit mehrere, welche zu Ausbesserung des Dammes verwendet worden sind. Die Ausdehnung der alten Baue, westlich an den Ufern des Meeres; der in den Felsen gehauene Canal, wovon man noch außerhalb der Wälle und in der nähmlichen Richtung Spuren findet; alles dieses beweiset nicht allein, daß die neuere Stadt einen Theil der Stelle von der alten einnimmt, sondern auch, daß diese alte Stadt sehr ausgebreitet, und mit prachtvollen Gebäuden geziert war.

Bekannt ist es, daß Agrippa, der Enkel Herodes des Großen hier ein Theater, ein Amphitheater, Bäder und Portikus erbauen ließ, und überhaupt an der Verschönerung dieser Stadt nichts sparte.

Während unsers Aufenthaltes zu Barut verschaffte man uns eine bleyerne Platte, welche man bey dem Aufgraben von Trümmern in Westen der Stadt gefunden hatte.*) Sie zeigt eine Reihe von Anfangsbuchstaben, einen mit einem Dreyzacke durchstochenen Delphin, und den Nahmen eines gewissen Dionysius, welcher Aufseher des Marktes war. Alles dieses ist in erhabener Arbeit.

Als Volney Syrien durchreiste, litt diese Stadt Mangel an Wasser, und man war genöthiget es eine halbe Meile weit herzuholen. Heut zu Tage hat man daselbst vier oder fünf Brunnen, die zu allen Jahreszei-

*) Diese Platte hat gegen vier Linien Dicke, den Rand mitgerechnet; zwey und einen halben Zoll in die Länge, und einen Zoll neun Linien in die Breite. Die erste Linie enthält folgende Buchstaben: LAEPMZ. Der erste Buchstabe, den man für ein E annehmen muß, scheint aber nicht abgenutzt zu seyn. Die zwey letztern Zeilen enthalten folgende Worte: ΔΙΟΝΤΣΙΟΤ ΑΓΟΡΑΝΟ.

ten überflüssiges Wasser geben; und die Einwohner haben dieses Bedürfniß der Sorgfalt des Dgezar-Pascha zu danken.

Barut gehörte lange Zeit den Drusischen Fürsten, und nur seit Kurzem ist es mit dem Paschalik von Akre vereinigt worden, und hat einen Mutselim. Seine Volksmenge kann auf sieben bis achttausend Einwohner geschätzt worden, unter welchen sich Drusen, Maroniten, schismatische Griechen, einige Araber und einige Türken befinden. Es ist die Residenz eines Griechischen und eines Maronitischen Bischofs; auch findet sich hier ein Kapuzinerkloster.

Der daselbst betriebene Ausfuhrhandel ist sehr beträchtlich. Er besteht hauptsächlich in Seide und gesponnener Baumwolle, welche die Italiäner und Franzosen nach Venedig, Livorno und Marseille schicken, und welche die Einwohner selbst nach Egypten schaffen. Man führt auch einige baumwollene Zeuge aus, welche in der Stadt und auf den benachbarten Bergen verfertigt werden. Die Französischen Kaufleute von Seyde unterhielten hier einen Faktor, welcher das, was man von ihm verlangte, entweder geradeswegs nach Marseille absendete, oder die gesponnene Seide und Baumwolle nach Seyde schickte. Die Venetianer hatten hier einen Vicekonsul.

Die Gegend um Barut ist angenehm und fruchtbar; sie bildet eine dreyeckige Ebene von fast zwey Meilen im Umkreise, und wird an ihrem östlichen Theile von einem kleinen Flusse durchschnitten, welcher von dem Berge Libanon kommt, und sich zwey oder drey Meilen weit von der Stadt in die Rheede ergießt. Man findet hier viele Zwergmaulbeerbäume, Weinstöcke, ganze Felder voll Baumwolle, mit Getreide bestellte Aecker, und fast alle Hülsenfrüchte von Europa. Die Gärten um die

Stadt herum sind mit Feigen-, Aprikosen-, Granaten-, Pomeranzen- und Cedrasbäumen bepflanzt, und in verschiedenen derselben finden sich auch einige Pisangpflanzen. Die Befriedigungen des größten Theils dieser Gärten bestehen aus der Indianischen Feige (Cactus Opuntia Linn.), deren Früchte den ganzen Sommer hindurch auf den Märkten verkauft werden.

Zu Barut keltert man keinen Wein, sondern der, welchen man für die Maroniten, Griechen und Europäer einbringt, wird auf den benachbarten Gebirgen bereitet. Bekanntlich waren unter den Weinen Phöniciens die berühmtesten der von Tripolis, Biblos, Berythus, Sarepta und Tyrus. Sie waren stark und edel, und man versetzte sie manchmahl noch mit wohlriechenden Dingen und gewürzhaften Kräutern. Man that auch wohl Pignenäpfel hinein, wie dieses noch heut zu Tage in Cypern, Athen und fast in ganz Griechenland gebräuchlich ist. Aus diesem Grunde wird auch Bachus manchmahl, mit einen Pignenapfel in der Hand vorgestellt.

Drey oder vier Meilen weiter südlich von der Stadt findet man einen kleinen sehr schönen Wald von Pignen (Pinus sativa.) der, wie man sagt, von dem Emir Fakr-el-Din angelegt wurde, um die Luft von Barut noch gesünder zu machen. Neuerlich hat der Pascha Dgezar einen großen Theil derselben wegschlagen lassen, um sie zu dem Baue seines Pallastes zu benutzen.

Barut und seine umliegende Gegend bietet dem wißbegierigen Reisenden überflüssige und mannichfaltige Gegenstände aus der Naturgeschichte aller drey Reiche dar; bey den meisten war aber rechte Zeit die schon vorbey. Kaum waren uns noch einige Sämereyen übrig geblieben, welche wir sorgfältig sammelten und an den botanischen

Ma-

Nationalgarten sowohl als an unsere Freunde Eels und L'heritier sandten. Die Herbstregen hatten diesen von der Sonne verbrannten Boden noch nicht wieder befeuchten und die Vegetation von Neuem belebt; doch fanden wir die Herbst-Scylla, und eine kleine Art von Hyazinthen, wovon wir an einem Orte die Beschreibung und Abbildung geben werden, noch in der Blüthe. In den Gärten fiengen wir zwey unbekannte Schmetterlinge, deren Raupen wahrscheinlicherweise auf irgend einer gebauten Pflanze leben. Der erste, welchen ich Augusta nenne, hat Vorderflügel, die sowohl oben als unten weiß, die Spitze und der vordere Rand schwarz sind und gegen die Mitte zu einen schwarzen bogigen Flecke haben, welcher sich mit diesem Rande vereiniget. Das Schwarze an der Spitze ist manchmahl mit sechs weißen Flecken bezeichnet; die untern sind beständiger und weißgelblich. Die hintern Flügel sind oberwärts weiß, bloß ihre Spitze ist schwarz, und manchmahl mit fünf weißen, runden Flecken versehen. Auf der untern Seite zeigen sich diese Flecken viel beständiger, und haben daselbst eine weißgelbliche Farbe. Die übrige untere Seite des Flügels ist schwarz und mit mehreren gelben und weißen Punkten bezeichnet.*)

Der andere, welchem ich den Namen Fausta gebe, ist oberhalb gelb und unterwärts graulich gelb. Auf den Vorderflügeln bemerkt man gegen die Mitte hin einen schwarzen Punkt, und gegen das Ende zwey schwarze Bänder, die sich durch die Adern des Flügels zu vereinigen scheinen. An dem nähmlichen Ende sieht man auch

*) Papilio D. C. Augusta, alis anticis albis, macula arcuata apiceque nigris, posticis subtus nigris, albo flavoque maculatis.

eine Reihe gelber Flecken. Der schwarze Punkt ist auf der Unterseite mit einem gelben Staube bedeckt, und man sieht auf den zwey Flügeln ein undeutliches verloschenes Band.*)

Wir wollen auch noch zweyer, sehr sonderbarer und außerordentlich häufiger Konchylien erwähnen, die man in den Gärten findet, und welche sich ohne Unterschied von allen den Pflanzen nähren, die man daselbst bauet. Die erstere gehört zu der Gattung Helix (Helix). Sie ist weiß und sieht wie zerfressen und abgenutzt aus. Ihr Nabel ist sehr groß und sehr tief. Wir gaben ihr den Namen: der zerfressene Helix.**)

Die zweyte ist ein Bulimus, und macht sich durch ihre Größe, die Ausbreitung ihrer Lippe und einen Höcker an dem Grunde der Säule, bemerkenswerth. Uebrigens ist sie schmutzig weißlich. Wir nannten sie den großlippigen Bulimus.***)

Wir hatten, als wir nach Syrien reisten, die Absicht, uns zu Damaskus mit einer Karawane zu vereinigen, welche, wie man uns gesagt hatte, gegen Ende des Herbstes nach Bagdad abreisen müßte. In Barut konnte uns Niemand hierüber bestimmte Auskunft geben, und wir beschlossen daher nach Seyde zu gehen,

---

*) Papilio D. C. Fausta, alis flavis, anticis puncto fasciisque duabus posticis nigris, secunda terminali flavo-punctata.

**) Helix cariosa, tota alba, minutim crispato-rugellosa, extanti-carinata; umbilico abrupto profundo.

***) Bulimus labrosus, cylindraceus, 5 ordide exalbidus, spira obtusa, rufescente, labio explanato extante; columella basi obscure gibba.

um die daselbst befindlichen französischen Kaufleute hierüber zu Rathe zu ziehen.

Bald hatten wir einen Moukre oder Maulthiertreiber ausgemacht, welcher uns die nöthigen Esel liehe. Man gab uns aber den Rath, bey den Verfügungen, die wir mit ihm treffen würden, es ja nicht zu vergessen, ihm zugleich die Bezahlung des Gaffars, der auf diesem Wege zur Sicherheit der Reisenden angelegt ist, aufzutragen. Es geschieht nähmlich sehr oft, daß die äußerst geringen Gebühren, welche die Wache der Gaffars von jedem Reisenden und seinen Thieren zu erheben berechtigt ist, ihnen eine gute Gelegenheit geben, die Europäer, welche sie gewöhnlich für reich halten, nach ihrem Belieben zu prellen.

Von Barut nach Seyde rechnet man dreyßig Meilen. Die erstern zehn Meilen hat man einen sandigen, für die Lastthiere sehr ermüdenden Weg zu machen; dann wird er feisig, und dieser dauert bis in die Nähe von Seyde, wo der Sand wieder zum Vorschein kommt. Auf diesem Wege macht man alle Krümmungen der Küste, und an mehreren Stellen wird man sogar durch die vordersten Ketten des Libanon eingeschränkt, welche sich bis an das Meer erstrecken.

An dem Abhange dieser Gebirge bemerkt man zerstreut liegende Häuser, und ziemlich beträchtliche Dörfer, welche gewöhnlich auf schroffen, fast unzugänglichen Orten liegen. Manchmal findet man an dem Fuße dieser jähen Berge beträchtlich grosse Ebenen und Thäler, und überall sieht man immergrünende Bäume, verschiedner-ley Feldbau und zahlreiche Viehheerden.

Unsere Thiere giengen einen so langsamen Schritt, daß wir die in der That schönen Gegenden betrachten, und alles das genau untersuchen konnten, was uns auf unserem Wege vorkam. Eine Stunde früher, als wir

an den Gaffar ankamen, acht oder neun Meilen von Barut stießen wir auf Ruinen, die sich sehr weit links hin erstreckten, und aus dem Grunde alter Mauern bestanden, welche das Regenwasser entblößt hatte. Rechts sahen wir einen neuen Thurm, welcher auf einem Hügel von ungefähr zweyhundert Fuß im Durchmesser erbauet war, den überall die nähmlichen Ruinen bedeckten. Bey ihrem Anblicke zweifelten wir nicht im Geringsten daß sie zu irgend einer alten Stadt, vielleicht zu Leontopolis gehört haben möchten, welches die Geographen an den Ausfluß des Tamyras setzen, und wir wurden in unserer Meinung noch mehr bestärkt, als wir eine Viertelmeile weiter eine ansehnliche Menge von Sarkophagen entdeckten, die durch ihre Festigkeit und Stellung einen hohen Begriff von der Stadt gaben, zu welcher sie gehört haben.

Diese Sarkophagen haben in ihrem Innern ungefähr sechs Fuß Länge, zwey und einen halben Fuß Breite, und zwey Fuß Tiefe; sie sind dick und aus einem einzigen Blocke von grauem Kalksteine gehauen. Der Deckel, welcher aus dem nähmlichen Steine gearbeitet ist, ist fast immer ganz, sehr dick, oben riemenförmig gehauen, und endiget sich an den vier Ecken durch eine, außen winkelig, innen zugerundete Erhöhung. An seiner untern Fläche hat er einen hervorragenden Rand, welcher genau in die Höhlung des Sarkophags einschließt. Wir zählten, ohne uns sehr weit von dem Wege zu entfernen, mehr als zweyhundert dergleichen Sarkophagen. Ihre Menge muß aber noch weit beträchtlicher seyn, wenn man bedenkt, daß sie zwischen den Felsen zerstreut sind, deren Abhänge nebst den Ungleichheiten der Gebirge den größten Theil davon verstecken.

Alle die Sarkophagen, welche man hier sieht, scheinen von jeher an den Stellen, wo wir sie fanden, und

also unter freyem Himmel gestanden zu haben. Einige von ihnen sind in den Felsen gehauen, von welchem sie einen Theil ausmachen, und in diesem Falle legte man bloß einen Deckel darauf, so bald die Leiche des Verstorbenen darinnen beygesetzt war. Der weit größere Theil aber war von dem Felsen getrennt, und nach den Verhältnissen gearbeitet, welche wir oben angegeben haben. Man trifft einige an, deren Deckel nicht abgehoben geworden zu seyn scheint, welches wahrscheinlich bloß von seiner Schwere und seiner genauen Einfügung herrührt. Bey diesen hat man späterhin auf einer der Flächen eine Oeffnung angebracht, um die Sachen, welche, wie man wohl wußte, mit dem Leichnam zugleich eingelegt wurden, hinwegnehmen zu können.

In geringer Entfernung von diesen Sarkophagen bemerkt man an einem schroffen Felsen mehrere viereckige Oeffnungen, welche zu Katakomben führen, die in den Felsen gehauen sind. Man findet daselbst auch eine geräumige Höhle, deren Oeffnung späterhin durch eine Mauer verschlossen worden ist, in welcher man noch eine Thür, und einige kleine Fenster wahrnimmt. Noch weiter hin bemerkt man mehrere viereckige Fenster, welche, wie man uns erzählte, mit sehr großen, durch Menschenhände in die ferneren Fortsätze des Felsen gehauenen Höhlungen kommuniziren sollen. Unser Maulthiertreiber bat uns, nicht dahin zu gehen, weil diese Höhlen den Räubern, welche nur zu oft jene Gegenden beunruhigen, zu einem Schlupfwinkel dienten.

Alle diese verschiedenen Ueberbleibsel des Alterthums verdienten wirklich einer genaueren Untersuchung und einer aufmerksameren Nachforschung. Man sollte in den Ruinen der Stadt nachgraben, alle die Grotten durchsuchen, und besonders Inschriften und Münzen aufzufinden bemüht seyn, welche die Epoche angäben, in welcher diese

Denkmähler errichtet wurden, und uns die Stadt kennen lehrten, zu welcher sie gehört haben.

Als wir kurz nachher bey dem Gaffar ankamen, so bezahlte der Maulthiertreiber reichlich, und wir zogen, ohne irgend einen Anstoß zu finden, weiter. Es wird nicht undienlich seyn, hier zu bemerken, da die Europäer nur seit wenigen Jahren an den Gaffars, und bey dem Eingange in Städte bezahlen müssen, da sie vorher überall frey passirten. Die Eitelkeit einiger Kaufleute aber, verleitete sie, den Wachen der Gaffars, und den Janitscharen der Städte, recht zur Unzeit, ein Merkmahl ihres Wohlwollens zu geben, und so wurde der einfache Bakchis, oder die, anfangs freywillige Abgabe von ihrer Seite, nachher ein Recht, das man über jeden auszuüben, sich für bevollmächtiget hielt. Ein Europäer nähmlich, welcher in der Türkey einmahl etwas giebt, zieht sich dadurch die Verbindlichkeit zu, immer geben zu müssen; und da hier die Gierde zu nehmen, immer mehr wächst, so haben die Forderungen alsdann keine weitern Gränzen, wenn sich anders derjenige, welcher sie betreibt, dazu stark genug fühlt. Die Kommissarien der Handelsangelegenheiten haben sehr unrecht gehandelt, daß sie sich diesem Mißbrauche in seiner Entstehung nicht widersetzten. Jetzt würde es freylich unmöglich seyn, sie könnten aber zum wenigsten doch für diese Abgabe ein unabänderliches Verhältniß bestimmen, und den Türken hierdurch jeden Vorwand zu Bedrückungen benehmen, welche sie nur zu gern ausüben, wenn sie eine Geldsumme, ohne anders Gefahr zu laufen, erbeuten zu können hoffen.

Zwey oder drey Meilen von hier durchwateten wir den Nahr-Tumur oder den Tamyras der Alten. Ehemahls war er ein kleiner Bach, aber zur Regenzeit

muß er, wie man aus seinem breiten Bette wahrnimmt, sehr beträchtlich seyn.

Jenseits des Tamur erstreckt sich der Kalkfelsen bis an das Meer. Porphyrion muß südlich vom Tamyras gelegen seyn.

Der Aula scheint nie so gefährlich zu seyn, als der Tamyras. Die Brücke über jenen fanden wir neu und sehr hoch.

Auf ziemlich gutem zum Theil sandigen Wege kamen wir nach Seyde. Die Strassen dieser Stadt sind unregelmässig und schmutzig, doch mit ziemlich gutgebauten Häusern versehen.

Die Khans oder Plätze sind sehr groß und mit Brunnen versehen, sie würden einer besseren europäischen Stadt nicht Unehre machen. Sehr reizend und vortheilhaft ist die Beschaffenheit der Umgebungen. Der Hafen des alten Sidon ist nicht geräumig, da aber die Schiffe der Sidonier auch nur von geringem Umfang waren, so setzt dieß den Begriff von ihrer Macht nicht herab.

Dritter Abschnitt.

Abreise nach Tyrus. — Beschreibung der Stadt und ihrer Gegend. — Größe ihres Hafens. — Bemerkungen über diesen Gegenstand. — Brunnen des Salomo. — Wasserleitung. — Untersuchungen über die Lage von Alt-Tyrus, und über den Zeitpunkt, in welchem die Insel-Tyrus gegründet wurde. — Von dem Tyrischen Purpur. — Die zwey Rheeden von Tyrus.

Nachdem wir einige Tage zu Seyde verlebt hatten, entschlossen wir uns nach Tyrus zu gehen. Konnten wir wohl diese Gegenden verlassen, ohne der berühmten Stadt unsere Bewunderung zu zollen, welche auf Sidon gegründet, oder von ihr vergrößert, reicher und mächtiger wurde, als ihre Mutterstadt? Der Hafen von Sidon hatte uns durch seine Kleinheit überrascht, wir eilten also um zu sehen, ob uns der von Tyrus eine höhere Idee von dem Seehandel und der Schifffahrtskunde der alten Völker geben könnte. Wir wollen den Plan davon aufnehmen, ungeachtet ein solches Unternehmen mit vieler Gefahr verknüpft war, denn wir befanden uns in feindlichem Lande. Wir wußten wohl, daß der Pascha Dgezar sehr übel auf die Franzosen zu sprechen wor, und daß er auch nicht den geringsten Vorwand verabsäumt haben würde, mit seinem ganzen Zorne über uns loszubrechen. Es giebt aber Gelegenheiten, wo die Klugheit schweigt. Die Erwartung eines sehr nahen Vergnügens siegt oft genug über die Furcht einer entfernten Gefahr.

Man schätzt die Entfernung zwischen Seyde und Sour *) auf zwanzig deutsche Meilen. Der Weg ist eben, sehr schön, und geht in geringer Entfernung von dem Meere hin. Außer zwey Meilensteinen, welche lateinische, zum Theil verloschene **) Inschriften hatten, und die Oeffnung einiger Höhlen, die wir für ehemahlige Katakomben hielten, zeigte sich uns nichts Merkwürdiges. Wir sahen weder die Ruinen von Sarepta, noch die Eisenbergwerke, welche den Reichthum der Bewohner dieser Stadt ausmachten, noch die Weinberge, die ihnen einen kostbaren Wein gaben. Wir stießen auf einige geringfügige Bäche, an deren Rändern sich mehrere Grasarten befanden, wo auch die europäische Tasmariske, und die drey Arten von Schilfrohr wuchsen, welche wir zwischen Seyde und Barut schon bemerkt hatten. Uebrigens war das Land nackt, und zeugte nur traurige Gerippe von Pflanzen, die es ehedem geziert hatten, und welche die Rückkehr der Regenzeit erwarteten, um von Neuem wieder zu grünen. Unter ihnen befand sich die Gundelie (Gundelia), welche Tournefort im Norden von Kleinasien gesammelt hatte, und die Koloquinte, eine drastisch-purgierende Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse, die wild an den Ufern des Meeres wächst, und deren runde, glatte, kaum wie eine Pomeranze große Frucht, ein Handelsgegenstand für Syrien ist.

Die ganze Küste war mit einer Art von Krabben bedeckt, welche den Alten unter dem Namen Reiter ***)

*) Sour ist der neuere Nahme für den alten Tyrus.

**) Maundrell hat in seiner Reise von Aleppo nach Jerusalem diese Inschrift angegeben.

***) Crabe Cavalier. Camus, notes sur l'historie des Animaux d'Aristote p. 160.

bekannt waren. So wie wir uns ihm näherten, lief er mit der größten Schnelligkeit auf die Seite, und rettete sich in das Meer, oder in die Löcher, welche er an dem Ufer gegraben hatte. Wir versuchten es ihn im Laufe einzuholen, konnten ihn aber nie erreichen. Dahingegen konnten wir uns seiner leicht bemächtigen, wenn wir in dem Sande wühlten, worin er sich versteckt hatte. Diese Krabbenart ist sehr gefräßig, sie verzehrt augenblicklich Aas, von welcher Art es auch seyn mag, so wie alle thierische Substanzen, welche das Meer an das Ufer wirft. Ihre Augen zeigen eine sehr merkwürdige Sonderbarkeit; der Stiel nähmlich, auf welchem sie stehen, geht oben über sie hinaus, und endigt sich in einen Busch oder Pinsel von sehr langen Haaren. Ihre Schale ist viereckig, konvex und oberwärts körnig; die vordern Seitenwinkel sind hervorspringend, und die Linie, welche sich hintenzu erstreckt, und gegen die Mitte theilt, ist ihrer ganzen Länge nach leicht gekerbt. Die Scheeren sind nicht sonderlich groß, haben einen körnigen Ueberzug, und sind sehr eckig. Die übrigen Füße sind etwas runzlich; ihr Endstück klein, spitzig, und hat seiner Länge nach vier hervorstehende Linien. Sie gehört unter die Gattung Ocypoda. *)

Aelian. de nat. animal. VII, 24.
Belon de la nat. des Poissons liv. 2. p. 367.
Hasselquist Voyage dans le Levant, part 2. p. 65 et 195
Ippeus, Arist. IV. 2
Plin. Hist. nat. IX. 31.

*) Ocypoda Ippeus, thorace-quadrato, scabro, antice utrinque angulato, oculis penicillo terminatis.

Wir hatten etwas mehr als zwölf deutsche Meilen zurückgelegt, und waren um zwey Vorgebirge herumgekommen, als wir weit in dem Meere die Halbinsel Tyrus, und das neuere Sour erblickten. Wir waren eben nicht weit von dem Leontes, heut zu Tage Nahrel-Kasemir, einem unbedeutenden Flusse, über welchen wir nachher auf einer neuern Brücke giengen, die auf viel ältern Pfeilern erbaut war. Dann ließen wir zu unserer linken einen halbzerstörten Karavanserai liegen, welcher rundum mit Trümmern umgeben war, und kamen in eine sehr große Ebene. Hier sahen wir drey Gazellen, welche ohne erschrocken zu seyn, vor uns hergiengen. Eine Stunde nachher bemerkten wir ein grosses dreyeckiges Wasserbecken, welches zur Tränke für das Vieh deser Gegenden dient. In dieser Gegend umher giebt es Spuren von alten Wohnungen, und auf dem an dieer Stelle nackten Felsen sahen wir fünf oder sechs Fuß lange, und einen und einen halben Fuß breite Vertiefungen, die wahrscheinlicherweise ehedem zu Begräbnissen dienten. Von diesem Wasserbecken an, bis nach Sour ist es nicht völlig eine Meile, und der Boden ist eben und nicht sonderlich hoch. Ebendaselbst bemerkt man einen, etwas tiefer als die übrige Gegend, liegenden Theil, welcher ganz mit reinem Sande bedeckt ist, der von dem Meere herzustammen scheint, und welcher sich bis an den Damm erstreckt, der die Insel, auf welcher Tyrus erbauet war, mit dem festen Lande verbindet.

Dieser Damm hat allmählich durch den Sand, welchen die Meereswellen daran spülten, eine sehr beträchtliche Breite gewonnen. Man sieht darauf einen viereckigen Thurm von arabischer Bauart, in welchem sich eine Quelle befindet, von welcher wir bald zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Sour ist mit einer sehr hohen, aber nicht sonderlich dicken Mauer umgeben, welche höchstens zu einer Vertheidigung gegen schlecht bewaffnete Räuberbanden dient. Es nimmt den dritten Theil der Halbinsel ein, und scheint in der Entfernung eine Stadt von mittlerer Größe zu seyn. Allein, wie erstaunt man, wenn man bey dem Eintritte in dieselbe nur zerstreut liegende, zum Theil verfallene Häuser, öde, oder nur von wenigen zerlumpten Menschen besuchte Straßen, einen verfallenen, und fast ganz vom Sande verschütteten Hafen gewahr wird. Vergeblich sucht man hier noch einige Spuren des reichen Tyrus. Wohin man nur blickt, zerreißt ein schreckliches Gemälde der Verwüstung, des Elendes und der Verzweiflung das Herz des Fremden, welcher vorher durch die Erinnerung an den ehemaligen Ruhm und die Macht, welche sich auf Ackerbau, Künste, Schifffahrt und Handel gründete, in gespannter Erwartung war.

Keine einzige Stadt des türkischen Reichs, zeigt, ungeachtet eines so großen, so fruchtbaren und so gut bewässerten Landes, und deren Bewohner so mäßig, so betriebsam und so einsichtsvoll sind, vielleicht so viel Elend, als diese. Keine andere Stadt ist aber auch den Anläufen der Araber, den Räubereyen der Motualis und Naplosiner, und den Bedrückungen der Offiziere des Pascha von Akre so sehr ausgesetzt. Je ergiebigere Quellen die Bewohner von Sour an ihren Feldern und an ihrem Fleiße finden, desto mehr sind sie beschwert, und desto mehr werden sie gedrückt. Unermüdet betreiben sie den Anbau der Baumwolle und des Tabaks, des Waizens, der Gerste und des Mais; unablässig beschäftigen sie sich mit Verfertigung baumwollener Zeuge, und dem allen ungeachtet können sie oft nicht so viel vor sich bringen, daß sie ihre Abgaben zu erlegen,

ihre Familien zu versorgen, die Häuser wieder aufzubauen, nnd sich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse anzuschaffen im Stande wären.

Heut zu Tage sind zu Sour nur gegen 600 Drusische, maronitische, griechische und arabische Einwohner vorhanden.

Der Grund von Mauern beweist hinlänglich, daß die ganze Halbinsel mit Häusern bedeckt war.

Die Leichtigkeit, mit welcher man aus den Küstenstädten die schönen Reste alter Baukunst wegschaffen konnte, ist Ursache, daß man nur mehr durch Zufall solche entdeckt, die versanken, grosse Massen, deren Last die Wegschaffung nicht erlaubte.

Zur Seite des Hafens gegen das Meer hin, sieht man eine Menge alter Säulen hingewälzt, um die Wuth der Wellen zu brechen, außerdem ist die Stätte des ehmals so herrlichen Tyrus ärmer als irgend eine andere Stadt an Denkmahlen der gebildeten Vorzeit. Der Umfang des Hafens hat nicht mehr als 150 Schritte und wenn man auf die Macht der Tyrier zurückblickt, so kann man sich halb nur dadurch erklären, daß immer ein sehr grosser Theil der Schiffe auswärts umher strich. Uebrigens war dieser Hafen durch zwey Thüren geschlossen, und er wurde von der Stadt so gut vertheidigt, daß Alexander die größte Schwierigkeit fand in ihn einzudringen.

Die Brunnen, welche in einiger Entfernung südwärts liegen, heissen die Brunnen Salomons, weil man glaubt, daß er in seinem hohen Liede von ihnen spreche.

Zu den bereits davon vorhandenen Beschreibungen Maundrells und Volneys können wir noch hinzu setzen, daß man zu den berühmten aus Kalksteinen zusammengesetzten, achtzehn Fuß hohen Behältern auf einer sehr wandelbaren Treppe steige, und daß sie jederzeit voll

Wasser sind. Sie scheinen ursprünglich zur Zeit König Hierams vor Salomo erbauet zu seyn, um Tyrus mit Wasser zu versehen, dann aber mögen die Griechen und Römer sich vervollkommnet haben; denn man erkennt ihre Bauart.

Die Gründung von Alexandrien scheinen dem alten Tyrus am nachtheiligsten gewesen zu seyn. Hierzu kann die Zunahme der egyptischen Seemacht unter den Ptolemäern. Doch hielt die Gleichgiltigkeit der Römer den Handel der übrigen aufrecht, und hauptsächlich kam ihnen damals zu statten, daß sie die Kunst Purpur zu färben besassen.

Sie erhielten diese schöne Farbe von verschiedenen Seeconchylien, die man an den Küsten von Phönicien, Cicilien, Afrika und Griechenland auffischte. Man unterschied drey Arten davon, eine, welche einen langen gekrümmten Schwanz hatte, ferner die, welche einen sehr kurzen hatte, und endlich eine, bey welcher die Säule gar nicht hervorragte. Diese Conchylien waren unter den Namen murex, conchylium und purpura bekannt. Neuere Naturforscher, welche hierüber einige Untersuchungen anstellen wollten, konnten die Arten nicht genau ausfindig machen, von welchen die Tyrier ihren Purpur bekamen, weil sie fast von allen Conchylien aus der Gattung Kinkhorn (Buccinum), Kräuselschnecke (trochus), Flügelschnecke (Strombus) und Purpurschnecke (Purpura), die nämliche Farbe erhielten. Es giebt auch einige Flußconchylien, zum Beyspiel, die Schüsselschnecke (Helix planorbis) und Bulimus, welche sie in geringer Menge liefern. Aber das Quallebotchen (Helix Janthina) welches wir sehr häufig auf den Rheeden von Tyrus, Alexandrien und Abukir gefunden haben, ist vielleicht diejenige Conchylie, welche die größte Menge dieser Farbe giebt.

Das ganze Thier bekommt, wenn es ſtirbt, eine ſehr ſchöne violette Farbe, welche in das purpurrothe ſpielt, und die es ſeiner Schaale ſowohl, als alle dem, was ihm zur Hülle dient mittheilt.

Der Saft aller dieſer Conchylien iſt entweder grün, oder weiß, ſo lange das Thier noch lebt, und man ihm aus ſeinem Behälter herausnimmt; zugleich iſt er auch außerordentlich zähe. Verdünnt man ihn mit einer gewiſſen Menge von Waſſer, und ſetzt ihn der freyen Luft aus, ſo wird er erſt roth, und endlich purpurfarbig. Selten iſt dieſer Behälter größer als eine Erbſe. Man ſieht alſo leicht ein, welche Menge von Conchylien die Tyrier ihres Purpurs wegen tödten mußten; daher denn dieſe Farbe auch ungeheuer theuer war, und anfangs nur für die Könige von Perſien, in der Folge aber auch für die römiſchen Kaiſer, Senatoren, und die reichſten Privatperſonen aufgehoben wurde.

Um dieſe Farbe zu erhalten, bedienten ſich die Tyrier zweyer verſchiedener Handgriffe. Sie nahmen nämlich entweder jeder einzelnen Conchylie bloß den Saftbehälter, und ſpalteten zu dieſem Endzwecke das ganze Thier, vom Kopfe an, bis zur Hälfte des Leibes. Hierdurch erhielt man eine ſchönere und reinere Farbe; oder ſie zerſtießen eine große Menge dieſer Thiere auf einmal, in einem ſehr großen Mörſer. Durch dieſe Verfahrungsart erſparten ſie ſich zwar eine mühſamere Arbeit; da aber dieſer Saft mit dem Fleiſche und den Feuchtigkeiten des Thieres vermiſcht wurde, ſo war der hiervon erhaltene Purpur etwas weniger ſchön, und nicht ſo lebhaft, wie jener. Es ſcheint, als hätte man dieſes mit Waſſer verdünnte Gemengſel, um es von ſeinen fremdartigen Theilen zu befreyen, zehn Tage lang in zinnernen Keſſeln gekocht, und eine ſehr große Menge Salz dazu geſetzt. Uebrigens kennen wir dieſe Verfah-

rungsarten nur sehr unvollkommen, und seitdem man in der Cochenille eine eben so schöne, eben so dauerhafte, und bey weitem nicht so kostspielige Farbe, als der tyrische Purpur war, gefunden hat, so kann die Auffindung desselben künftighin nur Gelehrte und Wißbegierige interessiren.

Syrien hat heut zu Tage keine Häfen, weil das Ufer des Meeres zu wenig buchtig ist, und weil die, der Küste fast gleichlaufenden Gebirge zu jähe in die Höhe gehen. Wirklich findet man auch von dem Ausflusse des Orontes an, bis Gaza, nur einige, nicht sonderlich tiefe, ziemlich unsichere Rheeden, und einige kleine Bassins, welche die Kunst anlegte, oder verbesserte, die aber mit der Zeit wieder verschüttet worden sind. Der Hafen von Latakie, welcher der größte von allen ist, kann heut zu Tage nur eine sehr geringe Anzahl Schiffe von mittlerer Größe fassen; man müßte ihn ausgraben, und unterhalten, wenn er für den Handel der Stadt und der umliegenden Gegend hinreichen sollte. Der Hafen von Aradus, welcher an der Mündung des Elentherus angelegt war, ist schon lange wieder verschwunden. Von dem bey Orthosia sieht man keine Spur mehr. Tripolis, Barut und Akre haben nur Rheeden, in denen es zur Winterszeit sehr gefährlich zu ankern ist, weil sie den West- und Nordwinden, welche auf der Küste in dieser Jahreszeit sehr stürmen, zu stark ausgesetzt sind. Nur mit einem unermeßlichen Aufwande, und ungeheuerer Arbeit könnte man daselbst Häfen von einer gewissen Größe, anlegen.

Der Meerbusen von Alexandrette, welcher an dem nordöstlichen Theile Syriens liegt, gewährt einen guten Ankerplatz. Aber, außer den plötzlichen Windstößen, welche man daselbst verspürt, und die von den benachbarten Gebirgen herkommen, wodurch man oft ge-

genöthiget wird, eiligst unter Segel zu gehen, so werden auch noch lange Zeit hindurch die pestilenzialischen Ausdünstungen, die ein niedriger und sumpfiger Boden aushaucht, Alexandrette an Erreichung des Ranges verhindern, den es sich, vermöge seiner günstigen Lage versprechen könnte.

Tyrus ist der einzige Ort in Syrien, wo die Natur einen Hafen angelegt hat, der zu gleicher Zeit eine große Menge Kauffartheyschiffe, und eine nicht geringere Zahl von Kriegsschiffen zu fassen im Stande wäre. Zwey Reihen von Felsen, die eine nördlich, die andere südlich, welche mit der Küste parallel laufen, und von den zwey hervorspringenden Faden der Halbinsel ausgehen, würden mit geringem Kostenaufwande, Gelegenheit zu Erbauung zweyer Dämme geben, wodurch zwey große Häfen gebildet werden, die etwas weniger groß, aber eben so sicher, als die von Alexandrien in Egypten wären. Vielleicht müßte man östlich den Damm der großen Rheede verlängern, um ihre, den Bergwinden zu sehr ausgesetzte Oeffnung, zu verengern. Man würde zwischen diesen beyden Häfen einen Kommunikationskanal eröffnen müssen, damit eins der stärksten Schiffe, aus dem einen in den andern übergehen, und nördlich oder südwärts segeln könnte, je nachdem der Wind von einer dieser beyden Seiten her wehete. Man würde mit dem Westwinde sowohl, als mit dem Gegenwinde, welcher der häufigste von allen ist, herauskommen können, so daß vermittelst dieses Canals, den man sehr leicht gegen die Mitte der Erdzunge graben könnte, kein Wind ein Schiff zurückhalten würde, wenn dieses es für dienlich erachtete, unter Segel zu gehen. Alle kriegerischen Anstalten könnten auf der Insel seyn. Die Stadt würde man an dem Ufer, längs des einen und des andern Hafens anlegen, und sie bis in die

Gegend des einzeln stehenden und zugerundeten Hügels verlängern können, auf welchem, wie wir glauben, das alte Tyrus erbauet war; und der nur deswegen hier zu stehen scheint, um zu ihrer Vertheidigung zu dienen.

Die südliche Rheede ist nicht so tief, und weniger besucht, als die nördliche; demungeachtet aber gewährt sie, so gut wie die andere, denen Schiffen, welche sich dahin flüchteten, eine ganz sichere Freystatt. Wenn man diese zwey Rheeden sondiret, so findet man fast überall einen feinen Sand, welchen die Wellen herbeytreiben, und der ohne Zweifel eine ganz andere Richtung nehmen würde, wenn die Felsen durch einen festen Damm mit einander verbunden wären. Es würde leicht seyn, diesen Triebsand wegzuschaffen, und diese Arbeit würde sogar an manchen Stellen nöthig werden, wenn man zum Beyspiele haben wollte, daß sich ein Linienschiff dem Damme nähern könnte; denn da herum ist das Wasser nur zwey Klaftern tief. Eben so leicht würde es auch seyn, die Säulenblöcke wegzubringen, die sich, wie wir oben sagten, nordwestlich von dem kleinen Hafen, in dem Meere befinden.

Dieser Traum, welchen wir bey dem Sondiren der großen Rheede hegten, würde einige Jahre nachher zur Wirklichkeit gediehen seyn, wenn sich die Franzosen nicht genöthiget gesehen hätten, die Unternehmung, welche sie gegen Saint Jean d'Akre vorhatten, wieder aufzugeben, weil ihnen plötzlich alles Belagerungsgeschütz, das auf dem Meere herkam, weggenommen wurde. Dieser Umstand hat in dem Oriente eine Revolution verzögert, die, früher oder später, dennoch vor sich gehen wird, weil Europa für die Eröffnung der Häfen des indischen Oceans, zum Handel, interessirt ist. Wenn die Franzosen Meister von Akre geworden wären, und über Damascus und Aleppo, über Seyde und

Tripolis hätten marschiren können, so würden alle unterdrückte Völkerschaften Syriens geeilt haben, das Ottomannische Joch abzuschütteln, und sich unter ihren Panieren zu sammeln. Die Fahne der Freyheit, welche zum erstenmahle auf dem Gipfel des Libanon gewehet hätte, würde in allen Punkten Asiens bemerkbar gewesen seyn. Augenblicklich würden Druſen und Maroniten, Juden und Griechen, Armenier und Guebres, einer Armee auf den ersten Ruf geantwortet haben, die bloß kam, um ihre Fesseln zu zerbrechen, Wahrheit an die Stelle des Irrthums, und die Herrschaft der Gesetze an die Statt der Regierung des Eigensinns und der Gewalt zu setzen. Alle diese unwissenden Völkerschaften, welche einander hassen, und sich beständig zu erwürgen suchen, weil sie sich wechselsweise als Ungläubige betrachten, die aber der Eigennutz wieder verbindet, würden auch bald in den Meinungen übereinstimmen. Die, auf allen Seiten angegriffenen Türken, würden den Menschen nicht haben widerstehen können, welche die Freyheit bewaffnete, und Klugheit leitete. Auf immer würden sie aus einer Gegend verschwunden seyn, welche sie seit drey oder vier Jahrhunderten entehren.

Wir werden bald den Dgezar, Pascha von Akre kennen lernen, jenen außerordentlichen Menschen, welchen glückliche Umstände so sehr begünstiget haben. Volney hat die Geschichte seiner ersten Lebensjahre gegeben; die auf jene folgenden, sind nicht weniger interessant.

Vierter Abschnitt.

Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des Achmet-Dgezar, Pascha's von Akre. Sein Betragen gegen die Französischen Kaufleute. Züge der Grausamkeit und Schilderung dieses Menschen.

Während unsers Aufenthaltes zu Tyrus erhielten wir Briefe von dem Bürger Chaboceau, einem Französischen Aerzte, der sich zu Damaskus niedergelassen hatte, in welchem er uns meldete, daß sich, vor Rückkehr des Frühlings keine Karawane nach Bagdad fände. Demungeachtet aber lud er uns ein, zu ihm zu kommen, und da eine Gelegenheit abzuwarten, mit welcher wir unsere Reise in Sicherheit fortsetzen könnten. Zufolge dieser Briefe entschlossen wir uns nach Barut zurückzukehren, und über Tripolis und Latakie, nach Aleppo zu gehen. Denn außerdem, daß der Handel mit Bagdad zu Aleppo etwas lebhafter ist, als zu Damaskus, so mußten wir auch in ersterer Stadt eine weit größere Menge Franzosen, einen Agenten der Republik, und ein Volk finden, welches gewohnt war, mit allen Arten von Ausländern umzugehen. Der Bürger Chaboceau war der einzige Europäer, der zu Damaskus wohnte, und wir wußten wohl, daß das Volk daselbst so fanatisch, und so bös gesinnt ist, daß es jede Gelegenheit benutzt, um denjenigen, von welchem es weiß, daß er von einer andern, als ihrer Religion ist, zu beleidigen.

Ehe wir Syrien verließen, hätten wir wohl gewünscht, die Rheede von Saint Jean d'Akre beobachten, und die Stadt gleiches Nahmens, besuchen zu können; aber Dgezar, der grausame Dgezar residirte daselbst. Sich einem, durch Blutvergießungen verdorbenen Menschen zu sehr zu nähern, würde sich unvorsichtig einer Gefahr aussetzen heißen. Wir konnten ja leicht bey unserer Ankunft die Wirkungen seiner Rache erfahren müssen; konnten, unter verschiedenem Vorwande beunruhiget, zum wenigsten an unserer Reise um mehrere Monathe zurückgesetzt werden. Er hatte die Französischen Kaufleute verjagt; hatte den Commissär der Handelsangelegenheiten zurückgeschickt, und seitdem wir den Fuß auf die Provinz gesetzt hatten, die er regierte, hörten wir seinen Nahmen nie aussprechen, daß nicht zu gleicher Zeit diejenigen, welche uns umgaben, vor Schrecken geschaudert hätten. Alle Tage erzählte man uns von ihm irgend eine Verübung von Barbarey, irgend eine empörende Todesstrafe, oder ein anderes, neues Verbrechen. Nie hat irgend ein anderer Tyrann, oder ein anderer Usurpator mit kaltem Blute, und ohne irgend einen Bewegungsgrund, so viel Menschenblut vergossen; keiner so viele Unschuldige ermordet, so viele verstümmelt, und so viele Thränen erpreßt, als Er. Durch Bestechung mit Golde, welches dieser listige Mensch um den Thron herum austheilt, spottet er der Firmans und der Kapidgis. Von dem Innern seines Pallastes aus, trotzt er seit fünf und zwanzig Jahren dem Ansehen des Sultans, wenn dieses seinen Aussichten widerspricht. Von Zeit zu Zeit drückt er die Reichen, und legt den Ackerbauenden dadurch Contributionen auf, daß er ihnen Geld zu ungeheueren Interessen leihet. Er treibt den Alleinhandel mit Getraide und andern Landesproducten; und Dgezar wird gewiß sein Ziel noch

erreichen, weil der Sultan zu schwach; der Divan zu verdorben, und das Band, wodurch ein erniedrigtes Volk an das Leben geheftet wird, zu stark ist.

Achmet, mit dem Beynahmen Dgezar, wurde in Bosnien von armen und unbekannten Eltern geboren. Sein wilder Charakter entwickelte sich frühzeitig, denn er war noch nicht siebzehn Jahre alt, als er schon wie man versichert, eine Frau ermordete, welche er liebte, und von der er die gewünschte Gunst nicht erhalten konnte.

Da er dieses Mordes halber gezwungen war, sein Vaterland zu verlassen, so schiffte er sich als Matrose auf einem kleinen Schiffe ein, welches nach der Türkey gieng; aber seine grausamen Launen, sein unerträglicher Stolz, und besonders seine Herrschsucht, entzogen ihm bald die Zuneigung seiner Kameraden. Auf einer kurzen Reise hatte er mit ihnen verschiedene Verdrüßlichkeiten; mehreremahlen kam es zum Handgemenge, so daß er genöthiget war, sich von ihnen zu entfernen, und in Romelien und Natolien auf gut Glück umherzuirren. Da er endlich in das schrecklichste Elend gerieth, so verkaufte er sich zuletzt selbst an einen Türkischen Kaufmann, welcher Sklaven nach Egypten führte.

Als er in Cairo ankam, willigte er gar leicht in die Entsagung der Religion seiner Väter, und nahm die des Mahomed an. Seine gute Gesichtsbildung und sein starker Körperbau verschafften ihm, da er zum Verkauf ausgestellt wurde, bald das Glück in den Dienst des Ali-Bey zu kommen. Hier unterließ Achmet nichts, um sich durch seine Gewandtheit in körperlichen Uebungen und eine unbedingte, blinde Unterwürfigkeit gegen die Befehle seines Herrn bemerkbar zu machen.

Wenn es hauptsächlich darauf ankam, irgend eine blutige Exekution zu vollziehen, den Kopf eines Bey's

oder Kachef's abzuschlagen, oder ein Blutbad und eine Verwüstung durch Feuer in einem Dorfe anzurichten, so war er am meisten geschäftig, und man las schon im Voraus in seinen Augen das Vergnügen, welches er empfand, Blut fließen zu sehen.

Wegen mehrerer Vorfälle, wobey er seine gleichgültige Grausamkeit gezeigt hatte, erhielt er von seinen Kameraden, und selbst von seinem Herrn den Nahmen Dgezar, welcher so viel heißt als Metzger, Würger. Seit dieser Zeit führt er diesen Nahmen, welchen er nur zu wohl verdient, mit Stolz. Der Nahme Achmet wurde ihm aber gegeben, als er die mahomedanische Religion annahm.

Da er schnell bis zu dem Range eines Kachef's stieg, so würden ihm ohne Zweifel sein Muth, seine Kühnheit, und die Gunst Ali's, zu den ersten Würden im Staate verholfen haben, wenn er nicht durch einen Zweifel, den er nicht zu beseitigen vermochte, bewogen, gezaudert hätte, seinem Herrn den Kopf eines Beys*) zu bringen, dessen dieser gern los seyn wollte. Dgezar erfuhr einige Tage nachher, daß die Araber diesen Auftrag vollzogen hatten, und da er wohl wußte, daß es, wenn man einem Tyrannen mißfällt, eben so gut ist, als wenn man sein Todesurtheil empfängt, so entflohe er in dem Jahre 1772 heimlich aus Cairo, und schiffte sich nach Constantinopel ein. Weil er aber weder Geld noch Kredit hatte, so war die Hauptstadt kein Ort für ihn, und mehrere Monathe verstrichen mit unnützen Gesuchen. Er mußte sich also entschließen, sein Glück anderwärts zu

*) Des Saleb-Bey, Gouverneur der Provinz Charkieh. Er wurde auf Anstiften Ali's durch einen Trupp von Arabern getödtet.

versuchen, und ein Schiff, welches nach Barut segelte, bestimmte den Dgezar sich darauf einzuschiffen.

Als er in Syrien ankam, begab er sich auf die Gebirge von Kesruan, und bot seine Dienste dem Youssef, Emir der Druſen an. Der Fürst empfieng ihn sehr wohl, und gab ihm Empfehlungsbriefe an den Pascha von Damaskus, zu welchem sich Dgezar einige Zeit nachher verfügte. Der Pascha legte ihm den Titel eines Aga bey, und ertheilte demselben das Commando über fünfzig Mann. Dgezar aber schmeichelte sich, daß er zu höheren Geschäften geeignet sey; doch beruhigte er sich, und erwartete mit aller der geheimen Ungeduld, welche der Ehrgeiz verursacht, eine Gelegenheit sich auszeichnen zu können. Diese zeigte sich auch bald.

Barut, die einzige Seestadt, welche den Druſen gehörte, wurde von den Türken und Arabern bedrohet. Youssef wollte das Commando derselben einem eben so geschickten als muthigen Manne anvertrauen, und warf deshalb seine Augen auf Dgezar. Aber kaum hatte sich dieser in Barut eingerichtet, als er sich bestrebte die Gunst der Soldaten zu erhalten, und die Pforte schriftlich bat, ihm ein Geschenk mit der Stadt zu machen, deren Vertheidigung man ihm anvertrauet hatte, und noch ehe er Antwort auf seinen Brief erhielt, erklärte er laut, daß er keinen andern Herrn anerkenne, als den Sultan.

Zu der nähmlichen Zeit empörte sich ein Scheikh der Araber, Nahmens Daher, welcher aus dem Gebirge von Saphet hervorkam, gegen die Pforte. Nachdem er sich Galiläas bemächtigt hatte, konnte er zu Akre den Sitz einer Herrschaft gründen, die ihn mächtig genug machte, um die Stärke seiner Nachbarn, der Pascha's, und die Firmans des Großherrns verachten zu können.

Er war es, mit dem Youssef in seinem Unwillen eine Verhandlung abschloß, deren Hauptbedingungen die waren, daß man mit vereinten Kräften Barut angreifen, und es dem verrätherischen Dgezar entreißen wollte.

Kaum war dieser Vertrag geschlossen, als zwey von dem Geschwader des Russischen Admirals, Grafen Orlow, abgeschickte Fregatten, recht zu gelegener Zeit in den Syrischen Gewässern erschienen. Die Unruhen, welche diese unglücklichen Gegenden zerrissen, waren den Russen sehr wohl bekannt, und die Absicht, warum sie dahin kamen, war vermuthlich auch die, von denselben Nutzen zu ziehen. Sie erhielten von Daher und Jousef eine sehr große Summe Geldes, um Barut zur See anzugreifen, während beyde es zu Lande belageru wollten.

Da die Russen in Verbindung mit Daher und Youssef ihren Angriff in das Werk richteten, so zeigte Dgezar so viel Muth, entwickelte so viele Talente, legte so viele Behendigkeit und Uebereinstimmung in seine Vertheidigungsmittel, daß er sich hierdurch, ob er endlich gleich zu kapituliren gezwungen wurde, die Achtung seiner Feinde erwarb. Daher bot ihm selbst seine Freundschaft, und das Commando von Jaffa an, wenn er verspräche, diesen Platz gegen die Macht der Pforte, und aller seiner Feinde so zu vertheidigen, wie er jetzt Barut vertheidigt hätte. Dgezar versprach leichtlich alles, was man von ihm verlangte.

Dgezar hatte bey der Vertheidigung von Barut Beweise von seiner Tapferkeit und von seinen militärischen Kenntnissen gegeben. Dieses war zwar für seinen Ruhm genug, aber viel zu wenig für jenen Ehrgeiz. Als ein geschickter Staatsmann urtheilte er, daß

Daher, welcher schon sehr alt war,*) nicht lange mehr gegen die Macht des Sultans kämpfen würde, und da er über dieses ein Geschwader zum Auslaufen nach Syrien bereit sahe, so verließ er Jaffa, gieng zu der Partey der Türken über, und erwartete zu Damaskus die Ankunft des Geschwaders von dem Kapudan-Pascha. So wie dieser vor Seyde erschien, stellte sich ihm Dgezar vor, erzählte die Aufopferungen, welche er zu Gunsten der Pforte gemacht hätte, gewann sein Zutrauen, und folgte ihm zu der Belagerung von Akre gegen Daher.

Die Mißhelligkeiten, welche in der Stadt herrschten, erleichterten die Uebergabe derselben. Daher bekam auf seiner Flucht eine Kugel in die Seite, wodurch er das Leben verlor, und sich dieser für Syrien so traurige Krieg endigte.

Lange Zeit her hatten die Druſen eine völlige Unabhängigkeit zu erhalten gestrebt. Mit Hülfe ihres Fleißes und ihrer Arbeiten hatten sie von ihren fast nackten, aber für Menschen und Sklaverey unzugänglichen Felsen Nutzen zu ziehen gewußt. Ihre unerreichbaren Wohnplätze schützten sie gegen alle äußere Unternehmungen. Ihre große Menge und der kriegerische Muth derselben mußte sie noch furchtbarer machen, als die Motualis ihre Nachbarn, welche die Thäler bewohnten. Es lag also sehr viel daran, ihnen Barut, den Schlüssel zu ihren Gebirgen, den Niederlagsort derer zu ihrem Verbrauche nothwendigen Produkte, und den Ausgangsort derjenigen, die sie in den Handel brachten, zu entreißen.

*) Er war 84. Jahr alt.

Die Gränzen des Paschaliks von Seyde sollten künftighin weiter ausgedehnt werden, und Seyde, Sour, Akre, Kaiffe, das Land Saphad, und die weiten und fruchtbaren Ebenen von Galiläa begreifen. Fügte man südlich Cäsarea, und nördlich Barut hinzu, so gab man dem Pascha dieses Gouvernements hinlängliche Macht und Mittel in die Hände, wodurch er sowohl den kriegerischen Druſen, als den furchtlosen Motualis, den ungelehrigen Naplouſinern, und den unbändigen Sakrischen Arabern überlegen seyn konnte. Diese Betrachtungen entgiengen dem Hassan nicht; allein man mußte hierzu einen tapfern, listigen, kühnen und geschmeidigen Mann haben. Dgezar hatte bey der Belagerung von Barut viel Muth und Einsichten gezeigt; er war feindlich gegen Youssef gesinnt; er konnte sich mit den Söhnen des Daher, deren Vater er verrathen hatte, nicht aussöhnen; er schien übrigens der Pforte ergeben zu seyn; kurz Dgezar war der Mann, welchen man suchte. Er verlangte die drey Roßschweife, und erhielt sie. So wurde nun Dgezar aus einem bloßen Aga, Vezir und Gouverneur von einer beträchtlichen Provinz.

Kaum war er in dem Jahre 1775 zu seiner Würde erhoben, als er nur darauf dachte, Seyde, den Hauptort seines Paschaliks zu verlassen, und sich nach Akre zu begeben, welche Stadt schon von dem Daher befestiget worden war. Seyde, welches von allen Seiten offen war, weder Mauern noch Festungswerke hatte, konnte einem Manne nicht anstehen, der schon damit umgieng, sich entweder durch Güte oder durch Gewalt auf seinem Posten zu behaupten. Aus den nähmlichen ehrgeizigen Absichten überhäufte er den Emir Youssef mit Gunstbezeugungen, und versprach ihm sogar, Barut wieder zurückzugeben. Der Emir, welcher alle diese Freund-

schaftsbezeugungen für aufrichtig hielt, kam mit vollem Zutrauen nach Akre, Anfangs wurde er mit allen Ehren- und Erkenntlichkeitsbezeugungen empfangen und behandelt; aber bald zog Dgezar unter mancherley Vorwande beträchtliche Geldsummen von ihm, hielt ihn selbst mit Gewalt zurück, und ließ ihn nicht eher aus Akre, als bis er glaubte, daß die Schätze des Emirs gänzlich erschöpft wären.

Diese Lehre hätte dem Emir vorsichtiger machen, und ihn zum wenigsten auf immer von einem Manne entfernen sollen, dessen Treulosigkeit sie schon so oft verrathen hatte. Doch war Dgezar einige Jahre nachher wieder so gewandt, daß er ihn wieder zu sich lockte. Diesesmahl aber beschloß er, nachdem er alles Geld von ihm verlangt hatte, was er nur von ihm ziehen konnte, damit, daß er ihn, unter dem falschen Vorwande einer Verrätherey, in seinem Pallaste aufknüpfen ließ.

Dieser unerwartete Tod, und die Geldsummen, welche Dgezar an die Ehrsüchtigen schickte, die sich einen Anhang unter allen Bewohnern der benachbarten Gebirge verschaffen konnten, erregten unter ihnen Unruhen, welche Dgezar zu benutzen verstand. Da er durch seine Macht, sein Ansehen und sein Geld bald die eine, bald die andere Partey unterstützte, sie im Grunde genommen aber alle schwächte, überall Mißtrauen verbreitete, und von allen Seiten her, Muthlosigkeit erregte, so gelangte er endlich zu seinem Zwecke, sich die Druſen und Motualis gewissermaßen unterwürfig zu machen, und von ihnen jährlich einen sehr beträchtlichen Tribut zu ziehen.

Der Krieg, welchen er mehr als zwanzig Jahre lang diesen unglücklichen Bewohnern der Gebirge zuzog, ist ein bloßes Gewebe von Treulosigkeiten, Verräthereyen, Plünderungen und Ermordungen, deren genauere Aus-

einandersetzung Schaudern erregt. Selten stellte er seine Truppen einem zweifelhaften Gefechte aus, und nie kommandierte er sie in Person. Durch Spione und Verräther, welche ihm sein Geld verschaffte, war er immer schon im Voraus von dem Vorhaben des Feindes unterrichtet, und dieser immer schon auf dem Rückzuge begriffen, ehe man noch das Schwerdt gegen ihn gezogen hatte.

Nach einer von diesen Expeditionen, welche durch seinen Kiaya Selim kommandirt worden war, war er über die gänzliche Unterwerfung der Druſen und der Motualis, und über die Beute, die man ihnen abgenommen hatte, so zufrieden, daß er für diesen Kiaya um den Titel eines Pascha von zwey Roßschweifen ansuchte, und auch ihn erhielt. Da aber Dgezar zu seinem Dienste, nur Menschen seines Gelichters haben könnte, so dachte Selim, so bald er nur von dem Sultan in seine Würde erhoben war, an weiter nichts, als sich zu Constantinopel Gönner und Freunde zu machen, und eine Verschwörung anzuspinnen, welche dahin abzweckte, sich der Person seines Wohlthäters zu bemächtigen, ihn der Pforte auszuliefern, und zur Belohnnng seiner Schandthaten das Paschalik von Syrien zu erhalten.

Diese Verschwörung brach in dem Jahre 1789 aus. Selim, welcher vor den Thoren von Seyde mit einem Corps Truppen kampirte, die ihm Dgezar, zur Unterwerfung einer neuen Parthey, welche sich unter den Druſen bildete, anvertrauet hatte, unterhandelte insgeheim mit dem Feinde, welchen er bekriegen sollte, bewog die Truppen, die er kommandirte, zum Abfalle, steckte die Fahne des Aufruhrs auf, bemächtigte sich Seyde's, wo hinein er eine Garnison legte, und gieng

gerade auf Akre los, wo er den Dgezar zu überraschen hoffte.

Zu gleicher Zeit empörten sich auch einige Mamelucken von den Sklaven Dgezar's, erregten in Akre Aufruhr, brachten den Pallast in Unordnung, drangen bis in den Harem, bedroheten das Leben ihres Herrn, und willigten nicht eher in ihren Abzug, als bis man ihnen vierhundert Beutel (oder viermahl hunderttausend Livres) gezahlt hatte. Diese Mamelucken gingen auch zu Selim über, und vergrößerten seine Armee.

Wenn dieser die Talente seines Herrn, oder etwas von seiner Kühnheit, oder auch nur ein Weniges von seiner Thätigkeit und von seinem Muthe besessen hätte, so würde Syrien von einem Tyrannen befreyet worden seyn, ohne jedoch deshalb glücklicher zu werden, denn ein neuer Tyrann würde sich an die Stelle des Erstern gesetzt haben, so wie dieser andern, die vor ihm da waren, gefolgt war. Aber Selim gab, theils um seiner Habsucht ein Genüge zu leisten, theils auch um seiner Armee gefällig zu seyn, Sour zur Plünderung preiß, und verlebte da mehrere Tage in Ausschweifungen. Als er vor die Thore von Akre kam, stutzte er; er fürchtete sich vor einen Herrn, den er zu respektiren gewohnt war, und trauete nicht, sich mit einem Manne zu messen, dessen überwiegende Talente er sehr wohl kannte. Demungeachtet aber sammelte er sich nach und nach wieder, ließ die Stadt einschließen, und bereitete einen allgemeinen Sturm zu.

Hoch von den Mauern herab beobachtete Dgezar acht Tage lang ruhig die Bewegungen der Feinde, lächelte über ihre Unerfahrenheit, schwur seinen Soldaten, daß diese Rebellenarmee noch vor Aufgang der Sonne, die verdiente Züchtigung erhalten sollte, und gieng, noch dieselbe Nacht, nur von einer Handvoll entschlossener

Leute begleitet, aus der Stadt. Er ließ zwey, mit Kartätschen geladene Kanonen vor sich her führen, und stürzte nun, wie ein Blitz, über die schlafenden Soldaten her. Diese von Schrecken betäubt, zerstreueten sich, hörten nicht mehr auf die Stimme ihrer Vorgesetzten, und ließen in einem Augenblicke Waffen, Zelte und Bagage in den Händen des Dgezar. Dieser verfolgte alle die Flüchtlinge, tödtete viele derselben, und kam erst mit dem hellen Tage nach Akre zurück, um sich seines Sieges vollkommen zu freuen.

Selim, welcher sich zu den Druſen geflüchtet hatte, bemühete sich umsonst seine Armee wieder zu sammeln, oder eine neue aufzubringen. Seine Aufführung hatte weder den Soldaten Muth genug eingeflößt, sich wieder unter seine Fahnen zu stellen, noch den Bewohnern der Gebirge Zutrauen, daß sie ihm alles das gegeben hätten, was er bedurfte. Uebrigens erlangte Dgezar durch diesen neuen Sieg, den man für ein Wunderwerk hielt, ein solches Ansehen, daß sich Niemand mehr mit ihm zu messen wagte. Selim gab nun auch alle Hoffnung auf, seine Angelegenheiten in Syrien wieder herzustellen, und verfügte sich nach Konstantinopel, wohin man ihn berufen hatte, um Rechenschaft von seiner Aufführung abzulegen.

Ich darf hier einen Vorfall nicht übergehen, weil er der scheinbare Bewegungsgrund von der Verjagung der französischen Kaufleute aus den Städten Akre und Seyde war. Selim nähmlich schickte, ehe er gegen Akre vorrückte, an den Vicekonsul zu Seyde eine Summe von neunzehn Beuteln (oder neunzehentausend Livres) in Golde, und bat ihn, dieses Geld bis auf weitern Befehl zu verwahren. Der Vicekonsul hätte diesen Auftrag gern ausgeschlagen; er konnte es

aber nicht wohl, ohne einen Mann zu erzürnen, welcher Herr der Stadt war, eine furchtbare Armee zu seinem Befehle hatte, und gegen das, fast ganz von Soldaten entblößte Akre zog. Uebrigens schien auch Selim ein Freund der Franzosen zu seyn, und hatte ihren Handel zu schützen geschworen. Dgezar hingegen, welcher den Alleinhandel mit Getraide trieb, und den inländischen Kaufleuten und Landbewohnern Geld gegen übertriebene Interessen lieh, konnte unmöglich Kaufleute mit Wohlgefallen ansehen, deren rechtliches und gesetzmässiges Betragen gegen seine gierige Aufführung sehr abstach. Dgezar bedrohete alle Augenblicke, das Vermögen und Leben der Kaufleute; man weiß, daß er mehreremahlen auf dem Punkte stand, sie alle mit einander fortzujagen, und daß er davon nur durch die Furcht, die Pforte zu sehr gegen sich selbst aufzubringen, abgehalten wurde. Demnach nöthigte beydes, Klugheit sowohl, als Interesse, den Vicekonsul, diese Summe zur Verwahrung anzunehmen, von welcher Dgezar, in dem Falle eines glücklichen Ausganges wohl nicht die geringste Kenntniß haben konnte, und worüber er sich auch nicht zu beklagen Ursache hatte. Allein, das Schicksal wollte es anders.

Ehe Selim das Land der Druſen verließ, fertigte er einen Boten mit einem Briefe an den Vicekonsul ab, in welchem bloß gesagt wurde, daß man an eine bestimmte, aber nicht genannte Person dasjenige abgeben sollte, was den französischen Drogmans unter dem Zelte zugestellt worden wäre. Dieser Brief fiel in Dgezars Hände, welcher in diesen wenigen Worten eine, gegen seine Person angesponnene Verschwörung, eine geheime Verbindung zwischen seinen Feinden, und den französischen Kaufleuten, und von

deren Seite ein Versprechen, den Rebellen die Munition und das Geld darzureichen, dessen sie bedurften, zu finden glaubte.

Seit dieser Zeit erwähnte Dgezar der französischen Kaufleute nie, ohne sie mit Schmähungen zu überhäufen, und drohete, sie alle auf Einmal ermorden zu lassen. Eine Menge Spione streiften um sie her; die unschuldigsten Vorgänge, die unbedeutendsten Unternehmungen, wurden dem Tyrannen alle, mit jener geschickten, meineidigen Wendung vorgebracht, die jeder Angeber bey dem anzuwenden versteht, welcher ihn bezahlt, und der nur darum bezahlt, um Straffällige zu finden. Der Handel ward nun gebunden; der Preis der Produkte willkührlich bestimmt; die Auflagen übertrieben, und zum Uebermaaße des Unglücks hielt sich ein Haufe von Räubern, von unbekannten und verworfenen Menschen für berechtiget, schätzbare Männer beleidigen zu dürfen, weil sie bey demjenigen in Ungnade gefallen waren, welcher Gunstbezeugungen ertheilen und Züchtigungen auferlegen konnte.

Nur eine französische Fregatte, die von dem Herrn von Parade kommandirt wurde und in dem Jahre 1790 auf der Rheede von Akre ankerte, verzögerte auf kurze Zeit die Rache Dgezars. Als aber nach ihrer Entfernung ein Firman des Großherrn dem Dgezar auferlegte, eine sehr beträchtliche Summe Geldes, welche er von den Mönchen von Nazareth erpreßt hatte, wieder zu erstatten, so gieng dieses Ungeheuer so weit, daß er Befehl gab, den Drogman dieser Mönche zu ermorden, und wenige Tage nachher, am sechsten Oktober 1790, dem Consul sagen ließ, daß er das Land räumen solle. Dieser begab sich nach Jaffa, und vierzehen Tage nachher wurden alle Kaufleute gezwungen, ihm Gesellschaft zu leisten.

Bey der Verjagung der französischen Kaufleute zwang der Pascha dieselben, ihm die Schlüssel zu den Häusern, welche sie bewohnten, zu überliefern, und erlaubte ihnen, nur die geringfügigsten Effekten mitzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ er den Mast von dem Pavillon des Consularhauses abschlagen, und die Kirche der Europäer auf die ungeziemendeste Art plündern und niederreißen.

Von der Erhebung dieses, zum Unglücke Syriens, gebornen Menschen, zum Commando von Barut, an, kann man rechnen, daß er mehr als jemals die Aeußerungen seiner blutdürstigen Laune, und unersättlichen Habsucht fühlen ließ. Vielleicht wäre es nützlich, wenn alle Grausamkeiten, die er begieng, mit ihren kleinsten Umständen öffentlich bekannt gemacht würden. Man würde daraus sehen, wie sehr ein Mensch von großem Charakter und heftigen Leidenschaften das Ansehen mißbrauchen kann, welches er von seinen Vorfahren ererbte, oder unter günstigen Umständen an sich zu reißen verstand. Eben so würde man auch sehen, daß ein unwissender, und lange schon zur Sklaverey gebildeter Mensch das drückendeste Joch ertragen kann, ohne nur einen Versuch zu dessen Abschüttelung zu wagen; man würde bemerken, daß er seine Nachbarn, seine Freunde mit Verwandten zum Tode oder der Schlachtbank führen sieht, ohne es zu wagen, ein Leben, welches, wie er wohl weiß, beständig bedrohet ist, auf das Spiel zu setzen.

Ich werde mich bloß begnügen hier einige Thatsachen anzugeben, welche die schreckliche Grausamkeit Dgezars aufdecken sollen, und welche hinlänglich seyn werden, ihm in der Geschichte den Plaz anzuweisen, den er verdient. Dann will ich noch die Hauptzüge von dem physischen

und moralischen Zustande dieses außerordentlichen Menschen aufstellen.

Bey der Belagerung von Barut hatte Dgezar einige von den Feinden zu Gefangenen gemacht. Diese ließ er vor sich bringen, überhäufte sie mit Schmähungen, und ließ sie lebendig in eigene, hierzu erbauete Wände einmauern. Man hatte diesen Unglücklichen Kopf und Hände nicht mit eingemauert, weshalb sie dem Gelächter und den Beleidigungen der Soldaten ausgesetzt waren. An ihre, durch ein Band zusammengeknüpfte Hände befestigte man die Zügel der Pferde.

Ein junger Sclave, den er liebte, hatte eine Thorheit begangen, um sich einen Fehler zu Schulden kommen lassen, auf welchen man gewöhnlicherweise nicht Achtung giebt. Dgezar aber befand sich damals gerade übler Laune. „Man lasse, sagte er, augenblicklich den Schuldigen herbeykommen.“ Das Kind erschien, entschuldigte sich, und zitterte, daß es seinen Herrn mit wildem und schrecklichen Blicke langsam seine Person betrachten, und auf sich heften sahe. Nach einem Stillschweigen von einem Augenblicke, sprach der Mund des Tyrannen, das schreckliche Urtheil aus. „Man erstecke es den Augenblick . . . . . hier . . . . . in meiner Gegenwart.“ Die, ihn umgebenden Mamelucken erstarrten; keiner von ihnen wagte es, seine Hand aufzuheben; keiner, ein, von ihrem Herrn geliebtes Kind zu berühren. „Memmen, die ihr seyd! Warum zögert ihr, mir zu gehorchen? Stoßt zu!“ Bey diesen Worten erblaßten alle vor Schrecken; keiner getraute sich vorwärts zu gehen. Dgezar war außer sich vor Wuth. Er stieg auf, stürzte sich auf das Kind zu; alle Mamelucken fielen ihm zu Füßen. Plötzlich hielt Dgezar inne, schien sich zu beruhigen; betrachtete aber sein Schlachtopfer

einen Augen blick ſtarr, zog ſeinen Dolch und ſtieß ihm denſelben tief in die Bruſt.

Wenn dieſer Tyrann glaubt, daß ein Bewohner ſeiner Provinz Geld hat, ſo läßt er ihn in ſeinen Pallaſt kommen, und verlangt von ihm eine, mehr oder weniger beträchtliche Summe, je nachdem er nun ſein Vermögen ſchätzt. Weigert ſich dieſer, oder iſt er nicht im Stande, die verlangte Summe aufzubringen, ſo läßt ihm Dgezar Stockſchläge geben; beharrt er dann noch, ſo werden ihm die Ohren und Naſe abgeſchnitten; er läßt ihm die Augen ausſtechen, und oft unter verſchiedenen Torturen ſterben. Konnte er von dem Manne nichts erfahren, ſo läßt er die Frau kommen, und wenn ſie nicht den Augenblick den Ort entdeckt, wohin das Geld verſteckt worden iſt, ſo läßt er ihr die Bruſt ſo lange in einen Schraubeſtock ſpannen, bis die Unglückliche unter der ſchrecklichſten und unerhörteſten Todesſtrafe ſtirbt.

Als Dgezar nach der Empörung der Mamelucken, von welcher wir ſchon geſprochen haben, die Beleidigung erfuhr, die man ihm dadurch, daß man bis in ſeinen Harem eingedrungen war, zugefügt hatte, ſo war er eine kurze Zeit eiferſüchtig; aber in eben dieſer Zeit nahm die ſchrecklichſte Wuth ihren Anfang. Der größte Theil der Unglücklichen, welche er ſeinem Blutdurſte opfern wollte, war entflohen; es waren aber noch eine hinreichende Menge vorhanden, durch die er ſeine Rachſucht erſättigen konnte.

Alle ſeine Frauen wurden bezeichnet, und zu verſchiedenen Lebensſtrafen beſtimmt. Diejenigen, welche nicht ſonderlich ſchön, und bejahrter waren, packte man ohne Ordnung in Fahrzeuge, und führte ſie auf die offene See, um ſie zu erſäufen; andere ſteckte man in ledernt Säcke, und warf ſie in den Meerbuſen von Akre. Die-

jenigen, deren Todesstrafe er verlängern wollte, erduldeten tausenderley abscheuliche Foltern, und wurden nachher lebendig in eine tiefe Cisterne, das Grab mehrerer seiner ersten Offiziere, gesperrt, aus welcher verpestete Dünste aufstiegen; die jüngsten und schönsten verstümmelte er, und schlitzte ihnen mit eigener Hand den Bauch auf.

Unter der Zahl dieser Unglücklichen befand sich auch ein bezauberud schönes, äußerst junges, und vorher sehr geliebtes Mädchen. Ogezar behielt sie zu seinem letzten Schlachtopfer auf. An dem bestimmten Tage schloß sich das Ungeheuer, den Dolch in der Hand, mit ihr und dem schrecklichen Vollzieher seiner Rache, in ein von seinem Pallaste entlegenes Zimmer ein. Hier befahl er ihr, die Kleider abzulegen, und sich nackt auszuziehen. So bald sie sich in diesem Zustande befand, nahete er sich ihr, schwang den Mordstahl, womit seine Hand bewaffnet war, und sagte: „Unglückliche! bekenne mir dein Vergehen! Nicht wahr, du hast mich verrathen?" Das Mädchen fiel von Schrecken betäubt, fast ohnmächtig in die Arme seines Vertrauten, und antwortete mit schwacher Stimme: „Nein, Herr! ich habe dich nicht verrathen." „Meineidige, schrie Ogezar, mit dem Tone eines Wüthenden, empfange den Lohn deines Verbrechens"; und sogleich hieb er ihr, mit einem Zuge seines Dolchs die beyden zusammengefalteten Hände ab. Das Blut strömte häufig hervor; die Unglückliche rang mit dem Tode, und doch wurde Ogezar nicht bewegt. Er hob nochmals den Arm, und beraubte sie, mit zwey andern Hieben, ihres Busens. Der Vertraute erschrack, stieß vor Schrecken einen Schrey aus, und ließ diese, noch mit dem Tode ringende Unglückliche, auf den Boden fallen. Ogezar betrachtete dieses schreckliche Schauspiel mit Vergnügen, und badete mit Wollust seine Füße

in dem Blute, welches das Zimmer überschwemmte. Demungeachtet war er noch nicht befriediget..... Noch einmal schwang er seinen Dolch ..... Das Ungeheuer schlitzte ihr den Bauch auf ..... und seine Hand spielte mit ihren, noch zuckenden Eingeweiden! .....

Noch ein Zug, und dieser sey der letzte. Das Herz blutet mir, indem die Hand ähnliche Schandthaten aufzeichnet.

In dem Jahre 1791 hatte Dgezar auf einer Wallfahrt nach Mecca als Emir-Hadgi *), zu Aussöhnung einiger Sünden, deren er sich bey seiner Ankunft in den heiligen Tempel für schuldig zu erklären beliebte, das Gelübde gethan, eine gewisse Anzahl von Christen zu opfern. Bey seiner Zurückkunft nach Akre, machte er es sich zur Pflicht, sein blutiges Gelübde zu erfüllen. An dem bestimmten Tage befahl er, daß man in den äußern großen Hof seines Pallastes, so viele Menschen zusammenkommen lassen sollte, als er nur fassen könnte. Seine Wache verbreitete sich in der Stadt umher, und trieb mit tüchtigen Stockschlägen, alle diejenigen zusammen, welche ihr begegneten. Sie gingen sogar in die Häuser, und schleppten Jünglinge, Kinder, Greise und Menschen von allen Ständen in den Pallast, welche alle bestürzt und unruhig darüber waren, sich auf eine

*) Fürst oder Anführer der Pilgrime. Dieser Titel wird dem Pascha von Damascus gegeben, welcher alle Pilger des Reichs nach Mecca führt. Man giebt ihn auch dem Bay von Cairo, welcher die Karawane anführt, die von Egypten aus reist, und sich mit der aus der Barbarey vereiniget. Dgezar hatte damals das Paschalik von Damaskus, mit dem von Akre vereiniget.

so sonderbare Art, in der Wohnung des Tyrannen beysammen zu finden. Dgezar stand oben auf einem Altane, sein Gesicht war ruhig, aber sein wildes Auge erschreckte alle diejenigen, welche seines Blickes nicht gewohnt waren. Einen Augenblick nachher kam er ruhig, und ohne Waffen, bloß von einigen seiner Leibwache begleitet, herunter. Er näherte sich der versammelten Menge, und da er keine Ordnung unter allen diesen Menschen fand, so bildete er verschiedene Haufen aus ihnen. Dann gieng er von einem Haufen zu dem andern, las einige Person heraus, betrachtete sie aufmerksam, sagte mit einem bittern Lächeln zu ihnen, er läse auf ihren Gesichtern die Ahndung, daß ihr letzter Tag gekommen sey, und ließ sie besonders auf einen leeren Platz des Hofes treten. Da er nun die Zahl seiner Opfer bis auf sieben und fünfzig erhöhet hatte, befahl er, daß man die übrigen wieder entlassen sollte. Nachdem die Menge verlaufen war, ließ er den sieben und fünfzigen, welche er zum Tode bestimmte, die Hände auf den Rücken binden. Diese Unglücklichen, unter welchen sich Seeleute, Wasserträger, Krämer aller Art, Kaufleute und dergleichen befanden, wurden auf seinem Befehl zum Niedermetzeln, außerhalb der Stadt geführt. Hier erwürgte man sie wie die Schafe, und ihre hingeworfenen Leichname dienten den Hunden, Schakalen und Geyern zum Futter.

Da sich aber in der Welt, immer etwas weniges Gutes in Gesellschaft von vielen Bösen findet, so gießt auch Dgezar, gleich einem reißenden Strome, welcher in der einen Gegend eine geringe Menge von Erde absetzt, die er in einer andern mit fortgewälzt hat, oder einem ausbrechenden Vulkane ähnlich, der nach dem Umsturz einer Provinz etwas befeuchtende Lava daselbst zurück läßt; so gießt auch, sage ich, Dgezar, sey es nun aus Instinkt, oder aus Stolz, oder auch vielleicht aus

Eigennutz, manchmahl einigen Balsam in die Wunden, die er geschlagen hat; schickt demjenigen, welchen er seine Güter wegnahm, einige Bissen Brod; und bietet der Frau, deren Geliebten er eben ermordet hatte, einen neuen Mann an.

Hier nun die Schilderung dieses Menschen, welcher jetzt (im eilften Jahre der Republik) beynahe siebenzig Jahre alt ist. Sie wurde uns von einer großen Menge von Europäern mitgetheilt, die ihn persönlich kannten, und wegen Geschäften, oft mit ihm zu thun gehabt hatten.

Dgezar ist von langem Wuchse, hat stark ausgedrückte Muskeln, eine regelmäßige, ziemlich schöne Gestalt; eine weiße, und lebhafte Gesichtsfarbe; ein wildes Aussehen, und funkelnde Augen.

Er ist tapfer, kühn, unermüdet, mäßig, zornig, rachsüchtig, aufbrausend, und manchmahl auch heimtückisch.

In allen körperlichen Uebungen ist er geschickt, und hat noch alle die Vorliebe, die ihm durch seine Erziehung bey den Mamelucken eingeflößt wurde, beybehalten. Mit gleicher Geschicklichkeit bedient er sich des Säbels und des Feuergewehrs; und er besteigt einen Dromedar, und zähmt ein wildes Pferd mit eben so viel Kenntniß als Behendigkeit.

Da er sich in den schwersten und gefährlichsten Zeitpunkten immer schnell zu entschließen weiß, so hat er den glücklichen Ausgang fast immer seinem Muthe, seiner Verwegenheit, und besonders der Schnelligkeit, mit welcher er seine Angriffs- und Vertheidigungspläne in das Werk richtet, zu danken.

Mit dem weitaussehendsten Blicke verbindet er einen Kleingeist, welcher die schlauesten Menschen überrascht. Er ist redselig, und in einer etwas lang anhaltenden

Gesellschaft sieht man ihn abwechselnd von den wichtigsten Materien, zu den kleinsten Vorfällen, von den ernsthaftesten Gegenständen, zu den feinsten Scherzreden übergehen, und von dem einen, zu dem andern mit einer Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit gehen und kommen, welche beweisen, daß in seinem Kopfe alles auf eine bewundernswürdige Art geordnet ist.

Man sieht ihn fast in dem nähmlichen Augenblicke Befehle, in Rücksicht der Verwaltung seiner Provinz geben; Festungs- und andere Arbeiten an öffentlichen Gebäuden leiten; die Erbauung eines Schiffes beobachten; Lagerplane entwerfen; Blumen warten; den Schmuck seiner Frauen angeben und ein Stickereymuster verfertigen.

Da er in seinem Betragen einfach ist, so wird er auch manmahl mit den Einwohnern von Akre gemein, und vertraulich. Scheinbar liebreich und mitleidig reicht er selbst den Armen die Mittel dar, welche er für wirksam gegen ihre Uebel hält. Er läßt den Unglücklichen, welcher sich ihm voll Zutrauens nähert, an seine Seite setzen, tröstet ihn durch sein Gespräch, und erhält ihn aus seinen Mitteln. Beständig hat er in seinem Pallaste ungeheuer große Töpfe voll Reis, für Arme und Alte, denen er auch jede Woche, sehr pünktlich Geld austheilen läßt. Uebrigens liebt er das Gold; und da er verschlagen genug ist, diejenigen zu entdecken, welche es besitzen, so hat auch Niemand mehr gesetzwidrige Mittel angewendet, um sich dasselbe zu verschaffen, als er.

So, wie alle mächtigen Menschen, liebt auch er die Schmeicheley, und kann, wie alle diejenigen, denen es an Bildung und Klugheit fehlt, niedrige Schmeicheley von verdientem Lobe nicht unterscheiden. Jeder, ihm gestreute Weihrauch, er mag seyn, wie er will, wird gütig von ihm aufgenommen. Diese schwache Seite ist so bekannt, und so beständig, daß ihn allemahl diejenigen,

welche etwas bey ihm zu erreichen gedenken, auf dieser Stelle angreifen.

Dgezar, welcher sich über alles, was auf der Erde heilig ist, hinaussetzt, der keine andern Gesetze, als die seiner Launen, keinen andern Wegweiser, als seine Leidenschaften, keinen andern Zaum, als die Ohnmacht zu handeln, kennt, Dgezar, sage ich, ist nichts destoweniger allen religiösen Vorurtheilen, und allen Volksirrthümern unterworfen. Man sieht ihn die meisten Vorschriften der katholischen Religion eben so befolgen, als die, des Islamismus. Man sieht ihn Todte hervorrufen, Zaubereyen begehen, und die Gestirne befragen. Von ihm werden Mönche und Derwische, Priester und Imans, Astrologen und Hexenmeister, Quacksalber und Marktschreyer, ausgezeichnet, aufgenommen, und wechselsweise, bey den einfachsten Vorgängen sowohl, als bey den schwersten Umständen, befragt. Wahrscheinlich aber will sich dieser verschlagene Mensch hierdurch bey einer schlechten, unwissenden und abergläubischen Volksklasse, ein Ansehen geben. Er selbst hat das Gerede verbreitet, daß er ein Hexenmeister wäre, um mittelst der bösen und guten Geister, mit welchen er in Unterhandlung stände, alles, was man gegen ihn anspänne, entdecken, alle seine Feinde vernichten, und leicht zu dem Zwecke aller seiner Unternehmungen gelangen könnte. Nicht allein in Syrien, und auf den Gebirgen des Libanon ist man überzeugt, daß Dgezar ein Zauberer ist, sondern es giebt auch vielleicht nicht zehen Menschen zu Damaskus, Aleppo und Bagdad, welche so hinreichend davon unterrichtet wären, daß sie sich Zweifel dagegen zu erheben getraueten.

Ein solcher Mann ist der Pascha, welcher heut zu Tage die Mittägliche und Abendländische Küste Syriens beherrscht. Man sieht, daß die Natur einen außeror-

dentlichen Menschen aus ihm bildete; daß ihn vielleicht eine sorgfältigere Erziehung, und die Rathschläge eines Weisen, zu einem großen Manne gemacht haben würden; daß ihn aber ungünstige Umstände zu einem Lasterhaften, einem Tyrannen und einem neuen Phalaris bildeten.

Fünfter Abschnitt.

Rückkehr nach Barut. — Bemerkungen über den Boden, und das Clima von Syrien. — Biblos. — Tripolis. — Aradus. — Ankunft zu Latakie. — Beschreibung des Hafens und der Stadt. — Besuchung einiger Katakombeu. — Anblick einer neuerlich ermordeten Frau. — Naturgeschichte. — Staatsverwaltung. — Ackerbau und Handel.

Wir reisten den fünfzehenten Brumäre von Tyrus, in der Absicht, weg, um uns nach Barut zu begeben, und unsern Weg zu Lande über Tripolis und Aleppo fortzusetzen. Aber ein kleines Französisches Schiff, welches von Damiette kam, und nach Latakie bestimmt war, landete fast in der nähmlichen Zeit vor Barut, als wir daselbst ankamen, und bewog uns diesen Weg zu Wasser zu machen. Es ankerte in der Rheede, um einige Ballen Reis auszuladen, welche an einen Kaufmann dieser Stadt kamen. Das Wetter war sehr schön; das Schiff segelfertig; die Ueberfahrt kurz, und wir glaubten also diese Gelegenheit nutzen zu müssen; ob wir gleich den Weg lieber zu Lande gemacht hätten. Wir fürchte-

ten nähmlich die herannahende stürmische Jahreszeit und wollten überdieses auch Syrien, und nicht das Meer, welches seine Küsten benetzt, beobachten.

Syrien zeigt so viel angenehme Gegenden, so mancherley verschiedene Produkte und Völker, so viele alte Städte, und in der Geschichte berühmte Orte, daß der Reisende bey jedem Schritte verweilen muß, und alle Augenblicke einer angenehmen oder verdrüßlichen Empfindung, einer erfreuenden oder betrübenden Erinnerung genießt. Hier findet sich etwas zu bedauern; dort etwas zu wünschen. Da bemerkt man unterdrückte Völker zur Seite unabhängiger Menschen; hier läßige und dumme Muselmänner auf dem Boden der Arabier, Sidonier und Tyrier; dort ungebändigte Araber in den Gegenden, die jene Israeliten bewohnten, welche uns die heilige Geschichte als so unruhig und aufrühreriſch beschreibt. Hier, elende Marktflecken, oder Schutthaufen an der Stelle der berühmtesten Städte des Alterthums; dort fruchtbare Ebenen, bewässerte Thäler, grünende Hügel, mit Bäumen bedeckte Gebirge, die sich in den Wolken verlieren, weiterhin fast unzugängliche Felsen, von denen kleine Bäche, oder reißende Ströme hinabfließen, die bald Bäume entwurzeln, bald sehr fruchtbaren Schlamm auf dem Lande verbreiten. Hier eine Quelle, die ihr süsses und häufiges Wasser auf einen dürren Boden ergießt; dort, wilde Gegenden, der Aufenthalt von Hyänen, Luchsen, wilden Schweinen und Schakalen; weiterhin fürchterliche Abgründe, die Zufluchtsörter der Adler, Falken und Geyer. Syrien endlich ist das Land, wo man die heiße Zone an dem Fuße der Gebirge, die gemäßigte, in dem mittleren Theile derselben, und die kalte auf ihren höchsten Gipfeln antreffen kann. Westlich begränzt es das Meer, östlich und südlich Wüsten; nördlich jene Gebirgskette, die

von Karien und Lydien aus, sich nach Cilicien hinzieht, bis an die Gränzen Mesopotamiens reicht, sich mit dem Taurus verbindet, und endlich durch verschiedene Aeste in Armenien und Persien verliert.

Kein großer Strich des festen Landes ist so genau begränzt, so leicht zu vertheidigen, so fruchtbar, und fähiger eine starke Bevölkerung zu ernähren, die aus einem einzigen Volke bestände, was durch die nähmlichen Gesetze regiert und von den nähmlichen Sitten und Gebräuchen geleitet werden könnte; und keiner ist mehr zerstückelt, mehr von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, beunruhigt und gestört; keiner die Beute von so vielen fremden Eroberern worden, als eben Syrien. Von Gaza und dem todten Meere an, bis zu dem Meerbusen von Alexandrette, und den Syrischen Häfen; von dem Mittelländischen Meere bis an den Euphrat und die Wüste des nördlichen Arabiens, könnte Syrien, in einem Raume, welcher von dem fünften Grade der Breite, und dem dritten der Länge, an, reicht, gern fünfzehen Millionen Menschen erhalten, und wahrscheinlich hat es deren jetzt wohl kaum drey Millionen.

Wie viele, dem Menschen nöthige und nützliche Produkte findet man nicht in diesem glücklichen Klima! Welche erstaunliche Abwechselung des Bodens, und der Temperatur siehet man! Hier gedeihen zu gleicher Zeit alle Früchte, Getraidearten und Gemüse Europens, und der größte Theil derer von Asien, Afrika und Amerika. Der Olivenbaum und der Weinstock, der Maulbeerbaum und die Baumwolle können in diesem glücklichen Lande eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern werden. Der Feigen-, Mandel-, und Pistacienbaum gewähren köstliche Früchte. Zuckerrohr gedeihet hier vortrefflich. Die Birnen-, Aepfel-, Pflaumen-, Kirschen- und

Aprikosenbäume wachsen zur Seite der Pomeranzen, Datteln und Pisangbäume, Kiefern-, Fichten-, Pappeln-, Cypressen-, Cedern-, Maulbeerfeigenbäume und Eichen finden sich überall im Ueberflusse. Hanf und Flachs, Krapp und Indigo, Kreuzdorn und Hennabäume wachsen gleich gut, und werden, einige auf den Gipfeln der Gebirge, andere an den Ufern des Meeres gebauet.

Giebt es eine Gegend, wo man in einer Zeit von etlichen Stunden aus einer Temperatur von dreyßig Grad zu der von achtzehen Grad gelangen? wo man im Sommer aus Eis trinken kann, ohne in dem Winter die Einwirkung der Kälte zu empfinden? wo man stärker, geschickter und muthiger wäre? wo man die Aussicht eines schönern Himmels genießen, oder eine reinere Luft athmen könne, wenige Stellen gegen das Ufer des Meeres hin, ausgenommen, wo das Wasser stehen bleibt, seitdem die Bewohner von den Türken genöthiget wurden die Ebenen zu verlassen, um in den Gebirgen eine Freystatt gegen ihre Tyranney zu suchen?

Ich werde die Völker, welche den Boden Syriens bedeckten, als einst die Israeliten einen Theil desselben bewohnten, nicht aufzählen; die Verschiedenheit ihrer Sitten und Religionen nicht angeben; werde von ihren Kriegen, welche sie unter einander führen, nicht sprechen; noch weniger der Eroberer erwähnen, die diese Gegenden plünderten, oder in so verschiedenen Zeiträumen die verschiedenen Völker unterjochten. Ich will mich von meinem Plane nicht entfernen; denn ich habe mehr die Absicht, dieses Land so darzustellen, wie es jetzt ist, und was es dereinst werden könnte, als zu untersuchen, was es ehedem war. Wir wollen hoffen, daß die Zeit Veränderungen bewirken möge, welche die

Menschlichkeit verlangt; und wollen unsere Reise weiter fortsetzen.

Wir segelten am achtzehnten Brumäre des Abends, mit einem so schwachen Westwinde ab, daß wir den neunzehnten frühmorgens noch immer die Stadt sahen. Von der Mündung des Lycus, heut zu Tage Nahr-Kalb genannt, eines sehr beträchtlichen Stromes, welcher von dem Kesrouan herabkommt, waren wir nicht weit entfernt. Die Gebirge streichen hier bis an die Küste, sind sehr hoch, und ihr Abhang geht sehr schroff. Bey guter Zeit passirten wir vor dem Nahr-Ibrahim, oder dem Adonisfluß vorbey, und unterschieden das, mehr als eine Meile jenseits des Ufers, auf einer Erhöhung, nahe bey dem Meere, gelegene Dorf Gebail. Dieses Dorf ist an die Stelle von Biblos getreten, dessen Einwohner von den Tyriern für die besten Matrosen und Zimmerleute gehalten wurden. Nebst den Sidoniern wurden sie zu dem Fällen, Fortschaffung und der Zurichtung des, zur Erbauung von Salomons Tempel, nöthigen Holzes gebraucht. Die Araber ließen sich unter dem Kalifate des Omar in Biblos nieder. Die Kreuzfahrer aber eroberten es in dem Jahre 1109, wurden einige Zeit nachher von Saladin wieder daraus verjagt, kamen aber doch hernach wieder hinein, und blieben, so lange sie sich im Orient hielten, Herren davon.

Wir befanden uns nach Sonnenuntergang dem Cap Carouge, das von den Griechen Theonprosopon oder Antlitz der Götter genannt wird, gegenüber. Die Nacht war windstill. Am zwanzigsten waren wir kaum bey Tripoli, welches von den Orientalen heut zu Tag den Nahmen Tarabolos bekommt, vorbey. Tripoli lag ehedem an dem Ufer des Meeres, und bestand aus drey Städten, deren jede ein Stadium von

der andern entfernt war. Die eine dieser drey Städte bewohnten die Tyrier, die andere die Sidonier, und die dritte die Arabier. Da aber die Volksmenge zunahm, und sich durch die Ankunft verschiedener Fremden vermischt hatte, so bildeten die drey Städte bald nur eine einzige. Sie wurde von den Arabern unter dem Kalifate des Omar eingenommen, und zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts durch die Mamelucken zerstört. Kurz nachher bauete man sie, eine halbe Meile weit, von dem Meere entfernt, an der Stelle wieder auf, wo wir sie jetzt noch sehen.

Die Gegend von Tripolt ist angenehm, abwechselnd, und wird fast durchaus von den Gewässern befeuchtet, welche von den Gebirgen Kesrouan herabkommen. Der Zwergmaulbeerbaum findet sich überall häufig, und wird mit großer Sorgfalt gezogen. Die, bey der Stadt befindlichen Gärten sind mit Pomeranzen-, Feigen-, Aprikosen- und Granatbäumen bepflanzt. Weiterhin sieht man Olivenbäume und Weinstöcke. Die Felder sind mit Baumwollenpflanzungen bedeckt. Auch bauet man in der Gegend eine sehr große Menge von Gerste und Waizen.

Diese Stadt ist zu Ende des Sommers, wegen der Sümpfe, die an der Mündung des Nahr-Kades befindlich sind, sehr ungesund. Die Europäer ziehen sich dann um diese Jahreszeit aus der Stadt zurück und bewohnen Landhäuser, welche an dem Abhange der benachbarten Gebirge liegen, wo das Wasser sehr gut, und die Luft außerordentlich rein ist. Tripoli ist die Residenz eines Pascha von zwey Roßschweifen. Es finden sich hier ein Commissär der Republik, und drey Französische Häuser, deren Sendungen nach Marseille hauptsächlich in roher Seide, Ziegenfellen, baumwollenen Zeichen, Galläpfeln, Kupfer und Krapp bestehen.

Man

Man schätzt diese Lieferungen auf vier oder fünfmahl hunderttausend Franken.

An dem Ufer des Meeres liegt ein Dorf, das man als die Vorstadt von Tripoli betrachten könnte, worinnen die Magazine der Kaufleute, die Expeditionen des Zolles, und die Wohnungen der Seeleute, Mäkler, und anderer, in dem Hafen zu thun habender Personen, befindlich sind.

Als wir bey Tripoli vorbey waren, verloren wir die Küste aus dem Gesichte. Kaum konnten wir noch das Vorgebirge Ras-el-Hesn, hinter welchen sich Orthosia befand, unterscheiden. Wir sahen die Mündung des Eleutherus, heut zu Tage Nahr-el-Kibbis genannt, eben so wenig, als den Felsen von Aradus, dessen Größe wir messen wollten. Unter allen Staaten Syriens war Aradus, bekanntlich die letztere, welche von den Arabern in dem Jahre 648, nach einer langen, und hartnäckigen Belagerung, erobert wurde. Sie wurde daher auch vom Grund aus zerstört; aber die Einwohner hatten vorher die Erlaubniß erhalten, sich hinzugeben, wohin sie wollten, und ihre Reichthümer mitnehmen zu dürfen.

Da uns die Erde verschwunden war, mußten wir uns mit Betrachtung der Meduſen begnügen, welche auf der Oberfläche des Wassers tausenderley verschiedene Formen annahmen. Wir schossen einigemahlen nach fliegenden Fischen, und mußten über die Ungeschicklichkeit unserer Matrosen lachen, die einen großen Fisch an der Angel gefangen hatten, und ihn in dem nähmlichen Augenblicke, wo sie alle Werkzeuge ihn zu zerstücken, fertig machten, wieder entwischen ließen.

Den ein und zwanzigsten, Nachmittags, sahen wir die Küste wieder, und frühmorgens am zwey und zwanzigsten liefen wir in den Hafen von Latakie ein.

Dieser ist ein etwas größeres Wasserbecken, als das von Sidon und Tyrus. Der westwärts liegende Eingang ist auf einer Seite durch einen starken, in dem Meere erbaueten Damm, welcher beynahe in einer Richtung von Norden nach Süden geht, auf der andern Seite aber durch ein verfallenes Schloß, hinter welchem sich ein anderer Damm befindet, der auf Felsen angelegt ist, und von Westen nach Osten gehet, verengt. Südwärts vereiniget sich eine, zum Theil in dem Meere errichtete Mauer mit dem ersten Damme in einem rechten Winkel. Der Grund des Hafens zeigt eine andere Mauer, welche ein amphitheatralisch erhobenes Erdreich unterstützt. Dieser Hafen ist heut zu Tage mehr als um die Hälfte verschlämmt, der übrige Theil kann nur solche Schiffe fassen, die kaum zwölf oder dreyzehn Fuß tief gehen.

An dem Grunde des Hafen links findet sich der Zoll, und etwas weiter hin eine mit geräumigen Magazinen besetzte Straße, in welchen der in dem Lande erbauete Tabak, welcher zu dem Pachte gehört, niedergelegt wird. Die Stadt selbst liegt eine Viertelmeile von dem Meere, auf einem hohen Boden. Der erste Gegenstand, der einem bey der Ankunft in das Auge fällt, ist der Begräbnißplatz der Franken. Glücklich ist der Fremde, welchem dieser erste Anblick eine Lehre ist, seine Geschäfte eiligst zu Ende zu bringen. Denn es ist selten, daß ein Europäer sich zu Latakie niederlassen, alt werden, und noch seltener, daß ein Fremder daselbst einen Sommer hinbringen könnte, ohne von mehr oder weniger gefährlichen und hartnäckigen Fiebern befallen zu werden. Zwar ist die Luft der Stadt an sich selbst nicht ungesund; aber seitdem die Mahomedaner den größten Theil der Einwohner vertrieben haben, sind die Felder an einigen Stellen verlassen, und einen Theil des

Jahres hindurch mit Wasser bedeckt. Hauptsächlich ist gegen die Mündung des kleinen Flusses hin, welcher das Gebiet von Latakie durchläuft, und sich eine halbe Meile, südlich von der Stadt, in das Meer ergießt, die Wiege der Krankheiten, welche die Bewohner dieses Landes regelmäßig von dem Ende des Sommers an, bis zum völligen Aufhören der Wärme, befallen.

Wir stiegen bey dem Commissär der Republik, dem Bürger Bourville ab, der uns auf die ehrerbietigste und freundschaftlichste Art empfieng. Er bat uns, bey ihm zu wohnen, und an seinem Tische, bis zu unserer Abreise nach Aleppo, Theil zu nehmen. Wie konnten wir aber auch dieses Anerbieten ausschlagen, und wohin sollten wir gehen? Die Fremden haben im Oriente keine weitere Zuflucht, als das Zelt, oder einen Karavanserai; und wir hatten eben keine Lust, weder von dem einen noch von dem andern Gebrauch zu machen.

Latakie ist nicht, wie die andern Städte an der Küste, welche wir besucht hatten, mit Wällen umgeben, aber die Häuser sind, im Durchschnitte genommen, dauerhafter und schöner gebauet, als die von Seyde und Barut. Sie haben Terrassen, auf welchen man im Sommer einen kühnen Ruheplatz für die Nacht, einen, für einige Stunden zu allen Jahreszeiten angenehmen Spaziergang, einen Trockenplatz zum Aufhängen der frischgewaschenen Wäsche, ein Blumenbeet, und einen, zum Auffangen und Ableiten des Regenwassers in die Cisternen, schicklichen Ort, findet.

Diese Terrassen haben eine so hohe Mauer, daß man sich darauf lehnen kann, wenn man anders nicht die Aussicht auf eine benachbarte Terrasse hat. Ist aber dieses, so erhöhet man die Mauer bis zu sieben oder acht Schuhen; denn in der Türkey; ist es niemahls erlaubt zu sehen, was auf andern Terrassen vorgehet. Manch-

mahl vertreten umgekehrt über einander gelegte Hohlziegeln die Stelle der Mauer, damit die Frauen hindurchsehen können, ohne gesehen zu werden.

Die Straßen sind denen, von Barut und Seyde, wegen des erhöheten Fußweges, der längs den Häusern hinläuft, und in der Mitte einen Kanal zum Abflusse des Regenwassers bildet, ähnlich. Fast alle sind nicht gepflastert, und bey denen, welche es sind, hat man viereckige Bruchstücke, die man aus alten Gebäuden genommen, dazu benutzt, und diese dauern auch in einem Lande, wo der Gebrauch der Wagen unbekannt ist, und wo alles auf dem Rücken der Esel, der Maulthiere, der Pferde und Kameele fortgeschafft wird, lange genug. Diese Straßen sind unregelmäßig, gewöhnlich enge, und die Reihe der Häuser wird oft doch Trümmer, leere Plätze, bisweilen sogar durch angebauetes Land, unterbrochen. Hierdurch bekommt Latakie einen größern Umfang, als er der Zahl der Einwohner nach seyn müßte, welche man höchstens auf sechstausend schätzen kann, nähmlich zweytausend schismatische Griechen, fünfhundert Maroniten, eben so viele Juden, und gegen viertausend Araber oder Türken.

Einigen Ueberresten von Mauern, und den Denkmählern nach zu urtheilen, die sich noch daselbst finden, nahm das alte Laodicea eine zwey oder dreymahl grössere Fläche ein, als das heutige Latakie. Es war auch prachtvoller, denn man findet in zwey Vierteln der Stadt noch aufrecht stehende Reihen von schönen Säulen aus grauem Granit, welche aber so sehr in dem Mauerwerke der Häuser, die man daselbst angebauet hat, versteckt sind, daß es unmöglich zu errathen ist, zu welcher Art von Gebäuden sie gehört haben mögen. Eine andere, halb in der Erde steckende Säule fanden wir auf einem Begräbnißplatze südwestlich von der Stadt; und

zweyhundert Schritte weiter von hier, sahen wir einen achteckigen Pfeiler aus grauem Marmor von vier bis fünf Fuß Höhe, der jetzt zur Stütze des Holzwerks von einem Radebrunnen dient. Er ist auf fünf von seinen Seiten mit einer Griechischen Inschrift versehen. Obgleich die Buchstaben sehr schön, und gut erhalten waren, so konnten wir sie doch nicht lesen, weil der umgekehrt gestellte Pfeiler zum Theil von einer andern, aus Bruchsteinen bestehenden Stütze, zum Theil auch, von der, darum aufgehäuften Erde, verdeckt war. Wir kamen mit dem Gärtner überein, daß er, gegen eine Vergütung von etlichen Piastern, den Pfeiler von seiner Stelle wegbringen, und wieder umkehren sollte, damit wir des andern Tages mit Bequemlichkeit die Inschrift kopiren könnten. Wir kamen auch wirklich, mit Dinte und Papier versehen, wieder zurück, allein der Pfeiler stand noch an seiner vorigen Stelle. Wir erfuhren, daß sich der Eigenthümer der Vollführung des Vertrags, den wir mit seinem Gärtner geschlossen hatten, förmlich widersetze: „Wer weiß, hatte er gesagt, was die Christen, die ihre Kenntnisse von dem Teufel empfangen haben, für eine Anzeige von irgend einem Schatze, der in meinen Feldern vergraben liegt, in dieser Inschrift finden, den sie mir dann ohne Zweifel heimlich wegstehlen wollen? Wer weiß, ob sie nicht damit Zaubereyen vornehmen, die meinen Saaten und Früchten nachtheilig seyn können?“ Je mehr wir darauf drangen, und je mehr wir Geld boten, desto mehr Mißtrauen setzte er in uns, so daß wir, obgleich äußerst ungerne, davon abstehen mußten; denn diese Inschrift, die sich wahrscheinlich aus den Zeiten der Seleuciden herschreibt, ist die einzige, die sich in Latakie findet.

Oestlich von der Stadt bemerkten wir ein antikes Gebäude von großen, gehauenen Steinen, einem Triumphbogen ähnlich; es hat eine viereckigte Gestalt. An jeder Seite sieht man einen Iris von einer guten Ordnung, geziert mit Helmen, Stichblättern und Schilden. Zwey von diesen Seiten sind mehr mit Zierrathen versehen, als die beyden andern. Der untere Theil ist terrassenförmig. Man stieg ehedem auf einer Treppe hinauf, von welcher man an einem der Winkel noch Spuren findet.

Eine halbe Viertelmeile von der neuern Stadt, und an dem östlichen Ende der alten, erhebt sich eine Bergkette, auf welcher wahrscheinlich die Citadelle von Laodicea stand; denn man findet daselbst sehr dicke Mauern, und einige Spuren von alten Thürmen. Man sieht auch an dem Fuße des Berges Ueberreste von der alten Wasserleitung, welche mehr als zwey Meilen weit her, einen Theil Wasser von dem Flusse, von welchem wir schon gesprochen haben, in die Stadt leitete.

Wenn man längs dem Ufer des Meeres, nördlich von dem Hafen hingeht, stößt man auf Katakomben, die in einen kalkartigen, sehr harten Felsen gehauen sind. Ihre Oeffnung ist der Erde gleich, und man geht durch einen unmerklichen Abhang, oder durch eine, sehr gut erhaltene Treppe hinein. Sie bestehen aus einem, oder mehreren viereckigen Zimmern, welche auf drey Seiten mehrere Reihen von Zellen oder Sarkophagen zeigen, beynahe so, wie die von Milo. Wir verfolgten unsere Untersuchungen in Rücksicht dieser Katakomben nicht weiter, weil wir bey dem Eingange in die dritte, am Ende der Treppe, eine auf der Erde liegende, und mit ihren Kleidern verdeckte Weibsperson, gewahr wurden. Der leichenhafte Geruch, der sich zu zeigen an-

fieng, ließ uns vermuthen, daß sie schon mehrere Tage todt war. Wir ruften sogleich den Janitscharen, welcher uns begleitete, herbey, und dieser machte uns auf die Straße von Blut, welches diese Frau vergossen hatte, und auf die Wunden, durch welche sie in diesen Zustand gerathen war, aufmerksam.

Einige Tage nachher erfuhren wir, daß ein Galiondgi, wegen der Zechinen und anderer Kostbarkeiten, welche diese Unglückliche trug, den Entschluß gefaßt habe, sie zu ermorden, und sie deswegen an diese düstern und entlegenen Orte gelockt hätte. Der Gouverneur wußte von dieser Greuelthat; aber der Mörder wurde, entweder weil man ihn schützen wollte, oder weil er, wie das Gerede gieng, seine Beute dem Gouverneur überlassen habe, unter dem Vorwande, daß man einen brauchbaren Seemann, und guten Muselmann deswegen eben nicht um das Leben zu bringen brauchte, weil er eine Frau von lüderlichem Leben ermordet hätte, nicht verfolgt.

Da wir uns dem Meere näherten, bemerkten wir eine große Menge langer und schmaler Vierecke, welche dem Anscheine nach eben so viele, besondere Begräbnisse waren. Andere, dreymal breitere, sahen wir auch unter dem Felsen hingehen, die wahrscheinlicherweise zur Aufnahme der Leichen von mehreren Personen bestimmt waren; und an dem Ufer selbst, auf den Stellen, die, wenn das Meer stürmisch ist, unter Wasser stehen, bemerkten wir in einer sehr großen Strecke viereckige Höhlen, oder eine Art von Zimmern, welche in den Felsen gehauen waren, und die, wie man glaubt, zu Wohnungen gedient haben.

Demnach zu urtheilen, was wir eben von Latakie erzählt haben, erhellet es, daß diese Stadt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher sehr wohl verdient. Sie

verdient aber auch die Unterſuchung der Naturforſcher, beſonders in Rückſicht der Botanik und Zoologie. Denn, ob es gleich ſpät in dem Jahre war, ſo fanden wir doch noch einige ſeltene Pflanzen, ärndteten eine große Menge von Sämereyen, ſahen etliche intereſſante Vögel und Säugethiere, und ſammelten einige, ſehr ſonderbare Erdconchylien. In mineralogiſcher Hinſicht iſt das merkwürdigſte, ein weißer, kreidenartiger Felſen, eine Viertelmeile ſüdöſtlich von der Stadt gelegen, welcher ſo ſehr mit Erdharze durchdrungen iſt, daß man es an allen Theilen deſſelben, die der Wirkung der Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind, herablaufen ſieht. Dieſes Erdharz iſt ſchwarz, äußerſt ſtinkend, und in allen Stücken dem ähnlich, welches man auf eben ſolchen Felſen, drey Meilen von Uzez, in den Cevennen ſammelt, und das man dort zum Schmieren der Wagenräder verwendet.

Die Lage von Latakie iſt ſehr reizend. Es liegt auf einem etwas hohen Boden, mehrere Meilen von den Gebirgen, und hat einen weiten, abwechſelnden, und fruchtbaren Landſtrich, welcher von einem Fluſſe durchſtrömt wird, deſſen, obgleich nicht überflüſſiges Waſſer, dennoch einen großen Theil davon erfriſcht. Faſt alle Häuſer genießen der Ausſicht auf das Meer, und werden im Sommer durch den Südweſtwind abgekühlt, welcher täglich von acht oder neun Uhr, des Morgens an, bis nach Sonnenuntergange wehet. Die Stadt iſt mit Gärten und Feldern umgeben, welche mit Pomeranzen-, Zitronen-, Oliven-, Feigen-, Granaten-, Bruſtbeeren-, Mandel-, Pflaumen-, Aprikoſen- und Myrtenbäumen beſetzt ſind. Dieſe letztern erreichen eine Höhe von zwölf bis ſechszehen Schuhen, und tragen eine weiße Frucht, ſo groß wie eine kleine Kirſche, die gewürzhaft, etwas weniges herbe, und ſehr gut zu eſſen iſt. Es giebt hier wenig Dattelbäume, und ſelten er-

reicht die Dattel eine vollkommene Reife, weil von dem Ende des Vendemiaire an, die ſtarke Hitze in dieſem Theile von Syrien nachläßt, und die Nächte, wegen des benachbarten Meeres, und der Gebirge Eiliciens, ſehr kühl werden.

Der Weinſtock iſt nicht ſonderlich häufig. Nur die Druſen und Maroniten bereiten daraus etwas Wein, der den Italienern unter dem Namen vino d'oro ſeiner goldgelben Farbe bekannt iſt, aber dem Maderaſekt nicht gleich kommt.

Latakie hängt von der Regierung zu Tripoli ab. Der Tabak-Pacht von Latakie ſoll bis 700,000 Piaſter tragen. Er wird von den Egyptern jedem anderen Levantiſchen vorgezogen, und man benützt ihn nur zum Rauchen.

Die rohe Baumwolle wird im Lande von Latakie in guten Jahren auf 3000 Cantars geſchätzt. Von Weizen und Gerſte wird Vieles ausgeführt.

Nur der langſame Wachsthum und die groſſe Beſteuerung ſcheinen den Anbau des Oelbaums zu hindern, der doch hier ſehr gut fortkäme, und deſſen freywillige Entbehrung die Einwohner zwingt, ſich mit dem geſchmackloſen und bald ranzigen Oel des Seſam zu begnügen. Auf die Pflege von Gegenſtänden, die erſt in der Folge Nutzen ſchaffen können, auf mühſamen Anbau, zu groſſen Vorauslagen in der Hoffnung künftigen Gewinns verſteht ſich kein Muſelmann. Er achtet den bleibenden Aufenthalt nicht; überall, wo es Moſcheen giebt, iſt ſein Vaterland, hier findet er Freunde, die ihm die Hand reichen, und Ungläubige, die er mißhandeln und plündern kann. Er bedarf des Geldes nur zu dreyen Dingen, um ſich eine einträgliche Stelle, eine ſchöne Sclavin, oder ſeinen Kopf zu erkaufen, von dem er wohl weiß, wie leicht er in Gefahr kommen kann.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Latakie. — Nachtlager zu Balulier' zu Abdema, zu Gesser-Churi, zu Saarmin. — Bemerkungen über verschiedene Gegenstände — Ankunft zu Aleppo.

Während wir die Gegenden von Latakie betrachteten, unterhandelte der Drogman mit einem Moucre, oder einem arabischen Maulthiertreiber, und war sogar so gefällig, daß er an unserer Statt, alle die Vorbereitungsanstalten traf, die eine Reise von fünf oder sechs Tagen erfordert; denn man rechnet über hundert und zwanzig deutsche Meilen von Latakie nach Aleppo, und fast überall sind die Wege in üblem Zustande.

Diese Vorbereitungsanstalten waren langweilig, und das Gepäck beschwerlich fortzubringen. Denn hier war es nicht bloß hinreichend, seinen Koffer voll, und seinen Beutel oder Taschenbuch gut gefüllt zu haben; man bedurfte außerdem noch eines Zeltes, eines Bettes, Lebensmittel, Küchengeräthe und eine ganze Menge von anderem Hausrathe. Selten nämlich trifft es, daß der Reisende anderswo ausruhen kann, als unter dem Zelte, oder in einem Karawanserai, welcher auch nur die vier Mauern gewährt.

Den Tag vor unserer Abreise, erklärte unser Bediente, ein geborner Athenienser, welcher über die Reise, die wir zu unternehmen gedachten, erschrack, daß er sich nicht entschließen könne, uns zu begleiten. Wir ersetzten

in der Eile seine Stelle durch einen Armenier, den wir wohl wahrscheinlicherweise schwerlich zur Einschiffung bewogen haben würden, wenn die Rede von einer Reise nach Griechenland oder Egypten gewesen wäre. Der Bürger Bourville gab uns seinen Janitscharen zur Begleitung mit, welcher zwar ein unansehnlicher Mensch, aber ein tapferer und getreuer Gefährte war. Noch schloß sich an uns ein Einwohner von Aleppo an, welcher aus Frankreich herstammte, und auf unserem Wege fand sich, so zu sagen, ganz zufälligerweise noch ein italienischer Mönch, ein Greis von beynahe achtzig Jahren. Unsere Karawane bestand demnach aus acht Personen, den Maulthiertreiber und seinen Jungen mitgerechnet.

Man hatte uns die Unsicherheit der Wege in der Gegend von Aleppo verheimlicht, und sich bloß erkundigt, ob unsere Waffen in gutem Stande und wir mit einer hinreichenden Menge von Munition versehen wären. Man hatte die Vorsicht sogar so weit getrieben, daß man uns sogar ein Gewehr mit zwey Läufen gekauft hatte, ob wir gleich schon zwey einfache, sehr gute und mit Bajonetten versehene Flinten besaßen. Allein eine Doppelflinte schien Menschen von so wenigen Kenntnissen, in den Händen unsers Armeniers eine sehr fürchterliche Waffe zu seyn. Eine Beobachtung von mehreren Jahren hatte uns nur zu deutlich gelehrt, daß mittelst des Despotismus diese Menschenart sich nie eines Gewehrs gegen einen Türken, Araber und Perser zu bedienen wagt, die Gefahr, in welcher sie sich befand, mag auch so dringend seyn, wie sie will. Die Armenier sowohl als die Juden sind in dem ganzen Oriente wie Schafe, welche die Mahomedaner scheeren oder erwürgen können, ohne zu befürchten, daß sie von ihnen gebissen werden.

Nach gehaltener Mittagsmahlzeit durchwadeten wir den Fluß, der kaum einen Fuß tief Wasser hatte, und schlichen ganz gemächlich nach dem Dorfe Balulier hin. Die zu Latakie wohnenden Franzosen hatten es ehedem zu ihrem Erholungsorte gewählt; in der Folge aber haben sie es wieder verlassen, und mit einem Quartiere vertauscht, welches eine Meile nördlich von Latakie liegt, wo eine gesunde Luft ist, wo sie der Aussicht auf das Meer genießen und ihren Geschäften leichter nachgehen können. Balulier ist heut zu Tage fast ganz unbewohnt und zur Hälfte verfallen. Es liegt vier Meilen von Latakie auf einem nicht sonderlich hohen Berge.

Unser Moucre überhob uns der Beschwerlichkeit auf freyem Felde zu bleiben; denn er führte uns zu einem Manne von seiner Religion, dessen ganzes Haus nur in einem einzigen Zimmer bestand, in welchem sich seine ganze Familie, und die Moucres befanden, welche kurze Zeit vor uns bey ihm angekommen waren. Wir erstaunten außerordentlich, uns unter mahomedanischen Frauen, deren Gesicht unverhüllt war, zu sehen. *) Wir ließen unsere Betten auf eine alte Matte in dem Winkel an dem Kamine legen, und beobachteten alles, ohne ein Wort zu sagen alles, was um uns herum vorgieng.

Der Vater und der Sohn vom Hause rauchten und plauderten einsylbig mit dem Moucres und unserm Ja-

*) Wir haben in der Folge noch Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt, daß die Araber im Allgemeinen weniger streng in diesem Punkte sind, als die Türken und Perser, und daß bey den meisten von ihnen die Frauen in Dörfern und in den Zeltern ihr Gesicht nicht verschleyern.

nitscharen. Unsere zwey Reisegefährten machten es neben uns in einem andern Winkel eben so. Die Frau vom Hause, welche ungefähr fünfzig Jahre alt seyn mochte, saß auf ihren Beinen vor einer Art von Kamin, und hatte eine Pfeife im Munde. Ihre junge und artige Schwiegertochter, und eine sehr gut gebildete weiße Sklavin saßen ihr zur Seite, und empfingen ihre Befehle. Sie kneteten in einem kleinen hölzernen Troge Weizenmehl ohne Sauerteig, und machten daraus Brode, welche sie auf den Heerd zum Backen legten, von dem sie vorher die Asche und Kohlen weggeräumt hatten; auch richteten sie mit Butter und gehülsetem Weizen eine Art von Pilau zu, welcher den Moueres zum Abendessen aufgetragen wurde.

Als das Camin leer war, so nahm unser Janitschar davon Besitz und bereitete uns darauf von unserem Mundvorrathe einen Reispilau. Während unserer Mahlzeit stellten sich theils aus Neugierde, theils aus Lüsternheit, vielleicht aber auch wohl aus Respekt, alle Männer um uns herum. Da sie nun mit Aufmerksamkeit eine uns aufgetragene Flasche voll Wein betrachteten, so boten wir ihnen davon an, und nöthigten sie selbst zum Trinken; aber sie schlugen es alle aus, ob sie gleich ganz gewiß Appetit dazu hatten. Allein es wollte Niemand den Anfang machen, und es mochte sich wohl immer einer fürchten, in Gegenwart des andern etwas zu thun, was Gesetze und Religion verbieten. Unsere zwey Reisegefährten, welche der Anblick dieser Mahomedaner furchtsam machte, wollten eben so wenig davon trinken, ob sie gleich die folgenden Tage darauf nicht so gewissenhaft waren.

Nachdem unsere Mahlzeit geendiget, und durch unsern Bedienten der Kaffee allen Anwesenden, selbst den Frauen gereicht worden war, so nahm der Herr von

Hauſe, ſein Sohn und der Janitſchar unſern Platz ein. Der Bediente ſaß allein auf der einen, und die drey Frauen auf der andern Seite. Nun legten wir uns auf unſere zwey Fuß breite und zwey Zoll dicke Matratze, und wollten wenn jedes ſeine Stelle zum Nachtlager eingenommen haben würde, ſchlafen; allein wir täuſchten uns; denn Niemand gieng aus dem Zimmer, und obgleich die Kälte eben nicht ſonderlich fühlbar war, ſo verließen die Frauen das Feuer doch nicht, und plauderten ganz laut, bis an den hellen Morgen. Die Moucres und die Männer vom Hauſe rauchten ohne Aufhören einen groſſen Theil der Nacht hindurch, und erfüllten das Zimmer mit einem dicken Dampfe. Unſere beyden Reiſegefährten ſchnarchten neben uns; wir aber konnten kein Auge zuthun, ſo, daß uns dieſe Nacht eben ſo lang, als unangenehm deuchte.

So wie der Tag grauete, waren wir auf den Beinen; demungeachtet aber reisten wir nicht ſogleich ab. Der Moucre rauchte noch ganz gemächlich mehrere Pfeifen, trank noch viele Taſſen Kaffee, und belud endlich bloß mit Beyhilfe ſeines Jungens allmählich die Laſtthiere. Es war daher ſchon acht Uhr, als wir uns zu Pferde ſetzten. Dennoch aber dauerte es noch immer lange genug, ehe wir dieſen Ort verlaſſen und an die Gebirge gelangen konnten, welche wir vor uns ſahen, und von denen wir hofften, daß ſie uns durch ihre naturgeſchichtlichen Gegenſtände, für die böſe Nacht entſchädigen würden, die wir eben verlebt hatten.

Die weiße und kreidenartige Erde, welche wir auf unſerem Wege fanden, gab uns eben keine hohe Idee von der Fruchtbarkeit dieſer Gegenden. In einem Umkreiſe von mehreren Meilen ſahen wir weiter nichts als einige viereckige Stücke, an welchen die menſchliche Arbeit unverkennbar war; der übrige Theil war verlaſſen,

und konnte nur zu Viehweiden dienen. Bald kamen wir an einem sehr jähen Abhang, der uns in ein wegen seiner grünen Bekleidung, und der Verschiedenheit seiner Erzeugnisse, sehr angenehmes Thal führte. Ein kleiner Bach folgte den Krümmungen desselben, und verbreitete darin Leben und Fruchtbarkeit. Man wurde hier Dickige von Bäumen und Sträuchen gewahr, traf bestellte Aecker und Wiesen, die sich weit hin erstreckten, an, und zu beyden Seiten erhoben sich amphitheatralisch Weinberge und Wälder von Myrtenbäumen mit weißer und violetter Frucht. Wir fanden hier die Fontanesie *), eine merkwürdige Pflanze, aus der Familie der Jasminartigen Gewächse, von welcher wir auch Saamen mitnahmen, und eine Eiche von mittlerer Größe, und schöner grauen Farbe, welche sich von der kastanienblätterigen Eiche des nördlichen Amerika **) durch die Blattzähne unterscheidet, die sich bey der Syrischen in scharfe Spitzen endigen, statt daß diese bey der Amerikanischen stumpf sind. Uebrigens sind auch die Blätter bey der unsrigen Art etwas länger. Die Eichel ist dick und kurz und sitzt in einem Becher, dessen Schuppen rautenförmig gebildet sind, und deren oberer Winkel etwas höher und stumpfer ist. Ich nannte sie die Eiche des Libanon. ***)

Nach anderthalbstündigem Marsche veränderte sich die Ansicht des Landes, und wurde wieder so wüste und

*) Die Steinlinden ähnliche Fontanesie. Fontanesia phillyreoides, foliis ovato-oblongis utrinque acutis; floribus racemosis. Labillard. icon. pl. Syriae rar. p. 9.

**) Quercus Prinus. Michaux histoire des chênes de l'Amer. sept. pl. 6. 7. 8 et 9.

***) Quercus Libani, foliis avato-lanceolatis, serratis, cupula simplici, squamis rhomboidalibus.

felsig, daß es sich nur wenig von dem unterschied, welches wir vor dem Eintritt in das Thal gesehen hatten. Auf den Steinen, womit der Weg umgeben war, bemerkten wir auch Abdrücke von Fischen. Diese Abdrücke waren schwarz, und der Stein derselben weiß, kreidenartig und blätterig. Wir stiegen ab, um diese Abdrücke in der Nähe betrachten und diejenigen aussuchen zu können, die wir zur Vermehrung unserer Sammlung bestimmen würden. Allein unser Suchen war vergebens, denn keiner derselben war mehr ganz und gut zu erkennen. Doch würden wir wahrscheinlich für unsere Mühe hinlänglich entschädigt worden seyn, wenn wir schickliche Instrumente zum Zerschlagen der Steine, und die zu einem solchen Geschäfte nöthige Zeit gehabt hätten; so aber war es schon sehr spät, denn die Sonne neigte sich zum Niedergange und wir waren noch weiter, als eine Meile von einem Nachtlager entfernt. Nach einem viertelstündigen Wege bemerkten wir ein weites Thal, und ein sehr beträchtliches Dorf, welches Abdama hieß, und an dem Fuße des gegenüber liegenden Gebirges erbauet war.

Unser Moucre führte uns in den Karawanserai, der schon völlig durch eine Karawane, die von Aleppo kam, besetzt war. Wir mußten uns daher mit einem Winkel des Stalles begnügen und erwarten, daß uns unser Janitschar ein besseres Nachtlager verschaffen würde. Wegen Mangel an Raume mußten unsere Habseligkeiten draußen bleiben, und wurden der Aufsicht des Jungens, den der Moucre bey sich hatte, anvertraut. Der Herr selbst brachte die Nacht bey einer seiner Frauen zu; denn man muß bemerken, daß dieser vorsichtige Mensch, dessen Geschäft es mit sich brachte, beständig auf der Reise von Aleppo nach Latakie, und von Latakie nach Aleppo zu seyn, in jeder dieser Städte eine Frau, ausserdem aber auch noch eine zu Abdama und eine vierte

zu Saarmin, einem Dorfe zehn oder zwölf Meilen von Aleppo, hatte.

Unser Janitschar kam auch bald wieder zurück, und führte uns zu einem Araber, den er kannte, und dessen Wohnung nur in zwey Zimmern bestand. Er überließ uns für zwey Piaster das erstere Zimmer, und begab sich mit seiner Frau und seinen Kindern in das zweyte. In dem ganzen Zimmer befand sich statt allem Hausräthe weiter nichts, als eine Matte; die Mauern waren sehr reinlich, und an der Decke hiengen Bündel von Tabak, dessen Geruch uns beschwerlich gefallen seyn würde, wenn wir nicht die Vorsicht gebraucht hätten, Thüren und Fenster offen zu lassen.

Die Frauen zu Abdama sind, wie die zu Baalbek, nur dem Scheine nach verschleyert. Die unseres Wirthes, kam ohne Zurückhaltung, so oft wir ihres Dienstes bedurften, zu uns. An den Fenstern der benachbarten Häuser, und auf den Terrassen sahen wir ebenfalls Frauen, welche keine Schleyer trugen, und diejenigen, welche auf der Straße giengen, hatten zwar einen, der aber ihre ganze Figur sehen ließ.

Abdama ist sehr gut gebauet, sehr volkreich und seine Bewohner, die fast lauter Muselmänner sind, schienen uns sehr ungezwungen zu seyn. Sie beschäftigen sich mit dem Anbaue des Tabaks, der Baumwolle und des Maulbeerbaumes; ärndten viel Getraide, besitzen etwas Weinbau, und sammeln auf ihren Ländereyen eine große Menge von Scammoneum, welches nach Aleppo oder Tripoli versandt wird.

Die Pflanze, welche dieses Arzeneymittel liefert, ist eine den Pflanzenkundigen sehr wohl bekannte Winden-

art,*) die in der Gegend von Akre, auf dem Berge Karmel, und in einem groſsen Theile von Syrien und Karamanien wild wächst. Ihr Anbau erfordert weiter keine Sorgfalt, und man darf nur im Frühjahre die Pflanze an der Erde wegschneiden, und an die Schnittfläche eine Seemuschel befestigen, um darinnen den Milchsaft, welcher hervorquillt, aufzufangen. Dieser Anfangs weiße Saft wird allmählich inwendig graulich, und äußerlich schwärzlich. Wenn die Pflanze keinen Saft mehr giebt, und dieser etwas Festigkeit erhalten hat, so nimmt man die Muschel weg, und macht aus der Masse kleine Kuchen. Hierbey braucht man aber die Vorsicht, daß man erst die Finger in Baumöl oder Sesamöl taucht.

Die Bewohner dieser Gegenden, welche in der Rücksicht sehr betrügerisch seyn sollen, mischen sehr oft unter das Scammoneum geraspeltes Holz von der Pflanze, manchmahl auch Gerstenmehl, ja selbst Erde. Man erkennt diese Verfälschung, wenn man etwas weniges von diesem Arzeneymittel in einem Glase auflöst; ist es verfälscht, so sondert sich das Holz ab, und die andern fremden Substanzen senken sich auf den Boden des Glases.

Des andern Morgens früh, reisten wir von Abdama weg. Nachdem wir in die Ebene gekommen waren, sahen wir eine Viertelmeile von dem Dorfe sehr alte und sehr zerstörte Ruinen, und etwas weiter hin, eine Reihe von Katakomben, die in den Kalkfelsen gehauen waren. Alles dieses überzeugte uns, daß hier ehedem irgend eine Stadt gestanden haben muß, deren Nahmen sich mit der Zeit verloren hat. Ueberhaupt muß man

*) Scammoneenwinde. Convolvulus scammonea foliis sagittatis postice truncatis, pedunculis teretibus subtrifloris. Linn. Mat. med. p. 60.

ſich, wenn man in Syrien alle Städte aufſuchen will, vorzüglich an die Katakomben halten, denn alles ſcheint die Meinung zu beſtätigen, daß die Einwohner vor der Niederlaſſung der Griechen in jedſen Gegenden ſo gut, wie ihre Nachbarn und vielleicht Vorfahren der Syrier, die Egypter, ihre Todten darinnen zu begraben pflegten.

Wir verließen nun das Thal von Abdama, und giengen über ungebauete Hügel und rauhe Gebirge hin, welche von zahlreichen Heerden beſucht werden. Die Rindviehart, welche wir hier ſahen, iſt mager, und von niedrigem Wuchſe. Das hier gewöhnliche Schaf iſt die Art mit dem breiten Schwanze; ſeine Wolle iſt von mittelmäßiger Güte, aber ſein Fleiſch ſchmackhaft. Ziegen finden ſich daſelbſt häufiger, als Schafe, und es giebt zwey ſehr verſchiedene Arten derſelben, deren Vermiſchung unter einander man ſorgfältig zu verhüten ſucht. Die eine Art iſt klein, hat kurze Ohren und iſt am gemeinſten; die andere hingegen, iſt faſt noch einmahl ſo groß, hat ſehr lange Ohren, einem ſtarken Höcker auf der Naſe, und ſo große Euter, daß ſie faſt bis auf die Erde hängen. Sie ſchien uns von der nähmlichen Art zu ſeyn, wie die in Oberegypten. Man verſicherte uns, daß dieſe zwey Ziegenarten öfters zwey oder drey Junge würfen.

Als wir den Gipfel des Gebirges, welches weſtlich von der kleinen Stadt Geſſer-Churl, die an den Ufern des Orontes in einem tiefen und gebogenen Thale erbauet iſt, liegt, erſtiegen hatten, ſo genoſſen wir lange einer außerordentlich angenehmen und unendlich mannichfaltigen Ausſicht. Die Stadt, ihre Brücken und Gärten, über welche wir ſo zu ſagen hinſchwebten; das Thal, welches ſich ſüdlich hin erſtreckt, und eine ſchöne, ſo wie jenes Thal mit weitläufigen Wieſen, angebaueten Feldern, Obſtbäumen und Küchengewächſen aller Art bedeckte Ebene bildet; der Oelbaum, der

umgränzt, und durch das grauliche Grün seiner Blätter, mit dem gelblichen und dem dunklern Grün der umliegenden Gegend sehr schön absticht; das Wasser des Orontes, welches wir mehrere Meilen weit verfolgen konnten, und das uns die Strahlen einer schönen Sonne zurückwarf; eine Gebirgskette, welche den Horizont vor uns in der Ferne schloß; eine andere, ihr gleichlaufende, die wir hinter uns ließen; die Myrten, Styraxbäume, Andrachnen, Erdbeerbäume und immer grünen Eichen, welche auf allen Abhängen zerstreuet standen, und einen Theil der Felsen verbargen, mit denen diese Gebirge versehen sind; alles dieses sagte uns, daß die in jetziger Jahreszeit, wirklich schöne Aussicht, noch majestätischer und prächtiger seyn müsse, wenn die ganz mit Grün bekleidete Erde, die bis an die schroffesten Gipfel wieder belebte Vegetation, der angenehme Duft der Blumen, der melodische Gesang der Vögel, und der glänzende Schmuck der Schmetterlinge, allen Wesen die Wiederkehr eines neuen Lebens und seiner süßesten Genüsse verkündiget.

Von diesem hohen Standpunkte aus, brauchten wir mehr als eine Stunde, um in die Stadt zu kommen. Wir stiegen in einem Karawanserai ab, den wir fast ganz mit Moucres und Kaufleuten erfüllt fanden. Es war nur noch ein einziges Zimmer übrig, welches wir mit unsern Reisegefährten theilen mußten. Da wir diesen Tag nur vier Meilen gemacht, und ziemlich zeitig angekommen waren, so hatten wir nach Tische hinlängliche Zeit, die Gärten und die Stadt zu besuchen, und an den Ufern des Flusses hinzuspazieren.

Gesser-Churl ist klein, und scheint kaum viertausend Einwohner zu haben. Es liegt abhängig, an dem linken Ufer des Orontes, da, wo das Thal am engsten ist. Die Straßen sind schmutzig, und mit Dünger bedeckt; die Häuser haben im Durchschnitte genom-

men wenig in die Augen fallendes, und nichts zeugt von einem hohen Alterthume. Am Ende der Stadt ist eine sehr dauerhaft erbauete Brücke mit mehreren Bogen, auf welcher ein Thor angebracht ist, welches alle Nächte geschlossen wird, damit man nicht hinein kommen könne, ohne dem Zolleinnehmer die Abgabe zu bezahlen, die er von allen Waaren zu erheben hat.

Die Gärten, welche an den beyden Ufern des Orontes hin liegen, sind sehr gut angebaut. Man wässert sie mittelst einiger in dem Ufer angebrachter Wassergraben, oder man bedient sich auch zu dieser Absicht sehr großer Räder mit zwey Reihen von Kästen, welche das Wasser in die Höhe heben und in die gemauerten Wasserleitungen gießen. In allen Wässerungskanälen fanden wir häufiger eine kleine Schnecke, welche die Naturforscher noch nicht beschrieben haben, und die zu der Gattung Melanie gehört. Sie ist schwärzlich olivenbraun, spindelförmig, der Länge nach mit vielen Rippen versehen, und hat walzenförmige Windungen. Wir nennen sie die gerippte Melanie.*)

Dieser Ort liefert viel Weizen, Gerste, rohe und gesponnene Baumwolle, glatte Baumwollenzeuge; etwas weniges Seide, Wolle, Wachs und Scammoneum. Auch trocknet man eine sehr große Menge von Aprikosen an der Sonne. Alle diese Produkte gehen entweder nach Aleppo oder nach Latakie.

Als wir des andern Morgens von Gesser-Churl abreisten, führte uns unser Weg bergan, über ein schwarzes mit Bruchstücken, von einer harten und

*) Melania costata, fusiformi-oblonga, longitudinaliter multicostata; anfractibus cylindraceis, olivaceo-nigricans, callo columellari fuscato.

dichten Lava bedecktes Erdreich. Diese Bruchstücke lagen mehr als eine halbe Meile weit auf der Oberfläche umher, und scheinen alle von der Spitze eines Hügels herzurühren, der ungefähr hundert Toisen hoch über den ihn umgebenen Boden erhöht seyn mag. Nachher kamen wir über dürres und kalkiges Land, worinnen der Styraxbaum häufig wuchs. Endlich stiegen wir in ein kleines Thal herab, wo sich ein Wachthaus befand, in welchem fünf oder sechs Menschen lagen, von denen einer mit einer Pistole bewaffnet, heraus kam, und sie zu den Füßen unserer Pferde abbrannte, während ein anderer einige Tassen Kaffee eben dahin ausgoß. Diese Höflichkeitsbezeugung kostete uns zwanzig Piasters, und wir hatten alle Unerschrockenheit unsers Janitscharen, alle Gewandtheit unsers Moucres, und auf unserer Seite alle unerschütterliche Fassung nöthig, um die Foderungen der Wache, mit unseren Waffen nur auf diese Summe zu beschränken.

Ueberall wird man finden, daß diese Gaffars, welche Anfangs zur Sicherheit der Wege angelegt wurden, heut zu Tage die Geißeln derselben sind. Die Räuber achten nicht auf sie, und bloß die Reisenden haben sich vor ihnen zu fürchten; denn niemals werden sie bey einem derselben ankommen, ohne sich lange Zeit dort herumstreiten, öfters auch herumschlagen zu müssen, und ohne mehr oder weniger daselbst gebrandschatzt zu werden.

Der Weg jenseits dieses Wachthauses ist bald bergig, bald eben, im Durchschnitte genommen, aber trocken und unangebauet. Nach dem Marsche von einigen Stunden, ließen wir rechter Hand ein großes Dorf liegen, dem zur Seite sich eine kleine, fast senkrecht abgeschnittene Bergkette hinzog, in welcher wir viele Grottenöffnungen zu bemerken glaubten. Ist man über diese Stelle hinaus, so wird der Boden eben, und bildet eine

große, von allen Bäumen entblößte Fläche. Unser Moucre erzählte, daß sie ehedem mit Oliven-bäumen bepflanzt, und eine überflüssige Quelle von Reichthümern für die ganze Gegend gewesen wäre. Das, hier gewonnene Oel hätte man fast alles in den Seifensiedereyen verbraucht, die in den meisten umliegenden Dörfern befindlich gewesen wären. Wir würden dieser Erzählung kaum Glauben beygemessen haben, wenn wir nicht bey unserer Ankunft zu Saarmin eine große Menge Aschenhaufen bemerkt hätten, welche um die Stadt herum, wie eben so viele kleine Berge liegen. Unser Moucre fügte hinzu, daß nach einer außerordentlich strengen Kälte, alle Olivenbäume dieser Ebene erfroren wären, wodurch sich die Einwohner zu Grunde gerichtet und außer Stande gesehen hatten, diesen Verlust wieder zu ersetzen. Seit dieser Zeit hätten sich die Fabriken, und mit ihnen der größte Theil der Bewohner dieser Dörfer, verloren.

Nach einem zehnstündigen Marsche hielten wir zu Saarmin an, welches dreyßig deutsche Meilen von Aleppo liegt. Es nimmt zwar einen sehr großen Raum ein, aber die bewohnten Häuser machen kaum den zehnten Theil von denjenigen aus, welche verlassen stehen, und zusammenfallen. Die Einwohner, welche aus Curden und Arabern bestehen, und die sich zu dem mahomedanischen Glauben bekennen, treiben weiter kein anderes Geschäft, als daß sie Weizen und Gerste bauen; daher sieht man denn auch bey ihnen das schrecklichste Elend. Das Trinkwasser erhält man hier aus Cisternen, die ehedem angelegt wurden, und welche, außer dem Regen noch mittelst angelegter Gräben gefüllt werden; heut zu Tage aber sind mehr als zwey Drittheile dieser Cisternen verlassen. Aus ihrer Menge, und dem Umfange des Bodens, den sie einnehmen, kann man den beträchtlichen Verlust berechnen, welchen diese Stadt

an ihrer Bevölkerung, seit dem Absterben der Olivenbäume und dem Eingehen der Seifensiedereyen, erlitten hat. Man kann diesen Verlust, ohne die Sache zu übertreiben, auf neun Zehentheile der Einwohner setzen.

Die Christen waren ehedem hier zahlreicher als jetzt. Man sieht noch mitten in der Stadt einen hohen, viereckigen, sehr alten, und äußerst dauerhaft erbaueten Thurm, welches der Glockenthurm ihrer Kirche war, der aber heut zu Tage zum Minaret der Hauptmoschee dient.

Wer hätte wohl geglaubt, daß wir in diesem Wohnorte des Elends und der Verlassenheit beynahe unser Nachtlager mit den Schakalen und Schuhus hätten theilen müssen? Wir irrten lange in dieser großen Einöde herum, die noch immer den Namen und das Ansehen eines Dorfes hat, ohne daß wir Jemanden hätten finden können, welcher uns einen Zufluchtsort gegönnt hätte. Selbst die Habsucht, jener Abgott der Mahomedaner, konnte keinen der Einwohner bewegen, Verworfene, oder Christenhunde bey sich aufzunehmen. Schon mehr als Einmahl hatten wir unserem Moucre und Janitscharen den Vorschlag gethan, unter dem Zelte zu bleiben, in irgend eine Cisterne oder Katakombe zu kriechen, oder uns zwischen den Ruinen irgend einer alten Wohnung zu verstecken, als uns noch eine Mahlmühle vorgeschlagen wurde. Glücklicherweise war die Mühle, in deren Mitte sich ein Mühlstein, und ein Pferd zu dessen Umdrehung befand, viereckig. Wir verfügten uns also alle in die Ecken, und sahen uns wohl vor, unsere Füße nicht auszustrecken, denn sonst würden sie mit denen des Pferdes, zusammengetroffen haben, so enge nähmlich war diese Mühle.

Bey unserer Ankunft zu Saarmin erfuhren wir auch das, was man uns so sorgfältig verhehlt hatte,

nähmlich, daß die Gegend um Aleppo wegen Räubern so unsicher wäre, daß kein Reisender, keine Karawane ohne geplündert zu werden, diesen Weg gehen könne. Unser Moucre, dem die Araber auf einer der vorhergehenden Reisen drey Pferde geraubt hatten, bedeutete uns, daß er nicht von dannen gehen würde, wenn wir nicht eine hinlängliche Bedeckung hätten, oder eine Karawane ankäme, die man von Damaskus her erwartete. Da es nun aber seyn konnte, daß die Karawane lange verziehen würde, so mußten wir darauf denken, wie wir uns eine, von dem Moucre verlangte Bedeckung verschaffen möchten. Ein Europäischer Faktor, der von Aleppo kam, um Getraide aufzukaufen, machte uns Hoffnung, daß uns ein Aga, der sein Freund war, und zwey Meilen von Saarmin wohnte, wohl für fünf und zwanzig oder dreyßig Piasters, zehen Reiter senden würde. Wir ersuchten ihn also, augenblicklich einen Eilboten an diesen Aga abzuschicken.

Unterdessen kam die Karawane noch denselben Abend an. Sie war zwey Meilen von Saarmin angegriffen worden, und hatte die Araber, welche mehreremahlen zum Gefechte zurückgekehrt waren, zurückgeschlagen. Diesen glücklichen Ausgang verdankte sie fünfzehn Füsiliern, die sie auf ihrem Wege angenommen, und einigen türkischen Kaufleuten, welche mit dem größten Muthe gefochten hatten. Unglücklicherweise hatte einer dieser Letztern, aus einer weiten Entfernung her, einen Stoß mit der Lanze bekommen, wodurch er ein Auge, und einen Theil des Gesichts eingebüßt hatte. Der Erzählung nach waren zwey Araber auf dem Platze geblieben.

Gegen eilf Uhr des Abends erhielten wir Antwort auf unsern Brief. Der Aga meldete uns, daß er, weil er alle seine Leute zur Verfolgung der Araber, welche ihm seine Heerden geraubt, ausgeschickt hätte, jetzt

nicht im Stande wäre, die verlangten zehen Reiter zu senden.

Am andern Morgen sahen wir leicht ein, daß aus der Abreise nichts werden würde, wenn wir uns nicht eine neue Bedeckung verschaffen könnten. Die Furcht hatte sich unserer Moucres, so wie aller derer, welche die Karawane von Damaskus ausmachten, dermaaßen bemächtiget, daß Niemand seine Einwilligung zum Aufbruche geben wollte. Alle fürchteten einen neuen Angriff von den Arabern, welche den Tod zweyer ihrer Landsleute rächen mußten, und, wie man sagte, sich vereinigen, und in größerer Anzahl zeigen würden, um Rache zu nehmen, und sich für den, Tags zuvor erlittenen übeln Erfolg, schadlos zu halten.

Indessen blieb man unschlüssig. Wir hätten demnach unausbleiblich so lange zu Saarmin liegen bleiben müssen, bis sich die Furcht verloren hätte; wenn wir nicht auf den Einfall gekommen wären, an den Bürger Bichot, einen Kaufmann zu Aleppo, der das Amt eines Commissärs verwaltete, zu schreiben, und einen Eilboten an ihn zu schicken, um ihn von unserer Lage zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch wir aus dieser Lage kommen könnten. Dieser schickte uns fünf und zwanzig Curden von der Schloßwache. „Reisen Sie, schrieb er uns, nur ohne Furcht. Die Leute, welche ich Ihnen hier schicke, sind tapfer, und können mit ihrem Feuergewehre dreyhundert Araber in die Flucht jagen, denn diese führen nur Lanzen.“

Die Karawane von Damaskus, welche wegen unserer Bedeckung wieder Muth bekam, setzte sich am siebenzehnten November eine Stunde von Tagesanbruch in Marsch. Wir brachen aber erst nach Sonnenaufgang auf, und beschleunigten unsere Reise, um bey guter Zeit

in Aleppo anzukommen. Die Karawane ihrer Seits aber eilte nicht so sehr, um nicht eher als wir, bey der gefährlichen Stelle von Tell-Sergie anzukommen, so daß wir sie drey Meilen weit von Saarmin wieder einholten. So bald sie uns erblickten, bezeugten die Männer ihre Freude durch das Abbrennen ihrer Gewehre, und die Weiber begrüßten uns durch ein allgemeines Alleluja. Wir müssen hier bemerken, daß das Alleluja oder Freudengeschrey der syrischen Frauen ein Gutturalton ist, welcher durch ein Zittern der Zunge modificirt wird, und in gewisser Rücksicht dem Geschrey gleicht, welches die kalekutischen Hühner öfters von sich hören lassen.

Tell-Sergie liegt beynahe in der Mitte des Weges von Saarmin nach Aleppo, und war vor Alters ein Dorf, von dem nur noch unförmliche Ruinen übrig sind. Man findet noch einige unterirdische Orte und Cisternen, welche den Räubern zu Schlupfwinkeln dienen. Zur Seite sind mehrere kleine Berge, von denen aus das Auge eine große Landstrecke übersehen kann. Hierher stellen sich gewöhnlich die Araber, wenn sie die Absicht haben, eine Karawane anzugreifen; weil sie hier den Vortheil haben, daß sie die Stärke derselben beurtheilen; sie, wenn sie dieselbe schwach genug glauben, überfallen; oder sich flüchten können, wenn sie sich selbst nicht für zahlreich genug halten.

Von Saarmin an bis Tell-Sergie ist das Thal vollkommen eben, und fast ganz unangebaut. Hinter uns ließen wir in weiter Ferne die Gebirge liegen, welche wir überstiegen hatten, und die uns von dem mittelländischen Meere trennten; wir kamen sogar noch höher als sie, woraus es denn erklärbar wird, warum die Temperatur dieser Ebene und der Gegenden von Aleppo im Winter oft sehr kalt, und im Sommer im-

mer sehr gemäßigt ist. Wirklich wird auch dieses Land in der schönen Jahreszeit durch einen Westwind gekühlt, welcher täglich von dem mittelländischen Meere herkommt, und im Winter durch einen Nordwest- oder Nordwind beträchtlich erfrischt, der manchmal von den Gebirgen her wehet, die, wie wir sagten, von Osten nach Westen streichen, und von denen wir kaum noch die entfernten Gipfel bemerken konnten.

Unsere Curden entfernten sich von Zeit zu Zeit von dem Wege, um Katas, eine Art von Reb- oder Haselhühnern zu schießen, die sich hier truppweise zu tausenden bey einander finden. Eben so zahlreich, und eben so häufig findet man sie auch in der ganzen Wüste, die sich von Aleppo an bis nach Bagdad hin erstreckt. Man kann nicht einsehen, wie diese Vögel in so großer Menge auf einem fast ganz unfruchtbaren Boden Lebensunterhalt finden können, und warum sie nicht auch eine Menge von Feinden nach sich ziehen, die sie ausrotten oder ihre Zahl vermindern. *)

Auf diese Art kamen wir also ohne Anstoß bey der so sehr gefürchteten Stelle Tell-Sergie vorbey. Kaum waren wir eine halbe Meile weit davon, als der Anführer der Karawane von Damaskus das Zeichen zum Stillstande gab und Halt machen ließ. Wir setzten aber unsern Weg, ungeachtet der dringenden Bitten, die man an uns ergehen ließ, nur so lange zu warten, bis die Karawane etwas ausgeruht hätte, fort, weil wir entschlossen waren, noch diesen Abend in Aleppo einzutreffen, und durch die Gärten von Ramouze zu gehen, wo wir erwartet wurden. Unsere Entschließung veran-

*) Von diesem Vogel haben wir schon im dritten Theile gesprochen.

laßte einen großen Lärmen unter diesem Haufen von Kaufleuten, welche aufmerksam auf die Stimme ihres Anführers, und von dem Bedürfnisse zu essen genöthiget, schon abgestiegen waren, ihre Teppiche ausgebreitet, und den Mundvorrath herausgehohlt hatten. Jeder eilte wieder auf sein Pferd oder Kameel zu steigen, um uns zu folgen, denn Niemand glaubte, schon außer Gefahr zu seyn. Wir waren auch noch nicht weit von Tell-Sergie, und man wußte übrigens sehr wohl, daß die Araber auch jeden andern Posten wählen konnten. Da sich aber eine Karawane nur langsam fortbewegt, und unsere Pferde frisch auftraten, so ließen wir sie weit hinter uns, und verloren sie bald ganz aus dem Gesichte.

Um drey oder vier Uhr Nachmittags kamen wir bey Kan-Toman, einem geräumigen, in einem kleinen Thale liegenden Karawanserai, durch welchen mitten durch der kleine Fluß von Aleppo fließt, an. Hier wollte die Karawane ihr Nachtlager halten. Rechts von diesem Kan ist eine Schlucht, welche eine sehr angenehme Aussicht darbietet. Man sieht hier viele Olivenbäume, auch einige andere Bäume, die mit der Nacktheit der umliegenden Gegend sehr schön abstechen. Von hier aus bis nach Aleppo verändert sich die Ansicht des Landes. Es ist keine einförmige Ebene mehr, sondern man sieht kalkartige Bergketten, die entweder unfruchtbar, oder mit Cistusarten, Saturey, Thymian und Tragantsträuchen bedeckt sind.

Das Verlangen, noch vor Einbruch der Nacht nach Ramouze zu kommen, machte uns gegen die drohende Stimme von fünf oder sechs Türken, die aus dem Karawanserai heraus zu uns, mit einem Papiere in der einen, und einem Schreibezeug in der andern Hand kamen, taub. Selbst unser Moucre verweilte nur einen Augenblick. Bloß unser Janitschar übernahm es, ihnen

zu antworten, und ihre Drohungen zu ſtillen, deren Urſache wir nicht wußten. Wir erfuhren ſie auch nicht eher, als bis der Janitſchar wieder zu uns kam. Es waren nämlich Kommiſſäre des Zolleinnehmers von Aleppo, die er hierher geſetzt hatte, um die durchgehenden Waaren einzutragen, und die Erklärung der Reiſenden, in Rückſicht ihrer Habſeligkeiten anzunehmen.

Weil ſie uns für Chriſten, die dem Reiche unterthan wären, hielten, denn wir waren ſo wie dieſe gekleidet, ſo zeigten ſie uns ſogleich an, und hofften auch ihren Antheil von den Erpreſſungen zu erhalten, welche der Zolleinnehmer gegen uns verüben würde. Allein ein einziges Wort des Janitſcharen vernichtete alle ihre Hoffnungen und beſänftigte ſie. Von einem Europäer glaubt man in der Türkey, daß er die Gebräuche und die Sprache nicht verſteht. Uebrigens ſtiegen wir auch bey dem Kommiſſär der Republik ab, und dieſem lag es ob, durch ſeinen Drogman bey dem Zolleinnehmer die in ähnlichen Fällen erforderliche Erklärung zu geben.

Kan-Toman liegt neun oder zehn deutſche Meilen von Aleppo entfernt. Wir hatten nun noch ſieben oder achte zu gehen übrig, wenn wir in Ramouze eintreffen wollten, wohin die franzöſiſchen Kaufleute gekommen waren, um uns zu erwarten, und wo wir auch eine Mahlzeit zu finden hofften. Da es aber beynahe ſchon Nacht war, als wir das Vergnügen hatten, ſie zu umarmen, ſo ſetzten wir mit ihnen, ungeachtet des Hungers der uns zu quälen anfieng, unſern Weg fort, und ſtiegen endlich bey dem Bürger Bichot ab, welcher ſchon die Güte gehabt hatte, für unſere dringendſten Bedürfniſſe im Voraus zu ſorgen.

Siebenter Abschnitt.

Die Gegenden um Aleppo werden von den Arabern, Turkomannen und Curden unsicher gemacht. — Beschreibung der Stadt, ihrer Temperatur, Volksmenge und ihres Handels. — Von den Scherifs; Unordnungen, welche sie veranlaßten, und ihre Bestrafung. — Ersetzung derselben durch die Janitscharen. — Sitten der Einwohner. — Von Keftin und Martavan. — Chinganes. — Erzeugnisse des Bodens. — Naturgeschichte.

Die ungebauten und wüsten Gegenden, die sich östlich und südlich hin von Aleppo erstrecken, werden durch zwey zahlreiche arabische Beduinenhorden bewohnt, welche sich um den Titel Emir streiten, den man in dieser Stadt gewöhnlich einem der beyden Oberhäupter zu geben pflegt. Dieser Titel ist mit einem jährlichen sehr beträchtlichen Geschenke begleitet und bringt auch die Erlaubniß zu einigen Privilegien, welche den Verkauf der Produkte, die die Araber auf den Markt schicken, betreffen, mit sich. Mittelst dieser Erlaubniß soll die Stadt und ihr Gebiet vor aller Plünderung sicher, die Karawanen aller Beleidigungen überhoben, und selbst gegen den Angriff jeder andern arabischen Parthey geschützt seyn.

Als wir zu Aleppo ankamen, bekriegten sich diese beyden Horden, um durch die Macht der Waffen zu entscheiden, welchem von beyden Oberhäuptern der Titel Emir bleiben würde, machten wechselseitige An-

griffe auf ihre Dörfer, setzten die Karawanen in Kontribution und plünderten die Reisenden. Obgleich Aleppo eine Volksmenge von 150,000 Seelen hat, so duldet es dennoch gelassen alle Verwegenheiten eines Haufens von 2000 Arabern. Es duldet ferner, daß die Turkomannen aus Armeniens Gebirgen einen Theil des Jahres hindurch auf seine Gebiete ihre Heerden weiden, endlich, daß die Curden von dem zwischen Aleppo und Alexandrette liegenden Gebirge herabkommen, die Reisenden zu plündern.

Dennoch kann die Stadt Aleppo in jeder Hinsicht als die dritte des Türkischen Reichs angesehen werden. Sie ist mit einer sehr hohen Mauer aus Bruchsteinen umgeben, die aber den Kanonen keinen Widerstand leisten können, so wie man auch die Stadt aus einigen Orten der Berge wegen bestreichen kann. Sie hat beynah sechs deutsche Meilen im Umfang und enthält, wie gesagt, 150,000 Einwohner. Ihre Häuser sind aus Steinen wohl gebaut und mit vielen sehr schönen Terrassen versehen. Gegen den Mittelpunkt der Stadt hin erhebt sich auf einem künstlichen kegelförmigen Berge ein Kastell, worin der Gouverneur und seine ganze Wache wohnt. — Die Luft ist hier gemäßigter als man glauben sollte, und sehr gesund. Türken und Araber machen zwey Drittheile der Bevölkerung aus. Die Europäer sind nicht sonderlich zahlreich, doch treiben sie guten Handel.

Unter den Türken und Arabern giebt es drey bis viertausend Familien, die von Mahomed abzustammen vorgeben, und sich zu den Scherifs oder Edlen rechnen. Die Männer unter diesen tragen grüne Turbans, und die Frauen wählen die grüne Farbe für Kopfputz und Kleidung. Ehemals wurden sie sehr geachtet. Da man aber diesen Titel sich leicht verschaffen kann, so entdeckte das

Volk

Volk den Mißbrauch, und die Achtung sank. Doch beobachten die Paschen bey ihren Bestrafungen vorher die Formalität, ihnen den Turban abzunehmen, und ihn mit Achtung zu küssen.

Gegen den Gemeinen geht der Uebermuth der Scherifs ausserordentlich weit. Es liefen so häufige Klagen darüber in Constantinopel ein, daß der Sultan beschloß, die Unterdrücker zu bestrafen.

Er wählte hierzu einen blossen Aga, Namens Abderaman, der im Dorf Beylan residirte und nebst diesem auch Alexandrette und Arsous ebenfalls Dörfer, besaß.

Dieser seiner Gerechtigkeit wegen geliebte Mann wurde demnach, da die Scherifs den Pascha verjagt hatten, an seine Stelle ernannt, und nebst zwey Roßschweifen erhielt er einen großherrlichen Firman, der ihm die Gewalt einräumte, durch beliebige Mittel die Scherifs zum Gehorsam zu bringen.

Zu diesem Ende erschien Abderaman bloß mit sechzig Mann vor Aleppo. Als er vor die Thore gekommen war, hielt er still, und machte den Angesehensten, die sich dort versammelt hatten, den Inhalt des Firmans kund. Die Sprache, welche er führte, war mehr die eines Bittenden, als die eines Mannes, der mit grosser Macht bekleidet ist. Doch schlossen die Scherifs die Thore und ließen ihn acht Tage lang nicht in die Stadt.

Als er ihnen aber zu Gemüth führte, daß sie von einem schwachen und beständig gegen sie wehrlosen Pascha nichts zu befürchten hätten, als sie sein Betragen die ganze Zeit hindurch sehr gelind und nachsichtig fanden, so liessen sie sich endlich bewegen, ihn in die Stadt zu lassen, und versprachen ihm Anerkennung und geziemende Ehrenbezeugung.

Abderaman fuhr fort den Scherifs zu schmeicheln, und ihre Räubereyen zu ignoriren; aber er war auch bedacht sich einen Anhang in der Stadt zu verschaffen. Es fehlte auch nicht an Unzufriedenen, und die Janitscharen, aufgebracht über die wenige Achtung, die sie bisher genossen, schlugen sich auf seine Seite. Worauf er aber am meisten rechnete, dieß waren die Bewohner seiner drey Dörfer, von welchen er allmählig eine grosse Anzahl in die Stadt zog. Nun war der entscheidende Augenblick gekommen. Plötzlich überfiel er die in der Stadt zerstreuten, und ihren Geschäften nachgehenden Scherifs. An einem Tage fielen achthundert Scherifs und eben so viele wurden gefangen genommen. Die Uebrigen verbargen sich in die Häuser. Da nun eine allgemeine Haussuchung den Gesetzen und Sitten der Türken zuwider ist, so ließ er allgemeine Verzeihung für jene ausrufen, die sich sogleich aus der Stadt entfernen, und auf einige Zeit zurückziehen würden, wogegen jenen, die sich den folgenden Tag noch in Aleppo würden betreten lassen, der Tod angekündigt wurde. Die Scherifs eilten Gehorsam zu leisten. Aber der Pascha glaubte noch nicht sicher genug zu gehen. Er ließ alle Wege besetzen, und über fünfhundert derselben in die Gefängnisse bringen, und um ein nachdrückliches Beyspiel zu geben, von einem Thurme der Zitadelle Mehrere herabstürzen. — So müssen schlecht organisirte Staaten in der Barbarey ihre Erhaltung suchen.

Abderaman genoß nach diesem Zeitpunkt die größte Hochachtung der Pforte. Sie beauftragte ihn deßhalb gegen einen Bey von Damask zu marschiren, welcher Kairo bedrohte. Abderaman schien den Befehl eifrigst befolgen zu wollen, nahm das dazu nöthige Geld in Empfang, worauf er aber statt den Bey mit Krieg

Frau von Cairo

Frau von Aleppo.

zu überziehen, nach Beylan zog, und als ruhiger Privatmann sich niederließ.

Nach dem Rückzuge des Abderaman bemächtigten sich die Janitscharen allmählich der Gewalt, und begiengen die nähmlichen Excesse, welche man den Scherifs Schuld gab. Wie diese, setzten sie die Privatleute in Kontribution; schätzten die Kaufmannsgüter; kauften die dringendsten Lebensbedürfnisse auf; erhielten Personen die ihnen günstig waren, auf ihren Posten, und stürzten diejenigen, welche ihnen mißfielen, oder mit ihnen nicht einstimmig waren. Durch den Einfluß der Janitscharen brachte es einer aus ihrer Mitte so weit, daß er den Zoll des Paschaliks, und den allgemeinen Pacht der Auflagen zusammen vereinigte, und noch dazu den Titel eines Mutsellims erhielt. Durch die Tyranney der Scherifs und nachher der Janitscharen endlich, giengen in der Gegend von Aleppo, in einem eben nicht gar zu langen Zeitraume, mehr als zweyhundert Dörfer ein. Seitdem beläuft sich der Ertrag der Zölle, der Karacht, und die Auflage auf Ländereyen in diesem Paschalik nicht höher, als auf vierhundert Beutel, oder viermahl hunderttausend Franken, statt daß er vorher achthundert derselben eintrug.

Man hält übrigens mit Recht die Aleppiner für die gebildetsten, munterſten und liebenswürdigsten Menschen in der Türkey; sie unterscheiden sich auch von den andern Muselmännern durch die Art sich auszudrücken und sich zu kleiden. Selbst die Frauen zeichnen sich von andern Muselmännerinnen durch eine angenehmere und geistreichere Unterhaltung aus; ihre Stimme hat einen sanfteren Ton, und sie selbst ein ungezwungeneres Wesen. Man hält sie im Allgemeinen für sehr schön und sehr liebenswürdig, aber auch für wollüstig und ausgelassen, wenn sie es ohne Gefahr seyn,

können. Aleppo ähnelt in dieser Rückſicht einer Hauptſtadt, wo lange Zeit hindurch die Hofſtaat eines Fürſten war, und wo die Einwohner mittelſt dieſes Hofes gebildeter und artiger, aber auch verdorbener geworden ſind.

Doch iſt aber die Verderbniß der Sitten hier nicht ſo groß, als man vielleicht denken ſollte; denn man handhabt daſelbſt die Beſcheidenheit; und die verliebten Abentheuer, die ohne Zweifel häufiger, als in andern Städten des Reiches, ja als in der Hauptſtadt ſelbſt ſind, finden ſich demungeachtet immer noch ſeltener, als in Europa, und das öffentliche Aergerniß iſt hier auch weniger häufig. Der Soubachi hütet ſorgſam die gute Ordnung, und die Wache, welche er Tag und Nacht hält, iſt ſehr ſtreng. Uebrigens finden die Janitſcharen, als die größten Wollüſtlinge, hinlängliche Sättigung in den Dörfern Keftin und Martavan, welche zehn Meilen weſtlich von Aleppo liegen. Hier treffen ſie durchgängig ein Geſchlecht an, welches ſich eine Pflicht daraus macht, ſeine Reize dem Fremden umſonſt anzutragen, und nach der Ehre des Vorzugs begierig ſtrebt.

Schon viele Reiſende haben von dieſen zwey Dörfern, und von den Sitten der Einwohner geſprochen; haben ſich auf einige nähere Umſtände, wie nähmlich der Peſeving-Bachi die Frauenzimmer nach dem Geſchmacke eines Jeden vertheilt, auf die geringe Zahlung, welche er empfängt, auf die Geſchäftigkeit, mit welcher die Verwandten eines Mädchens, oder der Mann einer Frau ſich beſtreben, die Wahl der Fremden zu beſtimmen, eingelaſſen; aber keiner hat etwas von dem Urſprunge dieſer Gebräuche, welche mir von den Vorfahren dieſer Einwohner herzuſtammen ſcheinen, und die augenſcheinlich mit einem religiöſen Grundſatze, nähmlich

mit dem, durch verschiedene Völker, der in dem ganzen Weltall zerstreuten zeugenden Kraft, erwiesenen Verehrung, zusammenhängen, gesagt.

Bekanntlich war in der Nachbarschaft von Aphaka, einer kleinen Stadt, die zwischen Heliopolis und Biblos lag, vor Alters ein Tempel, welcher an dem Abhange eines Gebirges erbaut war. Hier wurde Venus Urania von allen Bewohnern der Gegend verehrt. Zu gewissen Tagen im Jahre kam das Volk haufenweise herbeygelaufen. Keuschheit, Schamhaftigkeit, Zucht und Bescheidenheit waren ganz aus diesem, einzig der Erzeugung des Menschen gewidmeten Orte verbannt. Constantin schickte in einer Anwandlung von religiösem Eifer Soldaten nach Aphaka, welche den Tempel der Göttin von Grunde aus zerstörten.

Zu Heliopolis, heut zu Tage Balbek, befand sich noch ein anderer, weit berühmterer Tempel, welcher ebenfalls der Venus geheiliget war, und wo die Einwohner aus Religionsgrundsätzen, gewöhnlich ohne Bedenken und ohne Entehrung, ihre Weiber und Töchter öffentlich Preiß gaben. Constantin ließ auch diesen Tempel niederreißen, und durch ein von ihm gegebenes Gesetz wurde es den Einwohnern verboten, sich noch ferner zu versammeln, von den falschen Göttern einen Dienst zu erweisen, welchen die Religion Christi mißbillige. Er ermahnte sie selbst, das Christenthum anzunehmen, und nach den Vorschriften der strengsten Ehrbarkeit zu leben.

Auf gleiche Art wird man, wenn man alle Völkerschaften Syriens durchmustert, eine Menge von alten Gebräuchen finden, welche mehr oder weniger durch Einführung neuer Religionen, oder Vermischung der siegenden Völker mit den Einwohnern abgeändert sind. Ohne die Druſen, Maroniten, Anſaries, Motualis und Na-

plouſiner in Erwägung zu ziehen, bey welchen man noch einige Gewohnheiten der Syrier, Iſraeliten und Phönicier findet, trifft man in ganz Syrien eine Raſte von Arabern an, die eine von den andern verſchiedene Religion zu haben ſcheinen, und vielleicht von den Ammonitern oder Moabitern herſtammen. Dieſe Araber ſind beſchnitten, und beſuchen die Moſcheen eben ſo gut wie die Muſelmänner; ſie haben aber unter einander noch beſondere Gebräuche. So ſagt man, daß ſie nach Sonnenuntergang niemals ein Licht brennten. In Aleppo kennt man ſie unter dem Nahmen Chinganes, zu Akre aber, und an der Küſte nennt man ſie Goarnes. Sie ſind liſtig, diebiſch und beſtändig unſtät; es giebt zwar einige unter ihnen, welche ſich des Ackerbaues befleißigen, aber die gröſſere Menge derſelben lebt unter Zeltern, wie die Beduinen. Sie machen Stricke, Matten, und beſitzen einige Heerden. Die, welche zu Aleppo wohnen, ſind Bedienten, Falkenirer, fegen die Abtritte, und decken die auf den Schindanger geſchleppten Hausthiere ab. Die Beſchäftigung der meiſten beſteht in Vertilgung der Schakale, und in der Jagd auf Hyänen, welche ſie eben ſo jagen, wie man in Europa den Wölfen nachſtellt, und hierdurch bekommen ſie von den Landleuten etwas Geld. In der nähmlichen Abſicht fangen ſie die letztern auch lebendig, und führen ſie in den Straßen von Aleppo herum. Die Art, womit ſie ſich dieſes wilden Thieres bemächtigen, ſcheint uns ſehr merkwürdig zu ſeyn. Die Chinganes gehen nähmlich bey Tage mit einem Lichte in die Höhlen, Grotten oder Felſenſpalten, von denen ſie wiſſen, daß eine Hyäne in ihnen ihren Aufenthalt hat. So bald ſie eine derſelben bemerken, nähern ſie ſich ihr kühn, ſchreyen oder ſprechen ſehr laut, um ſie zu erſchrecken. Die Hyäne, welche des Nachts ſo furchtbar iſt, thut bey Tag keinen Schaden; es ſcheint

übrigens auch, als würde sie von dem Scheine der Fackeln furchtsam, denn sie zieht sich, so wie sie ihn bemerkt, ganz in den Grund ihrer Höhle zurück. So bald die Chinganes das Thier erreicht haben, knebeln sie es fest, legen ihm einen Maulkorb an, und ziehen es so aus der Höhle hervor.

Die Chinganes schienen uns von den Zigeunern nicht verschieden zu seyn; denn man findet bey ihnen die nähmlichen Sitten, sie haben das nähmliche Betragen, und reden die nähmliche Sprache. Sie geben sich mit Zauberey ab, und suchen hier eben so gut Betrogene zu machen, wie die Zigeuner in Europa. Einer von ihnen, welcher uns eine Hyäne abgezogen hatte, die er uns lebendig brachte, wurde auf dem Tische einige Französischen Bücher gewahr, und bat uns inständig um eines derselben. Wir versprachen es ihm gerne zu schenken, jedoch nur unter der Bedingung, daß er uns sagen müßte, was er mit einem Buche machen wolle, das in Zeichen abgefaßt wäre, welche er nicht kenne. „Eben darum wünsche ich es zu haben, sagte er, denn aus diesem Buche wird meine Frau zukünftige Dinge vorhersagen können. Sie wird bestimmt daraus sehen, ob ein Mensch in seinen Unternehmungen glücklich oder unglücklich seyn, ob ein Sklave einen guten oder bösen Herrn bekommen; ob eine Frau einen jungen oder einen alten Mann heirathen; ob sie viel oder wenig Kinder haben werde. Wenn es Ihnen gefällig ist, so wird sie auch alles das im Voraus sagen können, was Ihnen auf Ihren Reisen begegnen wird.“ Wir danken eurer Frau, antworteten wir; es giebt bey uns in Frankreich auch Chinganes oder Kartenschlägerinnen, welche sich ebenfalls einbilden, denen zukünftige Dinge voraussagen zu können, welche so dumm sind, ihnen zu glauben. In Frankreich giebt es, so gut wie hier, Betrüger und

Dummköpfe, wir waren aber nie Betrüger, und werden uns sorgfältig hüten, Dummköpfe zu werden." *)

Die Türken, Araber, und selbst die Europäer, welche zu Aleppo wohnen, machen sich manchmahl das Vergnügen, mit eigends hierzu abgerichteten Falken auf die Hasenjagd zu gehen. Die Jäger sitzen gewöhnlich zu Pferde, und reiten meistens in einer Linie hinter einander. Vor ihnen her gehen einige Chinganes zu Fuße, welche auf die Erde klopfen, und die Hasen, mittelst eigener hierzu abgerichteter Hunde, aufjagen. So wie ein Hase aufspringt, läßt ein Reiter den Falken nach ihm los, welcher ihn bald einholet, mit seinem Schnabel und Klauen bedrohet, ihn aufhält, und den Reitern Zeit verschafft, sich ihm zu nähern, worauf ihn die Hunde anpacken.

Die Jagd aber, auf welche die Europäer am liebsten und öftersten gehen, und wozu sie keine Chinganes nöthig haben, ist die Schnepfenjagd. Sie können in einem Morgen mehr als dreyßig Stück schießen, wenn sie anders gute Hunde haben. Dieser Zugvogel ist in den Gärten von Aleppo sehr gemein und sein Fleisch von einem vortrefflichen Geschmacke. Er kommt, so bald auf den Gebirgen von Kleinasien Schnee fällt, hier an, und verläßt Syrien nicht eher, als bey Annäherung des Frühlings.

Das Erdreich von Aleppo und seiner umliegenden Gegend trägt viel Getraide. In den Gärten bauet man alle Früchte und Küchengewächse von Europa. Der Weinstock ist hier nicht häufig, obgleich der Boden zu

*) Herr Grellmann behauptet, daß die Zigeuner eigentlich aus Indien abstammen, und zu der Kaste des Sudders gehören. Man sehe dessen Abhandlung über die Zigeuner, die auch ins Französische übersetzt ist.

seinem Anbaue sehr schicklich wäre. Maulbeerbäume sind selten, denn man zieht hier keine Seidenwürmer. Olivenbäume, so wie die Pistazienbäume wachsen auf den zunächst an der Stadt liegenden, steinigen, kalkartigen Hügeln. Der Pistazienbaum gedeiht zu Aleppo vortrefflich. Seine Früchte reifen im Fruktidor und liefern ein sehr wichtiges Produkt. Da dieser Baum männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen trägt, so sorgt man dafür, daß auf jedes Feld einige männliche Stämme gesetzt werden, um die weiblichen zu befruchten. Ein männlicher Pistazienbaum reicht zur Befruchtung von fünfzig oder sechszig weiblichen Bäumen hin.

Die Olivenbäume werden sehr oft durch die Kälte beschädiget, und sind aus dieser Ursache eben so klein wie die auf dem Gebiete von Aix. Im Sommer ist es in Aleppo zwar viel heißer als zu Aix, und der dasige Winter ist auch gewöhnlich lauer; allein man hat doch auch manchmahl, wie wir schon oben erinnerten, außerordentlich strenge Kälte. Der Winter von 1796 bis 1797 war so heftig, daß die Pomeranzenbäume, welche man in Kästen hat, und im Winter in den Häusern verwahrt, alle zu Grunde giengen, und die Olivenbäume sehr stark litten.

Obgleich die Naturgeschichte der Gegend von Aleppo außerordentlich reichhaltig ist, so wollen wir uns doch nur vor jetzt darauf einschränken, daß wir etwas von einem kleinen sehr merkwürdigen vierfüßigen Thiere erwähnen, von dem uns die Alten vieles erzählten, dessen Existenz aber den Neuern lange Zeit unbekannt war.

Die Naturforscher haben immer ein kleines vierfüßiges Thier, welches die Griechen spalax oder aspalax nennen, mit der talpa der Lateiner, oder dem Maul-

wurfe der Deutſchen verwechſelt, ungeachtet der groſſen Verſchiedenheit, die man an allen Theilen ihres Körpers findet, und ungeachtet das eine Thier wirklich blind iſt, und das andere vollkommen die Fähigkeit zu ſehen beſitzt. Dieſer Irrthum rührte lediglich von den Lateinern her, welche das Wort aspalax durch talpa überſetzten, und hiermit den Maulwurf bezeichneten, deſſen Lebensart mit der des Aſpalax ſehr übereinkommt. Uebrigens konnte ſie auch die Kleinheit der Augen bey dem Maulwurfe zu dieſem Irrthume verleiten, und ſie hielten ihn, geſtützt auf die Autorität des Ariſtoteles, für blind, ſo wie man es auch noch in ſpätern Zeiten glaubte, ehe Seger, Borrichius, Schelhamer, und viele andere mehr die Geſichtsorgane dieſes Thieres beſchrieben und dargeſtellt hatten.

Die Griechen hatten bemerkt, daß der Aſpalax auf keine Weiſe die äußeren Gegenſtände bemerken könne, und man hat ihnen lange Zeit ohne weitere Nachforſchung, nachgebetet, daß der Maulwurf, der in Europa zu finden iſt, blind wäre. Als aber eine genauere Beobachtung dieſe Sache in ein helleres Licht ſetzte, als man die Augen dieſes Säugethiers deutlich bemerkte, ſo rechnete man die, obgleich ſehr gegründete Erzählung der Alten, unter die zahlreichen Irrthümer, welche ſie uns überliefert haben, oder unter die, noch weit häufigeren Uebertreibungen, zu welchen ſich manchmahl der lebhafte Geiſt der Griechen verleiten ließ. Es iſt aber Zeit, ihnen in dieſer Rückſicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und zu bekennen, daß unſer Maulwurf dasjenige Thier nicht iſt, welches ſie bezeichnen wollten, wenn ſie ſagten daß der Aſpalax blind wäre.

Um uns von dieſer Wahrheit zu überzeugen, dürfen wir nur das leſen, was Ariſtoteles über dieſen Gegen-

stand geschrieben hat.*) „Alle lebendig gebährende Thiere, sagt er, haben Augen, ausgenommen der Aspalax, den man aber in gewisser Rücksicht wieder nicht ausnehmen darf; es ist aber doch bestimmter, wenn man sagt, er habe keine Augen, weil er durchaus nichts siehet, und man auch von außen keine Augen gewahr wird. Es ist freylich wahr, daß man nach Wegnahme der Haut etwas bemerken kann, welches die Stelle der Augen vertritt; ja man sieht sogar, genau an der Stelle, wo die Augen der anderen Thiere nach außen gehen, die Regenbogenhaut. Es scheint daher, als wäre der Aspalax in dem Augenblicke seiner Bildung selbst, erblindet.“**)

An einem anderen Orte sagt Aristoteles: „Daher sind die Aspalax des Gesichtes beraubt; sie haben keine äußerlich wahrzunehmenden Augen; wenn man aber die Haut, welche ihren Kopf bedeckt, wegnimmt, und welche sehr dick ist, so sieht man an der Stelle, wo die Augen gewöhnlich bey anderen Thieren zu stehen pflegen, Augen, welche ihnen unnütz sind, ohne daß jedoch denselben einer, diesen Organen zugehöriger Theil fehle. Man unterscheidet daran das Weiße, die Regenbogenhaut, und in der Mitte dieser Regenbogenhaut, den Stern. Diese Theile sind bloß kleiner, als bey den Thieren, wo das Auge auswendig zu sehen ist, und keiner dieser Theile ist, wegen der dicken Haut, äußerlich zu bemerken. Der Aspalax scheint gleichsam von dem Augenblicke seiner Bildung an, erblindet zu

*) Ich bediene mich der Uebersetzung von Camus, und setze bloß statt des Wortes Maulwurf, welches er gebraucht hat, aspalax, wie es auch in dem Griechischen Texte heißt. D. H.

**) Lib. I. c. 9.

seyn; denn er hat übrigens zwey starke und nervige Gänge, die von dem Punkte ausgehen, wo sich die Nerven mit dem Gehirne verbinden, und nahe an der Augenhöhle vorbeygehen; sie endigen sich aber in die zwey hervorstehenden Zähne der Kinnlade.*)

Diese Beschreibung kommt, wie man sieht, keineswegeſ unserem Maulwurfe zu. Jedermann weiß jetzt, daß seine Augen, ob sie gleich klein sind, und von den Haaren, womit der Kopf bekleidet ist, verdeckt werden, nichts desto weniger sehr deutlich und augenscheinlich wahrgenommen werden können. Uebrigens befindet sich dieses kleine Thier auch nicht in den Gegenden, welche die Griechen bewohnten, und Aristoteles würde nicht, wenn er den europäischen Maulwurf hätte bezeichnen wollen, auf eine so positive Art behauptet haben, daß seine Augen unter dem Felle versteckt lägen. Aristoteles spricht übrigens auch von zwey hervorstehenden Zähnen in der oberen Kinnlade, welches gar nicht auf den Maulwurf paßt, wohl aber vollkommen bey dem Thiere eintrifft, welches ich zu Aleppo gefunden habe.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Plinius den Aristoteles ausgeschrieben hat, wenn er sagt: „unter den vierfüßigen Thieren sehen die Maulwürfe allein nicht; man findet aber etwas, den Augen ähnliches, wenn man die darüber gewachsene Haut abzieht.“ **) Wenn Plinius kein Nachbeter des Aristoteles gewesen wäre, wenn er selbst den europäischen Maulwurf, den er für das nämliche Thier hielt, welches die Griechen

*) Lib. IV. c. 8.

**) Quadrupedum talpis visus non est: oculorum effigies inest, si quis praetentam detrahat membranam. Lib. XI. c. 7.

Aſpalax nannten, unterſucht hätte, wie hätte er da wohl ſagen können, daß man bey dem Maulwurfe nur eine Spur von Augen wahrnehmen würde, wenn man die Haut, oder das Fell, welches ſie bedeckt, entfernte? Würde er denn nicht ſelbſt gefunden haben, daß die talpa der Lateiner von dem aspalax der Griechen gar ſehr unterſchieden wäre?

Ich fand dieſes kleine Säugethier, von welchem Ariſtoteles ſpricht, und auf welches die Beſchreibung vollkommen paßt, die ich eben angegeben habe, in Kleinaſien, Syrien, Meſopotamien und Perſien. Eben ſo fand es Pallas im ſüdlichen Rußland, zwiſchen dem Tanais und der Wolga; da aber dieſer berühmte Naturforſcher nicht voraus ſetzen konnte, daß ein vierfüßiges Thier, welches im Norden des kaſpiſchen Meeres gemein iſt, zu gleicher Zeit auch in den Gegenden zu finden ſeyn könnte, wo vor Zeiten die Griechen wohnten, und wahrſcheinlich auch durch die allgemein angenommene Meinung, von der Identität des Maulwurfs der Neuern, mit dem der Alten, hintergangen wurde, ſo hat er auch ſein Thier nicht für den Aſpalax des Ariſtoteles gehalten, folglich einen Irrthum nicht beſeitiget, der ſo lange Zeit gedauert hat.

Ob ich mich gleich lange genug in Conſtantinopel, und auf dem größten Theile der Inſeln des Archipelagus aufgehalten habe, ſo bot ſie mir doch nie eine Gelegenheit dar, den Aſpalax in dieſen Gegenden finden zu können. Eben ſo wenig habe ich ihn in Griechenland gefunden, wo ich zu ſagen nur durchgereiſt bin; er muß aber doch in Böotien, und wahrſcheinlich auch in den benachbarten Gegenden anzutreffen ſeyn, weil Ariſtoteles ſagt, daß das Gebiet von Orchomene durch eine

Menge Aſpalax beläſtiget werde, während das, von Lebadien davon frey wäre. *)

Die Beſchreibung und Abbildung dieſes kleinen Thieres findet man in den neuen Schriften der Akademie von Petersburg. **) Pallas hat ebenfalls eine Beſchreibung und Abbildung davon gegeben. ***) Er hat auch einige anatomiſche Bemerkungen beygefügt, ſo daß uns weiter nichts übrig bleibt, als nur noch etwas weniges über die Geſichts- und Gehörorgane zu ſagen, von denen er nichts erwähnt hat, und Beobachtungen mitzutheilen, die ich, vermöge eines langen Aufenthaltes in den öſtlichen Gegenden, über dieſes Säugethier anzuſtellen, in den Stand geſetzt war.

Ariſtoteles hat ſehr wohl beobachtet, daß man äuſſerlich keine Spur von Augen gewahr wird. Ich habe bey einer großen Menge dieſer Thiere den Kopf geſchoren, ohne deshalb jemals da eine Oeffnung zu finden, wo die Augen gewöhnlich zu ſtehen pflegen; eben ſo häufig habe ich das Thier abgezogen, und nie fand ich die Haut durchbohrt; man könnte ſelbſt ſagen, daß ſie an keiner Stelle des Kopfes auch nur etwas zärter oder durchſcheinender wäre, daß dem Thiere alſo auf dieſe Art das Sehen völlig unmöglich iſt; der innere Bau der Augen mag auch beſchaffen ſeyn wie er will.

Wenn man die Haut des Kopfes wegnimmt, ſo bemerkt man eine ſehnige Ausbreitung, welche die Au-

*) Lib. VIII. c. 28.

**) Güldenſtädt. Nov. Comm. Petrop. 14. p. 411. tab. 9. Lepechin. Nov. Comm. Petrop. 14. p. 504. tab. 15. f. 1.

***) Mus typhlus, ecaudatus, palmis pentadactylis, incisoribus supra infraque latis, oculis auriculisque nullis. Pallas. Nov. spec. quadrup. p. 76. et. p. 154. tab. 8.

genhöhlen verschließt. Gerade unter derselben findet man einen länglichen, etwas breit gedrückten, ziemlich grossen drüsigen Körper, in dessen Mitte ein schwarzer Punkt ist, der den Augapfel vorstellt, und ganz vollkommen organisirt zu seyn scheint, ob er gleich nicht mehr als einen Millimeter dick ist. Schneidet man die harte Haut (Sclerotica) quer durch, so findet man, mittelst einer sehr stark vergrößernden Lupe die verschiedenen Substanzen, aus denen das Auge zusammengesetzt ist, nämlich die Gefäßhaut (choroidea), die Netzhaut (retina) und selbst die Krystallinse; um diese aber sehen zu können, muß sie erst undurchsichtig werden, und dieses geschieht, wenn man das Thier in Weingeist legt. Ich habe auch einen äußerst zarten Nervenast beobachtet, welcher aus dem Innern des Gehirns entsprang, und den ich für den Sehenerven halte, aber seine Kleinheit verstattete mir nicht, ihn genau bis in den drüsigen Körper, von dem ich weiter oben sprach, zu verfolgen. Sehr deutlich kann man auch die Thränendrüse unterscheiden; kurz es scheint dem Organe des Auges weiter nichts zu fehlen, als eine grössere Ausbildung, und die Fähigkeit, Eindrücke des Lichtes und der Gegenstände unmittelbar wahrnehmen zu können.

Die Augenhöhle macht mit der Schläfbeinhöhle, nur eine einzige Vertiefung aus. Dieser ganze Raum wird zum Theil von äußerst starken Muskeln ausgefüllt, welche zur Bewegung der Unterkinnlade dienen, zum Theil auch von dem drüsigen Körper, welcher den Augapfel enthält.

Das unter der Augenhöhle liegende Loch (foramen infraorbitale) ist sehr groß. Durch dieses gehen Nervenäste, welche sich in den Rüssel und in die Muskeln

der Oberlippe endigen; wahrscheinlich sind dies die nämlichen, von denen Aristoteles spricht.

Was aber besonders merkwürdig zu seyn scheint, ist dieses, daß das Gehirn eben so große Hügel der Sehenerven (thalamos nervi optici) enthält, als wenn das Auge und der Sehenerve ihre vollkommene Ausbildung hätten. Das Seheloch (foramen opticum) wodurch der Nerve geht, ist außerordentlich klein und kaum bemerkbar. Es liegt etwas weniges über dem Kinnladenloche.

Da dieses Thier der Fähigkeit zu sehen entbehren muß, so scheint es mehr, als irgend ein anderes durch das Vermögen zu hören, entschädiget zu seyn. Das äußere Ohr ist nur von geringem Umfange, und röhrenförmig gebildet, aber der Gehörgang ist weit, und man sieht aus der Größe der innern Gehörorgane, leicht ein, daß die Natur bey Ertheilung des Gehörsinnes eben so verschwenderisch gegen dieses Thier war, als sie in Rücksicht des Gesichtes bey ihm geizte.

Das Trommelfell ist platt, wie bey dem Maulwurfe, allein es stehet bey dem Aspalax vertikal, statt daß es bey dem Maulwurfe horizontal liegt. Die Trommelhöhle selbst hat einen sehr beträchtlichen Umfang. Der Hammer, Steigbügel und Ambos haben weiter nichts Merkwürdiges, ausgenommen daß sie, im Verhältniß des Thieres außerordentlich groß sind. Die Schnecke ist aber noch viel größer, und man sollte glauben, daß sie einem zwey oder drey mal größeren Thiere als der Aspalax ist, zugehöre.

Was die übrigen Theile der Anatomie dieses Thieres betrifft, so kann man hierüber Pallas, novae species quadrupedum und le Système anatomique de quadrupèdes par Vicq d'Azir, welches einen Theil der Encyclopédie méthodique ausmacht, unter dem Artikel

Zemni

Zemni nachschlagen. Wir wollen nur noch bemerken, daß Pallas, und nach dessen Vorgange Vicq d'Azir, dieses Thier sehr unschicklich zu dem Zemni Buffon's rechnen. Der Zemni hat, zufolge dieses berühmten Schriftstellers, die Gestalt eines Eichhörnchens, kurze und zugerundete Ohren, eben so kleine, und eben so versteckte Augen, wie man sie bey dem Maulwurfe findet, und einen Schwanz von mittlerer Größe. Wenn also Büffon bey Beschreibung des Aspalax, von welchem wir hier sprechen, in dergleichen Irrthümer verfallen seyn sollte, so müßte man annehmen, daß er den Artikel Zemni nach sehr unzuverlässigen Nachrichten ausgearbeitet habe.

In den Monaten Frimaire und Nivose unterhielt ich zu Aleppo mehrere lebendige Aspalax, um sie genauer beobachten zu können. Die Bewegungen dieses Thieres sind schnell; sein Gang ist irregulär und fast immer hastig; es geht mit größter Fertigkeit rückwärts, und fast eben so schnell als vorwärts, wenn es nähmlich entfliehen, oder ihm entgegenstehenden Hindernissen ausweichen will. Auf alles, was es beunruhigt, oder sein Leben bedrohet, beißt es heftig. Den Kopf trägt es beständig in der Höhe, steht bey dem geringsten Geräusche still, und scheint alle Augenblicke das behorchen zu wollen, was um ihn herum vorgehet.

Der Aspalax lebt gesellschaftlich unter der Erde, wie der Maulwurf, und macht sich daselbst Gänge nach verschiedenen Richtungen. An mehreren verschiedenen Stellen hebt er die Erde in die Höhe, und wirft sie auf, besonders im Frühlinge, ohne jedoch eine äußere Oeffnung zu lassen. Zum Aufscharren der Erde, und zu seinem Eingraben bedient er sich seiner Zähne, seines Rüssels und der Vorderfüsse. Er schiebt die losgescharrte Erde unter seinem Bauche hin, und wirft sie nachher mit-

telst seiner Hinterfüße weit von sich weg. Seine Gänge sind im Allgemeinen nicht sonderlich tief, doch gräbt er sich zu seinem Wohnorte etwas tiefer ein, und sucht sich dazu diejenigen Stellen aus, wo er nicht beunruhigt werden kann, und gegen das Regenwasser geschützt ist. Er wählt immer das fruchtbarste Land, die gleichsten Ebenen, und solche, wo die Vegetation am üppigsten ist. Immer flieht er steinige Orte, und solche die leicht überschwemmt werden können.

Er nährt sich nur von Wurzeln, und ist daher eine der größten Plagen für den Ackerbau, weil er sich nicht allein stark vermehrt, sondern auch fast alle Pflanzen vertilgt, die sich um seinen Wohnort herum finden. In der Gegend von Aleppo und in Mesopotamien, wo ich oft Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten, ist er sehr begierig auf eine Zeitlose, mit vielen weißen Blumen, die zu Anfange des Frühlings blühet und in diesen Gegenden sehr häufig wächst. Eben so nährt er sich auch von den Wurzeln fast aller Gewächse, sie mögen nun an dem Orte, wo er sich eingenistet hat, wild wachsen oder daselbst gebauet werden.

Der Körper desselben erreicht eine Länge von zwey Decimetern. Das Fell ist weich, sehr fein, und graugelblich, ausgenommen den Grund der Haare, den vordern Theil des Kopfs und den Untertheil des Körpers, welche schwärzlich sind. Einige Individuen haben auch irreguläre, mehr oder weniger große, prächtig weiße Flecken. Der Rüssel ist breit, hart und sehr stark. Die Schneidezähne sind groß und scharf; die untern zweymahl länger als die obern. Der Hals ist breit, kurz und sehr muskulös; dadurch bekommt eben der Kopf, im Verhältniß zu der Grösse des Thieres, eine beträchtliche Stärke. Die Füße sind kurz, und endigen sich in fünf Zehen, an deren jeder ein rundlicher, sehr scharfer Na-

gel stehet, welche an den Hinterfüßen etwas länger als an den Vorderfüssen sind. Dieses Thier hat keinen deutlichen Schwanz, und unterscheidet sich dadurch von den Maulwürfen, und fast von allen bekannten Arten der Ratten.

Achter Abschnitt.

Abreise von Aleppo. — Ueberfahrt auf dem Euphrat bey Birt. — Ankunft zu Orfa. — Beschreibung der Stadt, ihres Kastells, und ihrer Katakomben. — Sitten der Einwohner. — Volksmenge, Handel, Produkte, und Temperatur derselben.

§

Wir verweilten uns länger als drey Monathe zu Aleppo in der beständigen Hoffnung, daß sich eine Karawane, die nach Bagdad gienge, zusammen ziehen würde. Als wir aber endlich mit Gewißheit erfuhren, daß vor Sommers keine dahin gehen würde, so entschlossen wir uns, unsern Weg nach Mesopotamien zu nehmen, ob er gleich viel länger war. Der Kommissär der Handelsangelegenheiten und die französischen Kaufleute hatten es uns bey unserer Ankunft schon widerrathen, ohne Karawane durch die Wüste zu reisen, weil der englische Agent in der Meinung, daß die von ihrer Regierung geschickten Franzosen, irgend eine Sendung nach Indien zu verrichten hätten, die dem Interesse ihres Handels entgegen seyn möchte, mit Gelde einige arabische Horden, die östlich von Syrien herumstreifen, auf seine Seite gebracht hatte, die uns also anhalten und plündern konnten. Sie fügten hinzu, daß der englische

Agent Vorschläge hätte ergehen lassen, die uns behutsam machen müßten. Er hatte gesagt: „Es sind zu Barut Franzosen angekommen, welche von ihrer Republik abgeschickt sind, und die wahrscheinlich den Weg nach Damaskus nehmen werden, um sich nach Indien zu begeben. Ich habe sie aber den Arabern der Wüsten bezeichnet, und zu gleicher Zeit nach Bagdad und Bassora geschrieben, um sie an ihrer weitern Reise zu verhindern.“ Man erinnert sich noch, daß in dem vorlezten Kriege auf Anstiften des englischen Konsuls ein französischer Offizier von den Arabern ermordet wurde, den man in dem Verdachte einer Sendung nach Indien hatte. So sehr erstickt der Golddurst bey einer handelnden Nation die Gefühle der Menschlichkeit.

Da wir unsere Zurüstungen getroffen hatten, wendeten wir uns heimlich an einen armenischen Moucre von Orfa, welcher es, gegen Erlegung von dreyhundert und sechzig Piaster übernahm, uns in dreyßig Tagen nach Mossul zu führen; außerdem sollten wir ihm auch bey unserer Ankunft daselbst noch ein Geschenk geben, welches der Sorgfalt, die er während der Reise für uns getragen hätte, angemessen wäre.

Weil die Stadtthore bey Nacht geschlossen waren, so reiste unsere Karawane den sechsten Ventose Abends ab, und erwartete die Stunde zum Aufbruch in den Grotten, welche eine Viertelmeile von den Wällen entfernt liegen. Der Kommissär der Handelsangelegenheiten schlug uns vor, in einem Hause, welches in der Gegend der Grotten, nahe bey dem kleinen Dorfe Babala lag, zu übernachten. Verschiedene Franzosen vereinigten sich mit ihm, um uns Gesellschaft zu leisten. Eine Stunde nach Mitternacht, weckte man uns zur Abreise. Wir waren sogleich bereit, zu Pferde zu sitzen; die Karawane war aber schon sehr weit, und wir konnten uns nur

bey dem erſten Nachtlager wieder mit ihr vereinigen. Bey Anbruch des Tages begegneten wir bloß einzelnen Perſonen, die zurückblieben und langſam giengen, um uns zu erwarten.

Der helle Mondenſchein ließ uns die Quelle deutlich ſehen, von welcher die Stadt ihr Waſſer empfängt. Sie hat reichliches Waſſer, und befindet ſich unterhalb des Weges, drey Meilen nordöſtlich von Aleppo. Man hat eine gemauerte Waſſerleitung errichtet, und ſie immer in der Waſſerfläche zu erhalten geſucht, damit dieſes Waſſer auch in die höchſten Quartiere der Stadt gelangen könne. Da es aber doch für die Größe der Stadt, und die Menge der Einwohner nicht hinlänglich iſt, ſo beſitzt der größte Theil der Häuſer Ciſternen, die man im Winter mit Regenwaſſer füllt.

Fünf Meilen von Aleppo verloren wir den Fluß, an welchem wir bisher hingegangen waren, aus dem Geſichte, und ließen hinter uns ein ebenes und kalkartiges Erdreich liegen. Auf einer nackten, fruchtbaren, aber wenig bebaueten Ebene gelangten wir nun in ein kleines Dorf, Nahmens Hardaran, welches zur Seite eines künſtlichen Hügels liegt, der ehedem mit einer dicken, aus großen, ohne Mörtel über einander gelegten Steinen, beſtehenden Mauer umgeben geweſen zu ſeyn ſcheint.

Hardaran liegt neun franzöſiſche Meilen von Aleppo. Die Häuſer deſſelben haben eine ſonderbare Form. Sie beſtehen nähmlich nur aus dem unterſten Stockwerke; die viereckigen Mauern, welche aus Steinen und Erde aufgeführt ſind, haben nur fünf Fuß Höhe, und tragen eben ſo viele kegelförmige Kuppeln, als Zimmer in dem Hauſe ſind. Die Bauart dieſer Kuppeln iſt weit ſorgſamer, als die der Mauern. Man hat hierzu an der Sonne getrocknete Ziegelſteine verwendet, die unter einander mittelſt einer, mit gehacktem

Strohe vermengten Erde, verbunden sind. Ein sehr dichtes Strohdach deckt diese Ziegelsteine, und schützt sie gegen das Ungestüm der Witterung.

Den achten Ventose kamen wir nach fünfstündigem Marsche bey den Grotten von Charmelik an. Auf der Hälfte unseres Weges sahen wir linker Hand ein Dorf, Namens Turcmen-Keuil, oder Turkomannendorf; eine halbe Stunde nachher ließen wir rechter Hand ein anderes kleines Dorf, welches Choban-Begui hieß, liegen.

In der Gegend um die Grotten giebt es kein Wasser, sondern man holt es in dem kleinen Dorfe Charmelik, welches eine Viertelstunde weit links liegt. Der ganze Boden ist kalkartig und eben, und über den Grotten ist ein eben nicht sonderlich hoher Hügel. Ehe wir dahin gelangten, mußten wir eine Viertelstunde lang über einen Boden gehen, der überall mit vulkanischen, dichten, schwarzen Steinen, von verschiedener Größe bestreuet war.

Wir sahen von Zeit zu Zeit Widehöpfe und Schwalben, welche hier, so wie in Europa die untrüglichsten Anzeigen des wiederkehrenden Frühlings sind.

Den neunten machten wir nach neunstündigem Marsche, Nachtlager in Klein-Mizier. Wir setzten über einen Bach, und dann über einen kleinen Fluß, welcher durch die Regengüsse manchmal so anschwillt, daß die Reisenden oft genöthiget sind, einen oder zwey Tage zu warten, bis sich das Wasser verlaufen hat. Man nennt sie Kuchuc und Buyuc-Sajour (den großen und kleinen Sajour). Von ihnen wird das Wasser zur Bewässerung einiger Felder, abgeleitet. Alle beyde aber ergiessen sich in den Euphrat.

Eine Meile vorher, ehe man nach Mizier kommt, sahen wir links, auf einer kleinen Anhöhe ein Dorf,

Namens Durrel. Daselbst wird der Boden uneben und kreidig, und neigt sich unmerklich, bis zu dem Euphrat; von Aleppo im Gegentheile aus, ist er eben, und erhebt sich, wie es uns schien, etwas.

Am Ende von Mizier fließt ein Bach, welcher ein kleines Thal bewässert. Die dortige Gegend ist mit Olivenbäumen bepflanzt, die nur etwas weniges größer sind, als die, in dem östlichen Theile der Provence. So trifft man auch hier einige Fruchtbäume an.

Den zehnten kamen wir nach sechs Stunden Weges nach Euphrat, Birt oder Biridgek gerade gegenüber, an. Zwey Meilen von dem Flusse entfernt, ließen wir links Groß-Mizier liegen. Wir sahen rund um dieses Dorf herum viele Olivenbäume, welche hier höher und stärker waren, als zu Klein-Mizier.

Wir setzten auf einer Fähre über den Fluß, welche man mittelst eines Steuerruders, und einer langen Stange regierte. Sie war schlecht gebauet, und vorn ganz offen. Die ganze Karawane wollte auf einmal übersetzt seyn, und daher war die Fähre so voller Esel, Pferde, Menschen und Gepäck, daß das Wasser durch die Zwischenräume eindrang. Glücklicherweise war es ruhiges Wetter, und die Fahrt gieng schnell von statten. Wären wir aber nur noch zwey Stunden länger geblieben, so wären wir gewiß zu Grunde gegangen.

Man kann den Euphrat bey Birt, wegen der Menge seines Wassers, und dessen Schnelligkeit, mit der Rhone vergleichen. Zu Anfange des Frühlings schwillt er beträchtlich an, weil es in dieser Jahreszeit häufig regnet, und der Schnee in Armenien fast aller auf einmal schmilzt. Eben so wächst er auch im Herbste, wenn es in dem untern Armenien häufig regnet.

Birt, von den Türken Biridgek und von den Alten Birtha genannt, ist eine kleine Stadt, deren

Volksmenge sich vielleicht auf drey bis viertausend Seelen belaufen kann. Sie liegt abhängig auf einem Kreidenberge, und wird von einer Mauer umgeben, die in sehr schlechtem Zustande ist. Am Ende der Stadt sieht man auf Felsen ein Kastell, welches zusammenfällt, und nur zur Verhütung oder Beschützung des Ueberganges über den Fluß hier angelegt zu seyn scheint. Unsere Waffen, Geräthschaften und Personen erregten bey den Einwohnern dieser Stadt viel Aufsehen. Die Zollbeamten bewunderten hauptsächlich ein Gewehr mit zwey Läufen, und wir bekamen es nur mit Mühe aus ihren Händen zurück. Auf Anrathen unsers Moucres hatten wir unsere Doppelpistolen versteckt, weil wir fürchteten, daß sie dem Zolleinnehmer gefallen möchten, und wir sie deswegen verlieren würden.

Der Karawanserai, in welchen wir uns legten, befindet sich außerhalb der Stadt, an ihrem obern Theile. Er ist in den Kalkfelsen gehauen, und so geräumig, daß zwey Karawanen darin Platz haben können. Nahe dabey sind auch verschiedene Grotten, die ebenfalls zur Aufnahme der Reisenden dienen.

Der Zolleinnehmer schickte sich nun an, unsere Geräthschaften durchsuchen zu lassen; aber auf die Versicherung unsers Moucres, daß wir keine Kaufmannsgüter bey uns hätten, und nachdem er unsern Firman gelesen hatte, worinnen wir als Aerzte angegeben wurden, ließ man uns gehen. Doch mußten wir zuvor einigen Offizieren des Zolles nach dem Pulse fühlen, und etliche Arzneyen verschreiben, ob sie sich gleich eben so wohl befanden, als wir. Die Türken glauben nämlich in ihrer Dummheit, daß ein Mittel, welches Krankheiten zu heilen im Stande ist, dieselben auch verhüten könne, und daß eine Arzeney, welche im kranken Zustande Linderung verschafft, ebenfalls auch gut thun müsse, wenn man gesund ist.

Den eilften kamen wir nach zehenstündigem Marsche bey dem Kan Kerak-Feris-Bek an, welcher auf der Ebene liegt. Neben diesem Kan fließt ein Bach, der zur Wässerung einiger Felder, und zur Tränke für die Thiere benutzt wird. Das Wasser ist in diesen Gegenden sehr selten. Zehn oder zwölf Meilen weiter nördlich bemerkten wir eine Gebirgskette, welche mit Schnee bedeckt war.

Am zwölften machten wir eine Reise von eilf Stunden, und kamen nach Orfa.

Nachdem wir Birt verlassen hatten, giengen wir einige Zeit auf kreidenartigen Kalksteinhügeln hin, dann aber immer auf einer Ebene, bis zwey oder drey Meilen von Orfa, wo wir andere Kalksteinhügel antrafen. Zwey Meilen von Orfa fanden wir Spuren von einem alten Vulkane. Wir stiegen auf einem sehr rauhen, gepflasterten, oft in den Felsen gehauenem Wege, in die Stadt herunter. Dieser Weg scheint früheren Ursprungs zu seyn, als die Niederlassung der Türken, in diesen Gegenden ist.

Orfa, vor Alters unter dem Namen Edessa und Kallirhoe bekannt, nimmt einen sehr beträchtlichen Umfang ein, und kann an Einwohnern immer gegen dreyßig oder vierzigtausend Seelen enthalten. Sie ist an dem Abhange zweyer Berge erbauet, und mit schlecht unterhaltenen Wällen umgeben. Zwischen diesen zwey Bergen ist ein Thal, in welchem eine sehr starke Quelle entspringt, von welcher die Einwohner ihr Wasser bekommen, und die nachher eine große Menge von Gärten bewässert. *) Etwas unter der Quelle hat man ein vier-

*) Vermuthlich ist dieses der Scyrtus, den Danville zufolge der älteren Schriftsteller bey Orfa vorbeyfließen

eckiges Becken erbauet, welches ungefähr hundert Schritte in der Länge hat, und in dem sich eine ungeheuere Menge von Fischen findet. Ihre Zahl hat sich nur darum so sehr vermehrt, weil man sie für heilig hält, und glaubt, daß sie denjenigen, welcher sich erkühnen würde, sie zu essen, oder ihnen nur das geringste Leid zuzufügen, mit unausbleiblichem Tode bestraften. An den Ufer dieses Beckens halten Kuchenhändler feil, damit Andächtige und Geschäftlose diese Fische füttern, und sich das Vergnügen machen können, zu sehen, wie sie von allen Orten herbeykommen, sich drängen, stoßen, umwerfen, um die Stückchen zu erhaschen, welche man ihnen hinwirft. Bey dem Vorurtheile, das ihrentwegen entstanden ist, muß man die Geschicklichkeit desjenigen bewundern, der es gründete, und derer, welche es unterhalten. Denn diese, für einen so beschränkten Raum, ungeheuer zahlreichen Fische, gewähren zu jeder Zeit ein angenehmes Schauspiel, und machen den Ort zu dem besuchtesten der Stadt. Das Becken stößt auf einer Seite an die Mauern einer Moschee, und wird auf der andern von sehr schönen Platanen beschattet.

Die Häuser von Orfa sind sehr dauerhaft von gehauenen oder gebrochenen Steinen erbauet, sind nicht hoch, und endigen sich in eine Terrasse. Die Straßen haben in ihrer Mitte einen zwey oder drey Fuß breiten Canal, in welchen sich das Regenwasser und alle Unrei-

---

läßt. Was den Giallab betrifft, welchen er einige Meilen östlich von dieser Stadt setzt, so ist er da nicht zu finden, wo er ihn angiebt, wenn es nicht etwa entweder ein Wässerungskanal ist, auf den ich nicht gemerkt habe, oder ein anderer geringer Bach, welcher fast niemals Wasser hat, und östlich an den Mauern der Stadt hingehet.

nigkeiten ergießen. Hierdurch entstehen zu beyden Seiten zwey Arten von sehr reinlichen Wegen, zur Bequemlichkeit der Fußgänger.

Man sieht in dieser Stadt, so wie in allen andern des türkischen Reichs, weit mehr Moscheen, als in den katholischen Städten Europa's, Kirchen. Alle haben einen, mehr oder weniger schönen, höheren oder niedrigern Minaret, je nachdem die Einkünfte der Moschee sind. Die Armenier haben in dieser Stadt eine Kirche, neben welcher der Bischof derselben Gemeinde wohnt; auch haben sie ein Wirthshaus außerhalb der Stadt, in welches uns zu bringen der Moucre für dienlich erachtete. Es giebt hier auch viele Kaufmannsgewölbe, die sehr gut gebauet sind, und von denen einige von Kaufleuten, die mit Stoffen handeln, andere aber von Goldschmieden und andern Arbeitern benutzt werden.

Die Stadt ist mit Arabern, Curden, Türken, Armeniern und Juden bevölkert. Die drey erstern, welche ihrer Religion nach Muselmänner sind, machen drey Viertheile der Volksmenge aus. Die Juden sind arm, und ihre Zahl gering. Die Armenier, ob sie gleich unterdrückt werden, besitzen doch viele Reichthümer, weil ihnen der Handel, den sie nach Aleppo, Diarbekir und Mossul treiben, ein Mittel an die Hand giebt, wodurch sie sich für den Verlust schadlos halten können, den ihnen die Agenten der Regierung oft genug verursachen.

Orfa ist nicht bloß ein Niederlagsort; es ist auch im Stande eine große Menge Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte, zum Beyspiel, Bufbohnen, Kichererbsen, Zuckerbohnen; etwas baumwollene Zeuge, die in der Stadt gemacht werden; und einige Goldschmiede- und Juwelierarbeiten, womit sich die in der Stadt wohnenden Künstler beschäftigen, verkaufen zu können. Man verfertigt hier auch sehr schönen Saffian, der nach Aleppo und

Diarbekir gehet, und von da aus nach Syrien und Kleinasien verführt wird.

Um die Stadt herum sieht man wenig Weinbau. Juden und Armenier bereiten für sich einen rothen und weißen Wein, welcher sehr gut seyn würde, wenn sie nicht die Gewohnheit hätten, Fichtenzapfen hineinzuweichen, wovon er einen Pechgeschmack bekommt, welcher denjenigen, die nicht daran gewöhnt sind, sehr unangenehm ist.

Die Frauen sind mit einem großen Stücke weißen Zeuges verschleyert, welches sie bis auf die Füße einhüllt, und sich über den Kopf zurückschlägt. Außerdem tragen sie noch ein viereckiges Stück von schwarzem pferdehaarnen Zeuge über das Gesicht, wodurch sie alles sehen können, ohne gesehen zu werden.

Die Männer haben keine, von denen, welche wir in Syrien sahen, verschiedene Kleidung. Auf den Reisen tragen sie entweder ganz schwarze Abas, oder gestreifte, bey denen die Streifen der Länge nach gehen, schwarz und weiß, breiter oder schmäler sind, und in Rücksicht der Form viel Aehnlichkeit mit den Meßgewändern der katholischen Priester haben. Die Armen in der Stadt, und die Bewohner der benachbarten Dörfer tragen zu ihrem Putze eine Art von Reiserock mit kurzen Aermeln, der nur etwas weniges über den Gürtel herabgeht. Auf dem Rücken sind sie mit bunten, sehr abstechenden Farben, die lauter Dreyecke bilden, geziert. Nach den Seeküsten hin, ist diese Tracht nicht so gemein. Man verfertigt ihrer viele zu Marrhas, einer kleinen Stadt, welche südwestlich von Aleppo liegt. Sie kosten acht bis zehn Piasters, und bestehen aus sehr feiner Wolle. Die Abas sind entweder von Wolle allein, oder von Wolle und Kameelgarn, verfertigt; die gemeinsten werden für zehn

oder zwölf Piaſters verkauft, die theuerſten koſten auch wohl hundert Piaſters.

Man hat hier die Gewohnheit, den Mädchens in ihrer Kindheit ein Naſenloch zu durchbohren, um einen ſilbernen oder goldenen Ring einziehen zu können. Wir ſahen einige Frauen, deren Naſenſcheidwand durchbohrt, und mit einem großen, goldenen Ringe geziert war. Schon auf den Küſten von Syrien fanden wir unter den Landbewohnern den Gebrauch, die Naſenlöcher zu durchſtechen, aber er war dort nicht ſo allgemein, als zu Orfa, Merdin, Moſſul, Bagdad, und andern, weiter im Innern liegenden Städten.

Während der vierzehn Tage, daß wir uns zu Orfa aufhielten, war die Witterung veränderlich, und etwas kalt; es fror zuweilen; oft regnete es auch, und am fünf und zwanzigſten Ventoſe fiel auf den, nicht ſonderlich hohen Gebirgen, die zwey Meilen nördlich von der Stadt liegen, Schnee, welcher aber an dem nähmlichen Tage wieder ſchmolz. Auf dem nordweſtlich von der Stadt gelegenen Hügel, fanden wir einige Hyacinten, und verſchiedene Schotengewächſe in der Blüthe, und wir urtheilten aus den Fortſchritten, welche die Vegetation gemacht hatte, daß die Temperatur von Orfa in dieſer Jahreszeit beynahe die nähmliche ſeyn müſſe, wie zu Aleppo. Vielleicht iſt es aber hier im Sommer, wegen der größern Entfernung vom Meere, etwas heißer, denn ein und derſelbe Wind kühlt beyde Städte.

Das auf dem Gipfel eines Kalkfelſens erbauete Kaſtell erregte unſere Neugierde, und wir ſtiegen auf einem ſehr rauhen, an manchen Stellen in den Felſen gehauenem Wege hinauf. Als wir in die Ringmauer deſſelben gekommen waren, ſahen wir weiter nichts, als Ruinen, eingeſtürzte Gewölbe, wandelbare, halb eingefallene oder den Einſturz drohende Mauern, eingeſunkene unter

irdiſche Gänge, mit einem Worte, nichts Ganzes mehr, als einen großen Saal, wo verſchiedene Janitſcharen wohnen, welche der Wache dieſes Kaſtells vorſtehen. An der Seite nach der Stadt zu, und nahe an den Wällen, erhebt ſich eine längliche Maſſe von Mauerwerk, die an jedem ihrer Enden eine ſehr dicke Säule von korinthiſcher Ordnung unterſtützt, deren Kapital ſehr beläſtiget, und das Fußgeſtell mit einer Mauer von neuerer Arbeit verſteckt iſt. Nachdem wir dieſen Ueberreſt von einem Gebäude, mitten durch den Schutt, womit er umgeben iſt, umgangen hatten, fanden wir, daß er die Form eines länglichen Vierecks hat, und daß er durch ein Gewölbe geſtützt iſt, welches eine Thür, und zwey viereckige Fenſter auf jeder großen Seite hat. Bloß eine einzige von den Säulen ſcheint eine Inſchrift gehabt zu haben; wir erkannten ſie an den regulären Einſchnitten, die ſich an ihrem Schafte, an dem vierten Theile ihrer Höhe zeigten, und an einigen ſehr ſchlecht erhaltenen arabiſchen Buchſtaben, von denen man noch die Spuren auf den Stücken der gehauenen Steine findet, woraus die Säulen gebildet ſind.

Einige Schritte weiter von dieſem Gebäude, welches wir für ein Grabmahl halten, ſieht man zwey ungeheuere Pfeiler, die einen Portikus tragen, deſſen Bauart mit der der Säulen gleichzeitig zu ſeyn ſcheint, die aber bis in ihren Grund erſchüttert ſind.

Die Mauern, womit dieſes Kaſtell umgeben iſt, ſind ſehr hoch, ob ſie gleich auf ſchroffen Felſen ſtehen, und ſind von arabiſcher Bauart, den Inſchriften nach zu urtheilen, die in dieſer Sprache eingehauen ſind. Es ſcheint uns aber, als wären ſie nur eine Bekleidung von andern weit ältern Mauern, die man an den Stellen wahrnehmen kann, wo die arabiſche Mauer eingeſtürzt iſt.

Was uns aber bey dieser alten Festung am meisten auffiel, war der tiefe Graben, welchen man in den Felsen gehauen hat, und der sie auf der ganzen Seite, die nach dem Felde zu stehet, umgiebt. Wir schätzten seine Tiefe auf fünf und dreyßig bis vierzig Fuß, und seine Breite auf fünf und zwanzig oder dreyßig Schuh. Diese Arbeit mußte wohl sehr langweilig und sehr mühsam seyn, weil der Felsen eine beträchtliche Härte besitzt. Jenseits dieses Grabens erhebt sich der Boden so beträchtlich, daß das Kastell eben so leicht bestrichen werden kann, als es die Stadt bestreicht.

Der ganze Abhang unterhalb des Kastells, der gegenüber liegende, und der, auf diesen folgende Berg, kurz alle schroffe Stellen, die sich westlich von der Stadt befinden, haben überall viereckige oder bogenförmige Oeffnungen, welche zu eben so vielen, in den Felsen gehauenen Katakomben führen. Diejenigen, welche wir besuchten, bestanden aus einem viereckigen Zimmer, in welches man durch sieben oder acht Stufen, die in der Mitte von der einen Seite eingehauen sind, herabsteigt; die andern drey Seiten haben eine halbzirkelförmige Vertiefung, in welcher am Grunde eine Bank von sechs bis sieben Fuß Länge, anderthalb Fuß Breite, und zwey Fuß Höhe befindlich ist, auf die man, wahrscheinlicherweise die einbalsamirten Körper setzte. Aber nicht alle Katakomben sind so einfach, wie diese; in andern sind die Bogen mit sehr gut gearbeitetem Simswerke geziert; bey noch andern hat das Zimmer mehrere Abtheilungen, und einige haben auch Zellen, die so, wie in denen von Alexandrien geordnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß man in den Katakomben von Orfa nur eine einzige Reihe von Zellen findet, während in den Alexandrinischen drey oder vier Reihen über einander angebracht sind. Die Katakomben von Orfa sind besser erhalten, als die in

Egypten, weil sie in einen sehr harten Kalkfelsen gearbeitet sind, der länger dauern konnte, als der grieſsige Muſcheltuff, welcher den Boden von Alexandrien ausmacht.

Dieſe Arbeiten ſchreiben ſich ohne Zweifel aus einem Zeitraume her, wo die ſchönen Künſte zu Orfa im Flor waren; wir ſchloſſen dieſes unter andern aus einer ſchönen Verzierung, und einem Laubwerke aus Kleeblättern, welche an dem Umriſſe des Eingangs zu einem dieſer Zimmer angebracht war, und keine neuere Arbeit verunſtalten würde. Das Innere beſtand aus einem großen, viereckigen Zimmer, das geräumiger war, als die andern, und weder halbrunde Vertiefungen, noch Bänke, noch ſonſt eine Spur von Sarkophagen hatte. Im Hintergrunde ſahe man bloß eine, wie eine halbe Kuppel gearbeitete Niſche, welche das Anſehen einer Kapelle gehabt haben würde, wenn wir nicht noch andere, ſechsmal kleinere gefunden hätten, in welchen wir kaum aufrecht ſtehen konnten, und die ähnliche Niſchen bildeten.

Der größte Theil dieſer Katakomben hat ein oder zwey Fenſter, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſpäterhin angebracht wurden, als man nähmlich dieſe Freyſtätten des Todes, in Zufluchtsörter, oder Wohnungen der Lebendigen verwandeln wollte. Man wird von dieſer Abſicht durch die Verſchiedenheit der Arbeit überzeugt, welche man an dieſen Oeffnungen findet. Die alten Oeffnungen nähmlich, welche zum Eingange dienten, haben alle mit einander eine tiefe, in den Felſen gehauene Fuge, in welche eine hölzerne, oder ſteinerne Thür, die den Eingang verſchloß, paßte. An den Fenſtern findet man nichts von dergleichen Fugen; ſie ſind übrigens auch ganz grob gearbeitet. Ueberdies ſieht man auch noch in dem Innern aller Katakomben, welche mit Fenſtern verſehen ſind, die Spuren von Feuer, welches lange darin

unter-

unterhalten worden ist, und sie geschwärzt hat. Heut zu Tage noch sind die, der Stadt zunächst liegenden, fast alle von Curdischen Familien bewohnt.

Der Berg, welcher das Kastell bestreicht, und in welcher man die meisten von diesen alten Begräbnißplätzen findet, führt bey den Landeseinwohnern den Namen Top-daag oder Kanonenberg, wahrscheinlich deswegen, weil man in neueren Zeiten diese Festung mit einigen Kanonen angriff, die man auf diese Anhöhe führte.

Am Fuße des Berges sahen wir eine unbekannte Landschneckenart, welche, wie man uns sagte, die Armenier zu Orfa sehr wohlschmeckend finden. Sie unterscheidet sich in Rücksicht der Form wenig von den Arten, die man in Italien, Spanien und dem mittäglichen Frankreich speiset. Sie ist röthlichgrau, in die Quere gestreift, und hat zwey dunkelere Bänder, die mit einigen gelben Flecken bezeichnet sind. Ihre Mündung ist ganz weiß und zurückgekrümmt. Wir nannten sie die getüpfelte Landschnecke. *)

Man findet in dieser Stadt viele kupferne Medaillen und Münzen der abgarischen Könige; sie sind nicht gut erhalten, und bestehen aus einem zerbrechlichen, sehr schlechten Metalle; die der Seleuciden sind seltener, aber viel schöner. Wir bekamen hier auch Silbermünzen zu sehen, die außerordentlich schön, und vollkommen gut erhalten waren. Man trifft auch einige bronzene Medaillen der römischen Kaiser an. Die Münzen des Niedern-Reichs, der Kreuzfahrer, und die der Araber sind hier

*) Helix guttata, depressa, utrinque mediee convexa, tenuiter plicata, guttatim rufo bizonata; labio candido recurvo; umbilicum demum obturante.

sehr gemein; man brachte uns von Zeit zu Zeit ganze Säcke davon voll, und bot uns jede Münze oder Medaille für einen oder zwey Paras zum Verkauf an. Unter diesen letzteren findet man auch verschiedene mit Figuren; einige nähmlich haben auf einer Seite arabische Buchstaben, und auf der andern Griechische Köpfe. Wir hatten auch Gelegenheit zwey parthische Amulete zu kaufen, wovon das erstere kleiner, aber besser gearbeitet ist, als das andere, und Charaktere sowohl als Figuren hat. Es besteht aus blutrothem Jaspis. Das andere hat bloß Figuren, und ist ein ganz schwarzer Serpentin oder Topfstein.

Bekanntlich war Edessa lange Zeit hindurch die Hauptstadt von Osrhoene, einer östlich vom Euphrat gelegenen Provinz; und so lange die Seleuciden in Syrien regierten, waren diese Herren derselben. Nachher gehörte dieses Land den Abgaren, die zu Edessa residirten. Einer dieser Könige ist in der Kirchengeschichte wegen eines Briefes bekannt, welchen er, wie Eusebius vorgiebt, an Jesus schrieb, worinnen er ihn zu kommen, und vom Aussatze zu heilen bat; und durch die Antwort, die er darauf empfieng, welcher zu Folge Jesus versprach, dieserhalben einen seiner Schüler zu schicken. Wirklich kam auch nach dem Tode Jesus der Apostel Thaddäus, heilte den König, und bekehrte die Einwohner von Edessa. Gegen zwey Jahrhunderte nachher bemächtigte sich Caracalla dieses Landes, und machte es zu einer römischen Provinz. Er wurde hier auf Befehl des Macrinus ermordet, der aus einem gemeinen Fechter praefectus praetorii geworden war, und endlich nach der Ehre strebte, den Thron der Cäsaren zu besitzen. Unter dem Kalifate des Abubeker nahmen die Araber Edessa den Kaisern des Orients weg, und in dem Jahre 1092 bemächtigten sich die

Kreuzfahrer desselben, und erhoben es zu einer Grafschaft. Nach vielerley Veränderungen, und nachdem es die Sultane von Aleppo, die Mamelucken in Egypten, besessen, und nachdem es von Tamerlan geplündert worden war, fiel Edessa, so wie ganz Mesopotamien in den Jahren 1517, unter Selim dem Ersten, in die Gewalt der Ottomannen, und ist auch seitdem unter dieser Herrschaft geblieben. Die einzigen Unglücksfälle, die es seit der Zeit, als es den Türken gehört, durch Krieg zu erdulden hatte, rührten immer von den Pascha's her, die sich mehreremalen daselbst fest zu setzen suchten, ob sie gleich weder die Einwilligung des Sultans, noch hinlängliche Macht hierzu besaßen. Die Geschichte der Empörungen dieser Paschen, der Kriegszüge, welche sie veranlaßten, und die Bestrafung durch Schwerdt oder Gift, die ihnen zu Theil wurde, ist weiter nicht interessant, und beweist bloß, wie fehlerhaft die Grundsätze der Paschen sind, und wie schwer es der Pforte fällt, sie in den Gränzen ihrer Pflicht zu erhalten, oder sie wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen, wenn sie sich derselben entzogen haben. Doch können wir etwas nicht mit Stillschweigen übergehen, wovon wir Augenzeugen waren.

Als wir zu Orfa anlangten, waren die Einwohner desselben in sehr großer Unruhe. Der Pascha von Diarbekir nämlich, unter welchem sie standen, rüstete sich an der Spitze von zweytausend Mann zu einem Zuge gegen sie, und drohete, sie alle über die Klinge springen zu lassen, und ihre Stadt der Plünderung preiß zu geben. Die Veranlassung zu diesen Drohungen war die, daß alle Einwohner der Stadt seiner Tyranney, seiner Bedrückungen und der Insolenz seiner Offiziere müde, sich auf einmal aufgelehnt, verschiedene neue Auflagen,

die der Pascha von ihnen erheben wollte, zu erlegen verweigert, und mit dem Entschlusse zu den Waffen gegriffen hatten, ihm, wenn er auf seinen Forderungen beharren würde, Widerstand zu leisten. Ihr Betragen würde unter andern Umständen die Pforte gereizt, und ihnen eine unendliche Menge von Uebeln zugezogen haben; da sich aber der Pascha gegen dieselbe empört hatte, so war sie über den Widerstand der Einwohner von Orfa nicht im Geringsten ungehalten, und glaubte vielmehr hierdurch ihre Absicht zu erreichen, nämlich, einen Schuldigen bestrafen, und die ungeheuern Reichthümer desselben, die er erpreßt hatte, in den öffentlichen Schatz ziehen zu können.

Während dieser Kriegszurüstungen getraute sich keine Karawane abzureisen. Es war bekannt, daß die im Solde des Pascha stehenden Räuber, während sie auf Befehl gegen Orfa aufzubrechen, warteten, um Diarbekir herumstreiften, bis in die Gegend von Merdin vordrangen, und ohne Unterschied alle diejenigen plünderten, die ihnen vorkamen. Glücklicherweise konnten wir nach vierzehntägigem Lauern einige ruhige Augenblicke benutzen, welche durch Friedensvorschläge, die der Pascha that, veranlaßt wurden, und wodurch alles auf einmal wieder in seine vorige Ordnung kam. In der Folge aber erfuhren wir, daß dennoch kein Friede erfolgt wäre, sondern daß sich die Einwohner von Orfa tapfer gehalten, und der Pascha endlich von der Pforte die verdiente Züchtigung erhalten habe.

Neunter Abschnitt.

Abreise von Orfa. — Katakomben von Alkaoui. — Diaour-Kiouri. — Spuren einer alten unterirdischen Stadt. — Aufenthalt zu Kerosmana. — Ankunft zu Merdin. — Beschreibung dieser Stadt. — Abreise. — Nisibis und seine Alterthümer. — Gefahr, in der die Karawane war, geplündert zu werden. — Ankunft zu Mossul.

Wir reisten am sechs und zwanzigsten Ventose, in Begleitung des Superios der Karmeliter in Bagdad, welcher von Aleppo kam, und sich wieder in sein Kloster zurückbegeben wollte, von Orfa ab. Die Gesellschaft dieses Mannes mußte uns eben so angenehm seyn, als sie uns nützlich werden konnte. Ein dreyßigjähriger Aufenthalt in diesen Gegenden hatte ihn in den Stand gesetzt, die Sitten der Bewohner kennen zu lernen. Er sprach die orientalischen Sprachen sehr fertig, hatte auf Befehl seiner Obern Palästina, Syrien, und Mesopotamien und Kurdistan mehreremalen durchreist, und war selbst bis auf die Gebirge von Senjaar gekommen, wo es doch für einen Europäer so gefährlich ist.

Unsere Karawane war sehr zahlreich. Sie bestand aus fünfzig bis sechzig Armeniern, die fünfzig Pferde und gegen achtzig Esel, größtentheils mit altem Kupfer beladen, bey sich hatten. Außerdem waren noch einige europäische Waaren, einige Stoffe von Aleppo, etwas weniges Zucker und Kaffee, und eine sehr große Menge Reis dabey.

Wir setzten uns vor Tagesanbruch zu Pferde, und giengen sieben Stunden lang über eine fruchtbare, gröſstentheils bewäſserte, und an verschiedenen Stellen mit Bruchstücken vulkanischer Steine bestreuete Ebene hin. Wir bemerkten etwas Feldbau, einige Schaafheerden, und in der Ferne etliche unansehnliche Dörfer. Diese Ebene endiget sich mit einem Kalkberge, der von Norden nach Süden streicht, und von dem niedrigen Gebirge abgehet, welches sich, wie wir sagten, zwey Meilen nördlich von Orfa befindet. Wir hielten an einem Orte, welcher den Namen Alkaoui führt, und wo sich mehrere Katakomben, denen ähnlich, von welchen wir in dem vorhergehenden Abschnitte gesprochen haben, befinden, stille. In einer derselben schlugen wir unser Nachtlager auf, und lieſsen unsre Betten auf die Bänke legen, worauf wahrscheinlicherweise lange Zeit vor uns zwey einbalsamirte Körper geruhet hatten.

Das Wetter war kalt, der Himmel nebelig, und es fror dieselbe Nacht. Der Wind drehete sich auch aus Norden in Nordosten.

Den sieben und zwanzigsten blieben wir still liegen, weil die Curden den Tag vorher einer Person, die sich von der Karawane entfernt hatte, einen Esel, mit altem Kupfer beladen, weggenommen hatten. Man wendete sich also an dem Mutselim von Orfa, um den Räuber aufsuchen zu lassen. Indessen verlieſs uns gegen Abend ein Theil der Karawane, um ihren Weg weiter fortzusetzen; der andere aber glaubte die Rückkehr derjenigen erwarten zu müssen, die nach Orfa gegangen wären, um sich daselbst zu beschweren. Wir reisten mit diesem Theile der Karawane erst den acht und zwanzigsten gegen ein Uhr Morgens ab. Das Wetter war schön, aber sehr kalt, und wir hatten einen Nordostwind in das Gesicht, der uns sehr belästigte; überdies war auch der

Weg sehr schlecht, und die zwey oder drey Stunden lang, welche wir zwischen zwey Bergen hingingen, steinig. Als wir endlich herauskamen, befanden wir uns auf einer schönen und großen Ebene. Wir bemerkten einige Spuren eines Vulkans, und blieben, nach eilfstündigem Marsche, in einem armenischen, schon lange verlassenen Dorfe liegen. Die Türken nennen es Djaour-Klouri, das Dorf der Ungläubigen. Hier fanden wir auch unsere Reisegefährten wieder.

Dieses Dorf besaß wahrscheinlich kein Wasser, denn man hatte es durch eine große Cisterne, die ein längliches Viereck bildete, und von einem schönen Gewölbe bedeckt wurde, zu ersetzen gesucht. Wir bemerkten auch einige nicht sonderlich tiefe Brunnen, die gegen den Grund zu weiter wurden, und in welche man das Getreide zur Aufbewahrung schüttete. Die Karawane übernachtete unter freyem Himmel, wie sie es auch bey den Katakomben von Alkao gethan hatte. Wir unserer Seits begaben uns in ein halbeingefallenes Gebäude, dessen sehr dicke Mauern aus großen, gehauenen, und ohne Mörtel übereinander gelegten Werkstücken bestanden. Massive, und in geringer Entfernung von einander stehende Pfeiler unterstützten eine Decke von flachen Steinen. Diese Decke war so niedrig, daß man sie mit der Hand erreichen konnte; es schien aber, als hätte sich der Boden durch die Trümmern erhöhet.

Den neun und zwanzigsten giengen wir nach einem Marsche von einer Stunde über einen kleinen Fluß, dessen Lauf von Norden nach Süden gieng. Noch drey Stunden lang, giengen wir auf einer Ebene, wo wir Anzeigen von einem Vulkane fanden, und gelangten an einen andern kleinen Fluß, welcher dem erstern sehr ähnlich war; ihre Ufer waren nackt und schroff. Das, obgleich sparsame Wasser, hatte sein Bett doch gegen sechzig Fuß

tief ausgewaschen. An dem Rande des Wassers selbst bemerkten wir den Keuschlammbaum und den Paliurus. Diese Gesträuche gedeihen hier sehr schlecht, vielleicht wegen der Kälte, welche in diesem Theile von Mesopotamien im Winter manchmahl sehr streng ist. Die Karawane ließ sich in den geräumigen Grotten nieder, die sich an dem linken Ufer befanden.

Gegen Mittag sagte ich zu dem Bedienten, daß er sein Gewehr nehmen, und mir folgen sollte, weil ich die Absicht hatte, Rebhühner zu schießen, die sich, wie mir bekannt war, in diesen Gegenden sehr häufig finden, und einige Arten von Safran, Zeitlosen, Zehrwurz und andern Pflanzen, zu sammeln, die ich am Morgen in der Blüthe gesehen hatte. Der Bediente, welchen die Moucres schon mehrmals furchtsam gemacht hatten, und der übrigens auch sehr feig war, wendete alle seine Beredtsamkeit an, um mich zu vermögen in den Grotten zu bleiben, wohin wir uns begeben hatten. Besonders suchte er mich zu bereden, daß es wegen der von den Curden unsicher gemachten Gegenden, welche immer die Reisenden zu plündern suchten, sehr gefährlich sey, sich von der Karawane zu entfernen. Alle Moucres vereinigten sich mit ihm; sie wiederholten ohne Unterlaß, daß es sehr unvorsichtig wäre, sich von ihnen zu entfernen, wie ich es alle Tage zu thun pflege. Sie erwähnten auch noch, daß dieser Ort, wegen der Grotten, die sich längs dem Ufer hin befänden, gefährlicher wäre, als irgend ein anderer, auf dieser Reise.

Diese leztern Worte besonders erregten in mir noch weit lebhafter den Wunsch, die Gegend unsers Nachtquartiers kennen zu lernen. Ich beruhigte also die Moucres meinetwegen; sagte zu dem Bedienten, daß er mitten in der Karawane bleiben solle, weil er sich vor einer Entfernung von ihr so sehr fürchte; nahm einen Säbel, eine

Doppelflinte, nebst einigen Ladungen zu mir, und ging ganz allein fort. Bruguiere, der sich schon einige Tage lang nicht wohl befand, konnte mir nicht folgen; auch hatte er noch verschiedene Pflanzen zu pressen, unter andern eine Schwerdtlilie, ein Singrün, und eine Osterlucei, die wir am Morgen auf unserm Wege gefunden hatten.

Ich war vollkommen überzeugt, daß ich bey der Vorsicht, mit welcher ich so gieng, nicht überfallen werden konnte, von den Curden nichts zu befürchten haben würde; denn sie sind auf diesem Wege nicht zahlreich; haben kein Feuergewehr, sondern bloß in der rechten Hand eine Keule, einen kleinen Schild am linken Arme, und einen Yatagan oder kurzen Säbel in den Gürtel; *) ja der größte Theil derselben hat bloß eine Keule, die aus einem dicken zwey Fuß langen Stocke besteht, welcher sich mit einer kugeligen, oder eyrundlichen Verdickung endiget.

Ich entfernte mich mehr, als eine halbe Meile von der Karawane, und gieng längs dem linken Ufer des Flusses hinauf, wo ich an dem Abhange des entgegengesetzten Ufers die Grotten oder Zimmer bewunderte, die ununterbrochen auf einander folgen, und welche anzeigen, daß hier ehedem eine unterirdische Stadt war. Ich sage, eine Stadt, denn man siehet deutlich, daß hier Wohnungen der Menschen waren; man sieht Thüren, Fenster, auswendig Bänke und Säulengänge, kurz alles das, was man äußerlich an den Häusern in einer Stadt bemerken kann. Dieser Ort wird aber jetzt nur von Uhus, Schakalen und Tauben bewohnt.

*) Wir sahen sie auch wohl statt einer Keule, mit einer Lanze bewaffnet.

Den dreyßigsten marschirten wir sechs und eine halbe Stunde lang durch ungebauete, vulkanische Ebenen. Nach anderthalb Stunden giengen wir seitwärts an einem künstlichen Hügel hin, und bemerkten rund herum Ueberreste von einer Mauer, aus großen, ohne Mörtel über einander gelegten Steinen. Die Gegenden um diesen Hügel herum sind mit großen vulkanischen Steinen bedeckt. Diesen ganzen Tag hatten wir einen sehr kalten Ostwind, der auch etwas Schnee und Regen mit sich brachte. Wir passirten einen kleinen Fluß, dessen Lauf die nähmliche Richtung hatte, wie der vorhergehende, nähmlich von Norden nach Süden. Seine Ufer waren mit Paliurussträuchen bedeckt. Wir quartirten uns in die an dem linken Ufer liegenden, sehr geräumigen Grotten ein. Seit unserer Abreise von Orfa sahen wir hier zum zweytenmahle sehr große wilde Schweine. Jetzt waren wir nur noch drey oder vier Meilen von der, mit Schnee bedeckten Gebirgskette entfernt, die in dem obern Theile Mesopotamiens von Osten nach Westen streicht, und eine Fortsetzung des Berges Taurus ausmacht. Den Tag vorher waren wir noch sieben oder acht Meilen davon entfernt. Diese Nacht fror es, und war auch am Tage sehr kalt.

In allen Flüssen und Bächen Mesopotamiens, so wie in denen in Syrien und Persien, fanden wir die Krebsart sehr häufig, von welcher wir bey dem Artikel Naxos gesprochen haben. Wir haben ihr den Namen Stromkreps *) beygelegt. In Rondelet's Geschichte der Fische **) findet man ihn sehr schlecht

*) Cancer potamios thorace cordato utrinque plicato; margine crenato, unidentalo.

**) Man sehe die französische Uebersetzung davon S. 153 K. 31.

dargeſtellt. Belon ſahe ihn in Creta und Macedonien, und in den Gegenden von Rom und Sicilien iſt er ebenfalls gemein. Aelian verſichert, er fände ſich im Nile. Dioſcorides, Galen, Plinius, Avicenna, Nicander erwähnen dieſer Krabbenart ebenfalls; allein weder Linne, noch Fabricius, noch Herbſt haben ihrer gedacht.

Den erſten Germinal reiſten wir um zwey Uhr des Morgens ab, und giengen in einem fort, bis um eilf Uhr. Nach anderthalb Stunden kamen wir über einen kleinen Fluß Elleli genannt, dann über eine wüſte Ebene, wo wir Spuren von Vulkanität fanden. Eine Stunde früher, als wir in das Nachtlager kamen, ſahen wir ein Curdiſches Dorf, Namens Cara-Moscok oder Deemi, welches auf vulkaniſchen Felſen erbauet iſt, und übernachteten in einem andern Dorfe, welches den Nahmen Kerosmana führte.

Am zweyten mußten wir wegen des Regens liegen bleiben. Der Wind kam aus Südweſten, und das Wetter war gelinder geworden.

Man hatte uns bey einem Curden einquartiert, deſſen Haus nur in einer Unterſtube von zehn Fuß im Quadrate beſtand. Unſere Betten ſtießen an einander, und waren in einer Ecke angebracht. Wir hatten die Vorſicht gebraucht, unſere Waffen unter die Matratzen an der Mauer zu legen. In der Nacht wurden wir durch ein dumpfes, anhaltendes Geräuſche erweckt, welches, wie es uns ſchien, von Jemand hervorgebracht wurde, welcher die Mauer durchbrechen wollte. Wir weckten den Bedienten, und das Geräuſch hörte auf. Als wir uns Licht gemacht hatten, ſahen wir in der aus Erde erbaueten Mauer ein großes Loch, wodurch man uns wohl ohne Zweifel unſere Waffen zu ſtehlen Willens war. Der Hausherr, welcher mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern

in einer andern Ecke lag, stieg sogleich auf, und gieng zum Hause hinaus; kam aber einen Augenblick darauf wieder zurück, und hatte nichts entdeckt; doch hatte er einen Nachbar in Verdacht, welcher des Abends vorher da gewesen war, und gesehen hatte, wo wir unsre Waffen beym Niederlegen aufhoben.

Den dritten giengen wir nach einem einstündigen Marsche über einen Strom, welchen das Regenwasser beträchtlich angeschwellt hatte, denn das Wasser gieng den Pferden bis an den Bauch. Drey Meilen weiter mußten wir einen kleinen Fluß passiren, über welchen eine sehr schmale Brücke gieng, die keine Brustwehr hatte, und in sehr üblen Umständen war. Ein Theil der Karawane trennte sich von uns und blieb in einem Dorfe, welches in der Ebene liegt, durch welche sie ihren Weg weiter fortsetzen wollten. Wir hingegen bestiegen mit dem andern Theile derselben das Gebirge. Der Weg dahin ist rauh und uneben, und wir brauchten anderthalb Stunden, um nach Merdin zu kommen, und schon waren sieben und eine halbe Stunde seit unserer Entfernung aus Kerosmana verflossen.

Merdin, welches man für das alte Marde oder Mirde hält, liegt nahe an dem Gipfel eines hohen Gebirges, unter dem sieben und dreyßigsten Grade neunzehn Minuten nördlicher Breite, an dem südlichen Abhange desselben. Das Auge übersieht von diesem hohen Standpunkte aus einen sehr beträchtlichen Landstrich. Die fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens, welche man vor sich hat, werden nur durch die Gebirge von Senjaar unterbrochen, die zwanzig Meilen südsüdöstlich liegen. Sie werden von Jesiden, einem bösen, grausamen, ungastfreundlichen Volke bewohnt, welches andere Gewohnheiten und eine andere Religion haben soll, als die übrigen Bewohner von Mesopotamien. So sieht man

auch fünfzehn Meilen südwestlich und gegen Osten von der alten Charoe einige andere Gebirge, die von arabischen Beduinen bewohnt sind, deren Sitten aber sanfter, und die Religion duldsamer ist, als die der Jesiden.

Die Stadt wird von einem sehr grossen Kastelle bestrichen, welches äußerst baufällig ist, und ehedem zu ihrer Vertheidigung diente. Sie ist mit einem Wall umgeben, den der Pascha von Bagdad wieder ausgebessert hat. Die Einwohner von Merdin tragen sich mit der Erzählung, daß Tamerlan ihre Stadt fünf Jahre belagert hatte, ohne sie erobern zu können. Allein dieses ist falsch. Tamerlan nahm, wenn wir anders den Persischen Geschichtschreibern Glauben beymessen dürfen, Merdin ohne Widerstand ein. Aber Hulakou, der Enkel des Gengis-Khan, dem nach dem Tode dieses Eroberers in der Theilung Persien und Mesopotamien zugefallen war, griff gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts diese Stadt ohne Erfolg an. Damals waren aber auch vielleicht das Kastell und die Wälle noch in gutem Zustande, und die Bevölkerung beträchtlicher, als heut zu Tage. Merdin ähnelt, ungeachtet seines großen Umfanges, eher einem Dorfe, als einer großen Stadt. Man rechnet kaum dreytausend Curden, fünf bis sechstausend Araber oder Türken, fünfzehnhundert jacobitische Armenier, und fast eben so viele Nestorianische, die ihren eigenen Bischof haben. Die letztern sind, wie man weiß, mit der römischen Kirche vereinigt; ihr Patriach wohnt zu Antiochien, der Jacobitische aber residirt zu Diarbekir. Außerdem giebt es noch zwanzig jüdische Familien und ein Barfüßerkloster hierorinnen wir nur einen einzigen Mönch fanden.

Die Stadt hatte ehedem einen Waiwoden, der jährlich von dem Großherrn ernannt wurde; heut zu Tage

aber hängt ſie von dem Paſcha zu Bagdad ab, der einen Mutſelim hierherſetzt. Es iſt auffallend, daß man ſie nicht vielmehr mit dem Paſchalik von Diarbekir vereinigt hat, da Bagdad auf dem gewöhnlichen Wege mehr als hundert und fünfzig Meilen von Merdin entfernt liegt; Diarbekir aber, oder Kara-Amid, (das alte Amida) nur achtzehn oder zwanzig Meilen weit, übrigens auch eine der größten Städte Kleinaſiens iſt, und auf dem rechten Ufer des Tigris, nordweſtlich von Merdin liegt.

Wir blieben fünf Tage zu Merdin, und hatten deswegen Gelegenheit, die Gegend zu beſuchen, und einige blühende Pflanzen zu ſammeln. Wir ſahen hier einige Weinſtöcke, etliche Piſtazienbäume, viele Mandeln-, Kirſchen-, Pflaumen-, Birn-, Aepfel- und andere Fruchtbäume Europa's. Obgleich dieſe Gegend im Winter wegen ihrer hohen Lage ſehr kalt iſt, ſo iſt doch im Gegentheil auch der Sommer, beſonders am Fuße des Gebirges, außerordentlich heiß. Man bauet hier Baumwolle und Seſam, und ärndtet eine ſehr große Menge Weizen und Gerſte.

Der Handel dieſer Stadt iſt unbeträchtlich, weil ſie außer dem Wege von Moſſul, Gezireh und Diarbekir nach Orfa, Aleppo und Damaskus liegt. Sie dient blos zur Niederlage für die Produkte der nordöſtlich gelegenen Dörfer, wo einige Baumwollenzeuge, und etwas Saffian gemacht wird. Außerdem verfertiget man noch eine ſehr große Menge des letzteren in Merdin ſelbſt, der nach Aleppo gebracht wird.

Am achten Germinal gegen neun Uhr des Morgens reiſten wir ab, und ſtiegen auf einem eben ſo böſen, und eben ſo rauhen Wege, als der vorige war, von dem Gebirge herab. Alle Felſen, welche wir zu Geſichte bekamen, waren kalkartig. Nach dreyſtündigem Wege

hielten wir in einem kleinen Dorfe an, das auf der Ebene lag, und wo wir auch die Nacht zubrachten. Man quartierte uns in einen Stall ein; unsere Betten wurden in einem Winkel gemacht, und alle Waaren der ganzen Karawane in einen halben Zirkel gestellt, wodurch wir von den Eseln und Pferden abgesondert wurden.

Wir verließen diesen Ort am neunten, vor Tagesanbruch wieder, und giengen über einen ebenen, fruchtbaren und angebaueten Boden, auf dem aber weder Bäume noch Sträuche wuchsen. Links ließen wir Kara-Dere liegen, das ehedem eine große Stadt war, heut zu Tage aber nur ein Dorf ist. Man sieht hier viele Ruinen, unter andern auch eine Kirche, an welcher der Thurm noch unbeschädiget ist. Das Merkwürdigste zu Kara-Dere und in den dortigen Gegenden, sind ungeheuere, gewölbte Wasserbehälter, von guter Bauart, und eine große Menge von Grotten, die in den Felsen gehauen sind, und worin sich die herumziehenden Curden zur Winterszeit begeben. Es scheint, als wären diese Grotten ehedem Begräbnißplätze gewesen, denn man findet noch viele steinerne Sarkophagen darinnen. Dieses Dorf liegt ungefähr in einer gleichweiten Entfernung von Merdin und Nisibis. Man kann annehmen, daß dieses der feste Ort war, den der Kaiser Anastasius zu Ende des fünften Jahrhunderts erbauen ließ, und welchem er seinen Namen beylegte. Tavernier nennt diesen Ort Karasera.

Nach siebenstündigem Wege kamen wir an der Seite einer viereckigen Festung vorbey, die mit zwölf Thürmen umgeben ist, und der Sage nach von Belisarius erbauet worden seyn soll. Wir gingen durch einige Bäche, die entweder das Regenwasser erst gebildet, oder auch vergrößert hatte, und kamen gegen Mittag zu Nisibis

an, nachdem wir eilf Stunden in einem weg zu Pferde gesessen hatten.

In Nisibis findet man noch einige Alterthümer. Man sieht hier einen, fast ganz ruinirten Triumphbogen, und einen kleinen, viereckigen, sehr gut erhaltenen Tempel, dessen Bauart römisch zu seyn scheint. Doch glaubt Niebuhr, und die eingebornen Armenier, daß es eine, in dem vierten Jahrhunderte, zu Ehren des heiligen Jakob, eines Bischofs dieser Stadt, erbauete Kirche gewesen wäre. Wir konnten uns von dieser Meinung nicht überzeugen; vielmehr halten wir dafür, daß dieser, zu den Zeiten der Römer oder Griechen erbauete Tempel erst in eine Kirche umgeschaffen wurde, als die Christen Herren dieses Landes wurden; so wie er vermuthlich zu einer Moschee umgeändert worden seyn würde, wenn die Muselmänner diese Stadt wieder hergestellt hätten. In den unterirdischen Gemächern dieses Tempels befindet sich ein einfacher Sarkophag von weißem Marmor, mit seinem Deckel. Man versicherte uns, daß noch ein anderer, ähnlicher, in einem zweyten unterirdischen Zimmer befindlich wäre, welches mit dem ersteren in Verbindung stände, wohin wir aber nicht gelangen konnten, weil es mit Schutte verstopft war. Ein Armenischer Priester verrichtet sein Amt unter einem an den Tempel angebaueten Gewölbe. In geringer Entfernung von da, stehen noch fünf Säulen aufrecht, wovon drey noch ihr Kapital haben; sie stecken aber halb in dem Schutte. Etwas weiter hin, sahen wir einen Block von weißem und grauem Marmor, der fast ganz verschüttet war, und auf welchem sich eine lateinische, sehr verloschene Inschrift befand. Wir konnten nur die drey folgenden Worte noch lesen: Curros ..... victoriam ..... stadii ..... Vielleicht war hier die Rennbahn, wo die Wettrennen mit Pferden gehalten wurden.

Nisibis war, wie bekannt, unter den Griechen und Römern eine sehr wichtige Stadt; sie lag westlich von einem kleinen Flusse, Namens Mygdonius oder Saacoras, der am Fuße der benachbarten Gebirge entsprang, sich mit dem Chaboras vereinigte, und bey Circesium, heut zu Tage Kirkesieh genannt, in den Euphrat fiel. Sie befand sich auf einer großen, äusserst fruchtbaren Ebene, einige Meilen südlich, von dem Gebirge, welches eine Fortsetzung von demjenigen ausmacht, worauf Merdin erbauet ist.

Nisibis erhielt unter den Seleuciden seinen Namen von dem Antiochus, und wurde der Hauptort von Mygdonien, einer Provinz, östlich von Mesopotamien; nachher wurde sie den Königen von Armenien unterworfen, bis Lucullus als Sieger hineinkam, nachdem er vorher den Mithridates und Tigranes mehrmals geschlagen hatte. Als Trajan Mesopotamien, Armenien, und einige Provinzen jenseits des Tigris, mit dem römischen Reiche vereinigte, machte sie einen Theil des parthischen Reichs aus. Jovian, der Nachfolger Julians, welcher nur kurze Zeit regierte, vernichtete alles, was sein Vorfahrer gethan hatte. Er bat bey Sapor dem Zweyten, König der Parther, um Frieden und erhielt ihn auch gegen die Abtretung von Nisibis, und des ganzen, östlich von dieser Stadt, gelegenen Landstriches.

Nisibis gehört heut zu Tage unter den Pascha von Bagdad, und wird durch den Mutselim von Merdin regiert. Es ist nur ein elendes Dorf, worinnen man kaum tausend Einwohner zählt, welches fast lauter Curden und Araber sind. Doch finden sich auch einige jakobitische Armenier unter ihnen, welche der Durchzug der Karawanen hier unterhält. Dieses Dorf ist in einiger Entfernung von dem Flusse, auf der Stelle der alten

Stadt erbauet, und hat sehr enge, irreguläre, und ungepflasterte Gassen. Die Häuser sind niedrig, sehr unbequem, und schlecht gebauet; sie bestehen nur aus einem untern Stockwerke, haben keine Decke, und sind auch nicht gedielt. Die Wände sind von Erde, und das Dach von Stroh, auf welches man eine starke Erdlage, die mit gehacktem Strohe vermischt ist, bringt, um den Regen abzuhalten. Wir erfuhren jedoch, daß dieses Mittel nicht hinlänglich ist; denn da wir am zehnten, wegen des Regenwetters zu Hause bleiben mußten, so tröpfelte doch allmählig das Wasser fast in alle Theile unsers Zimmers, ob wir gleich ein Haus bewohnten, welches in guter Verfassung zu seyn schien.

Die Bewohner von Nisibis besitzen einige Heerden, und bauen etwas Feld; der größte Theil desselben beschäftiget sich mit dem Reisbaue.

Nicht der Regen allein nöthigte uns still zu liegen, sondern man wollte auch gewiß wissen, ob das Gerede wahr sey, womit man sich trug. Die Einwohner hatten uns nähmlich bey unserer Ankunft gesagt, daß einen Tag vorher eine Karawane von einer arabischen Horde angehalten, und in Kontribution gesetzt worden wäre. Wir sahen auch in der That am zehnten eine ankommen, welche uns versicherte, daß sie sich habe lösen müssen. Sie kam von Mossul, und war nur durch Aufopferung einer ganzen Ladung von baumwollenen Zeugen, zehen Abas, und vierzig Piasters an Gelde, freygelassen worden. Eine Karawane von Diarbekir, welche vor uns da gewesen war, hatte ebenfalls zahlen müssen. Man sagte uns auch, daß wir, je länger wir zögerten, immer mehr Schwierigkeiten finden würden, weil sich diese Araber von einer Zeit zur anderen immer wieder verstärkten, und bald so zahlreich seyn würden, um die

ſtärkſte Karawane anhalten zu können, und unſere war es eben nicht.

Dieſer Nachricht zu Folge ſetzten wir uns am eilften, unter Regen, und einem ſehr ſtarken Südweſtwinde, in Marſch. Wir paſſirten den Fluß auf einer Brücke, mit zwölf ſehr kleinen Bogen, und kamen nach fünfſtündigem Wege in ein arabiſches Dorf, das auf einem künſtlichen Hügel erbauet war. Auf unſerem Wege waren wir über Ebenen gekommen, die uns außerordentlich fruchtbar zu ſeyn ſchienen.

So wie wir in das Quartier gekommen waren, erhielten wir einen Beſuch von dem Aga. Dieſes war ein Mann von ſiebenzig Jahren, groß, wohlgewachſen, noch rüſtig und fähig, die Lanze eben ſo gut noch zu ſchwingen, zu reiten, und auf den Feind einzudringen, als der Stärkſte und Geſchickteſte ſeines Dorfes. Er berichtete uns, daß ſeine Horde unter dem Paſcha von Bagdad gehöre, und ſich mit dem Ackerbaue der bey dieſem Dorfe wäre, gegen einen gewiſſen, jährlich zu erlegenden Erbzinns, beſchäftige. Er fügte hinzu, daß die in den Gegenden der Gebirge von Senjaar lebenden Horden faſt unabhängig wären, und daß es eine von denſelben ſey, welche ſeit einigen Tagen die Karawanen anhielte, ohne daß man die Urſache davon wiſſe. Er ſagte, daß ſeine Horde eine Feindinn von jener wäre, daß ſie zwar ſchwächer ſey, aber von dem Fürſten zu Gezireh, welcher reich, mächtig, und ein Freund des Paſcha von Bagdad wäre, geſchützt werde.

Der Aga, und alle Araber, welche bey uns zum Beſuch gekommen waren, verſicherten, daß wir zuverläßig geplündert werden würden, wenn wir unſeren Weg fortſetzten. Der Aga rieth uns, nach Merdin zurückzukehren, oder durch Gezireh, einer jenſeits des Tigris, zehen oder zwölf Meilen nordöſtlich von dem

Dorfe, wo wir waren, liegende Stadt, nach Mossul zu gehen. „Auf meinem Gebiete, sagte er, stehe ich für Sie; aber jenseits desselben, muß ich Ihnen versichern, werden Sie Gefahr laufen.“

Während wir so sprachen, untersuchte der Aga aufmerksam unsere Feuergewehre, welche in zwey kleinen Soldatenflinten, mit ihren Bajonetten, zwey Pistolen und eine Doppelflinte bestanden. Er ließ sich den Gebrauch der Bajonnette erklären, und sahen ihren Nutzen für diejenigen, welche zu Fuße fechten, sehr wohl ein, doch machte er die Bemerkung, daß die Lanze für einen arabischen Reiter besser sey. Unsere Pistolen würden ihm die größte Freude gemacht haben, wenn sie ihm nicht so kurz geschienen hätten. Am meisten hatte er Lust zu unserer Doppelflinte, er bat uns daher inständig, sie ihm zu überlassen, und den Werth davon zu bestimmen, welchen er uns auch gleich auszahlen wolle. Wir verweigerten ihm die Erfüllung seiner Bitte, unter dem Vorwande, daß Reisende, in einem Lande, wo die Wege von Räubern so unsicher gemacht würden, gut bewaffnet seyn müßten. Er bot uns daher sein Gewehr zum Tausch an. Dieses war ein sehr langes, schwerfälliges, auf türkische Art geschäftetes Gewehr, welches wohl dreymahl so viel wog, als eine europäische Soldatenmuskete. Wir sagten ihm, daß sein Gewehr weit besser sey, als das unsrige; daß das seinige im Kriege sehr brauchbar wäre, dahingegen dasjenige, welches er verlange, nur zur Jagd gebraucht werden könne, übrigens wollten wir ihm gern, wenn er es wünschte, eine Doppelflinte, wie die unsrige zu haben, eine dergleichen von Aleppo für fünfzig oder sechzig Piasters kommen lassen. Lange Zeit noch bestand er auf seiner Bitte, und wir eben so sehr auf unserer Weigerung, ohne daß er jedoch dadurch beleidiget zu werden schien.

Den zwölften dauerte der Regen noch fort, und wurde sogar stärker. Die ganze Karawane lag unter freyem Himmel, wir allein wohnten bey einem Araber, dessen aus Erde gebauetes Haus nur in einer Unterstube von zwölf Fuß im Gevierte bestand. Die Frau und die Kinder dieses Arabers bemüheten sich sehr, uns gefällig zu seyn, und uns alles das zu verschaffen, was wir bedurften. Wir fanden in diesem Dorfe vortreffliche Milch und Butter, sehr gutes Honig, und abscheulichen Käse; die Eyer waren häufig, und die Hühner sehr fett. Um uns die Gunst des Aga zu verschaffen, und ihm den verweigerten Verkauf unserer Flinte vergessen zu machen, schickten wir ihm einige Pfunde Kaffee und Zucker, die er sehr gütig aufnahm. Dieses Geschenk hatte ein Gegengeschenk von zwey Lämmern für uns zur Folge.

Der ganze Tag verstrich unter Unschlüssigkeit, unsere Moucres wußten nicht, welchen Weg sie einschlagen sollten. Wir thaten den Vorschlag, einen Gesandten an den Scheikh der raubenden Araber zu schicken, oder ihn gegen Erlegung eines Geschenkes um ein sicheres Geleite zu ersuchen. Dieses war der Rath des Aga, und der ganzen Karawane. Da es aber zur Ausführung desselben kam, stockte es gewaltig. Die Araber des Dorfes wendeten vor, daß sie mit jenen im Kriege lebten, und auch aus der Karawane wollte Niemand den Auftrag übernehmen. Man schlug ferner vor, dem Fürsten von Gezireh, welcher wie man wußte, eine kleine Tagereise weit entfernt war, um einen Brief, und einen Offizier, welcher denselben in Verwahrung nähme, zu ersuchen. Der Aga erbot sich, gegen zehn Piaster uns morgen Nachricht zu bringen; wir boten dem Moucres zwanzig, wenn sie bis dahin stille lägen; aber wir konn-

ten sie nicht dazu bewegen, und der ganze Tag verfloß ohne etwas zu beschließen.

Am dreyzehnten herrschte die nähmliche Ungewißheit, die nähmliche Unentschlossenheit. Einige waren der Meinung, wieder nach Merdin zurückzugehen, andere wieder wollten es abwarten. Verschiedene aber kehrten doch zurück.

Den vierzehnten sahen wir gegen zehn Uhr des Morgens eine Karawane von Mossul ankommen. Man hatte sie gegen Erlegung eines Geschenkes von fünfzig Piasters, welches sie dem Oberhaupte der Horde zuschickte, ehe sie noch einen Fuß auf dessen Gebiet gesetzt hatte, ziehen lassen.

Bey der Ankunft dieser Karawane glaubten wir, daß alle Schwierigkeiten leicht zu heben seyn würden, daß wir auch, mittelst des Geldes ohne Anstoß nach Mossul kommen könnten, und zweifelten nicht, daß unsere Moucres dem, ihnen eben gegebenen Beyspiele folgen würden.

Wir reiseten am vierzehnten, Mittags ab. Der Regen hatte aufgehört, das Wetter war sehr gelinde, und der Himmel schön heiter geworden. Eine Meile von dem Dorfe mußten wir über einen kleinen Fluß, der von dem Regen sehr angeschwollen war. Kaum waren wir an das jenseitige Ufer getreten, als wir drey bewaffnete Araber auf uns zukommen sahen, von denen einer beritten, die zwey andern aber zu Fuße waren. Wir prophezeiheten uns aus dem Schrecken, der sich aller unserer Reisegefährten bemächtigte, üble Folgen; man hatte nähmlich bey ihrem Anblicke gesagt, die ganze feindliche Horde käme, um einen Angriff auf uns zu machen. Indessen hatten wir nichts von ihr zu fürchten, denn wir waren noch nicht auf ihrem Gebiete. Die Araber riefen uns, als sie näher herbeykamen, mit stolzer Miene

zu, daß wir nicht eher weiter gehen dürften, als bis wir ihnen auf der Stelle zehn Piasters erlegt hätten. Diese Forderung war wirklich gering, und die Karawane war auch sogleich bereit, diese Summe auszuzahlen; wir aber riethen es nicht zu thun. „Wozu, sagten wir, soll man diesen drey Menschen Geld geben, von denen man nichts zu fürchten hat, und die man auf der Stelle für ihre Verwegenheit strafen könnte?“ Die Karawane, welche durch unsere Gewehre und Standhaftigkeit wieder Muth bekam, entschloß sich auch, die verlangten zehn Piasters zu verweigern. Hierauf erhob sich ein solcher Zank, daß man hätte glauben sollen, es würde sich mit einem Blutvergießen endigen. Mehreremahlen drohten diese Araber loszuhauen, mehrmahls streiften sie um uns herum, um unsere Waffen zu beaugenscheinigen, und vielleicht auch um zu sehen, ob wir erschrocken waren. Wir hatten uns entfernt gestellt, und sagten zu allem kein Wort, waren aber immer bereit, so bald es die Umstände erfordern würden, Antheil zu nehmen. Da sich indessen dieser Streit etwas zu sehr in die Länge zog, und uns außerordentlich lästig wurde, so ließen wir den Arabern durch den Mönch, welcher bey uns war, sagen, sie möchten entweder ihrer Wege gehen, oder schweigen, denn, wenn sie noch länger fortführen, uns zu trotzen, so würden wir Feuer auf sie geben. Sie erboten sich nun, uns gegen eine gewisse Summe, die sie verlangten, bis zur nächsten Horde zu begleiten. Man sagte ihnen, sie sollten die Waffen von sich geben, man würde sie ihnen, so bald es Zeit wäre, wieder zustellen; allein hierein willigten sie nicht, sondern verließen uns.

Drey Meilen weiter giengen wir durch einen andern Fluß, und befanden uns nun auf dem Gebiete der gefürchteten arabischen Horde. Es war noch nicht fünf Uhr; aber Niemand wollte zu dem Oberhaupte derselben

gehen. So lange es noch Tag war, schwebte jedermann in der erschrecklichsten Unruhe.

Vor unserer Abreise aus dem Dorfe, wo wir geblieben waren, hatte der Aga zu unsern Moucres gesagt, daß er von dem Gouverneur zu Merdin eben einen Befehl erhalten habe, einen von Constantinopel geschickten, und nach Bagdad bestimmten Kourier, in der Nacht, mit einer hinlänglichen Bedeckung weiter zu bringen. Er hatte auch der Karawane den Vorschlag gethan, sich mit ihr zu vereinigen. Dieses Anerbieten hatten unsere Moucres mit der größten Freude angenommen; da sie sich aber in der Nacht mit ihren beladenen Eseln und Pferden die beyden, auf diesem Wege gelegenen Flüsse, nicht zu passiren getraueten, so hatten sie sich entschlossen voraus zu gehen, um den Aga zu erwarten, welcher ihnen gegen zehn Uhr einzutreffen versprochen hatte. Da er aber bis gegen Mitternacht nicht kam, so glaubte man, daß er entweder nicht kommen würde, oder schon vorbey wäre, ohne daß man ihn gehört hätte. Alle Moucres hatten sich versammelt, und lauschten aufmerksam auf jedes geringe Geräusch, und unterhielten sich in den Zwischenzeiten von den unglücklichen Schicksalen der Karawanen. Bey unserm Schlafengehen waren wir mit ihrer Fassung äußerst unzufrieden. Eine Stunde nachher, als wir schon eingeschlafen waren, weckte uns der Mönch wieder, und sagte, die ganze Karawane wäre auf den Beinen, und in großer Verlegenheit, weil man von Zeit zu Zeit Menschen in der Ferne mit einander sprechen hörte. Man ist auch, setzte er hinzu, auf Recognoscirung ausgegangen, um zu erfahren, was es wohl seyn möge. „Warum fürchtet man sich, sagten wir, es ist ja der Aga, welcher vorbeyzieht. Man schicke schnell zu ihm, um ihn einzuladen, ein wenig bey uns auszuruhen, und einen Augenblick

zu verziehen.“ Niemand aber hatte Muth genug, bis auf den Weg zu gehen, der nur zweyhundert Schritte von dem Orte entfernt war, wo wir kampirten, und diejenigen, welche, wie man sagte, auf Recognoscirung ausgegangen waren, hatten sich kaum zehn Schritte weit von uns entfernt.

Am fünfzehnten war die Sonne schon lange an dem Horizonte, ohne daß man noch einen Entschluß gefaßt hatte. Man wagte es noch nicht, sich auf den Weg zu machen; wagte es nicht, zu dem Oberhaupte der Horde zu gehen, ja man getraueto sich nicht einmal laut zu reden, und ließ doch den Eseln ihre Glocken, die viel weiter zu hören waren, als eine menschliche Stimme. Uebrigens äußerten diese Thiere von Zeit zu Zeit ihr Liebesverlangen auf eine sehr geräuschvolle, und äußerst unangenehme Art, ohne daß unsere Moneres deswegen unruhiger geworden wären. Was ist das doch, sagten wir für eine sonderbare Aufführung? Welch eine Dummheit und Furchtsamkeit! An dergleichen Menschen wendet sich also der Kaufmann, und vertrauet ihnen täglich einen Theil seiner Glücksgüter an? Wie können nur die Curden, Turkomannen und Araber eine Karawane passiren lassen, bey welcher zwey Menschen hinlänglich sind, allen ein Lösegeld abzufordern? Wir waren fest überzeugt, daß den Tag vorher die drey Menschen, wovon nur ein einziger eine Lanze, und die zwey andern nur ein elendes Messer im Gürtel hatten, gewiß die verlangten zehn Piasters erhalten haben würden, wenn ihnen nicht unsere Gegenwart Furcht eingeflößt, und der Karawane Muth gemacht hätte.

Wir stellten sehr niederschlagende Betrachtungen über den Dummheitszustand an, in welchen die Armenier dieser Gegenden, wegen einer Regierung, die nur den Starken schützt, die einen unermeßlichen Zwischen-

raum zwiſchen einem Muſelmann und Nichtmuſelmann, zwiſchen einem freyen, von der Perſonenſteuer ausgenommenen Menſchen, und einem, welcher der Kopfſteuer unterworfen iſt, ſetzen, verſunken ſind; als wir auf Einmal ein Schreckensgeſchrey hörten, welches kurz darauf wiederholt, und endlich ein allgemeiner Chor wurde. Einer nämlich hatte von fern arabiſche Reiter wahrgenommen. Bey dieſem Anblicke liefen alle Armenier der Karawane zuſammen, umarmten ſich, und baten einander um Verzeihung; wir ſahen ferner, daß ſie das Zeichen des Kreuzes machten, die Erde küßten, und ſich an die Bruſt ſchlugen. Dieſer wunderliche Anblick entlockte uns anfangs ein mitleidiges Lächeln; nachher aber flößte er uns eine ſolche Verachtung gegen ſie ein, daß wir beynahe gewünſcht hätten, ſie plündern und mißhandeln zu ſehen. Es waren ihrer mehr als fünfzig, und doch raubte ihnen der Anblick von zehn Arabern den Gebrauch aller ihrer Sinne. Wenn ſie den Tod ſo ſehr fürchteten, warum wollten ſie ihn erleiden, ohne ihr Leben zu vertheidigen? Hielten ſie aber den Verluſt ihrer Waaren und ihres Geldes für das größte Unglück, warum wollten ſie nicht ihr Leben zu der Vertheidigung deſſelben wagen? Bey dem Anblicke einer Gefahr zu zittern, iſt eine Schwachheit, die manchmahl entſchuldigt werden kann, und immer Mitleid verdient; aber auf alles Verzicht zu thun, ſich nicht vertheidigen, nicht rühren zu wollen, wenn das Eigenthum, oder das Leben bedrohet wird, iſt bey dem Menſchen, welcher Widerſtand zu leiſten fähig iſt, eine Feigheit, die ihn des Lebens unwürdig macht, und nur Verachtung gegen ihn erregt.

Demungeachtet aber mußten wir auf unſere Sicherheit bedacht ſeyn. Wir ergriffen demnach unſere Waffen und giengen mit dem Mönche und unſerem Bedienten abſeits, und weil wir nur eilf Reiter zählten, ſo muth-

maßten wir, daß dieses vielleicht der Aga und die zehen Leute seyn möchten, die er mit sich nehmen mußte. Dieser Gedanke, welchen die Karawane freudig auffaßte, beruhigte auf einmal ihre Furcht. Einen Augenblick nachher sahen sie deutlicher, und erkannten den Aga wirklich, der an der Spitze seiner Leute vorrückte. Er grüßte uns, und äußerte seine Bewunderung darüber, daß wir uns nicht mit ihm vereiniget hätten, als er vorüber gezogen wäre. Er erzählte uns, daß er den Kourier bis jenseits des Gebietes der Horde gebracht habe, ohne auch nur einen einzigen Araber anzutreffen, und rieth uns aufzubrechen.

Wir glaubten, man würde sogleich seinen Rath befolgen, allein wir täuschten uns; man blieb noch zwey volle Stunden unschlüssig. Wir können nicht sagen, was man vielleicht noch für einen Entschluß gefaßt haben würde, wenn man nicht eine Karawane von Mossul hätte ankommen sehen, welche ohne angegriffen zu werden, vorbey gezogen war. Diese Karawane hatte einen an das Oberhaupt abgeschickt, welcher aber die Antwort gegeben hatte, daß es im Geringsten nicht seine Absicht wäre, die Karawanen anzuhalten, oder etwas von ihnen zu fordern. Auf diese Versicherung setzten wir uns den Mittag in Marsch, ohne daß uns Jemand begegnet wäre, und giengen nach einem fünfstündigen Wege durch einen kleinen Fluß, der sein Bette tief in einen vulkanischen Grund gewaschen hatte. Wir kampirten auf dem linken Ufer, außerhalb der Gränzen der so sehr gefürchteten Horde, deren sonderbare Aufführung uns bis zu unserer Ankunft in Mossul ein Räthsel blieb. Hier erfuhren wir, daß der Pascha von Bagdad, welcher wie bekannt krank war, einige Tage lang für todt gehalten worden, und daß nachher das Gerede gegangen sey, es bessere sich

mit ihm, und man hoffe ihn in Kurzem wieder hergestellt zu sehen.

Seitdem wir den kleinen Fluß, welcher eine Meile weit von dem arabischen Dorfe entfernt ist, wo wir geblieben waren, verlassen hatten, befanden wir uns in der Wüste. Von Merdin an, bis an diesen Fluß sahen wir einige von Arabern bewohnte Dörfer; auf dem Felde selbst bemerkten wir überall Rindvieh- und Schaafheerden, und etwas Ackerbau. Das Land daselbst ist vollkommen eben, und äußerst fruchtbar. Jenseits des Flusses, und bis in die Gegend von Mossul findet man keine Spur von Ackerbau; weite sehr fruchtbare Ebenen tragen überflüßiges Futter, und die Araber auf der einen, und die Curden auf der anderen Seite, schicken ihre Heerden hierher auf die Weide; aber weder Curden, noch Araber überschreiten die ihnen vorgesteckten Landesgränzen. Alle Horden würden sich gegen diejenige verbinden, welche den Vertrag, den ihre Vorfahren mit einander machten, zu brechen wagte. Die Karawanen indessen haben das Recht, ihre Lastthiere auf diesen Ländereyen welden lassen zu dürfen, ohne deswegen Verdrüßlichkeiten zu haben; und wirklich sahen wir sie auch auf unserer ganzen Reise ohne Ausnahme, auf den natürlichen Wiesen, und auf den Feldern in der Nähe von Wohnungen still halten. Ueberall ist das Gras so häufig, daß dem Eigenthümer immer noch genug übrig bleibt. Uebrigens muß es auch im ganzen Oriente gleich auf der Stelle verbraucht werden, denn man pflegt hier die Wiesen nicht zu mähen und das Heu im Vorrath für den Winter aufzuheben; das Stroh vertritt hier die Stelle des Heues, denn man giebt früh und Abends, jedesmal ein Futter Gerste dazu. Die Pferde in den Städten sogar bekommen kein anderes Futter; bloß im Frühjahre giebt man ihnen vierzehen Tage lang grünes Futter, um

sie zu purgiren; den übrigen Theil des Jahres hindurch aber füttert man sie mit Stroh und Gerste.

Den sechzehnten, wo es den ganzen Tag, und einen Theil der Nacht hindurch stark regnete, giengen wir acht Stunden lang. Wir kampirten auf einem Felde, wo das Gras sehr hoch und dick, und der Boden uneben war. Um unsere Betten und Geräthschaften vor der Nässe zu sichern, wurden wir genöthiget, einen kleinen Graben um unser Zelt herum zu ziehen.

Am siebzehenten dauerte der Regen fort. Wir giengen sechs und eine halbe Stunde, und ruheten einige Stunden an dem Ufer eines Baches aus, dessen Wasser leicht gesalzen war. Nach dem Essen machten wir noch zwey und eine halbe Meile. Der Boden wurde nun, ob es gleich noch eine Ebene war, etwas höckerig. Vor uns lag ein kleiner Berg in einer Entfernung von anderthalb Meilen.

Den achtzehnten giengen wir nur sechs und eine Viertelstunde, und ruheten an dem linken Ufer eines Baches (Niebuhr nennt ihn Kassi-Kupri), an welchem wir die Ruinen einer sehr hohen Brücke mit drey Bogen und von einer sehr schönen Bauart sahen. Der Boden war noch immer uneben. Man bemerkte grauen und sehr schönen weißen Gips, welcher dem Marmor ähnlich ist. Das Wasser des Baches war selenithaltig.

Einige Kameele, die wir in der Ferne gewahr wurden, ließen uns einen Ueberfall in der Nacht befürchten. Dem zu Folge brachen wir um sechs Uhr des Abends wieder auf, und giengen noch bis um zehn Uhr. Eine Viertelstunde, nachdem wir wieder zu Pferde gestiegen waren, sahen wir links viele Zelter, nachher auch an zwey verschiedenen Orten eine große Menge Lichter. Es waren Araber von Mossul, die gewöhnlich zu Anfange

der schönen Jahreszeit hierher kommen, und ihre Heerden auf den unbebaueten Ländern weiden.

Am neunzehnten giengen wir zwischen zweyen, mehr als zwey Meilen von einander entfernten Bergen hin. Der Boden auf dem wir uns befanden, wurde, ob es gleich Thal war, doch uneben; er war angebauet, und schien außerordentlich fruchtbar zu seyn. Nach sechs und einem halbstündigen Wege, kamen wir nach Mossul, und quartierten uns in das Kloster der Dominikanermönche ein.

Zehnter Abschnitt.

Beschreibung von Mossul. — Volksmenge, Stärke, Einkünfte, Produkte und Handel dieser Stadt. — Aufführung des Pascha. — Gang nach Ninive. — Abreise nach Bagdad.

Mossul liegt in einer Ebene, auf dem westlichen Ufer des Tigris unter dem sechs und dreyßigsten Grade, zwanzig Minuten, und ist eine sehr beträchtliche Stadt, sowohl wegen der Menge ihrer Einwohner, als wegen ihrer Lage und ihres Handels. Niebuhr, welcher den Plan derselben aufgenommen hat, giebt ihr beynahe dreyzehnhundert geometrische Schritte im Durchmesser; aber die Häuser nordwestlich, endigen sich nicht an den Wällen, so, daß die Stadt, eigentlich genommen, nicht weniger als eine deutsche Meile im Umkreise hat. Diese Wälle sind allen anderen in den türkischen und arabischen Städten ähnlich; sie sind hoch, und haben eine große Menge

Thürme. Rundherum geht ein sehr tiefer Graben, der mit Flußwasser angelassen werden könnte, wenn die Türken anders die Kunst, Plätze zu vertheidigen verständen. Oestlich siehet man auf einer Insel des Tigris ein Kastell liegen, dessen Erhaltung man vernachlässiget, und in welchem sich nicht einmahl eine Kanone befindet. Unterdessen wäre aber doch die Stadt, selbst in der Verfassung, worinnen sie sich befindet, im Stande, allen Angriffen, die von Seiten der Curden und Araber sowohl, als von der Seite der Perser auf sie gemacht werden könnten, zu widerstehen. Ueber die letzteren hat sie auch mehrere Mahle aus eigenen Kräften gesiegt, besonders in dem Jahre 1742, obgleich Nadir-Chah sie mit einer furchtbaren und mehrmahls siegreichen Armee angriff.

Der Wall erstreckte sich ehedem längs dem Flusse hin; heut zu Tage aber sieht man nur noch Ueberbleibsel davon. Man hat seine Unterhaltung und Ausbesserung vermuthlich darum vernachlässiget, weil man glaubt, daß die Stadt von dieser Seite durch den Fluß hinlänglich geschützt sey. Südwestlich scheint er nicht so alt zu seyn als nordwestlich; man sieht es, daß er später als jener erbauet ist, und an verschiedenen Stellen machen sogar die Mauern der Häuser einen Theil des Walles aus. Wir zweifelten nicht, daß die Stadt vielleicht auf dieser Seite ehedem einen größeren Umfang gehabt haben möchte, und wurden in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, daß wir außerhalb der Stadt, Arbeiter beschäftiget sahen, in den Trümmern herum zu wühlen, um verschiedene, zu neuen Bauen noch taugliche Materialien daher zu holen. Bekanntlich wurde Mossul in dem Jahre 1516, als es noch den Königen von Persien gehörte, unter Selim dem Ersten durch Mehemmed, Pascha von Diarbekir eingenommen, in Brand ge-

steckt, und seine Einwohner alle niedergehauen. Wahrscheinlicherweise beschränkte die Stadt zu dieser Zeit ihren Umfang auf der Südseite, und ließ nordwestlich einen Raum übrig, den sie bis jetzt noch nicht wieder hat ausfüllen können.

Mossul ist mit einer großen Menge sehr schöner Moscheen geziert. Man zählt fünfzehen Karawanserai's, deren zehen von einer sehr guten Bauart sind. Die Kaufmannsgewölber sind zahlreich und sehr schön, so wie auch die öffentlichen Bäder und die Kaffeehäuser. Die Christen haben hier mehrere Kirchen, und die Dominikaner ein Kloster, in welchem wir drey Mönche fanden; der Superior davon war der Leibarzt des Pascha.

Die Stadt ist sehr schlecht gebauet; die Straßen sind eng, irregulär und nur wenige derselben gepflastert, so daß man sechs Monathe lang im Schmutze, und sechs Monathe im Staube gehen muß. Jedes Haus endiget sich mit einer oder mehreren Terrassen, die so angebracht sind, daß man von den benachbarten aus nicht sehen kann, was darauf vorgehet. Die Frauen schöpfen hier in den Sommerabenden frische Luft, und drey oder vier Monathe hindurch tragen alle Einwohner jeden Abend ihre Betten dahin. Diese Betten bestehen aus einer, oder zwey baumwollenen Matratzen, wenn es ein Reicher ist, oder nur aus einem Teppiche, ja selbst nur aus einer einfachen Matte, wenn es Aermere sind. Beyde, sowohl Reiche, als Arme müssen eine etwas dicke Decke haben, weil die Nächte hier eben so kühl, als die Tage heiß sind.

Einige Häuser sind von Stein, der größte Theil aber aus Erde aufgeführt, doch sind die Wände allemahl mit einer Gypslage überzogen. Zu den Thüren, und dem Pflaster der Häuser bedient man sich einer Gypsart, die auf den ersten Anblick einem schönen, grau und weißen

Mar-

Marmor ähnelt, aber die Politur desselben nicht annimmt. Dieser Stein, welchen Niebuhr auch für Marmor ansahe, ist in der Gegend von Mossul sehr häufig, und es scheint, als hätte man ihn schon seit langen Zeiten gebraucht; denn wir sahen ihn in großer Menge von den Trümmern hervorholen, die, wie wir sagten, südlich bey der Stadt liegen. Die größern Stücke wurden wieder frisch gehauen, und polirt; der Ueberrest aber zu Gyps verbraucht.

Man zählt zu Mossul sieben bis achttausend Christen, sowohl Jakobiten, als Nestorianer, ungefähr tausend Juden, fünf und zwanzigtausend Araber, fünfzehen oder sechszehntausend Curden, und beynahe eben so viel Türken. Die Jesiden haben es nie versucht, sich hier niederzulassen, weil sie daselbst noch weit verachteter sind, als die Juden, und weil man ihnen keine freye Religionsübung gestatten würde; sie bleiben daher lieber auf ihren Gebirgen von Senjaar, und in einigen, östlich vom Tigris gelegenen Dörfern, wo sie eine Art von Unabhängigkeit erhalten haben.

Ehedem war zu Mossul ein Pascha von drey Roßschweifen; der jetzige hat aber nur zwey, und muß folglich, in dem Falle eines Kriegs gegen Persien, unter den Fahnen des Pascha von Bagdad dienen. Unter sich hat er sieben Sangiak-Beys und zweyhundert und vier und siebenzig Zaims oder Timarioten, die mit ihren Gebelis ungefähr sechshundert Mann regulirte Truppen ausmachen können. Zu dieser Reiterey muß man noch ungefähr zweyhundert Spahis rechnen. Die Anzahl der Janitscharen beläuft sich heut zu Tage nicht über zweyhundert Mann.

Dieses Paschalik hat keinen sonderlichen Umfang. In Mesopotamien geht es nicht bis über den Eski-Mossul und Kassi-Kupri; südlich aber erstreckt es

sich bis nach Tekrid, und westlich vom Tigris bis zum großen Zarb, und zu den ersten Gebirgen von Kurdistan. Das, von Bagdad umfaßt nicht allein den ganzen östlichen Lauf des Tigris, bis zum grossen Zarb, sondern selbst auch Kurdistan, und westlich ganz Mesopotamien bis nach Merdin, und in die Gegenden von Gezireh. Die Volksmenge des Paschaliks von Mossul rechnet man auf zweymahl hunderttausend Einwohner, die, der Hauptstadt mit einbegriffen, und die Einkünfte für den Schatz nach Abzug aller Abgaben auf höchstens hundert Beutel, hunderttausend Franken.

Wie man siehet, so ist dieses Paschalik sehr volkreich, ob es gleich nur auf einen kleinen Raum beschränkt ist. Sein Boden ist fruchtbar, und giebt Produkte im Ueberfluß. Die hohen Gebirge von Kurdistan liegen zwölf bis fünfzehen Meilen von Mossul; die Schneegebirge aber drey Tagereisen davon entfernt. Doch sieht man auch in einiger Entfernung von Norden nach Westen, Gebirge und Hügel, die man als den ersten Anfang der hohen Gebirge in Kurdistan betrachten kann, von denen sich diejenigen trennen, welche Persien von dem türkischen Reiche scheiden, und von Nordwesten nach Südosten streichen.

Die Temperatur von Mossul ist im Sommer sehr heiß, und im Winter sehr veränderlich. Wenn in dieser letztern Jahreszeit die Seewinde wehen, so ist die Luft sehr lau, und ganz rein; sie wird aber kühler, und selbst etwas streng bey Ost- und Nordwinden. Im Winter verursachen die Westwinde Regen, und im Sommer Kühlung. Dieses Land würde, so wie das ganze untere Mesopotamien in den heißesten Monaten des Jahres gar nicht bewohnt werden können, wenn der Wind am Tage nicht regelmäßig von dem mittelländischen Meere her wehete. Von dem Prairial an, bis in den

Vendemiaire sieht man fast gar keine Wolke am Himmel, und es ist ganz beyspiellos, daß es zu dieser Zeit geregnet hätte. Hingegen sind im Frühjahre, und zu Ende des Herbstes die Regengüsse häufig. Die Sommernächte sind kühl, aber von eilf bis zwölf Uhr Mittags an, ist die Hitze bis gegen Abend sehr stark.

Die Luft ist hier, im Allgemeinen genommen, sehr gesund, und diese Stadt selten ansteckenden Krankheiten ausgesetzt. Die Wechsel- und die nachlassenden Gallenfieber finden sich hier selten, und die Pest, welche auf den Küsten von Syrien so große Verwüstungen anrichtet, kennet man hier fast gar nicht. Zwar bekommt man auch die Finne, wie in Aleppo, sie ist hier aber nicht so beschwerlich wie zu Aleppo und Bagdad.

Man muß überhaupt bemerken, daß die, an den Ufern großer Flüsse erbaueten Städte weit weniger den Krankheiten ausgesetzt sind, als solche, die weit davon entfernt liegen; denn die Luft erneuert und reiniget sich dort beständig wegen der Bewegung des Wassers. So sind auch Städte, welche auf der Ebene, oder auf einer Höhe liegen, weit gesünder, als diejenigen, die in Thälern oder an dem Fuße der Gebirge angelegt wurden. Hauptsächlich ist diese letztere Lage in heißen Ländern gefährlich, und eben in diesen Ländern spürt man auch auf die deutlichste Weise alle Vortheile einer guten Lage. Aus der nämlichen Ursache sind auch die an dem Ufer des Meeres gelegenen Städte, wenn sie anders nicht durch Gebirge zu sehr geschützt werden, und zu viele Sümpfe und stehendes Wasser um sich herum haben, durch die Gesundheit und gute Konstitution ihrer Einwohner merkwürdig. Doch haben immer die ersteren vor allen anderen den Vorzug, weil sie aus dem Flusse ein weit gesünderes Wasser, als das aus Quellen, Brunnen und Cisternen ist, haben können.

Zu Mossul trinkt man bloß aus dem Tigris Wasser, welches in Schläuchen in die Häuser der Einwohner getragen wird, wo man es erst etwas liegen läßt, ehe man es trinkt. Da man sich wegen der zu großen Entfernung der Schneegebirge nur mit vieler Mühe Eis verschaffen könnte, und man auch die Kunst Eisgruben anzulegen, und diese im Winter anzufüllen, nicht verstehet, so bedient man sich im Sommer zur Abkühlung des Wassers, wie dieses auch in Egypten gewöhnlich ist, der Bardaks, oder gewisser Gefäße aus poröser Erde, welche man einige Stunden lang einem Luftzuge aussetzt. Das Wasser bekommt darinnen einen sehr angenehmen Grad von Kühlung, der bey demselben um fünf, sechs oder sieben Grad von der Wärme der atmosphärischen Luft, verschieden ist.

Mossul ist einer der größten Märkte des Orients. Die meisten Stoffe, Arzneywaaren und Produkte Indiens, die nach Bassora und Bagdad kommen, gehen durch diese Stadt, um nach Constantinopel gebracht zu werden, oder sich in das Innere Kleinasiens zu verbreiten. Der nähmliche Fall ist es auch in Rücksicht des Kaffees von Moka, und der persischen Waaren. Sie dient auch zur Niederlage für die Galläpfel, das Tragantgummi, und Wachs von Kurdistan; so wie für die Baumwolle der benachbarten Gegenden. Man verfertiget hier sehr schönen Saffian, und viele baumwollene Zeuge, zum Verbrauche für die Einwohner; einige gehen jedoch auch mit den Galläpfeln und dem Tragantgummi nach Aleppo, wo sie an die französischen Kaufleute verhandelt werden, die sie nach Marseille senden. Von Mossul haben die, unter dem Namen Mousseline bekannten baumwollenen Zeuge ihre Benennung erhalten, weil durch diese Stadt die ersten der Art nach Europa kamen. Sie waren aus Indien durch Per-

sien, oder den persischen Meerbusen hierher gebracht worden.

Aleppo liefert die europäischen Waaren nach Mossul, deren diese Stadt bedarf, so wie auch die, in Syrien verfertigten Abas. Aus Syrien, Mesopotamien, Natolien, Armenien und Kurdistan schickt man auch das alte Kupfer hierher, welches alsdann nach Bagdad und Bassora und von da nach Indien gebracht wird.

Zu Mossul, Bagdad und in den Städten Persiens findet man eine Art von Manna häufig, woraus man kleine weiße Kuchen macht, welche den Geschmack und das Ansehen eines stark gezuckerten Mandelteiges, oder einer Mischung von sehr schönem Honig mit Sesamteig haben; dafür hielten wir es auch, als wir es zum erstenmale kosteten. Diese vortrefflich schmeckende, und keinesweges abführende Manna wird in Kurdistan und den nördlichen Gegenden von Persien gesammelt. Man nennt sie Guisen-guebin. Gewöhnlich findet man sie mit den Blättern eines Baumes oder Strauches vermengt, die aber so zerbrochen sind, daß wir sie nicht erkennen konnten. Vergebens fragten wir deshalb die Kaufleute, welche jene Gebirge durchgereist waren; einige sagten uns, man sammle diese Substanz vor Sonnenaufgange auf einem großen Baume; andere wieder bezeichneten uns einen Strauch, welcher dem ähnlich wäre, wovon das Tragantgummi kommt; der größte Theil aber beschrieb uns einen Baum, von mittlerer Größe, oder einen großen Strauch, welcher in etwas der Eiche ähnelte. Strabo, *) Diodor von Sicilien **)

*) Lib. II. p. 73. edit. Almenhoven.
**) Tom. II. p. 218 edit. Wesseling.

und Quintus Curtius *) haben dieser Substanz schon erwähnt; ihrer Meinung nach, war es eine Art von Honig, das in Hyrkanien aus den Blättern eines Baumes ausschwitze, und welches man, vor Sonnenaufgang sammeln müsse. Uebrigens ist dieses Manna sehr von der unterschieden, welche der Alhagistrauch (Hedysarum Alhagi) giebt, und wovon wir anderswo Gelegenheit haben werden zu sprechen. Wir besitzen von der einen sowohl, als von der andern Proben.

Die Gärten von Mossul sind mit vielen süßen Limonien-, Cedrat-, Pistazien-, Feigen-, Granaten-, Pfirschen-, Aprikosen-, Pflaumen- und einigen andern Obstbäumen Europas, besetzt. Die umliegenden Felder tragen Getraide und Baumwolle im Ueberfluß; auch ziehet man hier viel Vieh. Wein hingegen macht man sehr wenig, und den Maulbeerbaum kennt man fast gar nicht; obgleich der Weinstock besonders wohl gedeihet, und der Maulbeerbaum zu einer beträchtlichen Größe heranwächst. Die besten Trauben, welche man auf den Märkten von Mossul antrifft, kommen aus Kurdistan, und besonders aus Amadien. Kurdistan liefert auch viele Rosinen, deren sich die Muselmänner zur Bereitung ihres Sorbets bedienen, und woraus die Christen durch Gährung und Destillation einen vortrefflichen Branntwein bereiten. Es verfertiget auch Rauchtabak, welcher aber von geringerer Güte, als der von Latakie, ist.

Während unsers Aufenthaltes zu Mossul, hörten wir öfters, daß die Kaufleute und das gemeine Volk mit

*) Frequens arbor faciem quercus habet, cujus folia multo melle teguntur, sed nisi solis ortum incolae occupaverit, vel modico tempore succus extinguitur. VI. 4.

Ehrerbiethung von dem Paſcha ſprachen, und ihn wegen ſeiner guten Staatsverwaltung, der Polizey, welche er in ſeiner ganzen Provinz eingeführt hatte, lobten. Wir ſahen auch, wie man ſeine, und ſeiner Offiziere Uneigennützigkeit bewunderte, und über die Ruhe, welche überall herrſchte, und den Schutz, den er dem Handel gewährte, zufrieden war. Wir waren ſelbſt Zeugen von dem Ueberfluſſe der Lebensmittel, welche auf den Märkten feil ſtanden, und wir erſtaunten über ihren geringen Preis ſowohl, als auch über die gute Beſchaffenheit derſelben. Wirklich thut auch der Paſcha alles, was er nur kann, um die Jeſiden von Senjaar, die Curden, die Chaldäer und Armenier, aus Kurdiſtan, und die Araber aus Meſopotamien, zu vermögen, daß ſie die Produkte ihres Landes in die Stadt bringen. Er ſucht es ſorgfältig zu verhüten, daß man nicht die geringſte Tyranney gegen ſie verübt, oder ſich irgend eine Art von Ungerechtigkeit zu Schulden kommen läßt. Daher hat er den Einfuhrszoll auf Lebensmittel verringert, und ſorgt dafür, daß die Zollbeamten den Kaufleuten alles mögliche erleichtern, beſonders aber, daß ſie die Abgaben, durch eine zu ſtarke Schätzung der Waaren, nicht erhöhen. Seine Wache iſt mehr beſchäftiget, Ordnung zu erhalten, den Schwachen zu ſchützen, und den Großen im Zaume zu erhalten, als dem öffentlichen Anſehen einen Glanz zu geben, deſſen es nicht bedarf.

Dieſe eben ſo weiſe, als politiſche Aufführung hat auch alle die Wirkung geleiſtet, welche der Paſcha nur erwarten konnte. Moſſul, welches ehedem mehr, als irgend eine andere Stadt des Reichs, den Unruhen, Empörungen und innern Kriegen unterworfen war, die ihren Grund, nicht ſowohl in der großen Entfernung von der Hauptſtadt, als vielmehr in der Verſchiedenheit der Sitten und Religionen der Völker, die es bewohnen,

hatten, ſahe auf einmahl alle dieſe Unruhen aufhören, und die gute Ordnung zurückkehren. In den Kriegen, die manchmahl zwiſchen den Curden und Arabern Statt fanden, wurde die Stadt Moſſul jederzeit verſchont; ja der Paſcha wurde ſelbſt Schiedsrichter bey ihren Streitigkeiten. Während der theologiſchen Fehden zwiſchen den Neſtorianern und Jakobiten, floß kein Blut; man begnügte ſich bloß viel zu ſchreyen, ohne darauf zu hören, und einander zu haſſen, ohne ſich jedoch nicht im geringſten Leids zuzufügen.

Die Kaufleute und Mäkler, welche ſich jetzt geſchützt ſahen, kamen haufenweiſe nach Moſſul und ließen ihren Handelsſpekulationen freyen Lauf. Die Karawanen wurden zahlreicher, weil dieſe Stadt mehr verbrauchte, und diente, weil ihre Lage es begünſtigte, zugleich zu einer großen Niederlage. Seitdem hat die Betriebſamkeit ihre Zweige vermehrt, der Ackerbau ſeine Produkte verdoppelt, und die Bevölkerung ſehr ſtark zugenommen. Zu gleicher Zeit hat auch das Volk, welches den Wachsthum des Ueberfluſſes bemerkte, die Vortheile eines ruhigen und friedlichen Lebens ſchätzen gelernt.

Nicht allein der Weisheit des Paſcha dankt Moſſul dieſe Vorzüge, ſondern auch der Gewißheit, die dieſer Regent erlangt hat, daß er nähmlich in ſeinem Poſten jährlich beſtätiget wird, und zu ſeinem Nachfolger einen der nächſten Verwandten bekömmt. Seitdem die äußerſt zahlreiche, ſehr begüterte, und aus Moſſul gebürtige Familie Abd-el-Dſchelil zur Regierung dieſer Provinz gelangt iſt, ſieht ſich der Großherr gewiſſermaßen genöthiget, dem Wunſche des Volkes jährlich beyzutreten, und ihm den Beſtätigungsfirman zu ſchicken. Und wie könnte man auch einem ſolchen Wunſche zuwider ſeyn, wenn die Abgaben gehörig in den kaiſerlichen Schatz ge-

liefert, und die Befehle der Pforte pünktlich befolgt werden! Wie könnte man es auch verweigern, denjenigen nach dem Tode des Pascha zu seinem Nachfolger zu erklären, welchen die versammelten Ayams dazu bestimmten, wenn der Kandidat anders nur mehr als irgend ein anderer die Mittel in den Händen hat, seine Ansprüche geltend machen zu können!

Da sich also der Pascha durch sein eigenes, und seiner Familie Ansehen behaupten kann, so hat er auch keine zahlreiche Wache nöthig. Weil er sein Paschalik aus eigenen Mitteln gekauft hat, und versichert ist, seine Auslagen nach und nach wieder zu bekommen, so bedrückt er das Volk nicht so, wie andere seines Gleichen, welche das Geld dazu gegen sehr hohe Interessen borgten, und zur Wiederbezahlung genöthiget werden. Da er sich auch endlich überzeugen kann, daß er nicht vertrieben wird, so betrachtet er sein Paschalik als ein Eigenthum, dessen Verbesserung ihm obliegt; daher glaubt er auch seine Rechnung dabey zu finden, wenn er Bedrückungen, Erpressungen und willkührliche Handlungen verhindert, und im Gegentheil Betriebsamkeit und Handel begünstiget, um hierdurch die Quellen seiner Reichthümer zu vermehren.

Die besondere Wache des Pascha besteht bloß aus zweyhundert Mann, weil er, umgeben von dem Wohlwollen, und gestützt auf die Liebe des Volkes, mit zweyhundert ihm ergebenen Leuten weit sicherer ist, als zum Beyspiel der Pascha von Akre mitten unter einer Armee, die ihn haßt, und beständig bereit ist, unter den Fahnen eines andern Oberhauptes zu dienen, das sie besser besolden kann. Der Pascha von Akre hat, um sich in seiner Usurpation behaupten zu können, eine Armee nöthig, und wie kann er diese anders unterhalten, als von Plünderungen, Bedrückungen und Monopolien? Für

den Paſcha von Moſſul iſt eine einfache Wache nöthig, um ihn in ſeinem Pallaſte zu bedienen, und ſeine Befehle auswärts kund zu machen; und dieſe Wache wird von den gewöhnlichen Einkünften der Provinz bezahlt. Welch ein anderer Unterſchied findet ſich aber auch noch in der Lebensweiſe dieſer beyden Paſchas! Den einen erhält der Wille ſeines Oberherrn auf ſeiner Stelle; der andere iſt ein Rebell gegen ihn, und kann ſein Leben gegen die Verſuche der Capidgi-Bachis nur durch Mißtrauen und Spionereyen ſchützen. Der eine kann ruhig unter ſeiner Wache, wie in dem Schooſe ſeiner Familie, ſchlafen, ſtatt daß ſich der andere tief in ſeinen Pallaſt verkriecht, und ſich, ungeachtet der Gewehre, Piſtolen und Dolche, die er um ſich hat, doch nicht ſicher glaubt. Der eine kann allein, und ohne Waffen überall hingehen; der andere muß ſich mit dem zurückſchreckenden Anblicke der Gewalt umgeben. Dem einen zeigt ſich die Wahrheit und das Zutrauen; dahingegen ſich bloß Schmeicheley mit dem andern zu ſprechen getrauet. Der eine hört überall nur Dankgeſänge, und ſieht durchgängig nur Glück und Wohlſtand; dem andern tönt entweder das Klaggeſchrey des Unglücklichen, den er foltert, oder er ſieht bloß das ausdrucksvolle Stillſchweigen der Unzufriedenheit. Seelenfriede und Achtung der Gebildeten ſind für den einen der Lohn ſeiner Aufführung; der andere hingegen wird von Gewiſſensbiſſen gequält, und mit öffentlichem Fluche beladen. Nach dem Tode endlich erregt der eine Betrübniß bey dem Volke; dem andern aber folgen drückende Flüche nach.

Es hieng bloß von uns ab, eine Audienz bey dem Paſcha zu erhalten; man ſagte uns ſogar, daß er es wünſche, um mit uns über die merkwürdigen Ereigniſſe ſprechen zu können, die ſich in Europa zugetragen hatten; allein da wir über dergleichen Begebenheiten nicht

gerne, am allerwenigsten aber mit Paschas sprechen; übrigens auch Feinde von allen den Ceremonien sind, welche dergleichen Besuche erfordern, wo man weiter nichts mehr davon lernen kann, da sie einander alle ähnlich sind, so baten wir den Prior des Klosters, daß er es versuchen sollte, uns derselben zu überheben. Wir stellten ihm unsern Firman zu, und zeigten ihm den Brief des Großvezirs an den Pascha von Bagdad. Hierauf ließ uns der Pascha von Mossul einen Offizier seiner Wache anbieten, der uns bis Tekrid, wenn wir über den Tigris nach Bagdad gehen wollten, oder bis nach Kerkuk, wenn wir lieber zu Lande dahin zu reisen wünschten, begleiten sollte.

Die Nachrichten, welche wir von der Form der Fahrzeuge, deren man sich hier bedient, und über die Art, auf dem Flusse zu schiffen, einzogen, waren nicht im Geringsten gazu geeignet, uns Zutrauen einzuflößen. Manchmahl ereignen sich widrige Zufälle, weil man diese Fahrzeuge nicht gehörig regieren kann; es geschieht nähmlich, daß sie zuweilen an den Felsen, welche wegen des trüben Wassers nicht zu sehen sind, oder an Baumstämmen, welche der Fluß, wenn er angeschwollen ist, mit fortreißt, scheitern. Aber die größte Gefahr verursachen die Araber aus Mesopotamien, welche den Augenblick, wo die Fahrzeuge fest sitzen, aufspüren und sie plündern. Diese Fahrzeuge, welche den Namen Kelleks führen, sind eigentlich weiter nichts, als eine gewisse Anzahl von aufgeblasenen Schläuchen, die mittelst langer oben darauf gebundener Weiden- oder Tamariskenstangen, an einander befestiget sind. Auf diese legt man fichtene Bretter, und dann werden die Waaren darauf geladen. An einem Ende des Fahrzeuges legen die Reisenden eine Erhöhung an, um sich darauf aufhalten

zu können. Vier oder fünf Tage sind hinreichend, um nach Bagdad zu kommen.

Die Kelleks gehen nicht weiter, weil die Schiffahrt von Bagdad nach Bassora auf Fahrzeugen und Schiffen mit Segeln versehen, vollbracht wird. In Bagdad werden die Kelleks zerlegt, und die Schläuche derselben verkauft. Man benutzt diese zu Herbeyschaffung des Wassers aus dem Tigris in die Häuser der Privatleute, und auch zum Aufbewahren der Datteln, zu deren Erhaltung sie ein vortreffliches Mittel sind, weil die nagenden Insekten ihre Eyer nicht darauf absetzen können.

Wir fanden keine Karawane, die zu einem Zuge nach Bagdad reisefertig gewesen wäre; allein man versicherte uns auch, daß der Weg sicher sey. Wir wählten also den Ausweg, daß wir uns von dem Pascha einen Tchocadar zur Begleitung, und einen Befehl ausbaten, vermöge dessen uns auf der ganzen Reise Postpferde gegeben werden möchten. Dieses Begehren wurde auch ohne weite Schwierigkeiten erfüllt.

Ehe wir noch Mossul verließen, waren wir neugierig die Gegend zu durchsuchen, worauf, wie man glaubt, das berüchtigte Ninive, die Hauptstadt des assyrischen Reichs stand. Wir hofften noch einige Spuren von einer Stadt zu finden, welcher die Juden längs dem Flusse hin einen fünfzehn Meilen großen Umfang gaben, und von der sie so viel Wunderbares erzählten. Diodor von Sicilien bestimmt diese Weite auf hundert und fünfzig Stadien (ungefähr fünfzehn deutsche Meilen) in die Länge, und neunzehn Stadien (neun deutsche Meilen) in die Breite. Ihm zufolge waren die Mauern Nindves hundert Schuh hoch, und breit genug, daß drey Wägen neben einander darauf fahren konnten. Die Thürme, deren Zahl sich auf fünfzehn-

hundert beliefe, waren noch einmahl so hoch, als die Wälle. Die Christen und die Juden in Mossul glauben, daß Ninive den Raum einnahm, der zwischen Kadikend und Jerindsja, zwey Dörfern, die etwa sieben oder acht deutsche Meilen von einander entfernt liegen, befindlich ist.

Alle neuere Geographen scheinen über die Lage dieser alten Stadt einstimmig zu seyn; alle setzen sie auf das östliche Ufer des Tigris, Mossul gegenüber. Wirklich scheint dieses auch die natürlichste Lage zu seyn; indessen muß man doch gestehen, daß sich auf der ganzen angebaueten Ebene, die wir durchwandert haben, fast gar keine Spur einer Stadt findet. Allein es ist möglich, daß man nach der Zerstörung derselben, die Materialien zu Erbauung anderer Städte wegschaffte, und daß hernach der Pflug den Boden ebnete, besonders wenn die Mauern der Häuser, wie man annehmen muß, von Erde waren; denn so findet man sie noch jetzt in allen, sowohl alten als neueren Städten dieser Gegenden. Wenn aber auch die Ebene fast nirgends eine Spur von einer Stadt zeigt, so finden wir hingegen auf der Bergkette, welche diese Ebene östlich begränzt, einige Ueberreste von Mauerwerk. Dieser Ort führt auch den Nahmen Kalla-Nunia, oder Citadelle von Ninive. Etwas weiter südlich findet man auch auf dem nähmlichen Berge ein Dorf, Nahmens Nunia, in welchem, wie die Juden und Christen zu Mossul behaupten, der Prophet Jonas begraben liegt.

Eilfter Abschnitt.

Abreise von Mossul. — Uebergang über den Lycus auf Kelleks. — Betrachtungen über diesen Gegenstand. — Bemerkungen über die Gegend, wo das Treffen von Arbela geliefert wurde. — Beschreibung von Erbil, Altun-Kupri, Kerkuk, Taouk, Dus-Hormal, Kara-Tepe. — Ankunft zu Bagdad.

Den fünf und zwanzigsten Germinal nahmen wir vierzehn Postpferde, und reisten gegen zehn Uhr des Morgens, unter Anführung eines Tchocadar ab. Es war ein regnerischer Tag. Wir brauchten fast eine Stunde, um auf einem großen, von Eichenholz ziemlich grob erbauetem Schiffe, den Fluß zu passiren. Der Boden war beynahe platt und das Vordertheil beträchtlich hoch; das bey einigen offene Hintertheil war bey dem unsrigen geschlossen, und so wie der Bord mehr als drey Fuß höher, als die Wasserfläche. Daher hatten wir mit unsern Pferden beym Ein- und Aussteigen, viel Mühe.

Die Verbindung von Mossul mit dem östlichen Ufer des Tigris, wird durch eine Schiffbrücke bewerkstelliget, auf welcher man fast das ganze Jahr hindurch ungehindert passiren kann; wenn aber der Fluß durch Regen, oder geschmolzenen Schnee aufschwillt, so nimmt man die Brücke weg, und bedient sich dann solcher Fahrzeuge, wie das war, von dem wir eben sprachen. Als wir über den Tigris giengen, war er zweymahl so breit,

und weit reißender, als die Seine bey Paris zur Zeit ihrer größten Höhe.

Gegen zehn Uhr stiegen wir wieder zu Pferde, und kamen nach vier und dreyviertelstündigem, langsamen Marsche bey Kara-Koch (schwarzer Vogel) einem Dorfe der Syrischen Katholiken an, welches ungefähr dreyhundert Häuser enthält, die aus Erde gebauet sind. Der größte Theil dieser Häuser gleicht in Etwas denen zu Hardaran, dem ersten Dorfe, durch welches wir nach unserer Abreise von Aleppo kamen. Sie sind niedrig, und haben oben eine Kuppel.

Seit mehr als zwanzig Tagen war die Lufttemperatur sehr gelind. Die Nächte blieben zwar kühl und feucht, am Tage aber war es, besonders in der Sonne, sehr heiß. Das Thermometer zeigte eine Stunde nach Mittag im Schatten sechszehn, siebenzehn und achtzehn Grad Wärme. Die Vegetation schien uns bey unserer Abreise von Mossul eben so weit vorgerückt zu seyn, als sie es um Paris zu Ende des Florreals ist. Das Land, östlich vom Tigris ist sehr fruchtbar und ziemlich gut angebauet. Wir fanden hier eine sehr große Menge von Pflanzen in der Blüthe, von denen wir einstens Beschreibungen und Abbildungen liefern werden.

Den sechs und zwanzigsten giengen wir nach dreystündigem Wege über einen Fluß, Nahmens Khaser-Soui. Es ist dieses der Bumadus oder Bumellus der Alten. Der Regen hatte ihn dermaßen angeschwellt, daß die Pferde bis auf ein Drittheil des Bauches in Wasser giengen. Im Sommer hingegen, soll er, wie man uns sagte, fast ganz trocken seyn. Zwey Stunden nachher kamen wir bey dem Zab oder dem Zarb Soui*),

*) Der starke Fluß.

einem Strome, der damahls viel breiter und reißender, als die Seine vor den Invaliden, im Winter iſt, an. Er iſt der Zabatus der alten Perſer, und der Lycus der Griechen.

Ein Haufe von Jeſiden, den wir antrafen, eilte unſere Pferde abzuladen, und ihnen die Reit- und Packſättel abzunehmen. Einige von ihnen, welche einen aufgeblaſenen Schlauch bey ſich hatten, nahmen jeder ein Pferd bey dem Zügel, und ſchwammen mit ihm fort; mit der einen Hand hielten ſie den Zügel und in der andern hatten ſie den Schlauch, auf welchem der Unterleib und die Hüften lagen. Mittelſt der Füße bewegten ſie ſich vorwärts; der Strom riß ſie zwar weit mit ſich fort, doch kamen ſie alle ohne ein Unglück zu nehmen, an das Land. Unſere Geräthſchaften wurden auf Kelleks geladen, die aus zwey und dreyßig an einander gereiheten Schläuchen beſtanden, welche man an anderthalb zöllige Weidenſtangen befeſtiget hatte. Wir ſelbſt begaben uns darauf. Man ruderte mit einem raketenförmig durchbrochenen Ruder, durch welches wir gewiß nicht an das jenſeitige Ufer gekommen ſeyn würden, wenn uns nicht ein Pferd bugſiret hätte, welches ein Jeſide führte, indem er in ſeiner rechten Hand die Mähne, und den Zügel, und in der linken Hand ſeinen Schlauch hielt. Dem zufolge war er über dem Strome.

Wir hatten zwey Fahrzeuge genommen, damit ſie nicht zu ſchwer beladen würden, und wir folglich nicht Gefahr liefen, unſere Effekten und Papiere durchnäßt zu erhalten. Wir waren mit der Geſchicklichkeit dieſer Seeleute, und der Schnelligkeit, womit ſie unſere Pferde abluden, unſere Geräthſchaften auf ihre Kelleks brachten, und ſelbſt über den Fluß ſetzten, und alles wieder auf die Pferde packten, äußerſt zufrieden. Unſer Tchocadar mußte ihnen alſo einige Piaſters einhändigen, wo-

mit

mit sie sehr zufrieden war. Wir brauchten zu diesem Uebergange nur eine Stunde.

Diese Art überzusetzen ist so einfach und so ökonomisch, daß man sich wirklich wundern muß, warum sie nicht manchmahl bey europäischen Armeen benutzt wird, wo es auf schnelle und gefahrlose Passage von Kanälen und Flüssen ankömmt. Jedermann weiß, daß der glückliche Erfolg bey dergleichen Unternehmungen fast immer von der Schnelligkeit abhängt, mit der man sie in das Werk richtet. Wenn nun der Fluß von einem Theile der Armee passirt ist, ehe sich der Feind dagegen setzen konnte; wenn man der Mühe überhoben ist, Fuhrten aufzusuchen, die oft weit entfernt, und fast immer besetzt sind; wenn man hierdurch Fahrzeuge wegnehmen kann, die sich an dem entgegengesetzten Ufer etwa finden möchten, wenn man sich die mangelnden Lebensbedürfnisse verschaffen, schlecht bewachte Posten besetzen könnte, und wenn endlich, um das Maaß der Vortheile voll zu machen, jeder Soldat etwas bey sich hätte, wodurch er seinen Rückzug eben so schnell und so sicher bewerkstelligen könnte, so muß man zugeben, daß dieses Mittel wohl manchmahl die Aufmerksamkeit eines Kriegsmannes verdient.

Wahrscheinlicherweise wurde diese Verfahrungsart seit undenklichen Zeiten auf verschiedenen Flüssen des Orients gebraucht. Bey der Unternehmung des Cyrus, und dem Rückzuge der zehntausend sehen wir, wie sich die Griechischen Soldaten Flösse aus Häuten machen, die sie mit Heu ausstopfen, und damit über den Euphrat setzen, um Lebensmittel aufzusuchen. Einer von ihnen thut hierauf den Vorschlag, auf zweytausend aufgeblasenen Schläuchen viertausend Mann Fußvolk über den Tigris setzen zu lassen. Als Alexander über den Ister wollte, um die Geten anzugreifen, so nahm man seine Zuflucht zu ledernen Zelten, woraus man Schläuche

machte, und diese mit Stroh ausstopfte. Das nähmliche Mittel brauchte er auch, um ein Korps Reiterey über den Hydaspes zu setzen, und er selbst gieng auf diese Art über den Fluß Acesinus.

Man kann wohl annehmen, daß die Griechen nach Xenophon's und Alexanders Zeiten bey ihren Unternehmungen in Asien, manchmahl zu diesem Mittel gegriffen haben werden; und wenn sie auch hierdurch nicht gerade allemahl ihre Armeen übersetzten, so wendeten sie es wenigstens doch wohl da an, wenn sie sich alles das verschaffen wollten, was ihren Uebergang zu erleichtern im Stande war.

Nicht allein die Griechen und Römer haben den Euphrat und Tigris, nebst mehreren anderen Flüssen des Orients auf Schiffbrücken oder Flössen aus aufgeblasenen Schläuchen passirt, auch heut zu Tage bedient man sich noch dergleichen Flöße, zur Schiffahrt auf den beyden erstgenannten Flüssen. Auf diese ökonomische Art schafft man nicht allein Kaufmannswaaren, und die kostbarsten Produkte in sehr grosse Entfernungen, sondern auch die Menschen sind gewohnt, entweder einzeln, oder in Gesellschaft, jeder auf seinem Schlauche ziemlich lange Reisen zu unternehmen. Als wir bey unserer Rückkehr aus Persien, wieder an den Euphrat zurückkamen, sahen wir oft ganze Familien mittelst ihrer Schläuche längs dem Laufe des Flusses hinfahren. Väter und Mütter trugen die jüngsten Kindern auf ihren Schultern, dahingegen die, welche ihr siebentes oder achtes Jahr erreicht hatten, sehr fertig auf einem Schlauche aus jungen Ziegenfellen schwammen. Der Mundvorrath lag auf einem oder mehreren Schläuchen, welche hinten nachkamen. Am Abend begaben sich diese Reisenden an das Land, schliefen ruhig an dem Ufer, und machten sich des anderen Morgens früh wieder auf den Weg.

Wir hielten uns in einem Dorfe, welches sich am linken Ufer befand, nicht auf; es schien nicht groß zu seyn. Auf einer handschriftlichen Charte von Beauchamp wird es Kellek genannt, und ist bloß von Jesiden bewohnt. Niebuhr setzt auf das rechte Ufer des Zarb ein Dorf Nahmens Abd-el-Asis; wir sind aber wahrscheinlicherweise einige deutsche Meilen unterhalb desselben übergesetzt. Man erzählte uns, daß auf beyden Ufern mehrere andere Dörfer der Jesiden lägen, die ihre Agas hätten, und ihrer Lage nach entweder von dem Pascha in Mossul, oder von dem in Bagdad, abhiengen. Diese Jesiden haben die nähmlichen Sitten und die nähmliche Religion wie die von dem Senjaar, sie sind aber abhängiger und ihre Oberhäupter bezahlen die Abgaben viel richtiger. In diesen Dörfern sind sie alle ansässig und beschäftigen sich mit dem Ackerbau, oder betreiben die Viehzucht. Mehrere von ihnen haben auch kein anderes Geschäft, als die zahlreichen Karawanen, welche von Amadien, Gezireh und Mossul nach Erbil, Kerkuk, Shehrzur und Bagdad gehen, oder aus diesen Städten zurückkommen, auf ihren Kelleks überzusetzen.

Es war noch nicht Mittag, als wir wieder zu Pferde stiegen. Einige Meilen weit links, lagen Gebirge, von denen wir uns aber entfernten. Wir ritten schnell, öfters im Gallop; und brauchten nicht mehr, als vier und drey Viertelstunden um nach Ankona zu kommen. Dieses Dorf mag etwa sieben Meilen von dem großen Zarb entfernt liegen; es wird von Curden und Syrischen Katholiken bewohnt, und gehört einem curdischen Aga. Von dem großen Zarb bis zu diesem Dorfe, ist das Land eben, sehr fruchtbar und ist fast ganz angebauet. Es ist eine der schönsten Ebenen, die wir in diesen Gegenden zu Gesichte bekommen haben.

Jetzt befanden wir uns eine kleine Meile von Erbil oder Arbela entfernt, einer Stadt, von welcher die Schlacht, wo Alexander über den Darius siegte, und damit dem persischen Reiche ein Ende machte, den Nahmen hat.

Aber nicht gerade in der Ebene von Arbela oder Erbil wurde diese Schlacht geliefert; sondern nahe bey einem Dorfe, welches den Nahmen Gaugamela führte, und wahrscheinlich auf der rechten Seite des Bumadus lag.

Alexander hatte bey dem Uebergange über den Granikus, und in den engen Päſſen Ciliciens die Perser besiegt; hatte Sardes, Miletus, Halikarnaß und ganz Kleinaſien erobert; die Stadt Tyrus zerstört; Syrien, Phönicien, Egypten sich unterwürfig gemacht; den Grund zu zwey Seestädten, welche seinen Nahmen führen sollten, gelegt, nähmlich zu der einen im Norden von Syrien, und zu der anderen im Westen von Egypten, und dennoch war er immer nur auf neue Eroberungen bedacht, und bereitete sich zu neuen Kriegen. Egypten und Syrien beschäftigten ihn nur einen Augenblick; er ordnete alles, die Regierung dieser reichen Gegenden Betreffende, an, und kam wieder auf seine alte Bahn zurück, kehrte sich nach dem Euphrat zu, gieng über diesen Fluß nach Thapsacus, mittelst der Schiffe, welche Darius zu verbrennen oder wegschaffen zu lassen zu nachläßig gewesen war; durchstreifte Mesopotamien, ohne nur einen Feind zu finden, der sich seinem Marsche widersetzte; gieng durch eine Fuhrt über den Tigris, und schlug, einige deutsche Meilen von diesem Flusse entfernt, sein Lager auf.

Darius seiner Seits, statt alle seine Macht in den weiten Ebenen Mesopotamiens zusammen zu ziehen, wo er die Armee seines Feindes bey dem Uebergange über

den Euphrat vernichten konnte, entfernte sich im Gegentheile von da, verließ Babylon, gieng über den Tigris und Arbela; und als wenn er gleichsam alle Hindernisse, welche dem Alexander im Wege stehen konnten, wegzuräumen hätte, schlug er eine Schiffbrücke über den Lycus, rückte achtzehn Stadien weiter vor, und schlug an dem Ufer des Bumadus sein Lager auf.

Alexander hatte bey seinem Zuge gegen den Darius, den Tigris zur Rechten, und die Gordischen Berge zur Linken. Auf die empfangene Nachricht, daß sich der Feind annähere, stellte er seine Armee in Schlachtordnung, denn Darius war nur noch hundert und fünfzig Stadien, oder ungefähr fünfzehn deutsche Meilen entfernt.

Uebrigens wird nicht erwähnt, ob Alexander, zur Lieferung des Treffens, über den Bumadus gieng. Quintus Curtius sagt im Gegentheile, daß Darius, welcher an seinem Ufer kampirte, noch zehen Stadien weiter vorrückte, als er den Muth verlohr, sich schlachtfertig zu halten. Da übrigens der zwischen beyden Flüssen liegende Raum, nur sieben oder acht deutsche Meilen beträgt, und von dem Schlachtfelde bis zum Lycus nur neunzig Stadien, oder neun deutsche Meilen sind, so scheint es uns erwiesen, daß Darius über den Bumadus gieng, und daß das Treffen auf dem rechten Ufer dieses Flusses vorfiel. Alexander hingegen, welcher sich so hielt, daß er den Tigris auf der rechten, die gordischen Berge aber auf der linken Seite hatte, marschierte südöstlich, und gieng wahrscheinlich an der Stelle über den Tigris, wo heut zu Tage Mossul liegt. Nach der Niederlage des Darius erwähnt man des Bumadus nicht mehr, weil dieser Fluß zu Ende des Sommers, und vor dem Eintritte der Herbstregen

welche in diesen Gegenden sehr langsam kommen, *) fast gar kein Wasser hat. Es wird aber gesagt, daß Darius auf der Flucht gegen Abend wieder über den Lycus gieng, und um Mitternacht in Arbela ankam. Demnach zu urtheilen, muß man glauben, daß die Schlacht von frühmorgens an, bis Nachmittags vier Uhr dauerte, und daß Darius ungefähr zwey Stunden gieng, um an den Lycus zu kommen, und fünf oder sechs, um in Arbela einzutreffen. Wirklich trifft auch dieses mit dem Abstande überein, den wir fanden, denn wir giengen beynahe zwey Stunden von Khaser-Soui bis zum Zarb, und fünf und eine Viertelstunde von Zarb bis nach Erbil.

Den sieben und zwanzigsten verließen wir Ankona, und kamen nach einem halbstündigen Wege unter Erbil vorbey. Diese Stadt liegt zum Theil auf einem künstlichen, sehr hohen Berge, der auf seiner Spitze eben ist. Sie nimmt heut zu Tage die Stelle ein, wo vor Zeiten die Citadelle stand, und wird von einer alten Mauer umgeben. Dieser Berg ist weit beträchtlicher, als der von Aleppo und alle diejenigen, welche wir in Mesopotamien gesehen haben. Man würde sich auch kaum überreden können, daß er von Menschenhänden aufgeführt wäre, wenn man nicht in diesem Theile von Asien noch eine große Menge derselben fände, und wenn man nicht an allen die auf einem ebenen Boden zusammengeführte Erde wahrnähme. Der Abhang dieses Berges ist sehr jähe und mit Gras bedeckt; am Fuße desselben befindet sich ein, zum Theil verschütteter Graben. Der andere Theil der Stadt liegt auf der Ebene, südlich von dem Berge hin.

*) Dieses Treffen fiel den zweyten Oktober vor.

In Erbil zählt man heut zu Tage nicht mehr als zweytausend Einwohner, welches gröſtentheils Curden, oder Chaldäer sind; allein man sieht, daß diese Stadt ehedem in der Ebene einen weit gröſseren Umfang einnahm. Man bemerkt daselbst einige Ruinen, und in geringer Entfernung von der Stadt einen viereckigen Thurm, welcher zu den Zeiten der Kalifen ein Minaret gewesen zu seyn scheint. Niebuhr sagt, daß er durch einen Sultan Namens Mussafer erbauet worden wäre. Er besteht aus Ziegelsteinen mit Kalk gemauert, und man steigt auf zwey Wendeltreppen hinauf.

Erbil hängt von dem Paschalik von Bagdad ab, hat einen Sangiak-Bey und eine starke Besatzung von Janitscharen, die von Constantinopel aus hierher geschickt werden.

Den ganzen Tag über war es regnerisch, und der Wind blies aus Westen. Wir gingen nur acht und eine halbe Stunde. Im Vorbeygehen sahen wir Kosteppe, ein unbeträchtliches Dorf, giengen über einige, aus einem Gemisch von Kieseln und Erde bestehende Berge, die mit Grün bedeckt waren, und kamen in dem Dorfe Altun-Kupri (Goldbrücke) an. Es ist auf Felsen, zwischen zwey Armen eines Flusses, welches der kleine Zarb oder Zab, und der Caprus der Alten ist, erbauet. In das Dorf selbst kommt man mittelst einer, auf einem Konglomeratfelsen erbaueten Brücke, und geht auf einer anderen, die einen sehr hohen und groſsen, und zwey sehr kleine Bögen hat, wieder heraus. Letztere Brücke können die Pferde nur mit Mühe erklettern. Der Fluß war durch Regen, und das Schmelzen des Schnees beträchtlich angeschwollen, und schien uns eben so groß zu seyn, als die Seine im Winter.

Wir kehrten bey dem Aga des Dorfes ein, speisten mit seinen Söhnen und seine Hausbedienten warteten

uns auf. Ein Pillau von Reis, in welchem etliche Stücken Hammelfleisch lagen, eine sehr grosse Schüssel voll Schaafmilch, und eine Schüssel voll Jougourt, oder geronnene saure Milch machten das Abendessen aus. Wir hatten keine Teller, und jeder mußte folglich aus der Schüssel essen. Wir baten uns Löffel aus, und erhielten auch hölzerne, weil man in der Türkey und in Persien keine andern kennt. Die Söhne des Aga bedienten sich statt derselben ihrer Hände; sie vermischten den Pillau mit einigen Stückchen Fleisch und mit Jougourt. Die Milch trank man der Reihe nach, und endlich wurden wir mit Pfeifen und Kaffee bewirthet.

Fast auf die nähmliche Art wurden wir während unserer ganzen Reise traktirt. Der Pillau war gewöhnlich mager und wurde nur des Abends aufgetragen. Man gab uns auch Eyer. Waren wir aber in Dörfern, wo Dattelbäume wuchsen, so trug man uns, statt aller andern Gerichte, am Tage Datteln in Butter gebacken auf und gab bey der Abendmahlzeit Pillau.

Eine Viertelstunde nach den Essen ließ uns der Aga sagen, daß er Willens sey, diesen Abend bey uns zuzubringen; wir ließen ihm aber für seine Gütigkeit danken, und entschuldigten uns damit, daß wir der Ruhe sehr benöthiget wären. Er erließ uns also seinen Besuch, und seine Söhne giengen auch schnell von uns weg, nachdem sie uns zuvor auf Morgen eine glückliche Reise gewünscht hatten.

Den acht und zwanzigsten hatten wir einen Nebel, der sich erst gegen acht Uhr des Morgens verzog. Anfangs war der Boden ungleich und steinig, nachher giengen wir zwischen zwey Bergketten hin. Die Ebene breitete sich vor uns aus, und schien noch neun oder zehn deutsche Meilen zu haben, als wir uns nach drey und einer halben Stunde Weges auf einmahl rechts nach einem

rechten Winkel herumbogen, und über einen, aus Erde und Kieselsteinen bestehenden Hügel weggiengen. In den ausgewaschenen Wasserrissen bemerkten wir Sandstein; bey dem Herabsteigen sahen wir einige Spuren von Gyps, und etwas weiter unten Steinöl, welches an verschiedenen Stellen hervorquoll. Man gräbt hier Löcher von fünf, höchstens zwölf Fuß Tiefe, und holet täglich aus denselben das Steinöl, welches sich darinnen sammlet. Dieses wird in Schläuche gefüllt und auf Eseln nach Kerkuk geschafft.

Der Geistliche, welcher uns begleitete, sagte uns, daß eine Meile weit von hier südöstlich sich ein sehr heißer Boden befände, aus welchem manchmahl Feuer aufstieg; auch die Postknechte versicherten es. Wir thaten ihnen also den Vorschlag, daß sie uns gegen eine gute Belohnung dahin bringen möchten; sie schlugen es uns aber, aus Furcht bestraft zu werden, wenn sie von dem Wege auswichen, ab.

Wir giengen nun noch länger als zwey Stunden, und befanden uns vor Kerkuk. Hier verließ uns der Geistliche, um einige Chaldäer zu besuchen, mit denen er in Verbindung stand. Der Tschocadar war ihm vorausgegangen, weil er einen Brief von dem Pascha zu Mossul an den Mutselim zu besorgen hatte, und ihn bitten mußte, uns einen andern Tschocadar zur Begleitung bis nach Bagdad zu geben. Zu Kerkuk hielten wir uns nicht auf, sondern machten noch eine Meile und kamen in einem Dorfe Namens Tissin an.

Diese zwey Landschaften haben einen fruchtbaren und bewässerten Boden; der von letzterer ist ganz eben. Kerkuk liegt, wie Erbil, auf einem künstlichen Hügel mitten auf einer großen Ebene. Es ist, wie jenes, mit einer Mauer umzogen, die zu seiner Vertheidigung dient; es hat auch eine starke Besatzung von Janitscha-

ren, und der Pascha von Bagdad schickt einen Mutselim hierher. Ein Theil der Stadt liegt am Fuße des Hügels.

Kerkuk gehörte lange Zeit unter das Paschalik Sherhzur; nachher hatte es einen Pascha von zwey Roßschweifen. Heut zu Tage aber hat Kerkuk, weil Sherhzur und der ganze östlich vom Tigris gelegene Strich vom großen Zarb an, ferner weil Kurdistan selbst mit dem Paschalik von Bagdad vereiniget ist, nur einen Mutselim, welchen der Pascha hierher schickt.

Diese Stadt scheint uns die Stelle des alten Mennis einzunehmen, und hier sind die Gründe, auf welche wir unsere Vermuthung stützen. Quintus Curtius sagt, daß Alexander mit seiner Armee auf dem Marsche nach Babylon in vier Tagen von Arbela nach Mennis kam, welche Stadt durch eine Höhle merkwürdig war, aus welcher eine so große Menge Erdharz quoll, daß man, der Erzählung zufolge, glaubte, die Mauern von Babylon wären damit, statt des Mörtels erbauet worden. Man gewinnt auch wirklich in der Gegend von Kerkuk Erdharz, wie wir weiter oben erwähnten. Wir kamen mit Postpferden in fünfzehen Stunden von Erbil nach Kerkuk. Die erstere Stadt liegt unter dem sechs und dreyßigsten Grade, eilf Minuten, und die zweyte unter dem fünf und dreyßigsten Grade, neun und dreyßig Minuten, welches zum wenigsten eine zwanzig Meilen weite Entfernung, oder einen viertägigen Marsch für eine Armee ausmacht. In der umliegenden Gegend findet man weder Ruinen, noch eine vortheilhaftere Lage, als die von Kerkuk ist. Uebrigens legte man diese, auf einem ebenen Boden, mit großen Kosten errichteten Hügel im Alterthume wohl in keiner andern Absicht an, als um eine wichtige Stadt darauf zu erbauen.

Seit unserer Abreise von Mossul hatten wir keine andere Beleuchtung, als mit Steinöle gehabt. Zu diesem Endzwecke machte man dicke Baumwollendochte, die man mit diesem flüssigen Erdharze in ein irdenes Gefäß thut, das einen Schnabel hat. Der Geruch, den diese Leuchte in einem Zimmer verbreitet, würde unerträglich seyn, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hätte, an der Mauer eine Art von Kamin anzubringen, damit der Rauch und der Geruch dadurch entweichen könnte. Aus Kuhmiste und gehacktem Strohe macht man Kuchen, die man auch in dieses Erdharz taucht, und welche alsdann zur Erleuchtung der Höfe und zum Kochen der Speisen auf dem Heerde dienen. Aus alter, stark mit Steinöl getränkter Leinwand verfertiget man ferner auch Fackeln zur Beleuchtung der Straßen.

Der neue Tchocadar, welcher an die Stelle dessen von Mossul treten sollte, suchte uns noch denselben Abend in Tissin auf. Der Geistliche kam auch zu rechter Zeit wieder, und so konnten wir unsern Weg den andern Morgen fortsetzen.

Anderthalb Stunden von Tissin giengen wir durch einen breiten Waldstrom, der fast kein Wasser mehr hatte, und eine Stunde nachher durchwadeten wir einen kleinen Fluß, nahe bey einem unbeträchtlichen Dorfe, das mit Gärten und einigen Obstbäumen umgeben war. Hierauf kamen wir nach sechs und einem halbstündigen Wege in Taouk oder Daouk an. Taouk leidet keinen Mangel an Wasser und hat rundherum Gärten, in denen Dattelpalmen, Zitronen-, Feigen-, Maulbeer-, Aprikosen-, Pflaumen- und Granatbäume stehen, und unter diesen Bäumen sahen wir auch einige Olivenbäume. Dieses Dorf war das erste, wo wir die Dattelpalmen häufig sahen, und wo die Früchte gut reifen.

Den dreyßigsten setzten wir eine Meile weit von Taouk über einen sehr beträchtlichen Strom, den Niebuhr auf seiner Charte Dus nennt. *) Drey und eine halbe Meile weiter mußten wir durch einen andern, der fast gar kein Wasser hatte, und kamen nach sechs Stunden langem Marsche zu Dus-Hormal, einem bebewässerten, und wie das vorige, mit Gärten umgebenen Dorfe an. Diesen Tag über hatten wir eine halbe Meile weit, linker Hand ein sehr hohes Gebirge. Die Ebene erstreckte sich rechts hin, war etwas abhängig und nicht so fruchtbar, wie diejenigen, welche wir bisher gesehen hatten. Die Einwohner von Dus-Hormal bereiten, ob sie gleich Muselmänner sind, Wein, von dem sie einen Theil selbst trinken, den andern aber an die Christen in Bagdad verkaufen.

Am Abend besuchten wir die Ruinen um das Dorf herum, die sich aber nur aus den Zeiten der Kalifen herschreiben. Man bemerkt noch einen stehenden Thurm von Backsteinen, welcher dem in Erbil ähnlich ist und ehedem zum Minaret einer Moschee diente. Etwas weiter hin befindet sich noch ein sehr gut erhaltenes Thor der alten Stadt, das von Ziegelsteinen erbauet ist und weiter keine Merkwürdigkeiten hat. Der Umfang der alten Stadt scheint sehr groß gewesen zu seyn; dagegen ist aber das heutige Dorf sehr klein.

Den ersten Floreal giengen wir sechs und eine halbe Stunde lang, um in das Dorf Kefferi zu gelangen. Eine Viertelmeile von Dus-Hormal setzten wir über einen kleinen Fluß, welcher zur Bewässerung der Gärten

*) Es wird auf den meisten Charten Torvatus oder Odorneh genannt; und ist der Gorgus des Ptolemäus, und der Physcus, dessen bey dem Xenophon II. 4. Erwähnung geschieht.

des Ortes und der dabey liegenden Felder dient. Auf der Hälfte des Weges sagten uns unsere Postknechte, daß man auf dem Gebirge, welches wir links hatten, und an welchem wir Tags vorher hingereist waren, Steinöl sammle. Wir bemerkten einige Anzeigen von Gyps, und man sagte uns, daß sich auf dem Gebirge viel dergleichen befände. Der Boden, auf dem wir hinreisten, war trocken, griesig und zum Anbau nicht sonderlich geschickt.

Zu Kefferi wohnten wir bey dem Aga des Dorfes, der von uns ein Geschenk fordern ließ. Nun hatten wir aber nichts, was wie ihm darbieten konnten; übrigens waren wir ihm auch nichts schuldig, weil die Post in der Türkey frey ist, denn sie ersetzt eine andere Auflage, und bloß die Agenten der Regierung, oder Personen, welche die Pascha's ausdrücklich schützen, reisen mit der Post. Diese geben auch manchmahl den Kaufleuten die Erlaubniß, sich an die Tataren anschließen zu dürfen, die sie absenden; dann bezahlen die Kaufleute aber bloß die Tataren, so wie wir unsern Tchocadar. Wir ließen also dem Aga zur Antwort sagen, daß wir nichts hätten, was wir ihm anbieten könnten. Durch diese Antwort bewogen, entschloß er sich, selbst zu uns zu kommen, in der Meinung, daß uns seine Gegenwart vielleicht Furcht einflößen würde. So, wie er zu uns gekommen war, bedeutete er uns mit einem befehlenden Tone, daß wir ihm den Augenblick ein Geschenk machen sollten, welches der Würde, die er bekleidete, angemessen wäre. „Wir haben, antworteten wir ihm, nichts, was wir euch anbieten könnten, weil wir euch nichts schuldig sind.“ Der Aga bestand auf seiner Forderung und machte selbst Miene, uns zu drohen; aber auch wir beharrten auf unserer Weigerung. Hierauf sagte er, daß er uns keine Pferde geben würde. „Nun wohl, erwiederten wir, so-

wollen wir hier die Zurückkunft des Tchocadar erwarten, den wir an den Pascha zu Bagdad abzufertigen haben, an welchen wir Briefe an den Großvezier abgeben müssen.“ Diese Drohung brachte alle die Wirkung hervor, die wir davon erwartet hatten. Der Aga entschuldigte sich sogleich bey uns, schwur, daß er uns für Christen des Reichs gehalten hätte, bat uns, von seiner Anmuthung dem Pascha nichts zu sagen und behandelte uns weit besser, als er uns, ohne diesen Vorfall, vielleicht behandelt haben würde.

Den zweyten waren wir nur sechs Stunden unterweges. Wir ließen hinter uns das Gebirge liegen, an welchem wir seit zwey Tagen hingegangen waren. Nach einem fünfstündigen Marsche auf einer angebaueten Ebene, giengen wir über einen Hügel, dessen Boden schlecht und griesig ist, und stiegen auf einem sanften Abhange in das Dorf Kara-Teppe herab. Dieses wird von einem reichlichen Wasser genetzt, das wie man uns erzählte von einem Flusse abgeleitet war, den wir morgen zu passiren haben würden. Das Dorf ist etwas besser gebaut, und die Einwohner scheinen mehr Ungezwungenes zu haben, als in dem vorigen. Es ist mit Gärten umgeben, die mit Dattelpalmen und anderen Fruchtbäumen bepflanzt sind.

Am dritten kamen wir nach siebenstündigem Wege in den Karawanserai Deli-Abas, der an einem Flusse, Nahmens Khales *), dessen Bette nicht tief ist, liegt. Die Ebene von Kara-Teppe ist mehr als drey Meilen groß. Nachdem wir über sie hingegangen waren, kamen wir über eine Bergkette, die aus Kieseln, Sand und

*) Wir vermuthen, daß dieser Fluß nur ein abgeleiteter Kanal von der Diala ist.

Erde beſtehet; der Sandſtein findet ſich nur unten an verſchiedenen Stellen. Hier fanden wir auch, ſeit unſerer Abreiſe von Moſſul die ſeltenſten und ſonderbarſten Pflanzen.

Wir giengen den vierzehnten zwölf Stunden lang, um nach Doc-Khalir zu kommen. Auf dem Wege von Deli-Abas waren wir auf einer Brücke über den Khales gegangen, hatten nachher dürre und ungebauete Ebenen durchreiſt, die aber wohl bewäſſert werden könnten. Nach drey Stunden giengen wir wieder auf einer Brücke, über einen andern, ſehr kleinen Fluß. *) Auf der Hälfte unſeres Weges ſahen wir links einen Fluß, von dem man uns ſagte, daß es noch immer der Khales wäre; **) ruheten hierauf kurze Zeit in einem Karawanſerai aus, und kamen endlich in eine weite Ebene, wo ſich auf allen Seiten verſchiedene Dickige von Dattelpalmen befanden, die eben ſo viele Zeichen von Wohnörtern ſind.

Die Einwohner von Doc-Khalir ſind perſiſcher Religion. Das Dorf iſt nicht groß, und mit Gärten umgeben, die faſt alle mit Dattelpalmen bepflanzt ſind. Auf den bewäſſerten Feldern dieſer Gegend bauet man Seſam, Baumwolle, Wunderbaum, und außerdem noch alle gewöhnlichen Getraidearten.

Seit mehreren Tagen ſahen wir viele Frankolins, Bienenfreſſer, und Mandelkrähen. Alles das Land, was wir von dem Khan Deli-Abas an durchreiſt waren, iſt aufgeſchwemmter Boden. Ehedem wurde es alles durch Kanäle gewäſſert, die von der Diala abgeleitet waren, welche man aber nicht ſorgfältig unterhalten hat.

*) Vermuthlich iſt dieſes ein anderer Kanal.

**) Vielleicht die Diala.

Den fünften giengen wir acht Stunden, um nach Bagdad zu kommen. Wir waren genöthiget worden, uns linker Hand zu halten, und uns von dem Tigris zu entfernen, weil er einen Theil des Landes überschwemmt hatte, durch welches unser Weg gieng. Hierdurch wurde unsere Reise um eine oder zwey Stunden verlängert.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Stadt Bagdad. — Epoche ihrer Gründung. — Unter den abassidischen Kalifen ist sie in sehr blühendem Zustande, und nimmt beyde Ufer des Tigris ein; wird von den Tartaren zerstört, und auf das östliche Ufer beschränkt. — Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Volksmenge. — Temperatur und Gesundheit ihrer Luft.

Bagdad liegt auf einer Ebene, an dem östlichen Ufer des Tigris unter dem drey und dreyßigsten Grad, zwanzig Minuten nördlicher Breite. *) Niebuhr, welcher den Plan davon aufgenommen hat, gibt ihr etwas weniger, als zweytausend geographische Schritte in die Länge, und ungefähr tausend Schritte in die Breite. Aber die Stadt beschränkt sich nicht auf diesen Raum. Man sieht auf dem westlichen Ufer eine sehr volkreiche Vorstadt, die sich nordwestlich hin erstreckt, und bey den

*) Zufolge der Bemerkungen Niebuhrs und der Araber, setzt Beauchamp diese Stadt eine Minute mehr südlich.

und bey den Ruinen endiget, die, wie man glaubt, zu dem alten Bagdad gehörten.

Die Stadt ist mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, und durch eine sehr hohe, und gut erhaltene Mauer aus Ziegelsteinen gedeckt. Diese nach persischer Art erbauete Mauer, ist am Grunde sehr dick, verschmälert sich hernach an zwey Stellen und hat mehrere Schießscharten, aus denen man auf den anrückenden Feind feuern kann. Aus der nähmlichen Ursache hat sie auch mehrere, sehr nahe bey einander stehende Thürme. Einige davon, die größer wie die andern sind, haben eine Terrasse, auf welcher zwey oder drey große Kanonen aufgepflanzt sind.

Der Wall erstreckt sich, wie in den meisten türkischen Städten, nicht längs am Flusse hin, sondern die Häuser sind an den Rand des Wassers selbst gebauet. An dem obern oder westlichen Winkel der Stadt befindet sich das Serail des Pascha, dessen Umfang sehr groß ist, wegen der Höfe, die sich darin befinden, und den Wohnungen der Wache, welche in dieser Stadt immer sehr zahlreich ist. Zur Seite des Flusses sieht man auch eine Art von Citadelle, die aber nur zur Aufbewahrung der Waffen und des Pulvers dienen kann.

Zwischen dem Walle und den Häusern östlich und südlich, ist ein sehr beträchtlicher Raum, den wir bey der Angabe von dem Umfange der Stadt nicht mitgerechnet haben; denn der Umfang der Wälle hat mehr als zwey deutsche Meilen in die Länge, und mehr als eine deutsche Meile in die Breite.

Bagdad hatte ehedem auf der Landseite vier Thore, jetzt aber nur drey, weil der Sultan Amurat, welcher diese Stadt den Persern wegnahm, und seinen Einzug durch das südöstliche hielt, es zuzumauern befahl, damit Niemand nach ihm wieder durchgehen könnte. Nach dem

Tigris zu befindet sich nur ein einziges, und am Ende desselben ist eine Schiffbrücke, welche man nur bey grossem Wasser einziehet. Sie bestehet gewöhnlich aus dreyßig Schiffen, die durch eine starke Kette an einander befestiget sind, und deren Zahl man, so wie das Wasser wächst, vermehrt. Da sie aber durch keine Anker festgehalten werden, so wird die Brücke oft gesprengt, und die Schiffe werden mit dem Strome fortgerissen, wenn der Fluß schnell wächst, oder der Wind stark aus Norden oder Nordosten bläst, oder selbst dann, wenn bey hohem Wasser der Wind nur etwas stark aus Süden oder Südosten wehet, und das Wasser rückgängig macht.

Bey unserer Rückkehr aus Persien sahen wir von einem am Tigris gelegenen Hause aus, im Germinal die Brücke durch ein plötzliches Anschwellen zerreißen. Der Wind kam damahls von Mittag und die Hitze war außerordentlich stark. Vorher wehete er mehrere Tage lang aus Westen, und hatte wahrscheinlich in den oberen Gegenden, die der Fluß durchläuft, starke Regengüsse verursacht; in Bagdad aber hatte es nur sehr wenig geregnet. In dem Augenblicke, als die Ketten zerrissen, und die Schiffe von dem Strome mit fortgezogen wurden, kam eine Barke quer über den Fluß. Sie wurde umgestoßen, und mit ihr zehn oder zwölf Araber, die sich darinnen befanden, und ihre Rettung durch Schwimmen suchten. Unter ihnen war auch eine Frau, welche in ihren Armen ein Kind von einem Jahre hielt. Das Schrecken, die Bewegung und der Stoß, welchen die Barke bekam, und vielleicht auch jenes gebieterische Gesetz der Natur, welches uns ohne unser Wissen, und ehe wir zur Ueberlegung kommen können, antreibt, uns von einer Gefahr zu entfernen und uns zu bemühen, derselben zu entgehen, machten, daß diese Frau ihren Säugling unwillkührlich fahren ließ, und sich nach dem Ufer

zu kommen, beſtrebte; allein die mütterliche Zärtlichkeit regte ſich bald. Wir ſahen ſie augenblicklich zurückkehren, ſich mitten in den Fluthen herumtreiben, und ihr Kind auf allen Seiten ſuchen. Kaum hatte ſie es wahrgenommen, als ſie ihre Anſtrengungen verdoppelte, es mit einer Hand ergriff, und mit der andern Hand durch Schwimmen zu retten ſuchte. Einige Araber kamen ihr zu Hülfe; aber Freude die ſie empfand, ihr Kind ſelbſt zu retten, unterſtützte ihre Kräfte, und machte die Hülfleiſtungen jener entbehrlich; ſie wollte ihr Pfand Niemand anders anvertrauen. Und konnte ſie ſich wohl in der That überzeugen, daß es in anderen Händen eben ſo ſicher aufgehoben ſeyn möchte, als in den ihrigen?

Die Vorſtadt iſt nicht ſo befeſtiget, wie die Stadt ſelbſt; doch iſt ſie mit einem kleinen Graben, und einer einfachen Mauer umgeben, die ſie hinlänglich gegen jeden Angriff der Araber ſchützen. Der jetzt regierende Paſcha hat auch einige Thürme erbauen, und Kanonen darauf pflanzen laſſen.

Dieſe Stadt iſt, wie man ſiehet, nicht ſo groß und bevölkert wie Aleppo; die Häuſer ſind auch nicht ſo hoch, und nicht ſo dauerhaft gebauet. Gewöhnlich fallen ſie von außen nicht ſehr in das Auge, haben wenige Fenſter, und höchſtens nur zwey Stockwerke. Faſt alle ſind im Viereck, um einen kleinen Hof herum, der mit einem oder zwey Napka's und zwey oder drey Dattelpalmen bepflanzt iſt, angelegt. Die Häuſer der Reichen haben einen zweyten Hof, welcher den Garten vorſtellet, und ein zweytes Hauptgebäude, worinnen die Frauen wohnen. Hier iſt ihr Harem, hier ſind ſie verborgen, und hierher kann keine Mannsperſon kommen, ausgenommen der Herr oder das Oberhaupt, welcher die Schlüſſel dazu hat. Beſonders hat man auch an dieſem

Theile des Hauses keine Fenster angebracht, die auf die Straße sehen.

Bey allen Zimmern des einen oder des anderen Hauptgebäudes, findet man in dem ersten Stocke eines, das geräumiger ist, als die anderen, an der Nord- oder Nordostseite ganz offen steht, und von einem Divan geziert wird. Dieses ist der Gesellschaftssaal, und hier bringt man zu allen Jahreszeiten einen Theil des Tages zu. Im Sommer aber hält man sich, von eilf Uhr des Vormittags an, bis zum Untergange der Sonne, in den Serdaps, einer Art grosser, gut gewölbter, mehr oder weniger gezierter Keller auf, die vier oder fünf Fuß tief unter der Erde sind, und in welchen man nur eine Wärme von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Grad spürt, während daß sie in den Zimmern auf fünf und dreyßig bis sechs und dreyßig Grad steigt. Diese Serdaps haben ein Zugloch, welches sich, wie unsere Oefen an dem höchsten Theile des Hauses endiget, und einen Luftzug verstattet. Man erneuert auch die Luft Abends und Morgens mittelst kleiner Fensterchen, die man daran angebracht hat.

Bagdad hat mehr das Ansehen einer persischen als einer türkischen Stadt. Man findet hier eine Menge Bazars oder Besesteins, die einzig für Kaufleute oder Künstler bestimmt sind. Sie machen die Hauptstrassen der Stadt aus, und dienen zu ihrer größten Zierde. Sie sind gut gewölbt, sehr geräumig, und stehen in einer hübschen Reihe. Das Gewölbe ist sehr hoch, und von Ziegelsteinen errichtet; man hat hier Oeffnungen angebracht, die ein Halbdunkel machen, so wie es die Kaufleute aller Länder gern haben. Die Buden, welche auf beyden Seiten stehen, haben vorn eine Erhöhung, die vier oder fünf Fuß beträgt, auf welche sich die Kaufleute gewöhnlich stellen, und ihre Waaren auspacken.

In das Innere der Bude kommt man auf einem Gange von zwey oder drey Fuß. Mitten in den Bazars bleibt für die Durchgehenden ein Raum von zehn, zwölf oder fünfzehen Schuhen. In der Nacht werden diese Bazars geschlossen, und der Kaufmann legt sich nun ruhig schlafen, ohne zu fürchten, daß er bestohlen werde, obgleich die Thür seiner Bude schlecht verwahrt ist, und er sehr kostbare Waaren darinne hat.

Der übrige Theil der Stadt ist unreinlich, im Winter oft schmutzig, und im Sommer voller Staub, die Straßen selbst sind enge, sehr winkelig, und weit weniger besucht, als die Bazars, weil man bey diesen, wenn man sich etwas entfernen will, sey es nun zu Fuß oder zu Pferde, den Vortheil hat, daß man vor der Sonne, dem Winde, und dem Regen geschützt ist. Es ist auch hier weit weniger heiß, als in den Straßen, und das Auge wird durch die Verschiedenheit der Gegenstände, die sich ihm darbieten, mehr ergötzt.

Diese Stadt wurde in dem Jahre 140 der Hegira, oder nach Christi Geburt 762 durch Al-Mansur-Abu-Djafar, den zweyten abassidischen Kalifen gegründet. Al-Mansur, der in Kufa, wo ihm ein Theil der Abkömmlinge Ali's Unruhen verursachten, nicht bleiben wollte, entschloß sich, eine neue Stadt zu gründen, und hier den Sitz des Kalifates aufzuschlagen. In dieser Absicht verlegte er sein Lager dreyßig Meilen nördlich von Kufa, auf das westliche Ufer des Tigris, und verwandelte es in eine Stadt, mittelst der Materialien, die ihm Babylon, Seleucis, und Ctesiphon darboten. Er verschwendete mehr, als vier Millionen Goldstücke zu dieser Unternehmung, die auch seinen Wünschen vollkommen entsprach, weil eine große Menge Menschen aus Irakus, Syrien, ganz Mesopotamien, und Persien herbeyströmten, um sich in der neuen

Stadt niederzulaſſen, die alle Vortheile einer angenehmen Lage, einer geſunden Luft, und eines fruchtbaren Bodens in ſich vereinigte. Al-Manſur nannte ſie Dar-al-Sani Stadt, oder Haus des Friedens; aber der Name Bagdad, welchen dieſer Ort vorher führte, behielt die Oberhand, und hat ſich, ohne Veränderung, bis auf unſere Zeiten erhalten.

Wenige Zeit nachher, wurde aus dem Lager, welches Muhdis, der Sohn Al-Manſurs auf dem öſtlichen Ufer angelegt hatte, auch eine Stadt, die man Ruſafa nannte, und welche, wie die andere beträchtlich zunahm, als man ſie mit einer Mauer umgab, um ſie gegen die Anfälle der Perſer zu ſichern. Der Kalife hatte in dieſen beyden Städten einen Pallaſt, und bald machten beyde nur eine einzige Stadt aus, und wurden beyde mit einem Namen belegt.

Bagdad ſtrahlte fünf Jahrhunderte lang mit einem Glanze, den nie eine Stadt des türkiſchen Reichs bekommen konnte. Weder Damaskus, welches der gewöhnliche Sitz der ommiadiſchen Kalifen war, noch Cairo, welches die Sultane und Kalifen von Egypten zu bevölkern und zu verſchönern ſich beſtrebten; noch Pruſa, wo die türkiſchen Sultane anfangs den Sitz ihres Reiches aufſchlugen; noch Conſtantinopel ſelbſt, ungeachtet ſeiner glücklichen Lage, ſeines Hafens und der Milde ſeines Clima's, kurz, keine andere Stadt, die den Geſetzen des Corans gehorcht, war ſo blühend, ſo reich, ſo bevölkert, ſo handelnd, als Bagdad unter den abaſſidiſchen Kalifen. Gewiſſermaßen zur Nachfolgerin von Babylon, Seleucis und Cteſiphon beſtimmt, war ſie eine Zeitlang der Mittelpunkt des Handels vom Orient und Occident, und die Hauptſtadt eines der größten Reiche, die jemals exiſtirt haben. Die arabiſchen Geſchichtſchreiber erzählen, daß ſie mit prächtigen Pal-

läßten, kostbaren Moscheen, großen Karawanserais und zahllosen öffentlichen Bädern geziert war. Die Besesteins enthielten alles, was Indien, Africa und Asien an Reichthümern und Kostbarkeiten, alles, was Europa an nützlichen Sachen hervorbringen. Aber dieser Glanz verschwand auf einmahl unter dem Kalifate des Al-Mostassem-Billah in dem Jahre der Hegira 656.

Die mongolischen Tataren fielen unter Anführung des Hologu-Khan, eines Enkels des Gengis-Khan und im Einverständnisse mit dem Vezir Ebi-al-Alkami, unversehens auf Bagdad, schlugen die schwache Armee, welche ihnen der Kalife entgegenstellen konnte, drangen in die Stadt, und verübten daselbst vierzig Tage lang alle Greuelthaten, denen sich nur immer ein undisciplinirter, unwissender und wilder Soldat überläßt. Man höre, wie sich ein arabischer Schriftsteller *) über diesen Gegenstand ausdrückt; man wird, ungeachtet seiner sehr übertriebenen Ausdrücke doch sehen können, zu welchem Grade der Volksmenge und des Wohlstandes Bagdad in diesem Zeitpunkte gestiegen war. „Der Kalife Al-Mostassem-Billah, der wenig Fähigkeit besaß, und dessen Aufführung sehr oft tadelnswürdig war, regierte siebzehen Jahre, und wurde von den Tataren getödtet. Bagdad sahe das Blut zweyer Millionen seiner Einwohner fließen; seine Häuser wurden zerstört; seine Moscheen in Kirchen verwandelt; und alle heiligen Bücher in den Tigris geworfen. Damals hatte diese Stadt in ihrem Umfange zwölftausend Karawanserais, zwölftausend Mühlen; achtzigtausend

*) Mary-Ibn-Youssef-Alhanbely in seiner Geschichte der Kalifen und Sultone, die in Egypten regiert haben, wovon ich das Original und die Uebersetzung in Handschrift besitze.

Bazards oder Märkte, sechzigtausend Bäder, achtzigtausend Kollegien und hunderttausend Moscheen, unter welchen sich auch die berühmte Moschee von Nisafe befand, welche hunderttausend Menschen fassen konnte. Zum Umgehen der Mauern dieser Stadt hatte man drey Tage und drey Nächte nöthig, und die Breite dieser Mauern war so groß, daß sechzig Reiter neben einander darauf hinreiten konnten."

Bagdad blieb unter der Gewalt der mongolischen Tataren bis zu dem Jahre 795 (1392), als sie Tamerlan dem Sultan Ahmed, einem Sohne des Avis zum ersten, und in dem Jahre 823, dem nämlichen Sultane, der wieder zurückgekehrt war, zum zweytenmahle wegnahm. Als sie ihm aber Tamerlan wieder zurückgegeben hatte, so behauptete sie Ahmed so lange, bis er von Miranchah, dem Sohne Tamerlans wieder daraus verjagt wurde. Kara-Youssef, ein Turkoman nahm sie nun dem Abukekre, dem Sohne Miranchah's weg, und behielt sie für sich und seine Nachkommen so lange, bis Hassan-Usum oder Usum-Assam, ein anderer turkomanischer Fürst sich in dem Jahre 875 (1470) zum Herrn davon machte. Die Fürsten dieser Familie besaßen Bagdad nun bis zu dem Jahre 914 (1508), wo sie ihnen Schah-Ismael, König von Persien wegnahm. Die Türken kamen in dem Jahre 941 (1534) unter Soliman des ersten Anführung vor Bagdad, und bemächtigten sich dieser Stadt ohne Widerstand. Schah-Abas, König von Persien eroberte sie von den Türken in dem Jahre 1616 wieder; aber Amurat der Vierte griff sie in dem Jahre 1638 in eigener Person an, und nahm sie, nach sechs und dreyßigtägiger Belagerung ein. Er ließ darinnen mehr als dreytausend Perser erwürgen, die nach dem Tode ihres Oberhauptes freywillig die Waffen niedergelegt hatten, und denen er das

feyerliche Versprechen gab, daß man weder ihr Leben, noch ihre Freyheit antasten wolle.

Als Bagdad von den Tataren zerstört wurde, lag es, wie man sieht, auf beyden Ufern des Flusses. Seit der Zeit aber, als der Sitz des Kalifates nach Egypten verlegt wurde, konnte diese Stadt nur einen geringen Theil ihrer alten Volksmenge wieder erhalten. Der westliche Theil konnte gar nicht wieder hergestellt werden, und der andere wurde auf einen viel kleineren Raum eingeschränkt. Doch erhielt diese Stadt unter der Regierung der Sophis wieder einiges Ansehen, weil sie der Niederlagsort für den Handel war, welcher Persien mit Syrien, Babylonien, und einem Theile Arabiens verbindet. Bagdad war übrigens der Vereinigungsmittelpunkt zwischen Persien und Mekka; durch Bagdad giengen auch die Perser, wenn sie die Gräber Ali's und Hosseins besuchen wollten. Seitdem aber diese Stadt unter türkische Herrschaft fiel; seitdem besonders Amurat dreytausend Perser darinnen umbringen ließ, und alle Einwohner mit sehr starken Kontributionen beschwerte, verschwand die Volksmenge sehr schnell, und Bagdad war lange Zeit hindurch weiter nichts, als ein grosser, fast ganz verlassener Marktflecken. Tavernier fand in dem J. 1652 nur fünfzehntausend Einwohner darinnen; ob man gleich aus dem Grundrisse, den er davon giebt, sehen kann, daß es eben so groß war als heut zu Tage.

Bagdad erstreckte sich unter den Abassiden auf einer Seite bis nach Imam-Musa, und auf der andern bis nach Imam-Azem. In dem Unfange der jetzigen Stadt sieht man noch nach der Schiffbrücke zu, ein in einen Karawanserai verwandeltes Madrasse, das in dem Jahre 630 der Hegira errichtet wurde, und eine Moschee, welche der Kalife Al-Mostansar-Bil-

lah-Ahmed in dem Jahre 633, so wie auch das Madraſſe, drey und dreyßig und ſechs und dreyßig Jahre vor der Plünderung und Zerſtörung durch die Tataren, erbauete. Am Ende der weſtlichen von dem Fluſſe gelegenen Vorſtadt, findet man auch Ruinen, und ein Gebäude, an welchem man eine ſehr beſchädigte arabiſche Innſchrift bemerkt, welche die Jahrzahl 584 hat. Auf der nämlichen Seite, ungefähr ſieben bis achthundert Toiſen von dem Tigris entfernt, ſteht ein kleiner Thurm, unter welchen in dem Jahre 216 der Leichnam der Zobeida, Gemahlin des Kalifen Harum-Erraſchid begraben wurde. Eben daſelbſt ſieht man noch mehrere Grabhügel, die alle in dem Umfange des alten Bagdad mit eingeſchloſſen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Uebrigens beweiſt das Nachgraben, welches man auf dieſem Striche vornimmt, um Ziegelſteine und andere Materialien hervorzuholen, hinlänglich, daß ſich die alte Stadt an dieſer Seite, zwey deutſche Meilen von dem Fluſſe, in einer Länge von drey oder vier deutſchen Meilen hin erſtreckte.

Niebuhr fand über dem Stadtthore, welches zugemauert iſt, eine Innſchrift, aus der es erhellet, daß der Kalife Nafer den Bau in dem Jahre 618 vollendet habe. Demnach hätte Bagdad von ſeiner Zerſtörung auf dieſer Seite keine größere Breite gehabt, als heut zu Tage. Da aber die Mauern an ihrem obern Theile von weit neuerer Arbeit ſind, ſo konnte ſich die Stadt doch, wie wir ſchon angaben, weiter längs dem Fluſſe hin ausdehnen, und bis nach Imam-Azem gehen, das heißt, ungefähr dreytauſend fünfhundert Toiſen haben.

Imam-Adem oder Azem iſt ein Dorf, welches ſich eine halbe Meile nordweſtlich von Bagdad auf dem öſtlichen Ufer des Tigris befindet. Sein eigentlicher

Nahme ist Maadem; der andere wurde ihm nur wegen der Moschee gegeben, in welcher Abu Hanifa, ein Lehrer des Islamismus, welcher den Beynahmen el-Adem, oder el-Azem, das heißt, der Gelehrte, führte, begraben liegt. Zu seiner Lehre bekennt sich der größte Theil der Türken des Reichs.

Auf der andern Seite des Tigris, eine Meile von Bagdad, und eine Viertelmeile von dem Flusse entfernt, liegt das Dorf Musa-el-Kadem, welches diesen Nahmen von einer Moschee führt, in welcher das Grab dieses Mahomedaners ist. Musa-el-Kadem, oder der Geduldige, stammte von Mahomed, durch seine Tochter Fatime, Gemahlin des Ali, ab. Er wurde in dem Jahre der Hegira 185 auf Befehl des Kalifen al-Raschid-Harun zum Tode verurtheilt, weil er ihn im Verdachte hatte, daß er an einer Verschwörung, welche die Anhänger der Familie Ali's gegen ihn gemacht hatten, Antheil habe. Die Perser verehren sein Andenken, und betrachten ihn als den siebenten Iman, oder rechtmäßigen Kalifen.

Bagdad hat, wie wir schon erwähnt haben, nur eine Schiffbrücke, die man beym großen Anschwellen des Flusses zurückzieht; man kann aber auch zu jeder Zeit auf leichten Barken, welche Kuffes genannt werden, und aus Weidenruthen, beynahe wie unsere Körbe geflochten sind, über den Fluß kommen. Diese Barken sind äußerlich mit einer starken Lage von Erdpech, welches man mit Erde vermischt hat, überzogen, und hierdurch verhütet man das Eindringen des Wassers. Sie können sechs bis acht Personen fassen, haben eine kreisrunde Gestalt, sind ziemlich tief, und führen weder Segel noch Steuerruder. Zu ihrer Fortbewegung bedient man sich eines oder zweyer Ruder, welche die Gestalt einer Schaufel haben, und die einer oder zwey Ruderer in

den Händen halten. Oefters geschieht es, daß sich die Barke kreiselt, oder mehreremahlen um sich selbst herum dreht, theils wegen ihrer runden Gestalt, theils wegen der Art, wie man sie fortbewegt; und man kommt nicht eher an das Ufer, als bis man eine ziemliche Strecke weit den Fluß hinunter gefahren ist, und zum wenigsten selbst bey der geringsten Wasserhöhe, eine Viertelstunde gerudert hat.

Niebuhr giebt dem Tigris sechshundert, bis sechshundert und zwanzig Fuß Breite. Wir glauben aber, daß er zu der Zeit seines stärksten Anschwellens doch etwas mehr haben möchte. Dieses Anschwellen ereignet sich zu Ende des Herbstes, und besonders im Frühlinge, weil sich in letzterer Jahreszeit das Regenwasser von einem Theile Kurdistans und Mesopotamiens, mit dem Wasser, was durch das Schmelzen des Schnees in Persien, Oberkurdistan, Armenien, und dem obern Theile von Mesopotamiens entstehet, vermischt. Zu Ende des Sommers und zu Anfange des Herbstes ist die Zeit, wo der Tigris am niedrigsten gehet, weil es in diesen Gegenden vor dem Brumaire und Frimaire nur sehr wenig regnet.

Die Fahrzeuge und Schiffe, welche auf dem Flusse von Bassora nach Bagdad heraufkommen, sind beynahe eben so gebauet, wie die Europäischen. Man überziehet sie alle mit einer dicken Lage von Erdpech, welches man mit etwas Thonerde vermischt, wodurch sie lange Zeit gut erhalten werden, und das Wasser an keiner Stelle durchdringen kann. Ist das Schiff außer Stande länger Dienste zu leisten, so kratzt man das Erdpech davon los, und unterwirft es einem gelinden Feuer, wodurch es von der Erde befreyt wird, und in einen Behälter fließt, den man zu diesem Endzwecke angebracht hat.

Es ist auch allemahl noch immer so gut, als das erstemahl, wo man es anwendete.

Man sammelt dieses Erdpech in der Gegend von Hit. Einige Meilen westlich von dieser Stadt finden sich Tümpel, welche sich jährlich mit Erdharze anfüllen, das die Sonne aus den Eingeweiden der Erde hervorlockt. Die Araber sammeln es zu Ende des Sommers, und bringen es nach Bagdad. Es findet sich so häufig, daß es nicht allein bey dem Schiffswesen zu Bagdad und Bassora gebraucht wird, sondern daß man auch das Aeussere der Wasserleitungen, die Badezimmer, die Wasserbehälter in Küchen, und alle Orte, welche den öftern Einwirkungen des Wassers ausgesetzt sind, damit überzieht. Es ist wahrscheinlich, daß man auch mit diesem Erdpeche, die aus Erde erbaueten Mauern Babylons an ihrem obern Theile überzog, um sie gegen die Einwirkungen des Wassers und der Luft zu schützen.

Die Einwohner von Bagdad gaben die Volksmenge ihrer Stadt auf mehr als hunderttausend Seelen an; aber der Bürger Rousseau, der schon lange Kommissair der Handelsangelegenheiten daselbst ist, ein Italienischer Kaufmann, Nahmens Liony, der seit mehr als vierzig Jahren dort angesessen ist, und der Superior des Karmeliterklosters, von dem wir schon gesprochen haben, schätzen sie nur auf achtzigtausend; nähmlich fünfzigtausend Araber, fünf und zwanzigtausend Türken, mit Inbegriff der Janitscharen und der Wache des Pascha; ungefähr tausend Curden, fünfzehnhundert Christen, Chaldäer und Armenier, und zweytausend fünfhundert Juden.

Man versichert, daß sich, seitdem Soliman Pascha von Bagdad ist, die Volksmenge um dreyßig oder vierzigtausend Seelen vermehrt haben soll, worunter sich allein zwölf oder fünfzehntausend Perser befinden,

die sich wegen der Unruhen, und bürgerlichen Kriege, unter welchen ihr Vaterland seit mehr als einem halben Jahrhunderte seufzt, hierher flüchteten. Es haben sich auch viele Juden und Armenier des Handels mit der Türkey und Indien wegen, hier niedergelassen, welche der Pascha, so viel es in seinen Kräften steht, besonders zu begünstigen strebt, wie wir dieses anderswo darthun wollen.

Diese Stadt, welche lange Zeit der Sitz der Kalifen, der Hauptort eines großen Reichs, der Mittelpunkt des Islamismus und der Sammelplatz arabischer und persischer Gelehrten und Dichter war, mußte nothwendigerweise auch einige Spuren von dieser Bildung, dem Geschmacke und der Neigung zu Vergnügungen behalten, welche die Hauptstädte vor andern auszeichnen. Wir glauben auch die Bemerkung gemacht zu haben, daß das Volk in Bagdad viel sanfter ist; die Grossen besser unterrichtet und gebildet sind, und daß die Kaufleute mehr Thätigkeit und Wachsamkeit besitzen, als in andern Städten des Reichs. Der religiöse Fanatismus ist hier nicht so intolerant; die Eifersucht selbst ist weniger wild und grausam. Zwar sind die Frauen in ihren Harems verschlossen, so gut wie in allen andern Städten; sie bleiben auch von allem männlichen Umgange abgesondert, und sind wenn sie ausgehen, ganz verschleyert; aber sie genießen unter einander mehr Freyheit, besuchen sich oft, geben sich häufiger Feste, und überlassen sich den Ergötzlichkeiten der Musik und des Tanzes mit weniger Zurückhaltung.

Die zu der reichern Klasse gehörigen Frauen sind im Allgemeinen sehr schön, und haben eine sehr gute Gestalt; denn der größte Theil derselben sind Georgianische, Cirkassische, und Mingrelische Sklavinnen, die zu sehr hohen Preisen erkauft werden. Es fehlt ihnen we-

der an Geist, noch an einer Art von Bildung; sie plaudern sehr viel, und sprechen mit viel Anmuth. Ihre gewöhnliche Sprache ist die türkische oder arabische.

Die Frauen der niedern Klassen verschleyern sich auf der Straße nur zum Scheine, und oft auch gar nicht. Sie sind mehr mager, als dick, haben einen schönen Wuchs, ein ovales Gesicht, eine etwas große, öfters sehr spitzige Nase, regelmäßige Gesichtszüge, große schwarze Augen, und eine sehr braune Gesichtsfarbe Ihr gewöhnlich sehr artiges Gesicht wird etwas durch die Schwärze verunstaltet, womit sie die Augenbraunen und den Umfang des Auges bemahlen, und noch mehr durch die blaue Farbe, welche sie den Lippen zu geben pflegen, wie dieses bey allen Küstenbewohnern des mittelländischen Meeres im Gebrauche ist. In dem einen Nasenloche tragen sie einen goldenen Ring und haben nur wenige Kleider an; oft haben sie nur ein einziges blaues Hemd auf dem Leibe, ein Tuch um den Kopf, und gehen fast immer barfuß. Sie sprechen bloß arabisch.

Die Reichern bekleiden sich mit den schönsten Stoffen Indiens. In ihrem größten Schmucke haben sie eine sehr große, sehr hohe, vorn flache und runde, hinten etwas herabhangende Mütze auf dem Kopfe, auf welche Tücher von gedrucktem Musselin, der mit Gold oder Silber eingefaßt ist, befestigt sind; manchmahl ist diese Mütze auch mit Diamanten und andern kostbaren Steinen geziert. Zu ihrem gewöhnlichen Putze tragen sie eine große schwarze Sammtmütze, die hinten herabhängt, und sich in eine seidene oder goldene Quaste endigt. Ist diese Quaste von Gold, so sind auch die Nähte der Mütze mit Tressen besetzt. Diese Mütze wird durch einen Shawl von Kaschemire auf dem Kopf befestiget.

Die Haare sind in mehrere herabhängende Zöpfe geflochten; an dem Vordertheile des Kopfes sind sie verschnitten, und gehen bis an die Stirn herab. Der Hals ist mit einem gedruckten Tuche verbunden, oder mit einem Halsbande von Korallen, Granaten oder Smaragden geziert. Die Hosen sind weit, und bestehen aus broschirten indianischen Stoffen. Das darüber gezogene Hemde ist von Musselin, der mit goldfarbiger Seide gestickt ist. Vorn steht es, wie bey den Europäern offen. Der Rock verbirgt an dem Vordertheile des Leibes das Hemde nicht, sondern er gehet nur über den Schenkeln über einander, und wird durch eine Nadel festgehalten. Ueber dem Rocke befindet sich eine enge Tunika, welche bloß den Rücken bedeckt, und nicht so weit heruntergehet, als der Rock.

Die Frauen von Bagdad gehen in ihren Häusern barfuß, und ziehen dann erst Halbstiefeln an, wenn sie ausgehen wollen. Ihre Hände und Füße sind pomeranzengelb gemahlt, und die Nägel schwarz gefärbt. Mit letzterer Farbe bemahlen sie auch ihre Haare.

Dabey benehmen sie sich folgendermaaßen:

Pomade um die Nägel zu schwärzen.

Man nimmt pulverisirte Silberglätte, eine Drachme; gelöschten Kalk, sechs Drachmen; Soda, drey Drachmen.

Dieses wird alles zu Pulver gemacht, und mit Wasser ein Teig daraus gebildet. Diesen legt man auf den Nagel, und befeuchtet ihn, so wie er trocken werden will; welches ungefähr sieben oder achtmahl nöthig seyn wird. Nach Verlauf von einer Viertelstunde wäscht man den Nagel ab, und reibt ihn mit etwas Oel, um ihn glänzender zu machen und die Wirkung der Pomade, welche man darauf gelegt hat, zu mäßigen.

Pul-

Pulver, um Hände und Füße pomeranzenroth oder schwarzviolet zu färben.

Man macht die Blätter des Hennabaumes zu Pulver, feuchtet dieses mit etwas Wasser an, und legt es auf den Theil der Hand oder des Fußes, den man färben will; doch muß es acht bis zehen Stunden lang darauf liegen bleiben. Will man eine schwarze violette Farbe haben, so legt man nach Wegnahme des Hennateiges, jedoch ohne den Ort zu waschen, an dessen Stelle pulverisirte Indigoblätter, die man ebenfalls mit Wasser anfeuchtet.

Pomade, zum Schwarzfärben der Haare.

Man nimmt harte, schwere Galläpfel, sechs und dreyßig Stück; Rastuck oder Spießglanz, vier und eine Viertel Drachme; Gewürznelken, zwölf Stück; guten Weinessig, drey Gläser voll.

Die gröblich zerstoßenen Galläpfel werden in etwas Baumöl geröstet, dann mit dem Spießglanze und den Nelken gestoßen, zusammengerieben und durch ein Haarsieb geschlagen. Dieses Pulver thut man nun in die drey Gläser Weinessig, und läßt es bey gelindem Feuer bis zur Konsistenz einer Pomade einkochen.

Anwendungsart.

Am Abend wäscht man die Haare tüchtig mit warmen Wasser und Seife, trocknet sie mit einem leinenen Tuch wohl ab, und salbt sie bündelweise mit der vorgeschriebenen Pomade. Nun verbindet man den Kopf, wäscht ihn des andern Morgens nochmahls mit warmen Wasser und Seife, und trocknet ihn, wie den Abend vorher, wohl ab. Die Haare werden hierauf lange Zeit schwarz bleiben.

Dieser Pomade bedienen sich nicht allein die Frauen, sondern auch die Männer von hohem Alter, und selbst die jungen Leute färben von Zeit zu Zeit ihren Bart; jene

um ein jüngeres Ansehen, und diese, um eine männlichere Figur zu bekommen. Diese Gewohnheit ist zwar in der ganzen Türkey gebräuchlich, hauptsächlich aber zu Bagdad und in Persien. Daselbst sahen wir nie einen Greis mit weißem Barte, oder einen jungen Menschen mit einem röthlichen oder blonden. Beyde Geschlechter legen auch, in der Absicht, um ihre Schönheit zu erhöhen, auf die Augenbraunen oder Augenlieder täglich eine schwarze Spießglanzsalbe. Die persischen Frauen verlängern die schwarze Farbe, die sie an den Rand der Augenlieder auftragen, nach den Seiten hin, um das Ansehen zu bekommen, als hätten sie größere Augen; sie sehen es auch gern, wenn die Augenbraunen zwey große schwarze zusammenstoßende Bogen bilden.

Diese so bemahlten Frauen scheinen ohne Zweifel den Persern, die sie täglich sehen und die selbst ein so schwarz gemahltes Gesicht haben, viel schöner zu seyn; wir aber müssen gestehen, daß sie auf uns die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, weil wir an die natürlichen Schönheiten der europäischen Frauenzimmer gewöhnt waren. Diese großen schwarzen Augenbraunen, die sich über der Nase vereinigen, und die schwarzen, nach den Seiten zu verlängerten Augenlieder geben einem Frauenzimmer ein hartes, rauhes und wildes Ansehen, besonders wenn es eine weiße Gesichtsfarbe und blaue Augen hat.

Bey unserer Ankunft in Bagdad zu Anfange des Floreal stand das reaumursche Thermometer nur auf achtzehn Grad, die folgenden Tage kam es auf ein und zwanzig und zwey und zwanzig Grad. Allmählig stieg es in der Folge bis auf sechs und zwanzig Grad. In der Mitte des Prairial stand es bey einem gelinden Südwinde, der uns zugleich eine sehr große Menge Heuschrecken mitbrachte, auf dreyßig und ein und dreyßig Graden.

Während des Sommers ist die Hitze noch stärker. Der Wind bläst regulär aus Nordwesten, und kommt über nackte und ungebauete Länder so zu sagen glühend heiß in diese Gegenden. Dann steigt gegen die Mitte des Tages hin das Thermometer auf drey und dreyßig, vier und dreyßig und fünf und dreyßig Grad, und bleibt so stehen bis gegen Abend. Bagdad gleicht alsdann einer Wüste; man siehet Niemanden auf den Straßen; selbst die Bazards sind geschlossen. Von zehen oder eilf Uhr Vormittags an, bis zum Untergang der Sonne verhält man sich ruhig in den Serdarps, wo die Wärme wie wir schon erwähnten, nur auf fünf und zwanzig oder sechs und zwanzig Grad steigt. Da sich aber hier die Luft langsam erneuert, so ist die Ausdünstung so übermäßig, daß man zum wenigsten alle halbe Stunden einmahl trinken muß.

Auf diese ungeheure Tageshitze folgt gegen Abend eine Kühlung, welche den Einwohnern von Bagdad äußerst angenehm ist. So wie die Sonne untergegangen ist, kommen sie aus ihren Winkeln hervor, begeben sich auf die Terrassen ihrer Häuser, lassen das Abendessen dahinbringen, und dort ihre Betten zurechte machen; dies ist auch die Zeit, wo sie Besuche annehmen, und sich den Vergnügungen überlassen. Die Reichen lassen sich Tänzer, Musikanten, Vorleser und Erzähler hierher kommen, deren einziges Geschäft darin besteht, daß sie Geschichten von der Art, wie sie in tausend und einer Nacht befindlich sind, erzählen.

Die Hitze läßt gegen die Herbst Tag- und Nachtgleiche etwas nach, und die Winde werden veränderlich. Doch sind sie immer noch während des Tages heiß genug, wenn sie von Norden her wehen, wenigstens so lange die Gebirge von Kurdistan und Persien noch nicht mit Schnee bedeckt, und die niedrigen Gegenden Assyriens

durch Regen noch nicht angefeuchtet sind. Wenn es im Vendemiaire Windstille ist, welches sich sehr oft zuträgt, so scheint die Hitze unerträglich zu seyn, obgleich der Thermometer nur auf acht und zwanzig oder dreyßig Grad stehet.

Bis zu Ende des Frimaire ist die Kälte den Tag über nicht sonderlich auffallend; der Himmel bleibt fast immer heiter, und die Winde sind sehr veränderlich. Der Ost-, Nord- und Nordwestwind sind trocken und kühl, ohne deswegen kalt zu seyn; der Westwind ist etwas feucht und bringt manchmahl zu Bagdad Regen, verursacht ihn aber immer auf der Seite von Mossul, und in dem mittlern und obern Theile Mesopotamiens.

Der Südwind ist zu Ende des Herbstes, und zu Anfange des Winters selten, und wenn er wehet, so ist er weder heiß noch von langer Dauer. Vom Ende des Vendimiaire an fällt das Thermometer allmählig von vier und zwanzig Graden, auf zwanzig, achtzehn und fünfzehn. Im Nivose fanden wir es am Tage auf acht und zehen Graden, und manchmahl fiel es sogar bis auf vier oder fünf Grad; dann stand es in der Nacht aber auch auf Null, oder auf dem Gefrierpunkte. Das, in den Höfen befindliche Wasser hatte am Morgen auf seiner Oberfläche eine Eisrinde von zwey oder drey Linien Dicke.

Die Temperatur von Bagdad ist also, wie man siehet, im Sommer viel heißer als die von Unteregypten; weil der Wind von dem mittelländischen Meere, von welchem wir sagten, daß er den Tag über ununterbrochen wehe, ganz brennend heiß in diese Gegenden kommt. Er mußte sich auch nothwendigerweise erhitzen, da er hundert und fünfzig Meilen weit über ungebauete,

und von der Sonnenhitze durchglühete Länder herkommt.

Bassora, welches achtzig Meilen weiter südlich liegt, ist nicht so heiß als Bagdad, weil die erstere dieser genannten Städte durch einen Südostwind gekühlt wird, welcher den Tag über regulär von dem persischen Meerbusen her wehet. Das Thermometer steigt zu Bassora nur auf zwey und dreyßig Grad. Demungeachtet aber kann man die trockene und brennende, obgleich viel stärkere Hitze von Bagdad weit eher ertragen als die feuchte Wärme von Bassora, weil die Luft im erstern Falle noch weit mehr Schnellkraft beybehält. Wir haben es mehrmahls erfahren, daß wir besseren Appetit hatten, zu Beschwerlichkeiten weit eher aufgelegt waren, und daß wir, kurz gesagt, bey dreyßig, zwey und dreyßig und vier und dreyßig Grad Wärme, durch den Westwind viel weniger auszustehen hatten, als von dem Süd- und Südostwinde, obgleich die Wärme nur sechs- und zwanzig, acht und zwanzig oder dreyßig Grad betrug. Auf jeden Fall aber erträgt man eine starke Hitze mit einem sehr reissenden Luftstrome verbunden, weit besser, als gemässigte Wärme bey vollkommener Windstille.

Der Winter ist hier im Gegentheile kälter, weil die von den obgleich sehr entfernten Schneegebirgen Persiens und Kurdistan's herwehenden Winde, immer noch kalt nach Bagdad kommen, statt daß die in Egypten wehenden Nordwinde die Rauhigkeit durch ihren Weg über das mittelländische Meer, verlohren haben. Der Henna-, Bananenbaum und so auch die meisten ausländischen Bäume, die wir in Egypten bemerkten, würden zu Bagdad nicht fortkommen können, sondern in den Nächten erfrieren, wo das Thermometer bis auf zwey Grad unter den Gefrierpunkt fällt. Doch wird diese

Kälte nicht so stark, daß die Zitronen und Cedratbäume, welche man hier ziehet, noch weniger die Palmen, die sich hier besser, als in Egypten zu befinden scheinen, davon beschädiget worden wären.

Dieser ungeheuern Sommerhitze bey Tage, und der Kühlung in den Nächten ungeachtet, genießt Bagdad doch alle die Vortheile, die ein sehr gesundes Klima in sich zu vereinigen pflegt. Weil es auf einer weiten Ebene liegt, und zu allen Jahreszeiten von den Winden gefächelt wird, so kann sich hier kein Zunder zu ansteckenden Krankheiten bilden; das einzige Wasser, welches man hier trinkt, bekommt man von dem Tigris, und dieses ist sehr gut. Regen ist hier, selbst im Winter, selten, und der Himmel ist beständig heiter. Im Sommer ist die Atmosphäre so rein, daß man selbst in der geringsten Entfernung vom Flusse weder Feuchtigkeit noch Thau spürt; und wenn alles das Land, welches diese Stadt umgiebt, sämmtlich angebauet wäre; wenn man das Wasser des Tigris und Euphrat in seinem Bette erhielte; oder wenn man es in Kanäle faßte und weit hinweg leitete, um nach Gutdünken die Felder damit zu bewässern; wenn man es an der Bildung von Sümpfen und Morästen, die in einiger Entfernung von der Stadt die Luft etwas verschlechtern, zu verhindern suchte; so würde es nicht leicht eine Gegend in der ganzen Welt geben, die gesünder, belebter, reicher, ergiebiger und blühender wäre, als diese.

Man sagt, daß die Astronomie auf diesen Gegenden ihren Ursprung genommen hätte, und man wird zur Annahme dieser Meinung sehr geneigt, wenn man siehet, daß die Einwohner sechs Monate des Jahres hindurch die Nacht auf den Terrassen ihrer Häuser zubringen. Die Atmosphäre ist zu allen Jahreszeiten so rein, und der Himmel so heiter, daß man die Sterne mit einem solchen

Glanze schimmern sieht, wie man ihn in Europa nie zu sehen bekommt. Es ist auch nicht zu verwundern, daß diese Wissenschaft in einem Lande entstand, wo man durch alles eingeladen wird, seine Blicke zum Himmel zu wenden, und woraus die Religion selbst eine Pflicht machte. Die Chaldäer würden, da sie sich mit einer Wissenschaft abgaben, die für ihre Eingeweiheten so viele Reize hat, schon selbst durch die, dem Menschen eigene Neugierde dazu verleitet worden seyn, wenn sie sich nicht wegen des Vortheils, den der Ackerbau daraus ziehen konnte, dazu bewogen gefunden hätten.

Dreyzehnter Abschnitt.

Umfang, Kriegsstand und Einkünfte des Paschaliks von Bagdad. — Belagerung von Bassora. — Krankheit des Suleiman-Pascha; seine Wiederherstellung. — Aufführung seines Kiaya; seine Ränke, und sein Tod.

Das Paschalik von Bagdad war von sehr geringem Umfange, als sich noch zu Sheraful ein Pascha des ersten Ranges, zu Bassora ein Pascha von zwey Roßschweifen, und zu Merdin ein Waiwode befand. Durch Vereinigung aller dieser Gouvernements aber, ist es eins der wichtigsten und größten des Reichs geworden. Während der persischen Unruhen, und als Nadir-Schah Bagdad, Bassora und die östlich und westlich vom Tigris und Euphrat gelegenen Provinzen bedrohete, faßte die ottomannische Politik den Ent-

schluß, hier eine Macht zu vereinigen, welche im Stande wäre, seine Pläne zu vereiteln.

Der Pascha von Bagdad kann als Beherrscher einer eben so fruchtbaren, eben so handelnden, eben so volkreichen und fast eben so grossen Provinz, wie Egypten, leicht eine Armee von vierzig oder fünfzigtausend Mann aufbringen und mit den Einkünften und Produkten seines Paschaliks unterhalten. Die in Mesopotamien zerstreuten Araber, und die, welche auf beyden Ufern des Schat-el-Arab, oder des Flusses der Araber *) wohnen, würden ihm im Nothfalle zehen bis zwölftausend Reiter abgeben können. Allein, um diese zu erhalten, müßten alle Horden mit dem Pascha in Frieden leben und er selbst Geld genug haben, um sie pünktlich und reichlich bezahlen zu können.

Er kann auch die drey curdischen Pascha's, die ihm untergeordnet sind und über welche er zu befehlen hat, marschiren lassen. Einer derselben residirt zu Sherasul, fünfzehn Meilen ostsüdöstlich von Erbil; der andere zu Kalla-Djolan an den Gränzen Persiens, und der dritte zu Saarpil, dem letzten türkischen Dorfe auf dem Wege von Bagdad nach Amadan. Diese curdischen Pascha's haben nur einen Roßschweif, den sie aus den Händen des Pascha von Bagdad empfangen, und welchen sie, nach Verhältniß der Einkünfte ihres Gouvernements und nach der dabey Statt findenden Konkurenz mehrerer oder wenigerer, bezahlen. Sie können alle drey zusammen zwölf oder fünfzehntausend Reiter stellen, auf welche der Pascha von Bagdad mehr

*) Pasitigris der Alten. Schat-el-Arab ist der Nahme, welchen der Tigris und Euphrat nach ihrer Vereinigung unterhalb Korna bekommen.

rechnet, als auf die Araber, weil er mehr Mittel hat, sie bestrafen zu können, wenn sie vor Endigung des Feldzuges ihre Fahnen verlassen.

Die Garde des Pascha besteht aus viertausend Reitern und zweytausend Fußvolk.

Die Anzahl der Spahis oder türkischen Reiter in dem ganzen Paschalik beläuft sich auf tausend oder zwölfhundert Mann.

Die in allen Städten eingeschriebenen Janitscharen würden eine sehr zahlreiche Armee ausmachen, wenn es möglich wäre, sie alle marschiren lassen zu können. Doch kann man sehr leicht über fünfzehntausend Mann derselben unter den Fahnen vereinigen.

Es sind ihrer achttausend zu Bagdad, welche die Besatzung der Stadt ausmachen und die einen Janitscharen-Aga haben, welcher von der Pforte ernannt wird. Sie werden von dem Pascha befehliget; er kann sich aber dieser Janitscharen bey den häufig vorfallenden Uneinigkeiten, sowohl mit den Arabern, als mit den Curden, nicht bedienen. Die Besatzung kann nähmlich nur zur Vertheidigung der Stadt unter dem Kommando des Pascha gebraucht werden. Ist es nöthig, daß sie gegen äußere Feinde marschiren muß, so empfängt sie hierzu den Befehl von der Pforte, oder von dem Großvezier.

Im Nothfalle errichtet man auch einige Kompagnien freywilligen Fußvolkes. Ihre Zahl wird sehr beträchtlich, wenn der Pascha in dem Rufe der Tapferkeit und Klugheit steht und wenn der Krieg auf persischem Gebiete geführt wird, wo sie die Hoffnung haben, eine reiche Beute machen zu können. Man kann leicht fünf bis sechstausend Mann aufbringen.

Wir konnten uns keine ganz genaue Uebersicht von den Einkünften dieses Paschaliks verschaffen, aber allen

Nachrichten zufolge, die uns darüber zu Theil wurden, schätzten wir sie auf mehr als viertausend Beutel (oder vier Millionen Franken), wovon kaum der achte Theil nach Konstantinopel kommt. Diese Summe wird fast ganz zu dem Hofstaate des Pascha, der Besoldung der vornehmsten Offiziere und zur Unterhaltung der Truppen verwendet. Im Falle eines Krieges gegen die Curden oder Araber wird der Theil, welcher für Konstantinopel bestimmt ist, noch um ein Beträchtliches verringert, und der Pascha verwendet ihn fast ganz zum Ersatze der außerordentlichen Ausgaben, die er zu machen genöthiget war.

Diese viertausend Beutel zieht man von dem Miri oder der unmittelbaren Auflage auf Grundstücke; von dem Karacht oder der Personensteuer der Nichtmuselmänner; von dem den Muhassils abgetretenen Pachte, die den Ertrag davon in den Schatz des Pascha liefern; von Kontributionen, welche von den Arabern, Jesiden und Curden erpreßt werden; auch von den Zöllen. Dieser letztere Artikel ist seit der Zeit, als die Waaren Indiens seltener durch Persien, aber desto häufiger durch Bassora und Bagdad gehen, sehr beträchtlich geworden.

Außerdem giebt es noch mehrere andere Einkünfte, als, zum Beyspiel, von den Successionen; von den Einziehungen nach der Hinrichtung eines Angestellten; von dem Verkaufe oder der Konzession eines Ziamet, eines Timar und aller Aemter, Bedienungen und Stellen, wozu die Pforte ernennt; alle diese müssen geradeswegs in den Schatz des Sultans fließen."

Wenn die Vereinigung von so großer Macht und so vielen Einkünften in gewisser Rücksicht etwas beygetragen hat, um die Angriffe der Perser zu vereiteln, so hat sie aber auch den Paschas die Mittel in die Hände gegeben,

wodurch sie sich in ihrem Posten, selbst wider den Willen ihres Oberherrn, erhalten konnten. Sie bedurften hierzu weiter nichts, als eine gute Meinung bey dem Publikum, brauchten sich nur bey den Janitscharen beliebt zu machen, und mußten in allen Offizieren ihrer Garde, ihnen ergebene Leute haben. Dann mußte der Sultan jährlich den Bestätigungsfirman schicken, wenn er anders nicht der Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn wollte, daß sein Ansehen verkannt würde.

Demnach hat der Sultan, seitdem Hassan in dem Jahre 1702 zum zweytenmahle für die Regierung dieses Paschaliks ernannt wurde, und welcher die Gabe hatte, sich zwey und zwanzig Jahre hinter einander daselbst nützlich zu machen, fast nicht mehr das Recht, nach dem Tode des Besitzers einen andern zu ernennen, noch weniger den abzusetzen, welchen der Wunsch des Volks und der Soldaten daselbst unterstützte. Hierzu wäre eine Armee nöthig gewesen, welche der neu ernannte Pascha nicht würde haben aufbringen können, und die die Pforte um geringer Vortheile willen herzugeben, nicht gesonnen gewesen seyn würde. In dem erbärmlichen Zustande nähmlich, worinnen sich dieses Reich jetzt befindet, genügt es dem Sultan, wenn er nur einen Schein von Oberherrschaft in seinen entlegenen, und zum Aufruhre geneigten Provinzen behält und besonders wenn er genau seine Einkünfte davon erhält.

Suleimann, der gegenwärtige Pascha, befand sich zur Zeit unserer Anwesenheit in einer höchst unglücklichen Lage. Seine Weisheit, seine Tapferkeit, seine thätige Vorsorge für das Wohl des Landes verhinderte nicht, daß er in seinem siebzigsten Jahre beynahe zu einem blossen Schattenbilde herabsank. Er hatte den Sohn eines seiner Stallknechte, liebgewonnen, und unterrichten lassen. Achmed, so hieß er, war sein entschie-

dener Liebling, er gelangte durch seinen Wohlthäter zu dem hohen Posten eines Kiaya, und hatte in einem Alter von sechs und dreyßig Jahren das Glück, sich in der kleinen Zahl der geliebtesten und bewundertsten Männer des Reiches zu sehen, auch hatte er die glänzende Aussicht vor sich, einst der Nachfolger seines Besitzers zu werden.

Man murrte laut, als man erfuhr, daß dieser Undankbare in Suleimann dränge, bey der Pforte für ihn um den dritten Roßschweif anzuhalten, denn zum Pascha von zwey Roßschweifen hatte Suleimann den jungen Mann schon erhoben. Man entrüstete sich noch mehr, als er sogar in den Pascha drang, das Staatsruder ihm abzutreten, und in einen einsamen Pallast sich zurückzuziehen. Aber der Pascha ward durch diese Vorschläge nicht erzürnt; er lehnte sie bloß mit der Zusicherung ab, daß er Maßregeln getroffen habe, damit er ihm nach seinem Tode folgen könne.

Unterdessen verfiel der Pascha unmerklich in eine auszehrende Krankheit, von der man die Ursache nicht wußte. Seine geistigen Fähigkeiten wurden zuerst angegriffen. Auf eine tiefe, und zur Gewohnheit gewordene Schläfrigkeit, folgte eine Schwere des Kopfes, eine düstere Melancholie; eine Unfähigkeit, Arbeiten vorzunehmen; ein Widerwille gegen alle Arten von Vergnügungen und eine Abneigung gegen alles das, was ihm vorher lieb war. Bald verrichtete auch der Magen seine Bestimmung nicht mehr, oder nur sehr schlecht, und der ganze Körper wurde von einem fürchterlichen Marasmus befallen.

Die Personen, welche sich am lebhaftesten für seine Gesundheit interessirten, glaubten, daß die Bewegung, die Landluft und die Entfernung von Geschäften eine

Wiederherstellung bewirken würden, die zwey persische Aerzte mit allen ihren angewendeten Arzeneyen zu bewirken nicht im Stande waren. Es war gerade die Zeit, wo sich sonst der Pascha mit einem Theile seiner Leibwache auf dem Gebiethe der Curden zu zeigen pflegte, um die Abgaben von ihnen zu erheben; diesesmahl mußte man ihn dazu zwingen. Er wurde von dem Kiaya und seinen ersten Offizieren begleitet; aber weder das Reiten, noch die freye Luft, noch die Zerstreuung konnten eine solche Veränderung hervorbringen, wie sie das Volk und die Wache gleich stark wünschten. Nach zwanzigtägiger Abwesenheit kam Suleiman viel kränker in seinen Pallast zurück, als er zuvor gewesen war.

Wir waren schon vier Tage zu Bagdad, und Zeugen von dem Antheile gewesen, welchen jüdische und armenische Kaufleute an seinen Leiden nahmen; wir hatten gesehen, daß Katholiken für die Erhaltung des Lebens des Pascha Gelübde gethan hatten; die Türken und Araber, welche das Haus des Kommissärs der Handelsverhältnisse und das Karmeliterkloster besuchten, schienen uns sehr bekümmert zu seyn; was aber die Unruhe und das Schrecken aller Einwohner noch mehr vermehrte, war, daß man bey der Rückkehr des Pascha allgemein sagte, die beyden persischen Aerzte, die beständig bey ihm geblieben waren, hätten ganz zuversichtlich seinen nahen Tod verkündiget. Selbst der Sterndeuter, den man mehreremahlen darüber befragt hatte, wollte jederzeit in den Gestirnen die Bestätigung dieser schrecklichen Nachricht gelesen haben.

Man zweifelt wohl nicht, daß wir unsere Zurüstung zu einer Reise nach Persien sehr beschleunigten. Denn ob wir gleich fremd, und erst neuerlich angekommen waren, so sahen wir doch deutlich im Voraus sich ein Ungewitter zusammenziehen, welches uns lange Zeit in die-

ſer Stadt zurückgehalten haben würde. Niemand zweifelte, daß nach dem Tode des Paſcha mehrere Partheyen handgemein werden möchten, und daß in der ganzen Provinz ſo lange eine allgemeine Anarchie Statt finden würde, bis eine von beyden über die andere vollkommen geſiegt, und von der Pforte den Beſtätigungsfirman erhalten hätte. Schon dachten die Großen auf Ränke, ſchon rüſteten die Janitſcharen ihre Waffen zu, um ſich ihre Dienſte bezahlen zu laſſen, und ſchon machten ſich Araber, Curden und Jeſiden fertig, die Karawanen zu plündern; die Stadt war mit einem allgemeinen Aufſtande bedrohet, und der Handel ſeiner Einſtellung nahe.

Man muthmaßete indeſſen doch, daß die Parthey des Kiaya triumphiren werde, denn der Divan war ihm geneigt; der, auf natürliche Weiſe erfolgte Tod des Paſcha machte ihn zum Herrn der Garde; ſein Geld verſicherte ihn der Janitſcharen, und er hatte ſich auch, wie man ſagte, unter den Curden und Arabern einige Verbindungen erhalten.

Indeſſen hatten wir noch dem Paſcha die Briefe des Großvezirs, und den, welchen der Bürger Verninac, Geſandter der Republik zu Conſtantinopel, unſertwegen an ihn geſchrieben hatte, zuzuſtellen. Wir theilten dieſes dem Bürger Rouſſeau mit, welcher uns den Rath gab, daß wir uns ſelbſt dem Kiaya vorſtellen möchten, und ſeine Genehmigung zu unſerer Abreiſe, und Empfehlungsſchreiben an den perſiſchen Hof zu erhalten. Der Kiaya war von unſerm Vorhaben durch den Dollmetſcher und Siegelbewahrer des Kommiſſariats benachrichtiget worden, und ließ uns ſagen, daß er uns mit Vergnügen erwarte. Wir begaben uns alſo zu der angegebenen Stunde, in Begleitung des Bürger Rouſſeau zu ihm, und wurden mit allen den Ehrenbezeigun-

gen aufgenommen, die der Kommiſſär der Handelsangelegenheiten und die Agenten einer Republik zu erwarten berechtiget waren. Der Kiaya fragte uns, nach den vorhergegangenen Höflichkeiten, vieles über unſere Reiſe nach Perſien, und ſchickte hernach unſern Firman und unſere Briefe, ohne ſie erbrochen zu haben, durch den Divan-Effendi an den Paſcha. Bald ſchickte uns der Paſcha den Divan-Effendi zurück, und ließ uns bitten, zu ihm zu kommen. Unſer Firman und die Briefe, welche wir zu beſorgen gehabt hatten, bezeichneten uns als Aerzte, und dieſes war ſchon hinlänglich genug, daß der Paſcha uns zu ſehen, und über ſeinen Zuſtand zu befragen, Verlangen tragen mußte. Der Kiaya vereinigte hierauf ſeine Bitten mit den an uns ergangenen, und wir mußten ihm verſprechen, wieder zu ihm zu kommen, um ihm unſer Urtheil über die Krankheit des Paſcha mitzutheilen.

Wir fanden ihn in einem erſchrecklichen Zuſtande. Er hatte ein ſehr heftiges Fieber; ſeine Zunge war trocken, ſchwarz und aufgeſprungen und der Unterleib geſpannt. Seine, von der Vorausſagung (denn die Aerzte ſowohl, als der Sterndeuter waren unbeſcheiden genug geweſen ſie ihm anzukündigen) gerührte Einbildungskraft, mußte nur die Krankheit vermehren, und die Arzeneyen, welche er brauchte, den Augenblick ſeiner Zerſtörung beſchleunigen. Dieſe Arzeneyen beſtanden aus einem zuſammengeſetzten Opiate, das, wie man uns ſagte, mit Opium, Bezoar und Perlen vermiſcht war, und in einer Brühe von Granatäpfeln und ſüßen Limonien; ſtatt aller Nahrung reichte man ihm Pillau mit Butter, und ſtatt des gewöhnlichen Getränkes bloſſes Waſſer oder mit Ambra und Moſchus gewürzte Sorbets. Der Paſcha verlangte dringend unſern Rath und bat uns, ihn ſo oft zu beſuchen, als wir nur kön-

ten. Er wollte überdies noch, daß wir ihm den Augenblick Arzeneyen verschreiben möchten, die wir zu seiner Linderung am zuträglichsten hielten.

Wir machten dem Pascha bemerklich, daß wir eilen müßten, um unsere Bestimmung zu vollstrecken. „Wenn Sie doch, sagte er zu uns, so schnell wegreisen wollen, so sollen ihre Firmans in zwey Tagen fertig seyn; aber unterdessen gewähren Sie mir die Bitte, mich in ihre Behandlung zu nehmen. Der Himmel hat Sie in diese Stadt geschickt, denn er will noch nicht, daß ich sterben soll."

Gern hätten wir Bagdad verlassen, und uns auf unsern Weg nach Persien gemacht, und zwar lieber, als daß wir uns einer zweifelhaften Kur unterzogen, und der Niederträchtigkeit ausgesetzt blieben. Wie konnten wir uns aber wohl entschließen, einen Menschen sterben zu lassen, der noch zu retten war? Wie konnten wir den Thränen aller derer widerstehen, die ihn umgaben?

Wir hatten einen Franzosen, Namens Dutrey bey uns, der sich schon lange in Bagdad niedergelassen hatte. Er trieb daselbst die Arzeneykunde, und machte auch Handelsgeschäfte; er war auch mit uns zu dem Kiaya gegangen und diente uns statt des Dollmetschers. Wir thaten dem Pascha den Vorschlag, ihn zu uns nehmen zu dürfen, weil es uns schwer fallen möchte, alles das, was wir nöthig hätten, zusammenzubringen, da wir der arabischen Sprache nicht mächtig genug wären. Der Pascha willigte auch gern ein. Wir schlugen ihm ferner vor, die zwey persischen Aerzte, welche ihn bisher behandelt hatten, rufen zu lassen; von diesen aber wollte er gar nichts hören; sie hatten sein Zutrauen gänzlich verloren, weil sie an seiner Wiederherstellung gezweifelt hatten, und es war natürlich, daß er im Gegentheil

denjenigen den Vorzug geben mußte, die ihm mit der Möglichkeit einer Heilung schmeichelten. Ehe wir unsern Kranken verließen, nahmen wir ihm das Versprechen ab, keine andern Arzeneyen zu brauchen, als die, welche wir ihm vorschreiben würden. Er versprach es und hielt auch Wort; ja er nahm sogar kein Nahrungsmittel zu sich, wenn es nicht von seinen Frauen im Innern des Harems bereitet worden war.

Wir verließen den Pascha in der Ueberzeugung, daß sein Zustand nicht sehr gefährlich wäre; und daß er mit Hülfe unserer Arzeneyen seine Gesundheit wieder erhalten würde, wozu wir auch selbst Hoffnung hatten. Doch brauchten wir die Vorsicht, daß wir bey unserer Rückkehr zu dem Kiaya, nichts bestimmtes aussagten. Wir benachrichtigten ihn bloß, daß sich der Kranke sehr übel befände, aber noch nicht ganz verloren zu seyn schiene.

Am andern Morgen besuchten wir den Pascha und fanden ihn weit besser. Die Hoffnung wieder hergestellt werden zu können, womit wir ihm geschmeichelt hatten, war für seine Seele lindernder Balsam gewesen; und die Unterlassung der bis jetzt gebrauchten Arzeneyen wäre allein schon hinreichend gewesen, seine Krankheit zu mindern. Eine leichter verdauliche, und seinem Zustande angemessenere Nahrung, verdünnende Getränke und einige Arzeneyen, mit denen wir nach Beschaffenheit der Umstände abwechselten, machten den Mund bald wieder feucht, lösten die Geschwulst des Unterleibes, und besänftigten das Fieber; der Schlaf wurde ruhiger, die Kräfte und der Appetit stellten sich wieder ein, und nun konnten wir die sehr nahe Genesung des Pascha versichern. In zehen Tagen stieg er auch wirklich zu Pferde, und zeigte sich dem Volke, welches ihn zu sehen verlangte.

Als wir ihn zwey Tage nach seinem ersten Ausgange, wie gewöhnlich des Morgens, in Begleitung des Bürger Outrey besuchten, war der Kiaya und der Divan-Effendi bey ihm. Sie befanden sich in einer sehr großen Entfernung von ihm, in der Stellung des tiefsten Respektes. *) So wie Bruguiere und ich uns auf die Polster niedergelassen hatten, die ihm zur Seite für uns hingelegt waren, gab er dem Kiaya und dem Divan-Effendi mit der Hand das Zeichen, sich zu nähern. Sie thaten es sogleich, und nahmen nachher die vorige Stellung wieder ein.

Wir fanden den Pascha in dem bestmöglichsten Zustande. Er hatte sehr gut geschlafen, sein Puls gieng vortrefflich; die Kräfte stellten sich wieder ein, und der Appetit fand sich am Morgen zeitig. Er sprach mit großer Zufriedenheit über seine Gesundheitsumstände, sagte uns die schmeichelhaftesten Dinge, und versprach es nie zu vergessen, daß er uns sein Leben zu verdanken habe. Dem Kiaya wurden wir wegen den ertheilten Lobeserhebungen noch werther, und er sagte uns auf die geistvolleste und geschickteste Art, daß das Publikum, und er insbesondere uns Dank schuldig wären, daß wir seinen Herrn so bald wieder hergestellt hätten. Das Gespräch wurde nachher noch auf verschiedene, eben nicht merkwürdige Gegenstände gebracht.

Als wir von dem Pascha weggiengen, verließ uns der Bürger Outrey, um in den Harem zu gehen. Er hatte hier für seinen Kranken das Mittagsessen anzuordnen, so wie er bis jetzt immer gethan hatte. Wir erwar-

*) Das heißt, knieend, auf den Ferſen ſitzend, die Hände auf den Hüften, und mit den weiten Aermeln des Beniche bedeckt.

leten also denselben in seinem eigenen Hause, weil wir einige Stunden lang der Kühlung genießen wollten, welche ihm die Lage seines Hauses an dem Ufer des Tigris den ganzen Morgen hindurch gewährt. Wir schickten demnach unsere Pferde und unsere Bedienten zu dem Bürger Rousseau zurück, und waren Willens uns zu Fuße wieder zu ihm zu begeben.

Wir waren kaum sechs Minuten in dem Hause des Bürgers Outrey, als wir ihn so verwirrt ankommen sahen, daß er kaum und nur gebrochen die Nachricht herausbringen konnte, der Kiaya wäre eben jetzt auf Befehl des Pascha ermordet worden. Man urtheile von unserm Erstaunen; wir, so wie das ganze Publikum hatten die Ueberzeugung, daß zwischen ihnen die innigste Freundschaft obwalte; wir hatten sie beyde zusammen, und unter dem scheinbar besten Einverständnisse verlassen, und doch war der Kiaya auf Befehl und unter den Augen seines Wohlthäters ermordet worden. Was uns übrigens auch noch in Erstaunen setzte, war, daß der Puls des Pascha nicht die geringste Anzeige von irgend einer heftigen Bewegung gegeben hatte.

Als sich der Bürger Outrey, welcher Zeuge von dem Tode des Kiaya gewesen war, von seinem Schrecken in etwas wieder erholt hatte, erzählte er uns ausführlich, was vorgegangen war. Wie er aus dem Harem zurückkam, und über den großen Hof gieng, auf welchem der Saal des Pascha liegt, bemerkte er am Ende der offenen Treppe, die zu diesem Saale führte, einen Haufen bewaffneter Leute, der seine Aufmerksamkeit an sich zog. Da er sich näher herbey machte, schauderte er vor Schrecken, als er den Khasnader mit einem Dolche bewaffnet aus der Mitte dieses Tryppes herauskommen, und sehr deutlich den Kiaya ganz mit Blute bedeckt todt im Staube liegen sahe. Er bemerkte zu gleicher Zeit,

wie dieser Haufen, den ein einziger Blick des Kiaya vorher zittern machte, den Leichnam desselben beschimpfte, ihn entkleidete *), und bey den Füßen bis in den ersten Hof des Pallastes schleppte, wo er einen Theil des Tages liegen blieb. Der Bürger Outrey wollte die Veranlassung zu diesem Ereignisse gerne wissen, man antwortete ihm aber nur durch Muthmaßungen. Bloß das konnte man ihm sagen, daß der Khasnader am Ende der Treppe dem Kiaya den ersten Stoß beygebracht, und daß dieser, weil er sich verwundet gefühlt, die Hände nach dem Pascha ausgestreckt und gerufen habe: Aman! Aman! Efendi! (Erbarmen, Erbarmen, Herr!) Der Bürger Outrey hielt es nun für zuträglich, sich den Augenblick zu entfernen, und zu uns zu kommen. Er ließ sich also die Thüren des Serails öffnen, die man sogleich, als wir weggegangen waren, verschlossen hatte, und die man ihm vielleicht auch nicht geöffnet haben würde, wenn er vier Minuten früher gekommen wäre. So wie der Bürger Outrey weggegangen war, blieben die Thüre offen, und das Volk strömte den übrigen Theil des Tages hindurch in den ersten Hof des Pallastes, um dieses schrecklichen Anblicks zu genießen.

Die Nachricht von dieser Begebenheit verbreitete sich augenblicklich in der ganzen Stadt; doch mit dem Unterschiede, daß man zu gleicher Zeit auch den Tod des Pascha erzählte. Der Bürger Rousseau, welcher die Nachricht auf diese Art, noch vor der Ankunft unsers Bedienten erfuhr, war unsertwegen sehr in Sorge, weil er glaubte, wir wären noch in dem Serail. Er schickte also eiligst seinen Janitscharen mit dem Befehle aus, uns, wenn es möglich wäre, zu ihm zu bringen, oder

*) Er hatte ihm nur das Hemd und die Hosen gelassen.

ihm schnell von dem Nachricht zu geben, was sich zutrüge; doch war er bald weniger besorgt, als er erfuhr, daß wir uns bey dem Bürger Outrey befänden. Da er indessen von dem Vorfalle noch nicht gehörig unterrichtet war, und von einigen erzählen hörte, daß der Pascha, von andern aber, daß bloß der Kiaya todt wäre, so ließ er uns bitten, zu ihm zu kommen, weil wir da auf jeden Fall sicherer seyn würden, als irgendwo anders.

Da wir uns nun zu dem Bürger Rousseau verfügten, waren alle Läden verschlossen, und wir glaubten große Bewegung unter dem Volke zu sehen. Wir begegneten auch an verschiedenen Orten bewaffneten Leuten, die mit einer, in der Türkey ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit giengen. Aber weder dieser Lärm, noch diese Bewegungen waren von langer Dauer. Der Janitscharen-Aga flieg, um die von Suleiman erhaltenen Befehle zu vollstrecken, zu Pferde, ritt durch die vornehmsten Straßen, und verkündigte überall, daß sich der Pascha wohl befände, daß in dem Pallaste weiter nichts, als die gerechte und heilsame Bestrafung des Kiaya vorgefallen wäre, und daß der Pascha bey Lebensstrafe einem jeden anbefehle, seinen Laden zu öffnen, und seinen Geschäften nachzugehen. Mehrere Abtheilungen von Janitscharen verbreiteten sich in der nämlichen Absicht durch alle Quartiere der Stadt.

Augenblicklich kam alles wieder in vorige Ordnung. Man betrachtete diesen Vorfall bloß als eine gewöhnliche Exekution, die sich der Kiaya durch seine Aufführung zugezogen hatte. Unterdessen erschöpfte man sich in Vermuthungen über die Ursachen dieses Todes. Man sahe wohl ein, daß der Ehrgeiz des Kiaya Gelegenheit dazu gegeben hatte, man wußte aber nicht, was den Pascha unter den gegenwärtigen Umständen bestimmen konnte,

einen Menschen so streng zu behandeln, an den er seit dreyßig Jahren so viele Wohlthaten verschwendet hatte. Wir erfuhren noch denselben Tag das Nähere davon durch einen der ersten Offiziere der Garde.

Einige Tage vor diesem Ereignisse hatte der Pascha seinen Bestätigungsfirman von der Pforte auf ein Jahr erhalten, so wie dieses in der ganzen Türkey gewöhnlich ist. Der Tatar, welcher ihn brachte, hatte zu gleicher Zeit ein Packet bey sich, welches er an Niemand anders, als an den Pascha abgeben sollte, und welches von dem Agenten geschickt wurde, den er in der Hauptstadt unterhielt. Dieses Packet enthielt die Originalbriefe, welche der Kiaya an die Pforte geschrieben hatte, um die Stelle seines Wohlthäters zu erhalten. In diesen Briefen machte er viel Rühmens von seinen Diensten, die er der Pforte seit so langer Zeit geleistet; sprach mit Eigendünkel von seinen Fähigkeiten; sagte, daß er durch eine gute und weise Verwaltung die Einkünfte des Paschaliks sehr erhöht habe, und daß er folglich eine höhere Abgabe davon entrichten könne, als bisher geschehen wäre. Zu gleicher Zeit bot er auch beträchtliche Summen an. Hierauf ließ er sich weiter über die Unfähigkeit des Suleimann heraus, worinnen sich dieser, seitdem er von einer auszehrenden Krankheit befallen worden wäre, befände, und sich nach Aussage der Aerzte mit dem Tode endigen würde.

Nach dem Lesen dieser Briefe entschloß sich der Pascha sogleich, seinen Günstling mit dem Tode zu bestrafen. Er hatte als Vezir das Recht dazu; der Kiaya verdiente ihn auch, weil er des schwärzesten Komplotts überwiesen war. Ob aber nun gleich der Pascha alle Macht dazu in den Händen hatte, so war es doch nicht leicht diese Sentenz zu vollstrecken. So bald der Kiaya nur den geringsten Verdacht von dem, was gegen ihn un-

kernommen wurde, haben konnte, so war es um den Pascha geschehen. Man mußte demnach seine Zuflucht zur List nehmen, und einen Menschen verrätherischerweise umbringen, den man auf dem Blutgerüste nicht hinrichten konnte. Der Khasnader oder Schatzmeister des Pascha, dem dieser seine Tochter, und die zwey Titel des zu Bestrafenden, versprochen hatte, unterzog sich einer Exekution, welche die Sitten und Gesetze der Europäer verwerfen, die aber der Despotismus und die Gewohnheit bey den Türken rechtfertigen. Um aber wegen des glücklichen Ausganges noch sicherer zu seyn, nahm er diejenigen aus der Garde des Pascha zu seinen Gehülfen, die ihrem Herrn am ergebensten waren.

Auf diese Art also kam der ehrgeizigste und undankbarste Mensch um das Leben. Man fand bey ihm mehr als eine Million Zechinen, die er zum Werkzeuge seiner Treulosigkeit bestimmt hatte.

Dieser Tod hatte weiter keine Folgen. Weder die obersten Offiziere des Kiaya, noch seine besten Freunde wurden eingezogen; selbst sein Bruder, welcher uns einige Tage nachher, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit besuchte, verlor nicht einmahl seine einträgliche Stelle, welche er der Gunst des Pascha zu danken hatte.

Den Tag nach diesem Vorfalle waren wir in dem Serail. Wir fanden den Pascha ganz ruhig, und sehr gesund. Wir sagten ihm nun, daß wir den andern Tag abzureisen gedächten. Er trug uns also auf, aus seiner Schatzkammer so viel für uns zu nehmen, als wir nur wollten. „Ich habe Ihnen, sagte er uns noch einmahl, mein Leben zu danken, und nie werde ich zu viel thun können, um ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen.“ Auf dieses Anerbieten erwiederten wir, daß der Gehalt, den wir von unserer Regierung bekämen, hinlänglich für uns zureiche, und daß wir uns durch das

Gefühl für sattsam belohnt hielten, etwas zur Erhaltung eines, allen gebildeten Menschen so kostbaren Lebens, beygetragen zu haben. Den andern Morgen erhielten wir zwey Pferde, zwey Shawls von Kaschemire, und zweytausend Piasters. Es würde höchst unschicklich gewesen seyn, dieses Geschenk auszuschlagen. Was uns aber kostbarer, als alle diese Geschenke schien, waren die Briefe, welche uns der Pascha an den Khan von Kermanchah, an die Ministers und obersten Offiziere des Königs von Persien zustellen ließ, ohne welche Briefe wir unmöglich die Absicht unserer Reise hätten erfüllen können.

Aber ehe wir noch Bagdad verlassen, und uns auf unsern Weg nach Persien machen, sey es uns erlaubt, erst einen Ueberblick von Mesopotamien zu geben, und zu zeigen, wie verschieden es in seinen einzelnen Theilen ist. Dann wollen wir die Gegenden von Bagdad beschreiben, die wir zwar erst bey unserer Rückkunft genauer beobachtet haben, deren Beschreibung wir aber doch hierher setzen, um das nicht zu unterbrechen, was wir über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen haben. Endlich wollen wir noch eine Darstellung des gegenwärtigen Handels von Bagdad und Bassora mit dem Innern des türkischen Reichs, Arabien, Persien und Indien geben.

Vierzehnter Abschnitt.

Ueberſicht von Meſopotamien. — Seine geographiſche Eintheilung. — Temperatur deſſelben. — Produkte. — Naturgeſchichte.

Wenn man einen Blick auf die Ufer des Euphrat und Tigris, und auf die Landſtriche, die zwiſchen dieſen beyden Flüſſen, von dem Orte ihres Urſprunges an, bis an ihren Zuſammenfluß bey Korna, und ſelbſt bis an ihre Mündung in den perſiſchen Meerbuſen liegen, wirft, ſo wird man geſtehen müſſen, daß dieſe Gegenden unter jene gehören, welche des Denkers und des Gelehrten am würdigſten ſind.

Meſopotamien, oder jener Landſtrich, der ſich zwiſchen dem Euphrat und dem Tigris nordweſtlich und ſüdöſtlich in einer Länge von zweyhundert Meilen, und in einer ungleichen Breite hin erſtreckt, iſt im nordöſtlichen Theile gebirgig, im Winter kalt, und ſehr fruchtbar; auch befinden ſich hier und zwar in der Gegend von Erſerum und von Trebiſonde Kupferbergwerke. Bey Keban ſollen Silber- und Goldbergwerke vorhanden ſeyn. Türken, Armenier und Curden machen die Bevölkerung aus. Die letzteren ſind gewöhnlich Hirten; ihre Religion iſt der Mohamedanism, ſie ſind ein ſtärker gebauter und ſchönerer Menſchenſchlag als die Araber. Ihre Frauen ſind ſehr weiß, üppig gebaut, und nicht zurückhaltend.

Der mittlere Theil ist minder hoch gelegen und eben, nur hat er kleine unregelmässige Gebirge, worunter verloschne Vulkane. Diese noch fruchtbarere Gegend ist, wie gewöhnlich, auch noch weniger angebaut. Die Witterung ist ziemlich heiß und trocken.

Gegen Bagdad hin ist das Land ganz eben aber nicht des geringsten Anbaues fähig, ausgenommen, da, wo die beyden Hauptflüsse vielen Schlamm absetzen.

Die austrocknenden Südwinde sind hier sehr häufig. Ausserdem sind die Heuschrecken in ungeheurer Menge vorhanden. Hier wohnt der minder starke arabische Löwe. Er nimmt zur List seine Zuflucht und weicht einem einzigen Manne. Doch in Gefahr gesetzt vertheidigt sich dieser Löwe gegen mehrere Reiter. Man müßte sich erst überzeugen, ob dieser Löwe eine Abart des afrikanischen Löwen sey, oder ob er zur Hauptart gehöre.

In diesen Gegenden fanden wir viele Eidechsen, worunter eine Art länger und dicker, als ein Mannsarm war. Sie ist graulichgelb, kleinschuppig, nährt sich von Insekten und hat sehr viele Behendigkeit.

Fünfzehnter Abschnitt.

Beschreibung der Gegenden um Bagdad. — Agerkuf. — Tak-Kesre. Al-Medain. — Babylon. — Helle. Mosched-Hossein. — Kufa und Mesched-Ali. — Die Ouhabis-Araber.

Bagdad ist, wie alle große Städte des türkischen Reichs, nur mit ungebautem Lande umgeben.*) Kaum siehet man nur einige Gärten an seinem obern und untern Theile, welche man mühsam mit dem Wasser des Tigris benetzt. Und doch wäre es so leicht, die Diala, einen ziemlich großen Fluß, der sich drey Meilen unterhalb der Stadt in den Tigris ergießt, dazu zu benutzen. Man würde mit wenigem Kostenaufwande einen Theil seines Wassers bis an den Fuß der Mauern führen können, wie man es wahrscheinlich ehedem schon gethan hat, und dadurch östlich vom Flusse ein aufgeschwemmtes Land befruchten, das nur Hände und Wasser bedarf, um sich mit den reichsten Erndten zu bekleiden. Das auf der Abendseite liegende, ganz ungebaute, fast durchgängig mit schlammigen Sümpfen, in denen nur Binsen und Geröhrig wachsen, bedeckte Mesopotamien scheint leider einem Volke zu gehören, welches nie die eigentlichen Quellen von der wahren Glückseligkeit der

*) Man vergleiche hiermit auch die Nachrichten, die Jackson in seiner Reise (Sprengelsche Biblioth. VIII. Bd.) mittheilt.

Nationen kannte, und welches auf einem fruchtbaren Boden, in einer Gegend, durch welche die reichsten Produkte Indiens gehen müssen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, in Armuth lebt.

Demnach hätten wir, wie man siehet, von den Gegenden um Bagdad, in Rücksicht des Nutzens und der Vergnügungen, nichts zu sagen. Hier finden wir keine Landhäuser, keine Spaziergänge, keine Erholungs- und Vergnügungsorte, keine angenehmen, mahlerischen Aussichten. Wüsten und Gräber, Stille und Einförmigkeit das ist alles, was man sieht, das ist alles, was man um diese Stadt herum gewahr werden kann. Wir haben schon oben etwas von den Dörfern gesagt, die nördlich und nordwestlich von Bagdad, am Tigris liegen, und welches Oerter der Andacht sind; das eine für die Türken, das andere für die Perser. Nun haben wir nur noch von einigen Ruinen zu sprechen. Diese sind fast überall dasjenige, was man in diesem Reiche Merkwürdiges und Unterhaltendes finden kann.

Vier Meilen westlich von Bagdad sieht man ein altes Denkmahl, welches bey den Christen unter dem Namen Thurm von Nembrod, oder Thurm von Babel bekannt ist, bey den Arabern aber Agerkuf heißt. Es ist eine solide, viereckige Masse, die aus Ziegelsteinen erbauet, und auf zwey von ihren Seiten angebrochen ist, um in das Innere zu dringen, vermuthlich in der Absicht, um das Innere derselben kennen zu lernen oder Schätze daselbst zu suchen, welche, wie die Araber von jedem alten Gebäude glauben, darinnen eingeschlossen wären.

Die Bauart dieses Denkmahls ist so verschieden von allen dem, was man anderwärts siehet, daß es vielleicht nicht ganz zwecklos seyn wird, etwas genauer hierüber zu sprechen. Die Ziegeln, welche man hierzu

verwendet hat, sind nicht im Feuer gebraunt, sondern bloß an der Sonne gedörrt und gehärtet. Sie haben ungefähr dreyzehn Zoll auf ihrer Oberfläche im Viereck, und dritthalb Zoll in der Dicke. Sie liegen flach, einer auf dem andern, und sind mit der nämlichen Erde zusammen gemauert, aus der sie selbst bestehen. Man rechnet, daß acht oder zehen Reihen derselben eine Lage von zwey oder drithalb Schuh Dicke ausmachen. Ueber diese Ziegeln hat man vier oder fünf Zoll hoch Schutt oder grobe Erde gelegt, und auf diese Lage eine andere Lage von zwey oder drey Zoll, die aus drey Reihen Stroh oder Geröhrig besteht, welche sich kreuzen. Ueber diesen Strohlagen fangen die Ziegeln wieder an, und dann kommt über den Steinen wieder die Lage von Schutt. In dieser Ordnung geht die Abwechselung bis an die Spitze des Thurms fort. Das einzige, was wir bemerkt haben, ist, daß die Ziegelsteinschichten nicht alle gleich stark sind. Man findet einige, die kaum zwey Fuß in der Dicke haben, und wieder andere die beynahe drey Fuß stark sind. In geringen Entfernungen von einander hat man viereckige Löcher angebracht, die, wie man sagt, zu dem Gerüste gedient haben, vielleicht aber auch deswegen gelassen wurden, um das Austrocknen dieser Masse zu erleichtern; denn man sieht deutlich, daß sie sehr tief in das Innere derselben hineingehen.

Die, heut zu Tage über den Ziegelsteinschichten hervorragenden Strohlagen, sind schon von weitem zu erkennen. Sie sind vollkommen gut erhalten, und haben der Zeit weit besser widerstanden, als das härteste Holz. Bloß an der der Luft ausgesetzten Seite, sind sie etwas bräunlicher, und wenn man einige Halme herausziehen kann, wie wir es bey den Mauern von Ctesiphon machten, so findet man, daß es die nähm-

liche Pflanze ist, die häufig an den Ufern beyder Flüsse und in den Sümpfen wächst, welche sie bilden. *)

Was aber die Meinung zu bestätigen scheint, daß dieses Monument niemals eine größere Höhe gehabt haben möchte, als es jetzt hat, ist, daß es sich mit einer dicken Erdlage endiget, die, wie man glaubt, auf seiner Spitze eine Art von Terrasse gebildet hat. Indessen ist es auch nicht zu bezweifeln, daß Wind und Regen den obern Theil nicht zerstört haben sollten, weil auch die Seiten, welche Menschenhände unverletzt gelassen haben, etwas beschädigt sind, und es noch mehr geworden seyn würden, wenn sie von den Strohlagen nicht geschützt worden wären.

Eben so kann man auch annehmen, daß dieses Denkmahl massiv ist, weil man keine Höhlung entdeckt, ob es gleich an seiner mitternächtlichen und abendlichen Seite fast bis in den Mittelpunkt aufgebrochen ist. Die Ziegel-, Schutt- und Strohlagen, sind innen eben so übereinander gereihet, wie auswendig; man sieht auch hier die viereckigen Löcher, von denen wir oben sprachen. Die mitternächtliche Seite zeigt zwar wirklich in zwey Drittheilen der Höhe des Ganzen, eine Oeffnung, welche einer Thüre ähnlich sieht, es ist aber augenscheinlich, daß sie erst späterhin gebrochen worden ist, da man das Innere dieses Denkmahls untersuchen wollte, denn die Wände derselben sind unregelmäßig gehauen und kein Backstein mehr ganz.

---

*) Dieses ist eine Grasart, welche nur in wenigem von den verschieden ist, die Linné in seinem Spec. plantar. doppeltgefiedertes Spitzgras (Uniola bipinnata) und Retzius kammgrasähnliches Rispengras (Poa cynosuroides) nennen.

Hundert Schritte von da entfernt, ſieht man nach Süden zu einen Erdhügel von einigen Toiſen Höhe, auf welchem man etliche dicke Mauern von gebrannten Backſteinen gewahr wird. Wir hielten ſie für Ueberreſte eines Pallaſtes oder eines Tempels. Man bemerkt auch noch mehrere andere, aber kleinere Hügel, auf denen man eben ſo viele Spuren von Gebäuden antrifft; ſo daß es möglich ſeyn könnte, daß Agerkuf die Stelle einer alten Stadt geweſen wäre.

Zu welcher Abſicht war aber wohl dieſes Monument beſtimmt? Man kann es weder als ein Pallaſt, noch als einen Tempel, noch als eine Feſtung betrachten. Vielmehr könnte man es für eine Warte anſehen, wenn ſich auf einer von den Seiten Spuren einer Treppe fänden, durch welche man hätte hinauf kommen können; oder wenn man Merkmahle von einer Thüre hätte, woraus man ſchließen könnte, daß dieſe Treppe inwendig angebracht geweſen wäre. Dieſes Denkmahl hätte freylich, da es auf einem ebenen Lande, ſechs Meilen von dem Euphrat, vier Meilen vom Tigris, und fünf oder ſechs Meilen von der Mauer der Semiramis errichtet war, und vielleicht mehr als hundert Fuß *) Höhe hatte, einen ſchicklichen Ort abgegeben, um die Babylonier von der Annäherung ihrer Feinde zu benachrichtigen. Es geſtattete wegen ſeiner Höhe, dem Beobachter eine weite Ausſicht in der Ferne, und konnte durch Zeichen das bekannt machen, was er in weiter Entfernung wahrnahm.

Wenn man aber überlegt, daß es unnütz geweſen wäre, mit großen Koſten eine ſo beträchtliche Maſſe aufzuführen, um nur eine Warte zu bekommen, ſo wird

*) Jetzt noch hat es mehr als ſiebenzig Fuß.

man geneigt anzunehmen, daß die Bewohner von Babylon dieses Monument nach dem Beyspiele der Egypten zum Andenken irgend eines ihrer Könige errichteten, daß sie es zur Aufbewahrung seines Leichnams bestimmten, und daß sie ihm, statt eine pyramidale Form zu geben, welche wegen der dazu verwendeten Materialien dem Winde und Regen nicht lange widerstanden haben würde, vielmehr eine viereckige Gestalt gaben. In diesem Fall kann man auch annehmen, daß die Hügel und die andern Erhöhungen, deren wir erwähnten, nichts anders als ein Tempel und Wohnungen der Priester waren, die man um dieses Monument herum erbauete, wie dieses auch bey den Pyramiden der Fall ist.

Wenn wir nun jetzt Bagdad verlassen, und längs dem linken Ufer des Tigris hingehen, so müssen wir nach viertelstündigen Wege über die Diala, einen Fluß, der beynahe eben so groß, als die Marne. Sind wir noch dritthalb Stunden gegangen, so befinden wir uns auf den Ruinen von Ctesiphon, und bemerken ein grosses Denkmahl, welches den Namen Tak-Kesre, oder Ainan-Kesre führt, und wovon man die Beschreibung in dem Journal des Savans *) die Abbildung aber in Ives Reise findet. Dieses von gebrannten Ziegelsteinen erbauete Monument liegt eine Viertelmeile vom Tigris. Oestlich zeigt es eine zweyhundert und siebenzig Fuß lange und sechs und achtzig Fuß breite Fläche. In der Mitte ist eine Halle oder ein großes Gewölbe von sechs und siebenzig Fuß Breite, hundert und acht und vierzig Fuß Tiefe, und fünf und achtzig

Schuh

*) Im Dezemberstück 1790 S. 797 Mémoire sur les antiquités babyloniennes par Mr. Beauchamp.

Schuh Höhe. Die Mauern des Gewölbes sind drey und zwanzig Fuß dick, und die der Außenseite achtzehn Fuß.

Die Außenseite hat an dem Erdgeschosse sechs blinde Thüren, und zwey andere wirklich offene. Man sieht auch vier Reihen sehr nahe an einander stehender Fenster, die man für Nischen von Bildsäulen halten könnte, und die kaum einen Fuß Tiefe haben. Die Reihe blinder Fenster, welche unmittelbar über den Thüren ist, hat viel kleinere Fenster als die andere. Keins von allen diesen scheint jemals offen gewesen zu seyn, und man muß also annehmen, daß die Zimmer ihr Licht nicht von dieser Seite her bekamen.

Dieses Denkmahl ist an dem obern Theile der Außenseite, so wie auch an der vordern Seite der Halle, etwas beschädiget; die Seitentheile aber haben noch mehr gelitten, denn man kann annehmen, daß es zwey Nebengebäude gehabt hat, eins nördlich und eins südlich von der Halle, welche aber abgetragen worden sind, und von denen man noch einige Spuren finden kann. An der abendlichen Seite sieht man ebenfalls noch einige Ueberreste von Mauerwerk, woraus man schließen könnte, daß es sich auf dieser Seite weiter hin erstreckt haben möchte.

Gemeiniglich glaubt man hier zu Lande, daß Tak-Kesre oder Aiuan-Kesre so viel bedeute, als Portikus oder Säulengang des Kosroes; aber Beauchamp giebt in der angeführten Abhandlung diesem Worte eine andere Bedeutung. Er glaubt, daß das Wort Kesre nicht von Kosroes, einem parthischen Könige, der wie, man weiß, in Ctesiphon residirte, herstamme, sondern von Kesere, welches so viel bedeutet, als gesprungen, gerissen. „Es geht noch in Bagdad, sagt er, die fabelhafte Erzählung, daß ein Greis, welcher den

Tak wanken sahe, die Geburt eines großen Propheten verkündiget habe, welcher alle Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes führen würde. Es ist also glaublich, daß die ersten arabischen Muselmänner, angefeuert von ihrer neuen Religion, welcher sie eine ungeheure Menge von Wunderwerken andichteten, um sie auf den Trümmern der jüdischen und christlichen Religion zu erheben, gesagt haben können: el-Tak-Kesere, der Säulengang ist gesprungen.

Es mag aber an dieser Erklärung seyn, was da will, so scheint uns doch der Tak-Kesre kein, der Sonne geheiligter Tempel zu seyn, wie man gewöhnlich geglaubt hat, sondern die Ueberreste eines großen Pallastes, den die parthischen Könige zu Ctesiphon erbaueten, und den sie die ganze Zeit über bewohnten, als sie Herren dieser Gegenden waren. Sie ahmten hierinnen den persischen Königen nach, die den einen Theil des Jahres zu Suze und Babylon, und den andern zu Ecbanata verlebten. Der Säulengang, welcher fast ganz unverletzt geblieben ist, war vermuthlich ein großer Saal dieses Pallastes, den die ungeheuere Hitze des Klima's nothwendig machte; denn es ist nicht zu zweifeln, daß er vermöge seines Umfanges, der Dicke seiner Mauern, und seiner Lage nach Osten zu, sehr kühl gewesen seyn müsse, und die Stelle eines Serdaps, oder gewölbten, einige Fuß unter der Erde befindlichen Saales vertreten habe, worinnen sich alle Bewohner von Bagdad den Tag über aufhalten. Der Pallast der Könige mußte also einen, ihrer Pracht angemessenen Serdap haben, und er mußte wegen des Nutzens, der größte und schönste Theil des ganzen Gebäudes seyn.

Die Stelle, auf welcher Ctesiphon, aller Wahrscheinlichkeit nach, stand, hat beynahe zwey deutsche

Meilen im Umfange. Man geht an mehreren Stellen an den Mauern hin, die es einschlossen. Sie waren sehr dick, sehr hoch, von großen an der Sonne gedörrten Backsteinen erbauet, und mit Stroh verbunden; alles war so lagenweis geordnet, fast wie bey dem Denkmahle von Agerkuf. Hin und wieder sieht man Haufen von Trümmern, und Ueberreste von Ziegelsteinmauern. An der Flußseite finden sich auch Spuren von starken Mauern aus gebrannten Backsteinen, zu deren Verbindung man Erdpech statt des Mörtels genommen hatte. Die Vegetation auf dem Boden dieser Stadt ist viel üppiger, als in der ganzen Gegend; die Pflanzen sind hier kräftiger und die Sträuche buschiger und stärker.

In einiger Entfernung von Tak-Kesre sieht man eine Moschee, die, wie man sagt, auf dem Grabe des Barbierers Mahomeds, Nahmens Suleiman-Pak oder Suleiman der Reine, erbauet seyn soll. Die Mahomedaner wallfahrten zuweilen hierher, und bringen mehrere Tage mit Fasten und Beten zu. Der arabische Scheikh, welcher den Dienst bey dieser Moschee versieht, rechnet weit mehr auf die Spenden der frommen Muselmänner, als auf den geringen Gehalt, den ihm der Pascha zahlen muß.

An dem westlichen Ufer des Tigris, Ctesiphon gerade gegenüber, lag eine andere Stadt, von welcher diese nur die Vorstadt war; dieses war Seleucis, deren Zunahme unter den Griechen so beträchtlich war, daß Babylon darunter litt. Seleucis wurde die erste Stadt dieser Gegend, und die Residenz der Könige. Sie lag achtzehn Meilen nordöstlich von Babylon. Wir haben ihre Ruinen nicht besuchen können, weil wir aus Mangel an Fahrzeugen nicht über den Fluß setzen konnten; aber mehrere Araber, welche diese Gegend gena

kennen, sagten uns, daß man daselbst noch die Spuren einer sehr großen Stadt fände. Es giebt dort, wie zu Ctesiphon viele Ruinen, und viele Trümmern, die Wälle sind noch sehr deutlich und bestehen aus Backsteinen, die an der Sonne gedörrt sind. Diese zwey Oerter begreifen die Araber unter dem Nahmen el-Medain oder die zwey Städte.

Nun müssen wir noch einen Blick auf Babylon werfen, welches eine Zeitlang vielleicht die erste Stadt der Welt, wenigstens die berüchtigteste, war; auf dieses Babylon, das Schrecken der Israeliten, die Geißel der Tyrier, welches am Ende eine Beute der Perser und Griechen wurde. Der Boden, auf welchem es zwanzig Meilen südlich von Bagdad erbauet war, zeigt auf den ersten Blick keine Spur von irgend einer Stadt, man muß ihn im Ganzen durchsuchen, um einige Hügel, und einige geringe Erhabenheiten zu finden, und bemerken zu können, daß die ganze dasige Gegend fast durchaus umgewühlt ist. Hier sind die Araber seit mehr als zwölf Jahrhunderten beschäftigt die Erde umzugraben, und die Backsteine heraus zu brechen, aus denen sie größtentheils Cufa, Bagdad, Mesched-Ali, Mesched-Hossein, Helle, und fast alle Städte, welche sich in diesen Gegenden befinden, erbauet haben. Was zur beynahe gänzlichen Verschwindung der Ruinen von Babylon eben so viel beytrug, als das Nachgraben, ist, daß die Einwohner genöthiget wurden, ihre Zuflucht zu der Erde zu nehmen, welche die Flüsse absetzten, weil diese Stadt auf einer Ebene stand, die gänzlichen Mangel an Steinen litt, und in einer Gegend lag, wo das Holz immer selten ist. Von dieser Erde machten sie Ziegelsteine, die sie an der Sonne hart werden ließen und die sie mit Geröhrig vereinigten, welches sie bey der Hand hatten. Aus der näm-

lichen Ursache bedienten sie sich bey Errichtung von Gebäuden aus gebrannten Backsteinen, des Erdpeches statt des Kalkes. Man sieht aber wohl leicht ein, daß ein aus ungebrannten Ziegelsteinen errichtetes Gebäude nach seiner Zerstörung nur schwache Spuren seines Daseyns zurücklassen konnte, weil sich die Trümmern bald mit der umgebenden Erde vermengten.

Ungeachtet aber der Zeit und der Araber; ungeachtet der geringen Dauer der angewendeten Materialien, entdeckt man immer noch einige Spuren von sehr grossen Gebäuden. Man findet sehr dicke Mauern, welche die Araber bis auf ihren Grund abtrugen, und die aus gebrannten Backsteinen bestehen. Das Merkwürdigste aber, und welches ein Ueberrest von dem Tempel des Belus zu seyn scheint, den Semiramis erbauen ließ, ist ein sehr ausgedehnter Hügel, der auf seiner Oberfläche aus Erde bestehet, in welchem aber die Araber große, gebrannte Backsteine holen, die unter einander durch Erdpech verbunden sind, wie wir schon sagten. Zwischen jeder Lage von Backsteinen findet sich eine geringe Schicht Rohr und Erdpech. In diesem kleinen Berge, welcher von viereckiger Gestalt zu seyn scheint, und dessen Umfang eilf oder zwölfhundert gewöhnliche Schritte beträgt, hat man verschiedene Höhlungen gefunden; sie sind aber noch nicht hinlänglich aufgeräumt, um sie in ihrem ganzen Umfange verfolgen, und ihren Gebrauch errathen zu können. Dieser Hügel liegt eine Meile nördlich von Helle, und eine Viertelmeile von dem östlichen Ufer des Euphrat.

Der Tempel des Belus war, nach Herodots Erzählung viereckig und hatte in jeder Richtung zwey Stadien. In der Mitte desselben stand ein massiver Thurm, von einem Stadium im Umfange; auf diesem stand ein anderer, und auf diesem ein dritter, und so

weiter fort, bis auf achte. Nach dieser Erzählung Herodots wird man geneigt zu glauben, daß dieses der Tempel und der ungeheuere Thurm seyn könnte, welcher Gelegenheit zu der Fabel von der Verwirrung der Sprachen gegeben hat, deren moralischer Sinn aber demjenigen, welcher die Sachen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, nicht entgehet.

Zwischen diesem Hügel und dem Flusse liegen viele Trümmern, und der Grund von mehrern alten Mauern. Hier findet man gewöhnlich große Ziegelsteine, auf welche unbekannte Charaktere gezeichnet sind. Ich habe einen dergleichen, der sich aber von andern sehr unterscheidet, von daher mitgebracht. Er ist nur zwey und einen halben Zoll lang, und zwey Zoll breit, auf einer Seite erhaben, auf der andern aber platt, und seine größte Dicke beträgt einen Zoll. Man siehet darauf sieben Reihen von Buchstaben mit einem Zwischenraume zwischen der dritten und vierten Reihe. Diese Charaktere scheinen mit mehrerer Sorgfalt gezeichnet zu seyn, als auf den größern Ziegelsteinen.

Westlich vom Euphrat findet man noch einige Trümmern und entdeckt auch manchmahl Ziegelsteine mit Charakteren bezeichnet. Umsonst aber bemühten wir uns die Spuren des königlichen Pallastes zu finden, und eben so wenig konnten wir nur an irgend einem Orte die Wälle weder entdecken, noch ihnen folgen, die nach Herodots Aussage fünfzig Ellen dick waren, und hundert Thore von massivem Erze hatten.

An dem nördlichsten Theile der Ruinen von Babylon findet man auf dem rechten Ufer des Euphrats Helle, eine Stadt von zehn oder zwölftausend Einwohnern, die erst seit drey oder vier Jahrhunderten erbauet ist, um zur Niederlage für die Waaren zu dienen, die nach Bagdad gehen, und lieber den Euphrat

als den Tigris heraufkommen, weil das Wasser des erstern, weniger Fall hat, als das, des Letztern. Helle ist aus diesem Grunde eine sehr wichtige Stadt geworden. Mit Mesopotamien steht sie durch eine Schiffbrücke in Verbindung. Der Pascha von Bagdad setzt einen Zolleinnehmer und einen Sanjak-Bey hierher. Letzterer bewohnt mit seiner Wache das Kastell, welches an dem Ufer des Flusses liegt.

Helle hat einen sehr beträchtlichen Umfang, weil es viele, mit Dattelpalmen, Zitronen-, süßen Limonien und Granatbäumen bepflanzte Gärten enthält. Rund herum geht eine Mauer, welche der Pascha sorgfältig erhält. Die Straßen sind enge, und nicht gepflastert; die Häuser sehr niedrig, und von alten Backsteinen erbauet, die mit Erde verbunden sind. Manchmahl überziehe man auch die Mauer, sowohl außen, als inwendig mit einer Gypslage, um sie reinlicher zu machen und ihr ein schöneres Ansehen zu geben. Diese Stadt liegt nach Niebuhrs Berechnung unter dem zwey und dreyßigsten Grade, acht und zwanzig Minuten, dreyßig Sekunden der Breite.

Zwey Meilen südsüdwestlich von Helle, giebt es sehr beträchtliche Ruinen, wohin man uns aber wegen der arabischen Beduinen nicht gehen ließ. Beauchamp, in seiner schon angeführten Abhandlung sagt, daß es gewissermaßen ein Gebirge von Ziegelsteinen und Erde wäre, wo man noch eine Art von Saal und auch einen großen, viereckigen Thurm fände. Er nennt diese Gegend Brusse, man glaubt, daß hier Borsippa oder Borsita, eine Stadt, deren Josephus, Strabo und Ptolemäus erwähnen, gestanden habe. Niebuhr nennt diesen Ort Nimbrod-birs.

Ehedem lag neun Meilen südlich von Helle eine arabische Stadt, Nahmens Cufa oder Kufah, wovon

kaum noch einige Spuren übrig sind. Sie war an einem, von dem Euphrat abgeleiteten Canale, auf einem fruchtbaren und üppigen Boden erbauet. Dieser Canal, welcher heut zu Tage ohne Wasser ist, führt bey den Arabern den Nahmen Dsjarri-Saade; es war der Pallacopa von dem Arrian sagt, daß er mit einem großen, auf dem rechten Ufer des Euphrats, südlich von Babylon liegendem Sumpfe, in Verbindung stehe.

Die drey erstern Kalifen schlugen, wie man weiß, ihre Residenz in Medina auf. Ali wohnte in den letzten Jahren seines Lebens, so wie sein Nachfolger Hassan, zu Cufa. Die Ommiaden, welche nachher zur Regierung kamen, blieben in Damaskus, oder in irgend einer andern Stadt Syriens, aber der erste Abassside wurde zu Cufa erwählt. Almansur, als der zweyte, verließ aus den Gründen, die wir weiter oben angegeben haben, diese Stadt, und legte den Grund zu Bagdad. Die Zeit, in welcher Cufa zerstört wurde, ist nicht bekannt, doch ist es wahrscheinlich, daß es erst nach der Einnahme von Bagdad durch die Tataren geschahe, denn unter der Regierung der Abassiden wird der Stadt Cufa öfters gedacht.

Zwey Meilen westsüdwestlich von den Ruinen Cufa's sieht man Mesched-Ali, oder Iman-Ali, eine sehr große Stadt, die um eine Moschee herum erbauet ist, worinnen, wie man sagt, dieser Kalife begraben liegt, und die lange Zeit nach seinem Tode, ihm zu Ehren errichtet wurde.

Mesched-Ali ist mit Arabern und Persern bevölkert. Die Hälfte der Volksmenge ist folglich sunnitisch und folgt der Lehre der vier rechtgläubigen muselmännischen Lehrer; die andere Hälfte ist schiitisch, oder von der Sekte

Ali's

Ali's. Unter den erstern befinden sich einige Türken die zur Regierung gehören.

Die Perser wallfahrten jährlich zu fünf bis sechstausenden nach Mesched-Ali und gehen fast alle durch Bagdad. Der Pascha dieser Stadt erhebt von jedem Pilgrim eine Abgabe von vier Piasters, wofür er ihm auch allen den Schutz gewährt, dessen er bedarf.

Mesched-Ali ist aber nicht die einzige Stadt, wohin die Perser wallfahrten; sie gehen auch nach Mesched-Hossein oder Iman-Hossein, wo sich, wie die Sage gehet, das Grab dieses Sohnes Ali's befindet, der mit einer großen Menge seiner Verwandten und Freunde in der Schlacht bey Kerbela umkam. Es ist bekannt, daß Hossein nach dem Tode des Moavie, da er sich mit hundert und fünfzig Mann und seinem ganzen Hause nach Cufa begeben wollte, wo sich eine Parthey gebildet hatte, die ihn erwartete, unterweges auf sechstausend Mann stieß, welche Jesid, der Sohn Moavie's gegen ihn ausgeschickt hatte. Hossein fiel, mit den Waffen in der Hand, nachdem er sich wie ein Verzweifelter gegen diese Menge von Feinden gewehrt hatte. Man errichtete ihm nahe bey dem Schlachtfelde einen Grabhügel, und auf diesen bauete man einige Zeit nachher eine Moschee, um welche herum sich endlich die Stadt gebildet hat.

Mesched-Hossein ist etwas beträchtlicher als Mesched-Ali. Es liegt sechs oder sieben Meilen nordwestlich von Helle, in einer sehr angenehmen Gegend. Es bekommt durch einen Canal von dem Euphrat Wasser, und hierdurch sind die Einwohner im Stande, um ihre Stadt herum viele Dattelpalmen ziehen zu können.

Während unsers Weges nach Helle erzählte man uns viel von den Ouhabis (Wahabis), einer arabischen Kaste, die einen Raum von mehr, als hundert

Meilen westlich von Bassora und dem persischen Meerbusen einnimmt, und sich dem Pascha von Bagdad, dem Iman von Maskate und dem Scherif von Mekka furchtbar macht, weil sie leicht hunderttausend Mann zu Pferde zusammenbringen kann. *)

Die Ouhabis besitzen, außer ihrer Hauptstadt, welche Neldsg oder Negeds heißt, und die gewöhnliche Residenz des Scheikhs ist, auch noch einige, in den furchtbarsten Gegenden liegende Marktflecken, die meisten aber ziehen unstät umher, und haben keine andere Wohnung, als ihr Zelt. Sie ziehen Pferde, Esel, Kameele und Schaafe, welche sie nebst ihrer Butter, Käse und Wolle nach Bagdad und Bassora schicken. An verschiedenen Orten ärndten sie auch Weizen und Gerste; sie bauen Datteln an, und einige von ihnen säen auf die, von dem Euphrat und dem Flusse der Araber überschwemmten Gegenden, Reis.

Die Ouhabis glauben nicht an die göttliche Sendung Mahomeds, sondern verehren ihn bloß als einen heiligen Mann. Sie befolgen auch die Gebote des Corans nicht, und haben von dem mahomedanischen Kultus ihrer Vorfahren bloß die Vielweiberey und die Beschneidung beybehalten. Sie richten ihre Gebete bloß an das höchste Wesen, so daß man sie heut zu Tage als wahre Deisten betrachten kann. Sie wallfahrten auch nicht nach Mekka, sondern leben im Gegentheil beständig mit dem Scherif daselbst im Kriege.

Ob sie gleich human, gastfrey, und eben so rechtschaffen sind, als die andern Araber, so treiben sie ihren Fanatismus doch so weit, daß sie unter sich einen Jeden

*) M. s. den Bericht über die Wahabis im XVI. B. der Allg. geogr. Ephem. S. 257 u. f.

ermorden, welcher ſich laut zu dem mahomedaniſchen Glauben bekennt, oder bey ihnen einen jeden andern Religionskultus einzuführen ſich unterſtünde. Die perſiſchen Pilgrimme, welche auf ihrer Wallfahrt nach Mekka durch ihr Gebiet gehen, ſind daher ſehr vorſichtig, und ſprechen, wo möglich, gar nicht von ihrer Religion, oder geben vor, daß ſie an die Vortrefflichkeit der Religion der Ouhabis glaubten.

In Bagdad war man über den Urſprung und die Epoche dieſer Religion nicht einig; doch lief die Mehrheit der Behauptungen darauf hinaus, daß ſie gegen die Mitte des letztern Jahrhunderts durch Abd-ul-Ouhab entſtanden ſey, der zu Neldsg gebohren war, und mit allen den Kenntniſſen, die er zu Baſſora, Bagdad und in Perſien erlangen konnte, eine lebhafte und überſpannte Einbildungskraft verband, und auſſerdem noch die Ehrfurcht beſaß, über andere Menſchen durch Betrug herrſchen zu wollen.

Abd-ul-Ouhab war ſeit mehreren Jahren abweſend geweſen, und kam als ein Inſpirirter in ſein Vaterland zurück. Seine Gelehrſamkeit erregte Erſtaunen; er ſprach im Nahmen Gottes, und wurde gehört, weil ſeine Beredtſamkeit überzeugte. Seine Religion, welche frey von Almoſen, Baden und allen den kindiſchen Gebräuchen des Mahomedanismus war, die übrigens auch das lange und beſchwerliche Faſten im Ramazan entbehrlich machte, mußte nothwendigerweiſe armen, und ſtets auf dürren Wüſten umherirrenden Menſchen gefallen, deren Nahrung nicht reichlich, und mit weniger Abwechſelung verbunden iſt. Sie führte übrigens auch zu dem reinen und einfachen Glauben an einen Gott, der immer gerecht, immer gütig und ſtets bereit iſt, die Fehler zu vergeben, die man in dieſer unvollkommenen und ſchwachheitsvollen Welt begehet.

Niebuhr sagt in seiner Beschreibung, die er von Arabien giebt, ebenfalls, daß der Stifter dieser Religion ein Araber Nahmens Abd-ul-Waheb gewesen sey, der sich schon früh mit dem Studium der Wissenschaften abgegeben habe. Bey seiner Rückkehr aus Persien führte er in seinem Vaterlande eine neue Lehre ein, welche nach und nach alle arabische Scheikhs von der Kaste Beni-Chaleb angenommen haben. Nach dem Tode Abd-ul-Wahebs wurde sein Sohn Mahomed, so wie er, von der ganzen Kaste als das erste Oberhaupt der neuen Religion anerkannt. *)

Sechszehnter Abschnitt.

Produkte der Gegenden um Bagdad. — Nahrungssubstanzen. — Brennmaterialien. — Betriebsamkeit der Einwohner. — Handel der Türkey mit Indien und Persien durch Bagdad, Bassora und den persischen Meerbusen.

Produkte. Nahrungssubstanzen.

Die Produkte der Gegenden von Bagdad und Bassora bestehen hauptsächlich in Datteln, Reis, Gerste,

*) Alle Journale haben seit einem Jahre von den Unternehmungen der Ouhabis auf die westlichen Gränzen ihrer Wüsten, von ihrem Marsche nach Mekka und Medina, und von der Drohung, in Egypten einzufallen, gesprochen. In dem Moniteur vom dritten Prairial des zwölften Jahres lieset man, daß zwölftausend Ouhabis ganz unversehenerweise auf Iman Hossein oder

Waizen und Getraide aller Art. Obgleich der Pomeranzenbaum hier gut gedeihen würde, so zieht man ihn nicht und bedient sich zum wiewohl unvollkommenen Ersatz des süßen Limonienbaums. Die Dattel von Bassora übertrifft die Egyptens und der Barbarey. Der Maulbeerbaum gedeiht trefflich. Allein da das Klima im Winter viel kälter als in Egypten ist, so findet sich der Hennabaum in diesen Gegenden nicht.

Im Orient ist es nicht gebräuchlich den Ochsen zu schlachten, theils weil sein Fleisch hier nicht so gut als in Europa ist, weil theils man seiner für den Ackerbau und zur Bewegung der hydraulischen Maschinen bedarf. In den Fleischbänken sieht man nur breitschwänzige Schafe.

Das wilde Schwein ist in diesen Gegenden sehr häufig, von Armeniern aber wird es nicht gegessen.

Aeusserst häufig ist das Geflügel, besonders in den am Tigris gelegenen Dörfern. Eine Taube bekömmt man hier für einen oder zwey Paras.

Araber und Türken essen im Allgemeinen wenig Fische. Hier würden die beyden Flüsse und der Meerbusen eine große Menge dieser Thiere anbieten. Auch Hülsenfrüchte sind hier sehr häufig. Das Holz ist in Bagdad selten. Zur Beleuchtung bedienen sich die Reicheren des Wachs- Talg- und Oellichts, die Armen aber des flüssigen Erdharzes aus der Gegend von Cairo.

Zu Bagdad werden allerley seidene und baumwollene Zeuge verfertigt, und aus Kupfer allerley Hausgeräthschaften gearbeitet.

Mesched-Hussein losgebrochen wären, und daselbst Alles nach gemachter unermeßlicher Beute mit Feuer und Schwert verheert hätten.

Syrien und Babylonien sind zum Handel höchst vortheilhaft gelegen. Der Weg nach Indien ist nicht unbequem.

Nächst Europa muß auch die ganze Türkey einen großen Theil der edlen Metalle an Indien abgeben. Ueber zehn Millionen türkische Piaster strömen jährlich dahin.

Rohes Kupfer, Galläpfel, Datteln, Reis, Weizen und Gerste, allerley europäische Luxusartikel, Glaswaaren, Bernstein u. s. w. sind in Persien und Indien sehr beliebt.

Aus diesen Ländern werden aber folgende Artikel eingeführt:

Zucker aus Batavia und Bengalen für Bagdad und Arabien;

Kaffee für Mesopotamien, Kurdistan und Armenien;

Tabak aus Persien hier durch nach Constantinopel;

Indigo aus Kahor, Multon und Cambaye. Er ist beynahe so gut, als der amerikanische und droht ihn zu verdrängen.

Viele Arzeneywaaren, Salep, Rhabarber, Sennesblätter, Myrobolanen, welche purgiren, Terpentin, allerley Gewürze aus Indien, Elemi, muthmaßlich eine Art Balsamstrauches aus dem Ostheile Afrikas, Moschus, der bey den Türken die Grundlage aller Wohlgerüche ist und als ein zum sinnlichen Vergnügen reizendes Mittel angewendet wird;

Ambra, der auf der Ostküste Afrika's von dem Auswurfe jener Wall fischen gewonnen wird, die sich von Dintenwürmern und Blackfischen nähren; ferner Schawls von Kaschemire, die aus dem feinen Wollhaare gewonnen werden, welches zwischen dem Haare der tibetanischen Ziege sitzt, und 500 bis 100 Piaster kosten, Seide, sei-

dene Stoffe, Baumwolle, Musselin und baumwollene Zeuge aus Bengalen und Indien, dann Perlen; man fischt sie im persischen Meerbusen von Grain bis an das Vorgebirge Mussendom und um die Barrhein-Inseln herum; sie ertragen in einem gewöhnlichen Jahre bis auf 2,000,000 Piaster. Die schönsten, größten und kostbarsten, die etwa drey Viertheile dieser Summe ausmachen, werden nach Indien und Sina geschickt. Die andern gehen nach Bassora, um sich in die Türkey zu verbreiten. Nach Persien kommt fast keine davon. Aus Bengalen bringt man einige kleine und runde Perlen nach Europa.

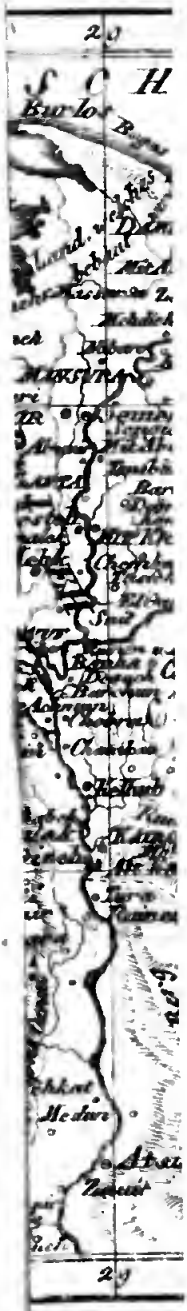
Die Bewohner der Barrheininseln gehören zu der, unter dem Nahmen Beni-Khaleb bekannten arabischen Küste, die auf der mittäglichen, etwas westlichen Küste des Meerbusens verbreitet ist. Diese Araber gränzen westlich an das Land Nedjs oder Nedged. Die, zunächst an der Küste wohnenden, sind ansässig, und leben von Fischerey, von dem Anbaue ihrer Aecker, und dem Ertrage ihrer Dattelbäume. Einige verfertigen auch Abas, die man nach Bassora bringt. Diejenigen, welche weiter von der Küste entfernt wohnen, sind Beduinen, die unter Zeltern leben. Sie besitzen einige Schafheerden, und erziehen viele Kameele, welche sie nach Bassora und Bagdad zum Verkauf führen. Eben so ziehen sie auch Esel von einer vortrefflichen Art.

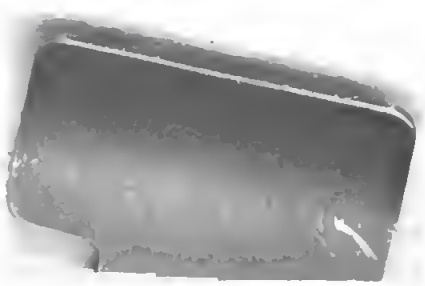
Die Barrheininseln, deren fünf sind, nähmlich zwey große und drey kleine, haben einige Zeit den Portugiesen gehört. Als diese aber den Meerbusen zu verlassen gezwungen wurden, unterwarfen sich die Araber denselben wie vorher, bis sich Nadir-Schah ihrer bemächtigte, und einen Tribut verlangte. Nach dem Tode dieses Königs kamen sie aufs Neue wieder unter die Gewalt der Araber, und hatten verschiedene unabhängige Scheikhs.

In dem Jahre 1795 wendete sich der Iman von Maskate an Mehemet-Khan, Regenten von Persien, ließ sich von diesem die Oberherrschaft abtreten, und bedrohete die Araber mit Krieg, wenn sie sich weigern würden, ihm zu gehorchen. Nach einem Widerstande unterwarfen sich die Araber, und machten sich verbindlich, ihm einen Tribut zu bezahlen.

Die Luft auf diesen Inseln ist schlecht, und die Hitze im Sommer ungeheuer groß. Man schätzt die Menge derjenigen Menschen, die in den Monaten Messidor, Thermidor und Fruktidor mit der Perlenfischerey beschäftiget sind, oder von diesem Erwerbszweige leben, auf vierzigtausend Seelen. Sie haben weiter keine andere Arbeit, und keine weitere Beschäftigung; folglich müssen sie das ganze Jahr hindurch von dem leben, was sie während dieser dreymonatlichen Arbeit gesammelt haben; denn diese Inseln tragen nur einige Dattelbäume, und etwas weniges Baumwolle. Getraide ärndtet man hier nicht.

Bayerische Staatsbibliothek München


20
S C H
Medine
20



Bd. II a P

Digitized by Google